3 1761 03576 5510

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

DEUTSCHE LITTERATURDENKMALE
DES 18. UND 19. JAHRHUNDERTS
NEUDRUCKEN HERAUSGEGEBEN VON BERNHARD SEUFFERT

23

ANTON REISER

EIN

PSYCHOLOGISCHER ROMAN

VON

K. PH. MORITZ

35949
12/2/95

STUTTGART
G. J. GÖSCHEN'SCHE VERLAGSHANDLUNG.

1886

PT
2435
M3A8
1886

Druck von Fischer & Wittig in Leipzig.

'Anton Reiser' zählt zu den merkwürdigsten Selbstbiographien, welche die deutsche Litteratur aufzuweisen hat. Eine Selbstbiographie, denn die Bezeichnung, welche der Autor, Karl Philipp Moritz, eine der originellsten Erscheinungen unter unseren Schriftstellern, seinem Werke beigab, 'Ein psychologischer Roman', passt nur zur Hälfte. Das Romanhafte, wenn es überhaupt existiert, tritt hinter dem Historischen zurück — ganz bezeichnend hat Scherer unser Werk eine 'versteckte Autobiographie' genannt (Litteraturgesch. S. 668) — ferner hinter dem Psychologischen, das dem Verfasser die Hauptsache war. Beides zu vereinen ist Moritz ausgezeichnet gelungen: das rein Biographische tritt nicht störend hervor und das Psychologische sucht nicht ausschliesslich die Herrschaft zu erringen. Jenes ist anziehend genug, obwohl die Erzählung trotz ihrer vier Bände nur des Verfassers Jugendgeschichte bis zur Zerstörung seiner Hoffnung, Schauspieler zu werden, schildert, weil es die vielbewegte Jugend eines interessanten Menschen darstellt mit mannigfachen Hinblicken auf die kultur- und litteraturgeschichtlichen Bestrebungen jener Zeit; dieses ist bedeutsam, weil es den Einblick in eine überaus charakteristische innere Entwicklung gewährt. Denn Gervinus (Geschichte der deutschen Dichtung, 5. Aufl., Bd. V, S. 190 ff.) wird dem Buche nicht gerecht, wenn er seinem Verfasser vorwirft, 'er gleite zur Selbsttäuschung über, indem er der Natur durchaus keinen Anteil an seiner Störrigkeit geben wolle, die immer nur die Behandlung der Menschen und die Verhältnisse in ihm gebildet haben sollen.' Zunächst ist gerade Störrigkeit der geringste Fehler in Moritz' Charakter, der eher da-

durch fehlt, dass er sich den Einflüssen Anderer zu willfährig zeigt, indem er Gewolltes und Erkanntes aufgibt, sobald es den Wünschen Anderer widerspricht. Sodann aber ist Moritz, wenn er auch seine Schwächen teilweise der verkehrten Erziehung von Eltern und Lehrern schuldgibt, mehr als er nötig hätte, bemüht, sich selbst als verderbt darzustellen, seine Fehler zu vergrössern, Laster zu vermuten, wo wir höchstens Vergehen zu erkennen vermögen. Auch das mag eine Art Koketterie sein, wie sie ja keinem, der eine Selbstbiographie schreibt und veröffentlicht, völlig fremd ist, aber es ist jedenfalls keine von den schlimmen.

Ein sehr treffendes Wort über 'Anton Reiser' hat Hettner ausgesprochen (Deutsche Litteraturgesch. des 18. Jahrh. 3. Aufl. Bd. III, Abtlg. 1, S. 414): 'es ist ein Buch von unvergänglicher Anziehungskraft durch die psychologische Tiefe und Poesie in der Darstellung der geheimsten Herzensregungen, durch die herzgewinnende Wahrheit und Frische in der Schilderung des deutschen Kleinlebens, durch den schwärmerischen, idealen Zug, der selbst den schwersten Fehltritten und Irrungen entschuldigendes Verständnis und warme Teilnahme sichert. Überall der Zauber einer edlen und schönen Natur, wenn auch einer in sich unfertigen und unklaren.' Wenn Hettner seine Betrachtung mit den Worten anhebt: 'das Buch ist vergessen', so mag diese Vergessenheit nicht blos daher kommen, wie er sagt, 'weil wir mit den Stimmungen und Zielen, aus denen es entsprang, nichts mehr gemein haben' — vielmehr können sich die Stimmungen bei jeder ernst angelegten und etwas zur Schwermut neigenden Natur wiederholen und das Ziel ist kein anderes, als das der harmonischen, der Individualität entsprechenden Ausbildung der Geistesanlagen — sondern auch daher, dass das Werk schon seit Jahrzehnten recht selten geworden war. Vielleicht trägt dieser Neudruck dazu bei, das Buch wieder wie ehedem in weiteren Kreisen heimisch zu machen und die grosse Masse

der Gebildeten bekannt werden zu lassen mit einem jener tapferen Kämpfer, die mit sich und mit der Welt mutig streiten und nach langem angestrengtem Mühen endlich den Triumph erringen.

Ich würde den Lesern unrecht thun, wenn ich dem folgenden Neudrucke eine Analyse des Romans voranschickte. Doch mag auf solche verwiesen werden, besonders auf Wilibald Alexis: Anton Reiser, in Prutz' Litterarhistorischem Taschenbuche 1847, Bd. V, S. 1—71, und auf Erich Schmidt: Richardson, Rousseau und Goethe 1875, S. 289—301. Der letztere hat namentlich die Abhängigkeit Reisers von 'Werther' hervorgehoben und die Stellen, die über denselben handeln, vollständig zusammengestellt.

Moritz' Selbstbiographie, von welcher der Verfasser selbst gesagt hat, sie sei 'eine so wahre und getreue Darstellung eines Menschenlebens bis auf seine kleinsten Nüancen, als es vielleicht nur eine geben kann', bricht bei der Schilderung der Lebensereignisse im Jahre 1776 ab; sie begleitet also den früh Entschlafenen (geb. 1757, gest. 1793) nur bis über die Mitte seines kurzen Lebens. Ob Moritz die Biographie fortsetzen wollte, ist zweifelhaft. Die Gründe, die man für ein Unterlassen dieses Vorsatzes anführt: Reisen und Kränklichkeit, sind nicht stichhaltig. Denn grössere Reisen hat Moritz seit 1790, dem Erscheinungsjahre des vierten und letzten Teils seiner Selbstbiographie, überhaupt nicht mehr gemacht, und seine Kränklichkeit, wenn sie wirklich damals schwerer war als früher, hat ihn wenigstens nicht gehindert, andere bedeutsame Schriften abzufassen. Wohl aber gibt es innere Gründe, die Moritz von einer Fortsetzung abhalten mochten. Wie Goethe es unterliess, gerade die bewegteste Periode seines Lebens und die Zeit der gewaltigsten Seelenkämpfe eingehend zu schildern, weil er sich scheute, einerseits von nahestehenden Personen dem Publikum zu erzählen, andererseits den

Schleier von seinen Herzensgeheimnissen zu lüften, so mochte auch Moritz Bedenken tragen, diejenige Zeit seines Lebens zu berühren, bei deren Schilderung er Vieles von Personen hätte sagen müssen, die damals des grössten und gerechtfertigten Ansehens genossen, z. B. Basedow und Campe, bei welcher er von den an Wahnsinn grenzenden Ausbrüchen seiner Melancholie, besonders aber von der Wiederkehr seiner mystischen Zustände und Stimmungen hätte sprechen müssen. Die Melancholie zu berühren, musste ihm bei aller Wahrheitsliebe widrig erscheinen; und von dem Mysticismus zu sprechen, besass er damals nicht mehr genügende Objektivität. Vor seiner italienischen Reise mochte er noch, wenn er auch die Jugendstimmungen nicht mehr teilte, sich in die Auffassung früherer Zeit ruhig versetzen können; nach der Reise, nach dem Umgange mit Goethe, nach Erlangung völliger Reife seiner Anschauungen hätte er es nicht mehr vermocht.

Was Moritz nicht gethan, versuchte einer seiner Freunde nachzuholen. Im J. 1794 erschien nämlich: 'Anton Reiser. Ein psychologischer Roman. Fünfter und letzter Theil von Karl Friedrich Klischnig. Berlin 1794 bei Friedrich Maurer, 272 S.' Dieser irreführende Nebentitel wird durch den Haupttitel des Bandes erklärt und berichtigt: 'Erinnerungen aus den zehn letzten Lebensjahren meines Freundes Anton Reiser. Als ein Beitrag zur Lebensgeschichte des Herrn Hofrath Moritz von K. Fr. Klischnig.' Aber auch dieser Titel trifft nicht völlig zu. Um nämlich die Verbindung zwischen seinem fünften Teil und dem Moritz'schen vierten herzustellen, hat Klischnig die Lebensereignisse seines Freundes von 1776 bis 1783 kurz zusammengestellt. Es war nun fraglich, ob man diesen Zusatzband diesem Neudruck anfügen sollte. Hätte man allein die Seltenheit des Bandes entscheiden lassen, so hätte man ihn gewiss erneuern müssen, denn er ist noch seltener als das Hauptwerk. Aber dieser Gesichtspunkt durfte nicht der massgebende sein. Kli-

schnigs Zusatzband musste vielmehr ohne weiteres ausgeschlossen werden, weil er nicht eine nach den Intentionen oder gar nach den Papieren von Moritz gearbeitete Fortsetzung, sondern ein freies, zwar von gutem Willen und Freundschaft diktiertes, aber weder im Tone noch in den Ideen dem 'psychologischen Roman' ähnliches Werk ist. Es ist eine ganz gute Materialiensammlung namentlich für die Zeit des Zusammenlebens Klischnigs mit Moritz, doch auch für diese Zeit keineswegs von unbedingter Vollständigkeit und Zuverlässigkeit, aber es macht durchaus nicht den Versuch, den autobiographischen Roman fortzusetzen; wer hätte einen solchen Versuch auch nach dem Autor wagen wollen?

Indessen nach Klischnigs Aufzeichnungen und anderen Quellen über Moritz' Leben oder auch nur über die siebenzehn Jahre zu sprechen, die in der Selbstbiographie nicht behandelt werden, verbietet der Zweck dieser Einleitung, verbietet noch besonders der Umstand, dass ich die Lebensdaten über Moritz bereits in der 'Allgemeinen deutschen Biographie' zusammengestellt habe und das dort Gesagte sonst an dieser Stelle wiederholen müsste. Wohl aber mag noch auf Einzelnes hingewiesen werden. Zunächst auf die Vorarbeiten des Werks, auf den Namen, den der Autor sich beilegt, auf die Aufnahme des Buchs bei den Zeitgenossen; endlich sollen Versuche der Erklärung einzelner Stellen gegeben werden.

Bevor der 'psychologische Roman' in Buchform veröffentlicht wurde, ja vielleicht bevor ein grösserer Teil desselben vollendet war, liess Moritz in der von ihm herausgegebenen Zeitschrift: '*γνῶθι σεαυτὸν* oder Magazin zur Erfahrungsseelenkunde als ein Lehrbuch für Gelehrte und Ungelehrte. Mit Unterstützung mehrerer Wahrheitsfreunde von C. Ph. Moritz. Berlin 1783 ff.' Bd. II, St. 1, S. 76—95 und St. 2, S. 23—36 eine Probe seines Romans erscheinen.

Das erste Fragment beginnt: 'Antons Mutter hatte

das Unglück, sich oft für beleidigt, und gern für beleidigt zu halten' — Neudruck 26, 25 — und geht bis zu den Worten: 'aber dazu schien ihm die Entfernung zwischen ihm und seinem Lehrer noch viel zu gross zu seyn.' 40, 4. Das zweite schliesst sich unmittelbar an das erste an und geht bis 47, 36. Gar manche der Lesarten in diesem Bruchstücke sind entschieden besser als die in der Buchausgabe und es ist fraglich, ob dieselben nicht in unserm Neudruck hätten berücksichtigt werden sollen. Doch ist mir die Moritzsche Zeitschrift erst nach Drucklegung der ersten Bogen zugänglich gewesen. Auch wäre wohl die Berücksichtigung der Zeitschrift nur eben bei einzelnen Stellen nötig gewesen; somit hätte einerseits Willkür geübt werden müssen, andererseits wäre eine kritische Arbeit nötig gewesen, die nicht Aufgabe dieses Neudruckes sein sollte.[1])

[1]) Es finden sich folgende Veränderungen: 27, 10 nach 'eine' 'erlittene', 27, 25 'woran' st. 'worin', 28, 15 'anblickten' st. 'anbleckten', 28, 21 'Zauberinnen' st. 'Zaubereien', 29, 9 'die Hände faltete', 29, 10 vor 'wieder' 'ehr', 29, 26 'vierten' st. 'fünften', 30, 4 steht nur 'Nähe und Weite', 30, 9 'seine' ausgel., 31, 18 nach 'Kindheit' 'lächerlich'. — Die Absätze 33, 21 bis 34, 14 finden sich im 'Magazin' nicht, statt deren stehen folgende zwei Absätze:

'Die Wirthin im Hause, eine Schusterfrau, ließ sich von Anton gerne daraus vorlesen, weil es ihr so moralisch klang: moralisch hieß nehmlich bei ihr so viel als erhaben, und von einen gewissen Prediger, der immer in einem sehr schwülstigen Tone sprach, sagte sie, daß er ihr gefiele, weil er so moralisch predige: auch ein Beweiß, wie sehr man sich in Büchern und Reden für das Volk dergleichen Ausdrücke zu enthalten habe, die unter uns nicht populär sind; in England weiß der ungebildetste Mensch, was *morals* heisst.

Diese Schusterfrau war übrigens eine sehr verständige Frau, und ihr Sohn, der das Handwerk trieb, ein heller Kopf, den aber seine zu starke Empfindlichkeit schon frühzeitig zu religiösen Schwärmereien verleitete, wovon er nachher durch eigne Kraft und vernünftige Überlegung zurückkam. Dieser Schuster ist nachher beständig für Anton eine sehr merkwürdige Person geblieben.'

34, 15 nach 'Bekannten' 'in seinem zwölften Jahre', 34,

Als eine Vorarbeit zum Roman, freilich nur zum 4. Teil, muss 'Andreas Hartknopf. Eine Allegorie. Berlin 1786 bei Unger' betrachtet werden. Sie ist zwar

---

34 'noch' st. 'auch', 35, 16 'mit dem ersten Worte', 35, 17 nach 'desselben' 'weiter', 35, 18 nach 'es' 'rasch', 36, 9, 10 'in einer doppelt glücklichen Lage', 36, 21 'hönischlächelnd' st. 'hämischl.', 41, 28 'Ostentation' st. 'Affectation', 42, 25 'es' st. 'fromm', 43, 34 'dieß setzte ihn immer noch tiefer herab' st. 'schlug . . . nieder', 45, 13 'Hannover' st. 'H.', 45, 18 'nie ruhig' st. 'unruhig'. Zwischen 'Abreise' und 'Der erwünschte', 45, 19, sind folgende vier Absätze eingeschaltet:

'Ein Ausschlag am Kopf verzögerte dieselbe zu seinem größten Mißvergnügen: allein dieser legte sich, auch war der Schaden am Fuß aus dem Grunde geheilt, und nun weiter kein Hinderniß mehr übrig.

Es wurden alle Anstalten zur Abreise gemacht. Seine Mutter ermahnte ihn alle Tage mit Sprüchen aus der Bibel, und wie sich einer krümmen und bücken müsse, wenn er durch die Welt kommen wolle und dergleichen mehr, daß freilich nicht die mindeste Wirkung that, weil er dasselbe schon tausendmal bis zum Eckel von ihr gehört hatte.

Seine Ausstattung von seinen Eltern war äußerst schlecht, und wären ihm nicht von guten Leuten noch einige Kleidungsstücke geschenkt worden, so wäre er wie ein Bettelknabe nach Braunschweig gekommen.

Hierüber wäre freilich nichts zu sagen, wenn nur Antons Eltern nicht mehr hätten thun können. Allein die beständige Zwietracht brachte, bei einer mehr als hinlänglichen Einnahme für Leute von ihrem Stande, dennoch ihre Wirthschaft so in Unordnung, daß sie nie etwas für sich oder ihre Kinder erübrigen konnten, und doch dabei nur ein kümmerliches Leben führten.'

45, 20 nach 'Tag' 'zur Abreise.' Nach 45, 26 steht folgender Absatz:

'Antons Vater war nehmlich mit Fuhrleuten, die des Weges nach Braunschweig Kohlen brachten, um ein geringes einig geworden, daß er und sein Sohn sich zuweilen aufsetzen durften, wenn sie müde waren.'

45, 27 'nun' st. 'jetzt'. Nach 45, 29 stehen folgende zwei Absätze:

'Sie schliefen die Nacht in einem Dorfe mit den Fuhrleuten auf der Streu.

Den andern Morgen vor Tagesanbruch ging es schon wieder fort, über Peine und Fecheln nach Braunschweig zu

ohne Namen erschienen, jedoch sicher von Moritz. Sie ist ein Stück Selbstbiographie, aber weder direkt die Fortsetzung des 3. Teiles noch etwa die Behandlung der Ereignisse nach der Erfurter Zeit, von denen der 4. Teil erzählt. Sie gibt vielmehr Fragmente aus den Erfurter Ereignissen (vgl. Neudr. 389 ff.), greift aber in die Kindheitsgeschichte des Verfassers zurück und greift seiner späteren Entwicklung vor. Was von der ersten Jugend erzählt wird, ist nicht wörtlich zu nehmen: Moritz ist nicht Hartknopf, obwohl dieser ebenso wie jener in seiner Kindheit Handwerker und Philosoph war. Wenn aber auch Gellenhausen, wo ein Teil der Geschichte spielt, nicht Moritz' Geburtsort ist, so mögen die Kinderszenen, die am Galgen vorgehen, doch Reminiszenzen aus der eigenen Kindheit sein; und die Persönlichkeiten, die mit grosser Liebe und einem keineswegs geringen Talent gezeichnet sind: der Vetter Hartknopfs, der Gastwirt Knapp, der seinen Beruf als den eines Menschenveredlers auffasst und keinen der armen und elenden Gesellen, die bei ihm einkehren, ungebessert entlässt, der Emeritus, der zwar von der neumodischen Pädagogik nichts weiss, aber tiefen, weisheitsvollen Verstand und echte Güte besitzt, sie mögen beide Züge von Personen entlehnt haben, die in Moritz' Kindheitsgeschichte eine Rolle spielen, vielleicht von dem verständigen Vetter, bei dem er seine einzigen guten Stunden zubringt und dem alten Schreibmeister (Neudr. 35 f., 197, vielleicht auch von dem Schuster, 180). Nach der bei Schlichtegroll (s. unten S. XXIII) S. 186 ausgesprochenen Ansicht dagegen ist Knapp die Idealisirung des Gothaer Gastwirts

---

vor Fecheln nahmen die Fuhrleute einen andern Weg, und nun mußte zu Fuß gegangen werden.'

45, 31 nach 'Erwartung' 'wie seine Beine voll Ermüdung.' 45, 36 'Miene seyn werde.' 46, 14 'und noch itzt stellt er sich Paris das er nicht gesehen hat' st. 'und Paris stellte er sich'. 46, 19 'sich noch' st. 'sich, auch'. 46, 33 'Braunschweig' st. 'B.', 46, 34 'grauen Hofe' st. 'Schlosse.'

(Neudr. 366, 28), der Moritz so freundlich aufgenommen hatte. Sehr merkwürdig ist, wie der Emeritus Hartknopf an ihre Shakespeare-Abende erinnert, (S. 65, Neudr. 234). 'Andreas Hartknopf' greift aber auch der spätern Entwicklung vor. Moritz ist als junger Mensch von Wittenberg nach Dessau zu Basedow gegangen, bald aber von ihm geschieden. Die Lächerlichkeiten von Basedows Wesen werden nun in der Allegorie ergötzlich gezeichnet: er ist nämlich zweifelsohne der Hagebuck, der in Gellenhausen ein nach dem Muster des Dessauischen eingerichtetes Philanthropin gründet und der als ein eifervoller, kleinlicher, rachsüchtiger Weltreformator verspottet wird. Als sein unzertrennlicher, aber unselbstständiger, gänzlich von dem Meister beherrschter Genosse erscheint Küster, vielleicht Wolke. Beide werden mit sehr glücklicher Laune behandelt: die Schilderung der von ihnen veranstalteten Darstellung eines aus Klopstocks Messiade zurechtgemachten Dramas auf dem Gellenhausener Kirchhof (S. 43 ff.), die Beschreibung, wie Beide in Gemeinschaft mit der Jugend den Sonnenaufgang sehen wollen, jedoch zu spät kommen, Gedichte deklamieren und als Wirkung dieser Deklamation — wiewohl vergeblich — erwarten, dass die Nebel sich zerteilen (S. 72 ff.), ist vortrefflich. — Hier kommt es aber auf die Andeutung von Erfurter Verhältnissen an, die sich in unserm Buche, 1786, also vier Jahre vor dem Erscheinen von Anton Reisers 4. Teil finden. Zunächst eine Erwähnung des Dr. Sauer (S. 115 ff.). Zwei Stellen daraus lauten so: 'Welche herrliche Talente, welch ein Umfang von Kenntnissen sind mit diesem Manne begraben worden, der die Bewunderung seiner Zeitgenossen hätte seyn können, wenn der edle Sprössling nicht in der Jugend zerknickt worden wäre. — Er wohnte in einer kleinen Gasse, in eines Schusters Hause, und da man seinen Sarg heraustrug, fragte nicht einmal ein Nachbar: wen begräbt man da? Und keine Thräne wurde ihm nachgeweint . . . Um nicht vor Hunger

zu sterben, musste er das elende Geschmiere eines marktschreierischen Arztes für ein Spottgeld ins Lateinische übersetzen; und dieser erwarb sich dennoch, bei der Welt, die einmal betrogen seyn will, Ruhm und Ehre damit, und wurde mit einem ansehnlichen Gehalt irgendwo als Brunnenarzt befördert, während daß der ehrliche Sauer die Zöllner und Sünder heilte, und für das Geld, was er mit dem Übersetzen verdient hatte, noch die Arzeneien anschaffte, die er, statt Bezahlung von den Kranken zu nehmen, ihnen noch unentgeltlich dazu gab. — Der Schwung seines Geistes in einigen vortrefflichen Gedichten wurde einem elenden Geschmiere von Wochenschrift zu Theil, das ein Buchdrucker in Erfurt herausgab, für welchen Sauer zuweilen als Korrektor Tagelöhnerarbeit verrichtete.' (Mit dieser Schilderung vgl. Neudr. 398, 12.) Ferner werden in beiden Büchern die Froriep'schen Predigtübungen erwähnt (Neudr. 408, 33; Hartknopf S. 119). Wenn an letzterer Stelle berichtet wird, Hartknopf habe einmal dort gepredigt, so ist gewiss nicht an Moritz zu denken (Neudr. 409, 10, 11). Ferner: der Freund O. (Neudr. 403, 11, Hartknopf S. 118): an letzterer Stelle wird er ausführlicher: Ok..ed genannt. Klopstock-Lektüre am Steigerwald (Neudr. 418, 17, 442, 13; Hartknopf S. 119 f.). Sehr merkwürdig ist die Schilderung des Karthäuser-klosters (Neudr. 409, 27 ff., Hartknopf S. 142 ff.). Bei Reiser und Hartknopf wird von den kleinen Häusern der Mönche, von ihrer Versammlung in der Kirche, von dem Glockenzug, den Jeder beim Eintreten thut, von ihrem traurigen Gesange, auch von dem blassen Jünglinge gesprochen. Die Rolle, die O. im Roman spielt, wird in der Allegorie Hartknopf zugewiesen. Doch darf man daraus nicht denSchluss ziehen, dass O. und Hartknopf ein und dieselbe Person seien, sie werden vielmehr ausdrücklich unterschieden (Hartknopf S. 118). Aber es ist sehr schwer bei dieser Allegorie genau zu bestimmen, wo der Bericht aufhört und die freie Erfindung anfängt. Noch schwerer ist es zu sagen, auf welche Vorgänge in Moritz' Leben sich

einige Anspielungen beziehen. Stil und philosophische Anschauungen beider Werke ähneln sich sehr; ausdrücklich sei noch auf den Ausdruck 'wollustreiche Gedanke des Aufhörens' (Hartknopf S. 100), der sich, wenn auch nicht wörtlich, so doch ähnlich manchmal bei Moritz findet (Neudr. 376, 2, 3), hingewiesen.

Die Fortsetzung jener ersten Hartknopfiade, die unter dem Titel: 'Andreas Hartknopfs Predigerjahre. Berlin 1790 bei Johann Friedrich Unger', also gleichzeitig mit dem 4. Teil von Anton Reiser erschien, kommt für unsern Roman nur wenig in betracht. Autobiographisches Material mag in derselben verwertet sein, doch wird es sich sehr schwer herausschälen lassen. Der kleine Roman erzählt von der durch den mystisch gesinnten Herrn von G. erfolgten Berufung des Andreas Hartknopf als Predigers nach Ribbeckenau, seinem freundschaftlichen Umgange mit dem genannten Adligen, mit dem Grobschmied Kersting, einem Philosophen und wirklichen Menschenbeglücker im Arbeiterkittel, wie sie Moritz so gern zeichnet, seinen Zwistigkeiten mit dem widerwärtigen ränkesüchtigen Küster Ehrenpreis, den Hartknopf einmal recht unpriesterlich in das Torfmoor steckt, seinem idyllischen Zusammenleben mit dem Pächter Heil und dessen Schwester — letztere heiratet er, wird Vater, verlässt sie aber, weil sein hoher idealer Flug sich in das Bürger- oder Philisterleben nicht finden kann. Der Roman spricht ferner von Hartknopfs Predigtversuchen, die ungemein gepriesen werden, obwohl sie bei weniger idealgesinnten Menschenkindern, nämlich den Dorfbewohnern, keineswegs den gewünschten Beifall finden; die Antrittspredigt nicht, weil Hartknopf in allzu grossem Eifer mit der Stirne gegen einen Taubenflügel anrannte, der über der Kanzel angebracht war, und denselben herabstiess; die Jubiläumspredigt nicht, weil ein auf der Orgel stehender vergoldeter Engel gerade vor der Predigt herunterpolterte; die Stimmung der Gemeinde, die ohnedies durch Ehrenpreis gegen

den Pastor aufgehetzt war, wurde beidemal gründlich verdorben. Solche kleine Züge, die wirklichen oder eingebildeten Feindschaften der Menschen, die bald weltentrückte, bald weltverachtende Stimmung des Helden, freimaurerische Anklänge sind wahrscheinlich Moritz' Leben und Gesinnung entlehnt und manches Einzelne bietet wohl auch zu 'Anton Reiser' Parallelen dar. —

Was den Namen 'Anton Reiser' anbetrifft, so versucht Reiser selbst über denselben die nötige Aufklärung zu geben. Anton erinnerte ihn an den h. Antonius, den er gelegentlich seinen grossen Namensgenossen (14, 4) nennt; den Namen Reiser will er gewählt haben mit Anspielung auf sein Reisebedürfnis, seine Reisewut (91, 25 ff., 313, 21, 330, 35, 331, 36, besonders 291, 27 'und von der Zeit fing er eigentlich an, seinen Nahmen mit der That zu führen.') Aber ich bezweifle, dass Moritz' Aufklärung Viele befriedigen wird. Bei derselben bleibt der Vorname ganz unerklärt und der Familienname wird von einer Leidenschaft gedeutet, die unter Moritz' Leidenschaften während seiner Jugend gewiss nicht die erste Stelle einnimmt. Wohl aber wird der Autor damals ganz oder hauptsächlich von der Theaterleidenschaft erfüllt. Sollte daraus vielleicht der Name erklärt werden können? Moritz hatte viele Dramen, manches Dramaturgische, wohl auch Theatergeschichtliches, gelesen; in seine Jugendzeit fallen die erbitterten Theaterkämpfe, in denen der Hamburger Hauptpastor Göze eine Rolle spielte; auch die Erinnerung an die ersten Hamburger Theaterkämpfe (1680 f.) mochte damals noch nicht so verblasst sein, wie heutzutage. Damals freilich hatte es sich zunächst, ebenso wie früher in den litterarischen Kämpfen der Franzosen, um Berechtigung der Oper gehandelt, aber der Streit hatte sich dergestalt gewendet, dass um die Zulässigkeit des Theaters überhaupt gestritten wurde. Damals (1681) war von einem glaubenseifrigen Hamburger

Pastor, eben des Namens Anton Reiser, geb. 7. März 1628, gest. 27. April 1686, eine Schrift unter folgendem Titel veröffentlicht worden: 'Theatromania oder die Werke der Finsterniss in den öffentlichen Schauspielen, von den alten Kirchen-Lehrern und etlichen heidnischen Scribenten verdammt. Ratzeburg 1681.' Dazu gehört dann: 'Der Gewissenslose Advocat (Christoph Rauch, ein Katholik) mit seiner Theatrophania kürzlich abgefertiget. Accedit appendix latina ad Polycarpum quendam. Hamburg, bei Arnold Lichtenstein. 1682.'[1]) Die Schrift jenes alten Anton Reiser pries nun nicht etwa die Theatermanie, sondern bekämpfte sie aufs Entschiedenste und stellte die Oper als ein Werk der Finsternis dar[2]), aber konnte nicht Moritz das erste Wort jenes Titels gehört und die Schrift, wie man aus demselben recht wohl folgern kann, für eine Verteidigung der Theaterleidenschaft gehalten haben? Dann hätte er den Namen 'seines Heiligen' für sich angenommen, für sich, der bisweilen geistliche Lebenspläne hegte, wenn er auch meist mit dem Theater seine Zukunft verflocht.[3]) —

Die Aufnahme des Werkes bei den Zeitgenossen war eine recht günstige. Gehört doch Moritz überhaupt zu den Schriftstellern, denen die Kritiker mit grossem Respekt begegneten. So wird z. B. seine 'Prosodie', die schon deswegen hohe Bedeutung verdient, weil Goethe ihr

---

[1]) Ich entnehme beide Titel aus dem gleich anzuführenden Lexikon, vermag also nicht zu sagen, ob die bei dem zweiten in Klammer hinzugefügte Bemerkung wirklich auf dem Titel steht oder ein erklärender Zusatz des Verfassers jenes biographischen Artikels ist.

[2]) vgl. Gervinus a. a. O. III, 354, 582; eine Erwähnung des Namens auch bei Gaedertz, Niederdeutsches Theater I, 12. Ausführliches im Hamburgischen Schriftstellerlexikon VI, 231—238.

[3]) Nachträglich sehe ich, dass Denina, La Prusse littéraire III, 70 mit Beziehung auf Moritz schon auf diesen Theologen Reiser hingewiesen hat.

hervorragende Beachtung schenkte, sehr ausführlich und ungemein lobend in der 'Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften' Bd. XXXIII (1787), S. 190—229 beurteilt. Nicht minder rühmend sprechen die 'Gothaischen gelehrten Zeitungen' 1787, S. 137—141 sich über das Werk aus. Beide betonen, dass darin Moritz als Erster und zugleich als Meister auf seinem Felde auftrat. In der 'Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften' und im 'Anzeiger des deutschen Merkur', ebenso in der 'Berliner Monatsschrift', welch letztere zwar keine eigentlichen Rezensionen brachte, aber häufig genug in grösseren Artikeln auf bedeutendere litterarische Erscheinungen einging, habe ich vergeblich nach Rezensionen über 'Anton Reiser' gesucht. Manche andere kritische Journale bieten dagegen erwünschte Ausbeute.

Den Reigen mögen zwei Berliner Zeitschriften eröffnen, denen der Roman um deswillen am nächsten lag, weil er in Berlin erschienen war und weil sein Verfasser in Berlin lebte. Ob Moritz an einem der beiden Journale als Mitarbeiter thätig war, vermag ich nicht zu sagen; Klischnig meldet es nicht und auch in Partheys bekannter Schrift: 'Die Mitarbeiter an Fr. Nicolais Allgemeiner deutscher Bibliothek, Berlin 1842' findet man seinen Namen nicht angegeben.

Die 'Ephemeriden der Literatur und des Theaters' die bei Moritz' damaligem Verleger, Friedrich Maurer, erschienen, besprechen gewissenhaft jeden der drei ersten Teile. Den ersten in Bd. II, St. 39, S. 205—208, St. 40, S. 222—224. Der Rezensent macht auf die Erwartung des Publikums aufmerksam, einen psychologischen Roman zu erhalten, d. h. 'die pragmatische Geschichte der Entwickelung der Seelenfähigkeiten eines Menschen, des Einflusses, den der Körperzustand, die Verhältnisse mit der Welt, und die Fähigkeiten selbst wechselseitig auf einander haben, durchgeführt durch das ganze Leben eines Menschen, durch alle Veränderungen der Zeit, des Ortes, der Menschen und des Menschen-

körpers selbst, während dieses Menschenlebens naht allen ihren Ursachen und Folgen', und auf die Enttäuschung des Publikums, da es statt dessen das Stück einer Selbstbiographie erhielt. Das Buch wird den Erziehern empfohlen. Besonders wird auf die in dem Buche erzählten Fälle hingewiesen, wie sehr die Kinderseele verkannt wird. Im Einzelnen wird eine Erklärung des Umstandes gegeben, dass Anton Reiser in den Streitigkeiten seiner Eltern dem Vater mehr Recht gibt; von seinem Zerstörungstrieb, von den ersten Vorstellungen von Gott, von der Verbindung des Firnissgeruchs mit der Idee des Zustandes, in dem er sich befand, als er jenen Geruch zuerst bemerkte, wird gehandelt. Der Rezensent wünscht, 'dass Herr M. bei der Fortsetzung dieser Lebensbeschreibung mehr die Geschichte der Erscheinungen, die sich bei Anton äusserte, bearbeite, den Anfang der Erscheinung, das, was den Fortgang hinderte, oder förderte und das Ende immer sorgfältig anmerke.' Er fürchtet, dass der Verf. 'etwas zu sehr dem Ungewöhnlichen nachgehe und das, was bey jedem ist . . . zu wenig der Beobachtung würdig halte.'

Die Rezension des zweiten Teiles ('Ephemeriden', Bd. III, St. 14, S. 219—222) betont, dass in demselben sich mehr Erzählung und weniger Reflexion als in dem ersten finde und sucht dieses durch die Natur des Inhaltes zu begründen. Der Rezensent erklärt diesen Teil als 'eine sehr nützliche Lectüre für Jünglinge, die auf Schulen sich befinden, da sie unstreitig dadurch werden zu Vergleichungen gereizt werden, die ihnen über ihre und ihrer Mitschüler Lage und Verhältnisse Licht geben können, welches vielleicht den Beobachtungsgeist in ihnen erregt, und die Aufmerksamkeit mehr auf sie selbst lenkt.'

Die Besprechung des dritten Teiles ('Ephemeriden' Bd. IV, St. 33, S. 107—109) gibt fast nur einen Auszug des Inhalts. Sie stellt demselben den Satz voran: 'Der Herr Verfasser ermattet nicht in seiner Kunst, geringe

und geringscheinende Vorfälle in das wirksamste Licht zu stellen, wichtige mit der Würde und Wärme, die ihnen zukommt, zu schildern, häufig die treffendsten Seelenmalereien aufzustellen, unterweilen Winke für Lehrer und Erzieher einzumischen.' Am Schlusse wird das Buch den Lehrern nochmals dringend empfohlen.

Die zweite in Berlin erscheinende, aber weit über Berlin hinaus wirksame Zeitschrift, Nicolais 'Allgemeine deutsche Bibliothek' spricht von dem Roman zuerst 1786, Bd. LXVII, St. 2, S. 458 f. Sie weist ziemlich kurz auf den ersten Teil hin; eine Bemerkung aus der Besprechung ist der Anführung wert: 'Er (Moritz) greift, gleichsam ohne Wahl, in den Haufen der zu dieser Absicht aus seiner Phantasie hervorgerufenen Ideale, und nimmt das erste beste rohe Naturprodukt zu seiner Bearbeitung heraus, verfolgt die Entwickelung der Seelenkräfte eines Knaben, von der ersten Zurückerinnerung seiner Besonnenheit, nebst der successiven Entstehung seiner Begriffe und Eindrücke, welche jedes Objekt nach der Lage, in welcher es sich befindet, auf ihn macht, bis zu seinen vogtbaren Jahren.'

Die Besprechung des zweiten und dritten Teiles, unterzeichnet Ag., d. i. W. F. H. Reinwald, findet sich 1788 in Bd. LXXX, St. 2, S. 455 f. In ihr wird zuerst betont, dass man es mit einer wirklichen Biographie zu thun habe; die Wahrhaftigkeit des Autors wird zwar nicht bestritten, indessen doch gesagt: 'ob er alles das wirklich als Knabe gedacht habe, was er jetzt von sich erzählt, mag dahingestellt seyn.' Sodann wird der Inhalt der zwei Bände kurz angegeben. Dabei wird die Prätension des Knaben getadelt, da er durch seine schlechte Aufführung die angeblichen 'Demütigungen' wirklich verdient habe; ferner für unmöglich gehalten, dass B. (Balhorn wird ergänzt vgl. unten S. XXX) wegen des ungeschickten Umwendens eines Blattes den Jüngling nicht weiter beachtet hätte. Der Rezensent schliesst nach der Erwähnung des Faktums, dass Reiser sich zur Ekhofschen Schauspieler-

gesellschaft begibt, mit der boshaften Bemerkung: 'Hier konnten wir uns des Gedankens nicht enthalten, dass ein Mensch, der auf Schulen die Pflichten eines Schülers und Informators von sich wirft, um seine Lust zu reisen zu befriedigen, auch wohl einmal im Stande sey, sein Amt niederzulegen, um das Vergnügen zu haben, ein fremdes Land zu Fuss zu durchwandern'; eine Anspielung auf Moritz, der 1786 ohne Urlaub nach Italien gegangen war — er befand sich noch daselbst, als die Rezension erschien — und von Braunschweig aus um seine Entlassung aus dem Berliner Schulamte eingekommen war.

Die Besprechung des vierten Teiles, unterzeichnet Nm. d. i. Walch in Schleusingen, findet sich 1790 in Bd. LXXXXVII, St. 2, S. 432 f. Sie gibt eine Übersicht des Inhalts mit Hinweis auf die wichtigeren philosophischen Partieen und schliesst mit der Bemerkung: 'Hier endigt sich dieser vierte Theil und lässt noch ein weites Feld für mehrere Theile übrig.'

Die 'Göttinger gelehrten Anzeigen' — den Hinweis auf diese Besprechung verdanke ich der Gefälligkeit Reinhold Köhlers, der mir mit gewohnter Güte auch einen Band der 'Gothaischen gelehrten Zeitungen' und einen der 'Allgemeinen Literatur-Zeitung', die beide in Berlin nicht vorhanden waren, zugänglich gemacht hat — sprechen über den ersten Teil: 1785, 18. Okt., St. 165, S. 1673 f. in wenigen Zeilen, über den zweiten noch kürzer: 1786, 30. Sept., St. 156, S. 1576, über den vierten: 1790, 25. Sept., St. 153, S. 1534 f. Der ungenannte Rezensent des ersten Teiles nennt denselben 'sehr merkwürdig in psychologischem Betracht' und meint, 'man könnte den Inhalt auch überschreiben: Leiden und Freuden einer von Natur sehr dichterischen, durch quietistische Religionsschwärmereyen gereizten Imagination.' Es sei meist wirkliche Geschichte. 'Ob die äusserst lebhafte Imagination des Erzählers der Treue des Gedächtnisses nicht bisweilen hinderlich war, entweder bey der Erinnerung, oder auch bey der ersten Anmerkung

der Ereignisse, lässt freilich mitunter einige Zweifel zurück.' Der Rezensent des zweiten Teiles erklärt denselben für sehr interessant, nimmt von der Bemerkung Moritz', dass das Buch eine Bographie sei, Notiz, und hätte 'nur einigemale den Vortrag gedrungener und etliche Wiederholungen weggewünscht.' Die Anzeige des vierten Teiles ist ganz kurz, (unmittelbar darauf steht die Besprechung von 'Andreas Hartknopfs Predigerjahre', ohne irgend eine Andeutung, dass beide Schriften von demselben Verfasser herrühren). Nach flüchtiger Erörterung des Inhalts und des philosophischen Werts heisst es: 'Überhaupt verdient auch dieser Theil den Namen eines psychologischen Romans; so wie wenigstens dem Rez. derselbe auch vor andern Schriften des Verf. durch gefällige, simple Einkleidung und Schreibart sich empfiehlt.'

Die 'Gothaischen gelehrten Zeitungen' 1785, 24. Aug., St. 68, S. 557 f., bringen folgende Kritik, die hier wörtlich mitgeteilt werden soll, weil sie es vielleicht ist, die Moritz zu seiner Vorbemerkung vor dem zweiten Teile Veranlassung gab. Sie lautet: Der schon durch mehrere Schriften bekannte Name des Verfassers — wahrscheinlich von dem Namen des Herausgebers nicht verschieden — wird vielleicht manche Leser, die durch den kläglichen Zeitverlust über deutschen Romanen zu einer gänzlichen Enthaltsamkeit von dieser losen Speise gewitzigt worden, bewegen, bey dieser Erscheinung eine Ausnahme zu machen. Die nähere Bestimmung auf dem Titel: psychologischer Roman, lässt ohnehin weder ein Gewirre abentheuerlicher noch gemeiner Intriguen, weder eine fade Liebes- noch eine schreckliche Heldengeschichte erwarten. Hr. Moritz wollte mehr eine Biographie, mit Beobachtungen aus dem würklichen Leben genommen, als einen eigentlichen Roman; mhrr eine innere Geschichte des Menschen, als eine Gallerie abstechender Charaktere geben. Sein Buch soll, wie er sich ausdrückt, die vorstellende Kraft nicht verteilen, sondern zusammendrängen,

und den Blick der Seele in sich selber schärfen. Er sieht die Schwierigkeiten dieser Unternehmung selbst ein: und ein Schriftsteller, der nicht mit Augen von Eigenliebe geblendet, in seine Materie einstürmt, der über Schwierigkeiten, die ihm aufstossen und noch aufstossen könnten, reflectirt, ein solcher Schriftsteller kann nie etwas Schlechtes liefern. Was wir an seinem Plane auszusetzen haben, ist der Stand und die Situationen, worin er seine Helden geboren werden und aufwachsen lässt. Da Hr. Moritz doch für Leute schreibt, die lesen, das heisst nicht für Handwerker u. dgl., so hätte er sich auch für Scenen hüten sollen, deren Details seinen Lesern statt Theilnahme, Langeweile erregen müssen. Gewiss auch würde er sein Buch interessanter und lehrreicher machen, wenn er den Beobachtungen einen sichtbareren Zusammenhang, und überhaupt mehr eine philosophische, als historische Anatomie und Meteorologie der Seele geben wollte.'

Recht merkwürdig ist in dieser Rezension der Vorwurf, dass Moritz zu viel von Handwerkern spreche. Gerade das, was in unseren Augen dem Buche einen so wesentlichen Reiz gibt, die Detailmalerei, gerade das, was uns besonders rührt, die Schilderung, wie der nach Höherem strebende und zu Höherem bestimmte Knabe sich in niedrigen Geschäften plagen muss, gerade das erscheint dem Gelehrten alten Schlages, der für Volksleben keinen Sinn hat und der nur mit dem Verstande, nicht aber mit dem Gemüte liest, langweilig und erregt seine Teilnahme nicht.

In der Besprechung des zweiten und dritten Teiles ('Goth. gel. Zeitgn.', 1786, 7. Okt., St. 80, S. 669 f.) betont der Kritiker, dass er durch die Worte 'ein physychologischer Roman' zu dem Irrtum verführt worden sei, der Verfasser erzähle eine erdichtete Geschichte. Er tadelt Moritz, dass er nicht wie Rousseau den Titel 'Bekenntnisse' gewählt habe, um dem Leser gleich den richtigen Standpunkt anzuweisen und schliesst: 'Mit Vergnügen wieder-

holen wir das Gute, was wir von dem ersten Theile sagten. und setzen hinzu, dass der Held der Geschichte mit jedem Schritt, den er vorwärts thut, interessanter wird. Wahrlich, der Jüngling, dessen Geist unter dem Drucke solcher Leiden nicht erliegt, durch Verachtung, Unmuth, Misstrauen in seine eigenen Kräfte, durch den seltensten Zusammenfluss widriger und demüthigender Zufälle nicht erdrückt und verbildet wird. der trotz aller Hindernisse sein Ziel selten. und niemals lange aus den Augen lässt — dieser Jüngling kann kein gemeiner, alltäglicher Kopf seyn! — Ausser einer Menge höchst schätzbarer Beyträge zu einer noch so armen Wissenschaft, als die Erfahrungsseelenkunde ist. enthält dieses Buch unzählige praktische Regeln und feine Winke für Erzieher und Schulmänner. Freylich aber nur für solche unter ihnen. die Kopf und Herz zusammen, nicht aber etwa wie gewöhnlich. nur das eine o d e r das andere haben.'

Die meisten Rezensenten stellten das Buch, wenn sie ihm überhaupt eine besondere Rubrik gewährten, unter die Romane, mochten sie auch den Erzählungswert geringer anschlagen, als die philosophische Bedeutung und den pädagogischen Inhalt und Wert. Der Rezensent der 'Allgemeinen Literatur-Zeitung' dagegen — die damals noch nicht den unterscheidenden Beinamen 'Jenaer' nötig hatte, da die Hallenser Konkurrentin noch nicht existierte — verwies den Roman unter die Rubrik: Pädagogik. In seiner Beurteilung der beiden ersten Teile (1786, 22. Apr.. Nr. 96, S. 145 f.) rechtfertigt er diese Anordnung. Er weist nämlich darauf hin, dass das Buch, das mehr eine Biographie als ein Roman sei. hauptsächlich pädagogisch interessant sei. Über diesen pädagogischen Wert des Buches äussert sich der Anonymus folgendermassen: 'Das Ganze ist in dieser Hinsicht ausnehmend lehrreich, und wenn wir gleich wünschen, dass uns der Himmel vor unglücklichen Nachahmern bewahren möge, die, ohne so sonderbare Auftritte aus ihren ersten Lebensjahren mittheilen, und ohne sie mit so viel Beobach-

tungsgeiste als Hr. M. erzählen zu können, das Publikum mit faden Schulknabengeschichten belästigen wollten, so sehn wir doch nicht nur der Fortsetzung der gegenwärtigen Lebensgeschichte mit Vergnügen entgegen, sondern hoffen auch, dass mancher andere, der die Kraft dazu hat, auch den Muth haben möge, mit so genauen Erzählungen von dem Verlaufe einer ungewöhnlichen Erziehung, die freylich oft *Confessions* seyn müssten, hervorzutreten. Die Erzählung ist simpel und correct; und bis auf einige Stellen, die vielleicht ohne Schaden hätten abgekürzt werden können, auch nicht zu umständlich; wenigstens glauben wir, dass andere, die die Hauptabsicht des Buchs nicht aus den Augen lassen, dieses eben so finden werden. Sparsam, aber immer am rechten Orte, streut Hr. M. *locos communes* über Erziehung ein; diese vermehren die Anlässe zu praktischer Belehrung; und wenn auch der Gang der Jugendgeschichte im Ganzen etwas Eigenes haben sollte, so werden doch in einzelnen Theilen oft Saiten berühret, bey denen vielen Lesern die Fibern des Gedächtnisses sympathetisch wiedertönen und zu harmonischen Empfindungen und Betrachtungen wecken werden.'

Der Gerechtigkeit zu Liebe muss endlich auch auf die Besprechung unseres Romans in Schlichtegrolls 'Nekrolog auf das Jahr 1793', Bd. II, S. 257 f. hingewiesen werden. Dort werden Leben und Schriften Moritz' mit grosser Härte beurteilt, die schon von den Xenien als ungebührlich gerügt worden ist. Über den Roman heisst es: 'So gut er (Moritz) wusste, was zur Selbstbeobachtung und zu einer wahrhaften Darstellung der Geschichte eines Menschenlebens und der geistigen Ausbildung gehört, (wie er denn unter andern in der Vorrede der 'Beiträge zur Philosophie des Lebens' darüber gute Bemerkungen macht), so oft scheint er von diesen Grundsätzen in seiner eigenen Lebensbeschreibung abgewichen zu seyn. Theils trug sein phantasiereicher Kopf Dinge unabsichtlich aus den spätern Jahren in die frühern

durch einen gewöhnlichen Betrug der Einbildungskraft über; theils war ihm das gemeine Menschenleben viel zu wenig interessant, als dass er es nicht hätte durch Hülfe seiner veredelnden Phantasie heben, Lücken ausfüllen und ein schönes Ganzes daraus machen sollen; theils war er auch zu eitel, um sich nicht selbst beim Geständnisse mancher grossen und kleinen Thorheiten und Schwächen doch immer so zu zeichnen, dass er eher gewinnen als verlieren musste. Das Werk ist daher im Ganzen als ein den Rousseauischen Bekenntnissen ähnlicher Halbroman anzusehen, der durch schöne Darstellungen und feine psychologische Bemerkungen anzieht, aber nicht als ein treues Denkmahl der Entwicklungsgeschichte dieses Kopfes aufgestellt werden darf.'

Es würde sehr interessant sein, ausser dieser offiziellen Kritik die nicht-offizielle, in Briefen u. s. w., zu vernehmen. Doch habe ich in den Briefwechseln jener Zeit nur gelegentliche Erwähnungen des Romans gefunden. In dem Briefwechsel zwischen Schiller und Lotte wird von Lotte einmal die Frage aufgeworfen, ob 'Anton Reiser' Moritz' eigene Geschichte sei und von Schiller folgendermassen beantwortet: 'Aus der Art, wie er davon spricht, sollte ichs fast glauben, und überhaupt ist er der Mensch nicht, der in solchen Dingen an sich hält. Er ist Philosoph und Weltbürger, dem es gar nicht einfällt, sein eigenes Ich zu schonen, wo es darauf ankömmt, der Wahrheit und Schönheit zu huldigen' (vgl. Schiller und Lotte, hg. v. Fielitz Bd. I, S. 185, 193, vgl. auch 168). In dem Bürgerschen Briefwechsel (hg. v. Strodtmann Bd. IV, S. 30, 230) wird Moritz wohl einmal als der Reisende zitiert, aber ohne Anspielung auf den Roman. Karoline (hg. v. Waitz Bd. I, S. 31, Anf. 1786) schreibt einmal: 'Anton Reiser, auf den ich laure, wird wieder ein Herbstnebel sein', aber in den späteren Briefen kommt keine weitere Erwähnung des Romans vor; hat die geistreiche Schreiberin denselben gelesen, so hat sie uns leider ihr Urteil vorenthalten.

Auf diese, freilich gewiss sehr unvollständigen Kritiken der Zeitgenossen soll hier nun keineswegs eine eingehende Kritik von unserm Standpunkte aus folgen, zumal eine Würdigung des Romans schon oben versucht worden ist. Nur auf wenige Einzelheiten sei hingewiesen. Der Autor unterscheidet manchmal zwischen 'ich', dem Erzähler und 'er', d. h. dem, der die Sache erlebt (30, 27, 36, 22, 77, 29, 112, 10). Solche Stellen finden sich häufiger in den ersten Partien des Buches, (vgl. jedoch z. B. 286, 16, 305, 11) in denen Moritz, vielleicht unabsichtlich, die Fiktion hervorrief, als handle es sich nicht durchaus um seine eigne Lebensgeschichte. — Aus manchen Stellen, z. B. 46, 9 ff., 392, 11, 402, 36, scheint hervorzugehen, dass Moritz Hannover als seine Vaterstadt betrachtete — und doch war er in Hameln geboren; es erklärt sich dies daraus, dass er die Zeit seiner Bildung, die trotz alles Elends seine froheste war, in Hannover zugebracht hat (vgl. 315, 27 ff.). — Die Kunst der Komposition lässt Manches zu wünschen übrig. Die Wiederholungen unbedeutender Dinge sind sehr zu tadeln. Zweimal ziemlich dicht hinter einander, 84, 31 ff., 92, 26 ff., wird derselbe Satz gelehrt, dass die Gedanken nach dem Aufschreiben der Predigten sich leichter ordnen. Dass Anton Reiser das Brot des Hautboisten tragen musste, wird zweimal erzählt, 127, 16 ff., 144, 35 ff. Dass er lieber Schauspieler als Prediger werden wolle, lieber in Dialogen mitwirken als Monologe halten, lieber die Empfindungen selbst darstellen als blos darüber sprechen wolle, wird zweimal, 158, 34 ff., 170, 26 ff., mit derselben Begründung vorgebracht. 355, 5 f. wird nochmals überflüssigerweise die Geschichte von dem gedruckten Anschlagszettel vorgetragen, während 333, 35 f. schon davon die Rede war. S. 230 f. werden Dinge zusammengestellt, die offenbar nicht zusammengehören: die Zeit, während der er beim Schlächter wohnt, ist keineswegs die schlimme Periode, in der er sich teilweise vom Perückenteig nährte. Die Erwähnung

der Selbstmordgedanken, 232, 34 ff., geschieht dem Sinne, auch den Worten nach fast in derselben Weise wie 204, 1 ff. — 32, 35 wird der 'Schreibmeister' erwähnt, ohne dass vorher von dem empfangenen Unterricht irgendwie die Rede war. — Das Bezeichnen der Städte mit Buchstaben ist Moritz so zur zweiten Natur geworden, dass er 46, 33 B . . . sagt, obwohl er schon vorher 44, 33, 45, 30 den Namen Braunschweig ausgeschrieben hatte, u. ähnl. m. [1])

---

[1]) Es sei gestattet, auf einzelne sprachliche Eigentümlichkeiten hinzuweisen, ohne die Absicht eines vollständigen Glossares. 13, 16 beobachtet = betrachtet, 26, 3 gehäſſig = hassenswert, widerwärtig, vgl. Grimm, DWB. IV, I, 2327. 27, 19 mit Bewußtſeyn = mit Wissen, Vorwissen, 68, 18 aufgehabenen vgl. Grimm IV, 2, 722. 83, 22 ohne ſeines ſehnlichſten Wunſches gewährt zu werden, 100, 22 Ausrede im Sinne von Aussprache, vgl. Grimm I, 930. 110, 30 kam lange nicht gegen = hielt keinen Vergleich aus mit, 119, 29 (vgl. auch 274, 16, 286, 24) ſich auch ſo dabei nehmen werden = sich benehmen, vgl. Grimm VII, 548. 378, 3 (ähnlich 391, 9) gab ſich mit dem einen ins Wort, ähnliche Beispiele, freilich nicht das unsrige, bei Grimm IV, I, 1724. 135, 18 verdanken im Sinne von danken, 141, 36 erſtlich = zuerst (in derselben Bedeutung auch manchmal beim jungen Goethe, vgl. Grimm III, 1015). 368, 4. 5, 394, 5, 409, 23 Schauplatz = Bühne. — Ich stelle ferner einzelne Worte und Stellen zusammen, die ich nicht ändern mochte, da ich sie nicht als Druckfehler ansehen konnte. 37, 23 Windeltreppe, 62, 25 faſt gar in keine Kirche. Es sind sprachliche Nachlässigkeiten, wie etwa 57, 2. 3 ſeine Freundſchaft und Vertrauen, ihre Feindſchaft und Mißtrauen, 130, 5 er konnte es mit Zwang nicht abhelfen, 134, 5, 135, 22, 300, 35 ihm anwandeln oder 229, 19 iſt vielleicht nicht unſchicklich, hier herangezogen zu werden. Sehr seltsam ist die Konstruktion 53, 23. 24. Eine ganz besondere Eigentümlichkeit muss aber hier angemerkt werden. Moritz braucht nach Präpositionen: auf, von, mit, in, nach, bei sehr häufig die schwache Flexion des unbestimmten Pronomens und Adjektivums; da dies eben auch bei Artikel und Pronomen der Fall ist, so könnte man fast auf den Gedanken kommen, dass er den Akkusativ anwendete, in Fällen, wo wir den Dativ zu setzen gewohnt sind. Doch scheint wiederum bei einem grammatisch so durchgebildeten Schriftsteller wie Moritz es war, eine solche Annahme ausgeschlossen Einzelne Beispiele mögen

Zur Kritik der Moritzschen Erzählungen können wir zwei ähnliche Quellen benutzen. Zwei Männer nämlich, die in die Ereignisse von Moritz' Jugendzeit verflochten sind, haben auch Selbstbiographien geschrieben: H. A. O. Reichard und A. W. Iffland. Es ist lehrreich, ihre Äusserungen mit denen Moritz' zu vergleichen und zu betrachten, wie sie über unsern Selbstbiographen gesprochen haben.

Iffland war Moritz' Schulkamerad, sein Genosse in Shakespeare-Schwärmerei und Theater-Enthusiasmus (vgl. besonders 136 f., 158 f.). Von dieser seiner Schulzeit hat er ausführlich in 'Meine theatralische Laufbahn' Leipz. 1798 (Deutsche Litteraturdenkmale 24) berichtet. Die erste Erwähnung Anton Reisers findet sich 26, 22; sie ist zugleich ein schönes und wichtiges Zeichen für die Glaubwürdigkeit des psychologischen Romans. 'In die nämliche Zeit gehört, was der gute Anton Reiser in seiner Lebensbeschreibung über die Schulkomödie sagt, welche damals aufgeführt wurde. Wir waren beide von Einem Gefühl beseelt, und er hat über diesen, wie

das Gesagte illustrieren, sie mögen hier namentlich stehn, um die Vermutung abzuweisen, dass die genannten Lesarten Druckfehler sind: 18, 35, 34, 34 auf einen vertraulichen (freundschaftlichen) Fuß umgehen, 286, 34 auf einen ansehnlichen Fuß leben, 20, 31, 38, 27 auf den Schiebkarn (einen kleinen Schlitten) herumfahren, 23, 4, 24, 5, 47, 14, 54, 10, 63, 10 Art von blinden Fatum (geheimen Wunsche, bittersüßen Lächeln, heimlichen Vergnügen, angenehmen Vorgefühl) (dagegen 426, 36, 437, 12), 162, 23 Zug von anscheinenden Mangel, 28, 22 mit sonderbaren Getön, 56, 21 mit etwas herben (dagegen 13, 1 an etwas besserm), 70, 12 mit seinen gehobnem (!) Auge, 47, 27 in blauem (!) Brusttuch und braunen Kamisol, 73, 32 nach diesen Ausruf, 90, 16, 200, 12 bei diesen Prediger (sein großes Brodt) gehen (dagegen 199, 10 bei ihm ziehen), 422, 20 von etwas Bestimmten. Andere Auffälligkeiten mögen nach diesen Proben beurteilt werden. 252, 22 führen den Verlust ist nicht etwa Druckfehler st. fühlen, sondern bedeutet: sie tragen ihn, nämlich den Verlorenen, fort. 365, 29 die schöne Lösung ist nicht Druckfehler st. Losung, sondern bedeutet: Entscheidung im Lebenskampfe, zwischen den verschiedenen Empfindungen, die den Menschen beherrschen.

über alle Vorgänge seines Lebens, die ich bis zu seinem Abgange von Hannover kenne, mit Genauigkeit und der strengsten Wahrheit geschrieben.' 29, 3 heisst es: 'In der Zeit las ich eine Nacht mit Anton Reiser, auf dem Steinkruge am Fusse des Deistergebirges, den Werther.' (vgl. unten 257 ff.) Andere Fakten werden erwähnt, die auch für Moritz' Geschichte wichtig sind: 13, 6 ff. Predigtlesen seitens des Vaters; 14, 10 ff. Eindruck der Predigten Schlegels, der bei Moritz freilich nicht erwähnt wird; 19, 23 ff. Einsame, nächtliche Wanderung und Kirchhofsscene, merkwürdig anklingend an unten 327, 6 ff., vielleicht durch Moritz beeinflusst? 22, 14 Ankunft der Ackermannschen Truppe in Hannover, 1772 (vgl. unten 189).

Reichard spielt nur eine für Moritz traurige Rolle in dessen Gothaer Episode (Neudr. 370, 19 ff., 374, 3 ff., 376, 32 f., 377, 13 ff., die Citate bei Uhde sind falsch). In seiner Selbstbiographie (hg. v. H. Uhde, Stuttg. 1877, S. 145) erwähnt er nur kurz Moritz' Abweisung und fährt fort: 'Als er mich später einmal besuchte und mich im Scherz zur Rede stellte, dass ich ihn nicht einmal zum Souffleur oder Lichtputzer habe annehmen wollen, erwiderte ich: dass ich dafür seinen Dank erwarte, da er als Lichtputzer wohl schwerlich Italien gesehen haben und Rektor am 'grauen Kloster' geworden sein möchte.' Man kann wohl auch bei dieser Äusserung sehen — wenn sie nicht etwa von dem Bearbeiter zurechtgemacht ist — wie selbst in geringfügigen Kleinigkeiten Moritz strengstens bei der Wahrheit bleibt. —

Endlich soll der Versuch gemacht werden, einige Einzelheiten zu erklären. Einen vollständigen Kommentar zu geben, liegt durchaus nicht in meiner Absicht; das dürfte auch bei der Geringfügigkeit des vorhandenen Materials schwer möglich sein. Der Hauptzweck der nachfolgenden Bemerkungen, zu welchen ich von verschiedensten Seiten wertvolles Material erhalten habe, ist der, nachzuweisen, wie genau und sorgfältig Moritz

gearbeitet, wie er selbst scheinbar unbedeutende Kleinigkeiten nicht erdichtet, sondern der Wirklichkeit entnommen hat.

5, 9 ff. Der Herr v. F. ist von Fleischbein (vgl. Schlichtegroll, Nekrolog auf das Jahr 1793, Gotha 1795, Bd. II, S. 171).

27, 17 'Die schöne Banise' soll ohne Zweifel der bekannte Roman Zieglers 'Die asiatische Banise' sein.

37, 11. Der 'alte Mann' ist ein Candidat Fischer, nicht Tischer, wie Moritz sagt, 36, 31, der von seinem ehemaligen Zögling, einem Kaufmann Winkelmann, seinen Unterhalt erhielt (Schlichtegroll a. a. O., S. 172).

62, 33 ff. Die B . . . kirche ist, wie ich einer freundlichen Mitteilung des Herrn Archivars L. Hänselmann in Braunschweig entnehme, die Brudernkirche (St. Ulrici), wo damals Joh. Heinr. Petri, aber auch ein Joh. Ludw. Paulmann als Prediger wirkte. Petri war zu Gandersheim am 22. Nov. 1714 geboren, wurde am 31. Juli 1761 in sein Braunschweiger Predigtamt eingeführt und versah selbiges bis an seinen 9. Jan. 1784 erfolgten Tod. Paulmann, geb. zu Vorwohlde an der Weser (Kr. Holzminden), eingeführt am 18. Okt. 1767, war Assessor des geistlichen Gerichts und nach dem Abscheiden seines Confraters Senior des geistlichen Ministerii, d. h. Ältester der Stadtgeistlichkeit. Beider Wirken fällt in die Zeit von Moritz' Aufenthalt in Braunschweig. Über Petris Tod hat Paulmann ein Gedicht gemacht, dessen Einsicht ich gleichfalls der Güte des Herrn Hänselmann verdanke: 'Bey dem Grabe des Herrn Senioris Petri, meines mir unvergesslichen liebenswürdigen Kollegen, J. L. Paulmann. Braunschweig 1784', 2 Bll. 4°. In diesem Gedichte werden die vortrefflichen Eigenschaften des Verstorbenen überhaupt ausserordentlich gerühmt; von seiner Predigt- und Lehr-Thätigkeit handelt nur die folgende Strophe:

Erhalt ihn Gott, den Lehrer, der in Geistes Kraft
Des Amtes pflegt so treu und so gewissenhaft,

Der sanft und stark, herzrührend, bessernd, tröstend lehrte,
Den jeder gern als Vater hörte, liebte, ehrte.

Zu 85, 8 ff., dem Bericht über die Schrift des Tuchmachergesellen Engelbrecht vgl. die Notiz in der Allgemeinen Deutschen Biographie IV, 130 f. und die dort angegebene Litteratur. Die Schrift Engelbrechts selbst habe ich mir nicht verschaffen können.

Über die an verschiedenen Stellen genannten Hannöverschen Persönlichkeiten vermag ich nach freundlichen Mitteilungen des Herrn Rats und Bibliothekars Bodemann und einem Nachtrage des Herrn Bibliothek-Sekretärs Comperl in Hannover Folgendes zu bemerken (die Mitteilungen des erstern sind aus dem alten Hannöverschen Staatskalender 1770 ff. geschöpft, die Notiz des Letztern aus Rotermund, Das gelehrte Hannover):

M ist Marquard, Pastor an der Garnisonkirche in Hannover, 90, 8 ff.

U „ Uhle, zweiter Prediger an der Aegydienkirche in Hannover, 96, 6 ff.

L ist entweder Langhans, erster Prediger an der Aegydienkirche in Hannover, oder
Lehzen, zweiter Prediger an der Jakobi- (Markt-) Kirche in Hannover. (Freilich wird, 96, 18, L. Prediger an der C.-Kirche genannt.)

G „ Götten. Konsistorialrat u. Schlossprediger 100, 14 ff.

B „ Direktor Balhorn, 122, 33 ff. (vgl. DLD. 24, 23, 1).

S „ Rektor Sextro, 157, 17 ff., 407, 30 ff.

S „ Direktor Schumann. 224, 20 ff.

Der Rektor G. (163 ff.) ist Joh. Christ. Greve, geb. 1738 gest. 1814, ward am 28. Nov. 1761 Konrektor, am 25. Sept. 1765 Rektor. Schlichtegroll (S. 177) bemerkt, dass der Schuster S. (Neudr. 180, 31 ff.) Schanze, und der Cantor (Neudr. 131, 24 ff., 237, 21 wird der Anfangsbuchstabe seines Namens W. genannt) Winter hiess. —

116, 6. Das Dörfchen, in welches der Vater versetzt wurde, heisst Wölpe; er wurde daselbst 'Licentschreiber' (Schlichtegroll, S. 175); freilich bezeichnet Moritz 328, 27 den Ort mit N. — Den lateinischen Anschlag, in welchem Moritz als Redner am Geburtstage der Königin von England genannt wird (281, 12) und welcher in der Wandergeschichte Reisers eine Rolle spielt (355, 5. 20, 383, 36, 384, 4); ferner den von Moritz verfassten, von Iffland gesprochenen Prolog bei der Aufführung der Gymnasiasten habe ich vergeblich gesucht. Von der Rede teilt Moritz selbst Proben mit (284, 20); dass sie ausserdem (1782?) von Moritz nochmals zum Abdrucke gebracht worden ist, weiss ich nur aus Klischnig (Anton Reiser Bd. V, S. 253). Das Buch von Ahrens 'Geschichte des Lyceums der Königlichen Residenzstadt Hannover während des Zeitraums von 1733 bis 1833', in dem möglicherweise über Moritz' Gymnasialzeit, über jenen Anschlagszettel und den von Iffland gesprochenen Prolog Näheres gefunden werden konnte, habe ich mir leider nicht verschaffen können. — Dass der Prinz, dessen Unterstützung Moritz während seiner Gymnasialzeit in Hannover genoss, der Prinz Karl von Mecklenburg-Strelitz gewesen, berichtet Denina (oben S. XV A. 3); es geht ferner aus Moritz' Widmung seiner 'Kleinen Schriften, die deutsche Sprache betreffend, Berlin 1781' hervor, in der er ausdrücklich auf die von dem genannten Prinzen erhaltene Unterstützung hinweist. 281, 36 wird der Prinz als Bruder der Königin von England bezeichnet. Über Moritz' Mitteilungen aus und über Erfurt (über welche auch das oben S. X f. Gesagte zu vergleichen ist) habe ich durch die Güte des Herrn Majors z. D. Seidel in Erfurt eine Reihe Nachrichten erhalten, aus denen ich Folgendes wiedergebe:

391, 1 ff. 'Der Prälat' 'Abt Günther' ist Günther III, Basting, in seinem Amte 1773 bis 1794, Rektor der Erfurter Universität 1776 bis 1779 (vgl. Böckner, Ge-

schichte des Petersklosters in den 'Mitteilungen des Erfurter Altertumsvereins' 1881, Heft. 10).

391, 1. 14 ff. Das 'Peterskloster', 'die Benediktiner-Abtei SS. Petri und Pauli', lag auf dem Petersberge, der Citadelle von Erfurt, und wurde am 23. März 1803 säkularisiert. — Zu 392, 12, 393, 1 ff., 407, 28 ff. u. ö. über Froriep (1745—1800) vgl. Allg. D. Biogr. VIII, 146. Dort wird nicht angeführt die kleine Schrift: 'J. Fr. Froriep, der heiligen Schrift Doktor, Geschichte seiner Begebenheiten in Erfurt. Gotha 1782.' I. Stück, 48 S. 8°. (Im Besitz der Erfurter Magistrats-Bibliothek.) Sie enthält keine Geschichte aller Erfurter Erlebnisse Frorieps und keine auf Moritz bezügliche Notiz, sondern zwei heftige Protestationen gegen Verfügungen und Rügen des geistlichen Ministeriums, dessen Autorität er nicht anerkennt; vielmehr versucht er die geistliche Jurisdiktion in die Hände der Regierung zu spielen. Zu 397, 28, 416, 2. 'Der Buchdrucker G.' hiess Gradelmüller und war seines Gewerbes ein Buchbinder. Zu 398, 28, 400, 29, 402, 24 die 'Kirschlache', jetzt offiziell 'Hirschlache', ursprünglich (s. v. Tettau, Erfurt in Vergangenheit und Gegenwart, 2. Aufl., 1880, S. 39) 'Chrislache' genannt, ist eine künstliche Ableitung des Dreierbrunnens, dessen Kanäle aus mehreren Quellen des Steigerwaldes gespeist werden. — Auch über die alte Stadtmauer und das Karthäuserkloster gebe ich im Folgenden einige Mitteilungen des Herrn Majors Seidel:

Die alte Stadtmauer (399, 4) lag bereits zu Moritz' Zeiten innerhalb der Festungswälle, welche viel später als die Stadtmauer entstanden sind. An den Wall war das Karthäuserkloster (399, 5, 400, 32, 401, 14 ff., 420, 21) angebaut, oder vielmehr wurde der Wall an dem erst ausserhalb der Stadt liegenden Kloster vorbeigeführt, so dass es von da ab mit zur Stadt gehörte. Am 3. März 1803 wurde das Karthäuserkloster aufgehoben. Die ehemalige Kirche (403, 17 ff.) dient jetzt als Restauration. Die kleinen abgesonderten Häuschen, zwölf an der Zahl, waren von je

einem Karthäuser bewohnt. Die Zellen des Priors und Prokurators lagen auf der andern Seite der Kirche und bildeten mit den Wirtschaftsgebäuden einen länglichen viereckigen Hof. Neben der zu demselben führenden Thorfahrt stand ein Haus, das von einem Laienbruder in brauner Kutte (während das Oberkleid der Mönche aus weisser Wolle gewebt war) bewohnt wurde. (Ausführlich berichtet über das Karthäuserkloster der im Jahre 1878 erschienene II. Teil der 'Häuser-Chronik der Stadt Erfurt. Hg. v. Hartung'. S. 99—115.)

Zu 421, 24 ff. vgl. 'Über die Zufälle der poetischen Schwangerschaft' in: 'Mikrologische Aufsätze von Fr. Schulz, Königsberg 1793' S. 11—46. Der ganze Abschnitt bis 425, 3 wird in kleinen Stücken abgedruckt, mit ausführlichen Zwischenbemerkungen. Im Ganzen tritt Schulz Moritz' Bemerkungen bei; nur einzelne Ausdrücke erscheinen ihm unklar, einzelne Gedanken unrichtig. Beachtenswert ist der mehrfache Hinweis auf Goethe. S. 25: das heimliche Gericht in 'Götz von Berlichingen' habe weit öfter junge Köpfe zur Bildung gleicher Situationen entzündet, als Einsiedlerscenen (Neudr. 423, 37 ff.) S. 33 und 35: Goethe habe sich in seiner Jugend oft mit poetischen Drachen herumgeschlagen. Besonders polemisiert Schulz gegen den Satz: 424, 34 ff. Er meint S. 42: Goethe und Herder haben nie etwas geschrieben, das aus der wirklichen Welt genommen wäre, führt dies aus und fährt dann fort, S. 43: 'Man wende mir nicht ein, dass Goethe doch Werthers Leiden geschrieben, und mithin gezeigt habe, dass er auch in der wirklichen Welt zu Hause sey — ich berufe mich auf das Urteil scharfsinniger Kenner und behaupte, dass weder die Bilder noch die Charactere dieser ächt-poetischen Schöpfung, wie sie in derselben erscheinen, in unserer Welt und in der Verkettung der uns wirklich umgebenden, politischen moralischen und psychologischen Erscheinungen eine Stelle finden können. Darum aber bleibt diesem Werke dennoch ein täuschend wahrer und

natürlicher Charakter auf ewig zugesichert.' — (Den Hinweis auf diesen Aufsatz verdanke ich Herrn Dr. Seuffert, der sich mir bei der Korrektur des Neudruckes und dieser Einleitung unermüdlich hilfsbereit gezeigt hat.)

Zu 430, 17, 440, 17, 441, 33, 443, 17. 'Die Sp.. sche Schauspielertruppe.' Der Direktor hiess Speich (vgl. Beck, Ernst der Zweite, S. 337). Zu 430, 33, 431, 2. 19, 440, 9, 'der geschickteste Schauspieler B.' ist Joh. Dav. Beil, der am 3. Febr. 1777 zum erstenmale in Gotha auftrat.

Zu 434, 15 ff., 437, 18, 440, 32 ff. Von Springer existiert z. B. folgende Schrift: 'J. C. F. Springer. Beyträge zur Thüringischen Statistik. 1. Stück. Von den natürlichen und bürgerlichen Vortheilen der Stadt Erfurt und ihres Gebiets. Erfurt 1776.' 23 S. 4°. (Erfurter Magistrats-Bibliothek.)

Zu 438, 37 f. 'Inkle and Yariko' ist häufig dramatisiert, z. B. von Bodmer, gemeint ist hier vielleicht das bei Erich Schmidt a. a. O. S. 399 angeführte Singspiel. — Zu 439, 1. Die Dramatisierung von 'Werthers Leiden' ist folgende: 'Die Leiden des jungen Werthers, ein Trauerspiel in drei Aufzügen, zum Behuf des deutschen Theaters ganz aus dem Original gezogen. Frankfurt am Main 1776', worüber die Mitteilungen bei Appell, abgedruckt bei Schmidt a. a. O. 299 f. zu vergleichen sind.

Über die Abweichungen des Neudrucks vom Original ist Folgendes zu bemerken. Die Kupferstiche auf den Titelblättern sind nicht wiedergegeben. Der des ersten Teiles stellt Anton Reiser und seinen Mitlehrling August in der Trockenstube dar (62, 4 ff.); der des zweiten Anton als einsamen Spaziergänger in einer ländlichen Gegend in der Nähe eines Flusses (wahrscheinlich 203, 30—204, 2; vgl. auch 134, 34, 202, 21); der des dritten Anton auf der Wanderschaft, mit der linken Hand auf die vier Türme Hannovers zeigend (300, 33 oder 229, 36); der des vierten Anton vor dem Karthäuserkloster in Erfurt (400, 34).

Nur bei dem ersten und dritten Kupferstich sind Künstlernamen angegeben; bei jenem Thönert, bei diesem H. J. Penningh. — Ferner sind nicht mit abgedruckt die Lesemütter, die übrigens im Original nicht regelmässig stehn, manchmal am Ende jeder Seite, häufiger am Ende der einzelnen Bogen, und auch da mit seltsamen Willkürlichkeiten, die wohl nicht im Einzelnen verzeichnet zu werden brauchen. — Sonst habe ich mich bestrebt, das Original treu wiederzugeben. Nur allzugrosse Regellosigkeiten wurden getilgt. Um diese zu vermeiden, musste bei einzelnen Wörtern eine einheitliche Schreibung durchgeführt werden. So wurde durchgängig dieß gedruckt, weil diese Schreibung die im 18. Jahrhundert üblichere und die auch in den übrigen Schriften Moritz' gewöhnliche ist. Daher wurde sowohl dies, das sich 8, 30, 24, 32, 28, 23, 29, 4, 82, 26, als diß, welches sich 70, 17. 31, 72, 24, 79, 1, 83, 20, 85, 18, 86, 27, 29, 91, 26, 94, 8 findet, in dieß verwandelt, weil angenommen werden musste, dass diese Seltsamkeit mehr Eigenheit des Setzers oder des Korrektors, als des Schriftstellers war. Eigentümlich für Moritz und für viele Schriftsteller des 18. Jahrhunderts ist die Schreibung indeß; daher wurde indeß 137, 24, 331, 21, 343, 26 geändert, ebenso Cirkel 260, 20, weil sonst Zirkel geschrieben wird 260, 25, 261, 12, 297, 25, 298, 37, 326, 32, ebenso Mauern 404, 27, weil sonst die Form Mauren gebraucht wird 401, 29, 404, 17, 407, 5. Dasselbe gilt auch von den folgenden Wörtern. Moritz hat gewiss immer laß geschrieben, daher wurde laß 22, 29, 173, 34. 210, 9, 249, 1, 350, 15 verbessert; gewiss Mienen, darum musste Minen 64, 3, 242, 11 geändert werden. Auch bei Namen wurde die störende Unregelmässigkeit getilgt. Es wurde nämlich immer Reinicke gedruckt, wie auch 301, 9. 12, 302, 5. 6 wirklich stand, obwohl 309, 25, 313, 15, 315, 14 ursprünglich Reinecke zu lesen war, und zwar auf die Autorität Goedekes hin (Grundriss Bd. II, S. 1073). Auch wurde

Eckhoff 372, 16 mit der auch bei Moritz sonst gebräuchlichen Form Eckhof vertauscht.

Druckfehler wurden folgende verbessert: 10, 11 wurden aus wurde | 21, 7 das aus daß | 23, 31 wen aus wem | 25, 34 wurden aus wurde | 36, 24 lateinische aus lateinischen | 37, 35 Greis aus Greiß | 39, 3 ihm aus ihn | 41, 35 demselben aus denselben | 43, 36 wieder aus wider | 48, 15 schauerlichen aus schauerlichem | 55, 34 einem aus einen | 58, 10 nachdrücklichen aus nachdrückliche | 59, 7 Grundsatz aus Grunsatz | 59, 22 könne aus können | 60, 19 das aus daß | 62, 26 Sonntags aus Sonntegs | 66, 4 Wittwen aus Witwen | 69, 25 dem aus den | 70, 24 das aus daß | 77, 16 den aus dem | 81, 7 Oker aus Oder | 82, 31 Schalllöcher aus Schallöcher | 83, 17 vergaß aus vergas | 82, 37 und, das zweimal stand, einmal gestrichen | 84, 37 frei freilich, das erste frei gestrichen | 85, 9 Aller aus Allee verbessert | 86, 5 niedrigsten aus niedrigensten | 86, 14 daß aus das | 87, 12 das aus daß | 89, 6 aufgesprungenen aus aufgesprungen | 89, 11 Jugend aus Tugend | 91, 32 durcharbeitete aus durcharbeite | 98, 18. 19 beleidigte aus beleidigte | 100, 8 er nach weil eingeschoben | 101, 28 diesem aus diesen verbessert | 115, 6 schienen aus schie- | 121, 23 ließ aus lies | 124, 4 an aus von | 131, 7 das aus daß | 137, 2 Lebhaftigkeit aus Lelbhaftigkeit | 139, 30 war aus wer | 148, 22 zu eingeschoben | 156, 34 sey aus sei verbessert | 159, 33 begleitet aus begleitit | 175, 14 gefiel aus geflel | 179, 28 auf aus duf | 182, 34 ganz aus gaur | 183, 28 Selbst aus Slebst | 194, 13 Klarissa aus Klarisse | 212, 30 Kleidungsstücke aus Kleidungsstücken | 215, 2 Schicksal aus Schikfal | 224, 25 Pedanterei aus Pendanterei | 226, 8 seinen aus seinem | 230, 18 Haarteig aus Haarteich | 235, 11 wen aus wem | 239, 16 Menschen aus Mensen | 244, 11 dem aus den | 252, 7 ihm aus ihn | 252, 11 ihn aus ihm | 259, 15 Flusse aus Fusse | 260, 5 ihn ...kostete aus ihm...kostetete | 263, 28 saß aus sas | 263, 30 Jones aus Jons | 267, 18 dem aus den | 267, 30 Huld zweimal, einmal gestrichen | 269, 6 dein aus dem verbessert

| 271, 19 Stil aus Stiel | 279, 14 zu, zu; das zweite gestrichen | 283, 9 allem aus allen verbessert | 285, 3 Klängen aus Klangen | 286, 10 weil aus weii | 292, 25 vor aus von | 293, 4 ihn aus ihm | 294, 21. 22 dem=ohn=geachtet, Verbindungsstrich hinzugefügt | 295, 34 ihn aus ihm verbessert | 297, 10 verlieren aus velieren | 298, 18 einem aus einen | 299, 25 wurde aus würde | 305, 1 immer aus immmer | 306, 31 entschließen aus enschließen | 307, 28 Aufopferung aus Aufoperung | 307, 29 Vermögens aus Vermögen | 314, 22 wollten aus wollte | 317, 17 Saite aus Seite | 320, 27 Hab aus Haab | 324, 36 erlitt aus erlitt' | 325, 22 gebrandmarkt aus gebrandtmarkt | 327, 30 enge aus Enge | 327, 35 der aus das | 329, 28 ihn aus ihm | 331, 15 Abentheurer aus Abendtheurer | 331, 23 einem aus einen | 333, 13 seinem aus seinen | 348, 5 Klinger's aus Klavigo's | 350, 8 kleinen aus kleinem | 351, 32 unmittelbarem aus unmittelbaren | 354, 9 Boden aus Bogen | 357, 1 morgen früh aus Morgenfrüh | 357, 20 ihn aus ihm | 361, 35 Den aus Dem | 371, 10 ihm aus ihr | 374, 24 welches aus welchs | 375, 11 Patroklus aus Patroklius | 376, 9 dem aus den | 376, 14 tiefen aus tiefem | 377, 11 einen aus einem | 377, 25 leid aus Leid | 382, 6 zurückzugehn aus zurückgehn | 383, 36 ihm aus ihn | 393, 27 den aus die | 395, 30 strebt aus streben | 398, 18 Stocken aus Stecken | 399, 28 unerträglichen aus uneretäglichen | 403, 24 wußten aus wusten | 404, 6 dem einen aus den einem | 407, 17 Klelie aus Clelie (vgl. 408, 25, 409, 16) | 407, 33 ihn aus ihm | 413, 14 Geduld aus Gedult | 415, 12 jedwedem aus jedweden | 419, 26 daß aus däß | 420, 29 das aus daß | 421, 27 soll aus sollen | 422, 35 Detail aus Detaille (vgl. 425, 8 | 423, 10 das aus daß | 426, 6 er aus Er | 430, 22, 432, 21 Prinzipal aus Principal (vgl. 431, 10 432, 15) | 431, 19 ihm aus ihn | 432, 7 Nahme aus Name (ebenso 438, 37) | 433, 8 und aus uud | 436, 19 fürchterlich aus fürchterlich | 437, 26 beständigen aus beständigem | 438, 5 Fünkchen aus Fünckchen | 438, 25 das aus daß | 442, 28 dem aus den.

Es bleibt mir nur noch übrig, den Herren, die mich mit ihren Mitteilungen so freundlich unterstützten, den Herren Bodemann und Comperl in Hannover, Hänselmann in Braunschweig, Köhler in Weimar, Seidel in Erfurt meinen besten Dank zu sagen.

Berlin, August 1885.

Ludwig Geiger.

Anton Reiſer.

Ein

pſychologiſcher Roman.

[Kupfer]

Herausgegeben

von

Karl Philipp Moritz.

Erſter Theil.

Berlin, 1785.
bei Friedrich Maurer.

[Bl. 2a] Dieser psychologische Roman könnte auch allenfalls eine Biographie genannt werden, weil die Beobachtungen größtentheils aus dem wirklichen Leben genommen sind. — Wer den Lauf der menschlichen Dinge kennt, und weiß, wie dasjenige oft im Fortgange des Lebens sehr wichtig werden kann, was anfänglich klein und unbedeutend schien, der wird sich an die anscheinende Geringfügigkeit mancher Umstände, die hier erzählt werden, nicht stossen. Auch wird man in einem Buche, wel- [Bl. 2b] ches vorzüglich die innere Geschichte des Menschen schildern soll, keine große Mannigfaltigkeit der Charaktere erwarten: denn es soll die vorstellende Kraft nicht vertheilen, sondern sie zusammendrängen, und den Blick der Seele in sich selber schärfen. — Freilich ist dieß nun keine so leichte Sache, daß gerade jeder Versuch darinn glücken muß — aber wenigstens wird doch vorzüglich in pädagogischer Rücksicht, das Bestreben nie ganz unnütz seyn, die Aufmerksamkeit des Menschen mehr auf den Menschen selbst zu heften, und ihm sein individuelles Daseyn wichtiger zu machen.

---

[1] In P., einem Orte, der wegen seines Gesundbrunnens berühmt ist, lebte noch im Jahr 1756 ein Edelmann auf seinem Gute, der das Haupt einer Sekte in Deutschland war, die unter dem Namen der Quietisten oder Separatisten bekannt ist, und deren Lehren vorzüglich in den Schriften der Mad. Guion, einer bekannten Schwärmerin, enthalten sind, die zu Fenelons Zeiten, mit dem sie auch Umgang hatte, in Frankreich lebte.

Der Hr. v. F., so hieß dieser Edelmann, wohnte hier von allen übrigen Einwohnern des Orts, und ihrer Religion, Sitten, und Gebräuchen, eben so abgesondert, wie sein Haus von den ihrigen durch eine hohe Mauer geschieden war, die es von allen Seiten umgab.

Dieß Haus nun machte für sich eine kleine Republik aus, worin gewiß eine ganz andre Verfassung, als rund umher im ganzen Lande herrschte. Das ganze Hauswesen bis auf den geringsten Dienstbothen bestand aus lauter solchen Personen, deren Bestreben nur dahin ging, [2] oder zu gehen schien, in ihr Nichts (wie es die Mad. Guion nennt) wieder einzugehen, alle Leidenschaften zu ertödten, und alle Eigenheit auszurotten.

Alle diese Personen mußten sich täglich einmal in einem großen Zimmer des Hauses zu einer Art von Gottesdienst versammlen, den der Herr v. F. selbst eingerichtet hatte, und welcher darinn bestand, daß sie sich alle um einen Tisch setzten, und mit zugeschloßnen Augen, den Kopf auf den Tisch gelegt, eine halbe Stunde warteten, ob sie etwa die Stimme Gottes oder das innre Wort, in sich vernehmen würden. Wer dann etwas vernahm, der machte es den übrigen bekannt.

Der Herr v. F. bestimmte auch die Lektüre seiner Leute,

und wer von den Knechten oder Mägden eine müssige Viertelstunde hatte, den sahe man nicht anders, als mit einer von der Mad. Guion Schriften, vom innern Gebet, oder dergleichen, in der Hand, in einer nachdenkenden Stellung sitzen und lesen.

Alles, bis auf die kleinsten häuslichen Beschäftigungen, hatte in diesem Hause ein ernstes, [3] strenges, und feierliches Ansehn. In allen Mienen glaubte man Ertödtung und Verleugnung, und in allen Handlungen Ausgehen aus sich selbst und Eingehen ins Nichts zu lesen.

Der Herr v. F. hatte sich nach dem Tode seiner ersten Gemahlin nicht wieder verheirathet, sondern lebte mit seiner Schwester, der Fr. v. P., in dieser Eingezogenheit, um sich dem großen Geschäfte, die Lehren der Mad. Guion auszubreiten, ganz und ungestört widmen zu können.

Ein Verwalter, Namens H., und eine Haushälterin mit ihrer Tochter, machten gleichsam den mittlern Stand des Hauses aus, und dann folgte das niedrige Gesinde. — Diese Leute schlossen sich wirklich fest aneinander, und alles hatte eine unbegränzte Ehrfurcht gegen den Hrn. v. F., der wirklich einen unsträflichen Lebenswandel führte, obgleich die Einwohner des Orts sich mit den ärgerlichsten Geschichten von ihm trugen.

Er stand jede Nacht dreimal zu bestimmten Stunden auf, um zu beten, und bei Tage brachte er seine meiste Zeit damit zu, daß er die Schriften der Mad. Guion, deren eine große Anzahl von [4] Bänden ist, aus dem Französischen übersetzte, die er denn auf seine Kosten drucken ließ, und sie umsonst unter seine Anhänger austheilte.

Die Lehren, welche in diesen Schriften enthalten sind, betreffen größtentheils jenes schon erwähnte völlige Ausgehen aus sich selbst, und Eingehen in ein seliges Nichts, jene gänzliche Ertödtung aller sogenannten Eigenheit oder Eigenliebe, und eine völlig uninteressirte Liebe zu Gott, worin sich auch kein Fünkchen Selbstliebe mehr mischen darf, wenn sie rein seyn soll, woraus denn am Ende eine voll-

kommne, selige Ruhe entsteht, die das höchste Ziel aller dieser Bestrebungen ist.

Weil nun die Mad. Guion sich fast ihr ganzes Leben hindurch, mit nichts als mit Bücherschreiben beschäftigt hat, so sind ihrer Schriften eine so erstaunliche Menge, daß selbst Martin Luther schwerlich mehr geschrieben haben kann. Unter andern macht allein eine mystische Erklärung der ganzen Bibel wohl an zwanzig Bände aus.

Diese Mad. Guion mußte viel Verfolgung leiden, und wurde endlich, weil man ihre Lehr- [5] sätze für gefährlich hielt, in die Bastille gesetzt, wo sie nach einer zehnjährigen Gefangenschaft starb. Als man nach ihrem Tode ihren Kopf öfnete, fand man ihr Gehirn fast wie ausgetrocknet. Sie wird übrigens noch itzt von ihren Anhängern, als eine Heilige der ersten Größe, beinahe göttlich verehrt, und ihre Aussprüche werden den Aussprüchen der Bibel gleich geschätzt; weil man annimmt, daß sie durch gänzliche Ertödtung aller Eigenheit so gewiß mit Gott sey vereinigt worden, daß alle ihre Gedanken auch nothwendig göttliche Gedanken werden mußten.

Der Herr v. F. hatte die Schriften der Mad. Guion auf seinen Reisen in Frankreich kennen gelernt, und die trockne, metaphysische Schwärmerei, welche darinn herrscht, hatte für seine Gemüthsbeschaffenheit so viel Anziehendes, daß er sich ihr mit eben dem Eifer ergab, womit er sich wahrscheinlich, unter andern Umständen, dem höchsten Stoicismus würde ergeben haben, womit die Lehren der Mad. Guion, in Ansehung der gänzlichen Ertödtung aller Begierden u. s. w. oft eine auffallende Aehnlichkeit haben.

[6] Er wurde nun auch von seinen Anhängern ebenfalls wie ein Heiliger verehrt, und ihm wirklich zugetrauet, daß er, beim ersten Anblick, das Innerste der Seele eines Menschen durchschauen könne.

Zu seinem Hause geschahen Wallfahrten von allen Seiten, und unter denen, die jährlich, wenigstens einmal, dieses Haus besuchten, war auch Antons Vater.

Dieser, ohne eigentliche Erziehung aufgewachsen, hatte seine erste Frau sehr früh geheirathet, immer ein ziemlich

wildes herumirrendes Leben geführt, wohl zuweilen einige fromme Rührungen gehabt, aber nicht viel darauf geachtet. Bis er nach dem Tode seiner ersten Frau plötzlich in sich geht, auf einmal tiefsinnig, und wie man sagt, ein ganz andrer Mensch wird, und bei seinem Aufenthalt in P. zufälliger Weise erstlich den Verwalter des Hrn. v. F. und nachher durch diesen den Hrn. v. F. selber kennen lernte.

Dieser giebt ihm denn nach und nach die Guionschen Schriften zu lesen, er findet Ge- [7] schmack daran, und wird bald ein erklärter Anhänger des Hrn. v. F.

Demohngeachtet fiel es ihm ein, wieder zu heirathen, und er machte mit Antons Mutter Bekanntschaft, welche bald in die Heirath willigte, das sie nie würde gethan haben, hätte sie die Hölle von Elend vorausgesehen, die ihr im Ehestande drohete. Sie versprach sich von ihrem Manne noch mehr Liebe und Achtung, als sie vorher bei ihren Anverwandten genossen hatte, aber wie entsetzlich fand sie sich betrogen.

So sehr die Lehre der Mad. Guion von der gänzlichen Ertödtung und Vernichtung aller, auch der sanften und zärtlichen Leidenschaften, mit der harten und unempfindlichen Seele ihres Mannes übereinstimmten, so wenig war es ihr möglich, sich jemals mit diesen Ideen zu verständigen, wogegen sich ihr Herz auflehnte.

Dieß war der erste Keim zu aller nachherigen ehelichen Zwietracht.

Ihr Mann fing an, ihre Einsichten zu verachten, weil sie die hohen Geheimnisse nicht fassen wollte, die die Madam Guion lehrte.

[8] Diese Verachtung erstreckte sich nachher auch auf ihre übrigen Einsichten, und jemehr sie dieß empfand, je stärker mußte nothwendig die eheliche Liebe sich vermindern, und das wechselseitige Mißvergnügen aneinander mit jedem Tage zunehmen.

Antons Mutter hatte eine starke Belesenheit in der Bibel, und eine ziemlich deutliche Erkenntniß von ihrem Religionssystem, sie wußte z. E. sehr erbaulich davon zu reden, daß der Glaube ohne Werke todt sey, u. s. w.

In der Bibel las sie wirklich zu ganzen Stunden mit innigem Vergnügen, aber sobald ihr Mann es versuchte, ihr aus den Gnionschen Schriften vorzulesen, so empfand sie eine Art von Bangigkeit, die vermuthlich aus der Vorstellung entstand, sie werde dadurch in dem rechten Glauben irre gemacht werden.

Sie suchte sich alsdann auf alle Weise loszumachen. — Hiezu kam nun noch, daß sie vieles von der Kälte und dem liebloſen Wesen ihres Mannes auf Rechnung der Gnionschen Lehre schrieb, die sie nun in ihrem Herzen immermehr zu verwünschen anfing, und bei dem völligen [9] Ausbruch der ehelichen Zwietracht sie laut verwünschte.

So wurde der häusliche Friede und die Ruhe und Wohlfahrt einer Familie Jahre lang durch diese unglücklichen Bücher gestört, die wahrscheinlich einer so wenig, wie der andere verstehen mochte.

Unter diesen Umständen wurde Anton gebohren, und von ihm kann man mit Wahrheit sagen, daß er von der Wiege an unterdrückt ward.

Die ersten Töne, die sein Ohr vernahm, und sein aufdämmernder Verstand begriff, waren wechselseitige Flüche und Verwünschungen des unauflöslich geknüpften Ehebandes.

Ob er gleich Vater und Mutter hatte, so war er doch in seiner früheſten Jugend schon von Vater und Mutter verlassen, denn er wußte nicht, an wen er sich anschließen, an wen er sich halten sollte, da sich beide haßten, und ihm doch einer so nahe wie der andre war.

In seiner früheſten Jugend hat er nie die Liebkosungen zärtlicher Eltern geschmeckt, nie nach einer kleinen Mühe ihr belohnendes Lächeln.

[10] Wenn er in das Haus seiner Eltern trat, so trat er in ein Haus der Unzufriedenheit, des Zorns, der Thränen und der Klagen.

Diese ersten Eindrücke sind nie in seinem Leben aus seiner Seele verwischt worden, und haben sie oft zu einem Sammelplatze schwarzer Gedanken gemacht, die er durch keine Philosophie verdrängen konnte.

Da sein Vater im siebenjährigen Kriege mit zu Felde war, zog seine Mutter zwei Jahre lang mit ihm auf ein kleines Dorf.

Hier hatte er ziemliche Freiheit und einige Entschädigung für die Leiden seiner Kindheit.

Die Vorstellungen von den ersten Wiesen, die er sahe, von dem Kornfelde, das sich einen sanften Hügel hinauferstreckte, und oben mit grünem Gebüsch umkränzt war, von dem blauen Berge, und den einzelnen Gebüschen und Bäumen, die am Fuß desselben auf das grüne Gras ihren Schatten warfen, und immer dichter und dichter wurden, je höher man hinaufstieg, mischen sich noch immer unter seine angenehmsten Gedanken, und machen gleichsam die Grundlage [11] aller der täuschenden Bilder aus, die oft seine Phantasie sich vormahlt.

Aber wie bald waren diese beiden glücklichen Jahre entflohen!

Es ward Friede, und Antons Mutter zog mit ihm in die Stadt zu ihrem Manne.

Die lange Trennung von ihm verursachte ein kurzes Blendwerk ehelicher Eintracht, aber bald folgte auf die betrügliche Windstille ein desto schrecklicherer Sturm.

Antons Herz zerfloß in Wehmuth, wenn er einem von seinen Eltern Unrecht geben sollte, und doch schien es ihm sehr oft, als wenn sein Vater, den er bloß fürchtete, mehr Recht habe, als seine Mutter, die er liebte.

So schwankte seine junge Seele beständig zwischen Haß und Liebe, zwischen Furcht und Zutrauen, zu seinen Eltern hin und her.

Da er noch nicht acht Jahr alt war, gebahr seine Mutter einen zweiten Sohn, auf den nun vollends die wenigen Ueberreste väterlicher und mütterlicher Liebe fielen, so daß er nun fast ganz vernachläßiget wurde, und sich, so oft man von ihm sprach, mit einer Art von Geringschätzung [12] und Verachtung nennen hörte, die ihm durch die Seele ging.

Woher mochte wohl dieß sehnliche Verlangen nach einer liebreichen Behandlung bei ihm entstehen, da er doch derselben

nie gewohnt gewesen war, und also kaum einige Begriffe davon haben konnte?

Am Ende freilich ward dieß Gefühl ziemlich bei ihm abgestumpft; es war ihm beinahe, als müsse es beständig gescholten seyn, und ein freundlicher Blick, den er einmal erhielt, war ihm ganz etwas sonderbares, das nicht recht zu seinen übrigen Vorstellungen passen wollte.

Er fühlte auf das innigste das Bedürfniß der Freundschaft von seines Gleichen: und oft, wenn er einen Knaben von seinem Alter sahe, hing seine ganze Seele an ihm, und er hätte alles drum gegeben, sein Freund zu werden; allein das niederschlagende Gefühl der Verachtung, die er von seinen Eltern erlitten, und die Scham, wegen seiner armseligen, schmutzigen, und zerrißnen Kleidung hielten ihn zurück, daß er es nicht wagte, einen glücklichern Knaben anzureden.

[13] So ging er fast immer traurig und einsam umher, weil die meisten Knaben in der Nachbarschaft ordentlicher, reinlicher, und besser, wie er, gekleidet waren, und nicht mit ihm umgehen wollten, und die es nicht waren, mit denen mochte er wieder, wegen ihrer Liederlichkeit, und auch vielleicht aus einem gewissen Stolz, keinen Umgang haben.

So hatte er keinen, zu dem er sich gesellen konnte, keinen Gespielen seiner Kindheit, keinen Freund unter Großen noch Kleinen.

Im achten Jahre fing denn doch sein Vater an, ihn selber etwas lesen zu lehren, und kaufte ihm zu dem Ende zwei kleine Bücher, wovon das eine eine Anweisung zum Buchstabiren, und das andre eine Abhandlung gegen das Buchstabiren enthielt.

In dem ersten mußte Anton größtentheils schwere bibli- sche Namen, als: Nebukadnezar, Abednego, u. s. w., bei denen er auch keinen Schatten einer Vorstellung haben konnte, buchstabiren. Dieß ging daher etwas langsam.

Allein sobald er merkte, daß wirklich vernünftige Ideen durch die zusammengesetzten [14] Buchstaben ausgedrückt waren, so wurde seine Begierde, lesen zu lernen, von Tage zu Tage stärker.

Sein Vater hatte ihm kaum einige Stunden Anweisung gegeben, und er lernte es nun, zur Verwunderung aller seiner Angehörigen, in wenig Wochen von selber.

Mit innigem Vergnügen erinnert er sich noch itzt an die lebhafte Freude, die er damals genoß, als er zuerst einige Zeilen, bei denen er sich etwas denken konnte, durch vieles Buchstabiren, mit Mühe herausbrachte.

Nun aber konnte er nicht begreifen, wie es möglich sey, daß andre Leute so geschwind lesen konnten, wie sie sprachen; er verzweifelte damals gänzlich an der Möglichkeit, es je so weit zu bringen.

Um desto größer war nun seine Verwunderung und Freude, da er auch dieß nach einigen Wochen konnte.

Auch schien ihn dieses bei seinen Eltern, noch mehr aber bei seinen Anverwandten in einige Achtung zu setzen, welches von ihm zwar [15] nicht unbemerkt blieb, aber doch nie die eigentliche Ursach ward, die ihn zum Fleiß anspornete.

Seine Begierde zu lesen, war nun unersättlich. Zum Glücke standen in dem Buchstabirbuche, außer den biblischen Sprüchen, auch einige Erzählungen von frommen Kindern, die mehr wie hundertmal von ihm durchgelesen wurden, ob sie gleich nicht viel Anziehendes hatten.

Die eine handelte von einem sechsjährigen Knaben, der zur Zeit der Verfolgung die christliche Religion nicht verläugnen wollte, sondern sich lieber auf das entsetzlichste peinigen, und nebst seiner Mutter, als ein Märtyrer für die Religion sein Leben ließ; die andre von einem bösen Buben, der sich im zwanzigsten Jahre seines Lebens bekehrte, und bald darauf starb.

Nun kam auch das andre kleine Buch an die Reihe, worin die Abhandlung gegen das Buchstabiren stand, und er zu seiner großen Verwunderung las, daß es schädlich, ja seelenverderblich sey, die Kinder durch Buchstabiren lesen zu lehren.

In diesem Buche fand er auch eine Anweisung für Lehrer, die Kinder lesen zu lehren, und eine Abhandlung über die Hervorbringung [16] der einzelnen Laute durch die Sprachwerkzeuge: so trocken ihm dieses schien, so las er es

doch aus Mangel an etwas besserm, mit der größten Standhaftigkeit, nach der Reihe durch.

Durch das Lesen war ihm nun auf einmal eine neue Welt eröfnet, in deren Genuß er sich für alle das Unangenehme in seiner wirklichen Welt einigermaßen entschädigen konnte. Wenn nun rund um ihn her nichts als Lermen und Schelten und häusliche Zwietracht herrschte, oder er sich vergeblich nach einem Gespielen umsah, so eilte er hin zu seinem Buche.

So ward er schon früh aus der natürlichen Kinderwelt in eine unnatürliche idealische Welt verdrängt, wo sein Geist für tausend Freuden des Lebens verstimmt wurde, die andre mit voller Seele genießen können.

Schon im achten Jahre bekam er eine Art von auszehrender Krankheit. Man gab ihn völlig auf, und er hörte beständig von sich, wie von einem, der schon wie ein Todter beobachtet wird, reden. Dieß war ihm immer lächerlich, oder vielmehr war ihm das Sterben selbst, wie er sich damals vorstellte, mehr etwas Lächerliches, als etwas [17] Ernsthaftes. Seine Base, der er doch etwas lieber, wie seinen Eltern zu seyn schien, ging endlich mit ihm zu einem Arzt, und eine Kur von einigen Monaten stellte ihn wieder her.

Kaum war er einige Wochen gesund, als ihn gerade bei einem Spatziergange mit seinen Eltern auf das Feld, der ihm sehr etwas seltnes, und eben daher desto reizender war, der linke Fuß an zu schmerzen fing. Dieß war nach überstandner Krankheit sein erster und sollte auf lange Zeit sein letzter Spatziergang seyn.

Am dritten Tage war die Geschwulst und Entzündung am Fuße schon so gefährlich geworden, daß man am vierten zur Amputation schreiten wollte. Antons Mutter saß und weinte, und sein Vater gab ihm zwei Pfennige. Dieß waren die ersten Aeußerungen des Mitleids gegen ihn, deren er sich von seinen Eltern erinnert, und die wegen der Seltenheit einen desto stärkern Eindruck auf ihn machten.

An dem Tage vor der beschloßnen Amputation kam ein mitleidiger Schuster zu Antons Mutter, und brachte ihr eine Salbe, durch deren Gebrauch sich die Geschwulst und Entzün-

[18] dung im Fuße, während wenigen Stunden legte. Zum Fußabnehmen kam es nun nicht, aber der Schaden dauerte demohngeachtet vier Jahre lang, ehe er geheilt werden konnte, in welcher Zeit unser Anton wiederum unter oft unsäglichen Schmerzen alle Freuden der Kindheit entbehren mußte.

Bei diesem Schaden konnte er zuweilen ein ganzes Vierteljahr nicht aus dem Hause gehen, nachdem er eine Weile zuheilte, und immer wieder aufbrach.

Oft mußte er ganze Nächte hindurch wimmern und klagen, und die abscheulichsten Schmerzen fast alle Tage beim Verbinden erdulden. Dieß entfernte ihn natürlicher Weise noch mehr aus der Welt und von dem Umgange mit seines Gleichen, und fesselte ihn immer mehr an das Lesen und an die Bücher. Am häufigsten las er, wenn er seinen jüngern Bruder wiegte, und wann es ihm damals an einem Buche fehlte, so war es, als wenn es ihm itzt an einem Freunde fehlt: denn das Buch mußte ihm Freund, und Tröster, und alles seyn.

[19] Im neunten Jahre las er alles, was Geschichte in der Bibel ist, vom Anfange bis zu Ende durch; und wenn einer von den Hauptpersonen, als Moses, Samuel, oder David, gestorben war, so konnte er sich Tage lang darüber betrüben, und es war ihm dabey zu Muthe, als sey ihm ein Freund abgestorben, so lieb wurden ihm immer die Personen, die viel in der Welt gethan, und sich einen Namen gemacht hatten.

So war Joab sein Held, und es schmerzte ihn, so oft er schlecht von ihm denken mußte. Insbesondre haben ihn oft die Züge der Großmuth in Davids Geschichte, wenn er seines ärgsten Feindes schonte, da er ihn doch in seiner Gewalt hatte, bis zu Thränen gerührt.

Nun fiel ihm das Leben der Altväter in die Hände, welches sein Vater sehr hochschätzte, und diese Altväter bei jeder Gelegenheit als Autoritäten anführte. So fingen sich gemeiniglich seine moralischen Reden an: die Madam Guion spricht, oder der heilige Makarius oder Antonius sagt u. s. w.

[20] Die Altväter, so abgeschmackt und abentheuerlich oft ihre Geschichte seyn mochte, waren für Anton die würdigsten Muster zur Nachahmung, und er kannte eine Zeitlang keinen höhern Wunsch, als seinem großen Namensgenossen, dem heiligen Antonius, ähnlich zu werden, und wie dieser Vater und Mutter zu verlassen und in eine Wüste zu fliehen, die er nicht weit vom Thore zu finden hofte, und wohin er einmal wirklich eine Reise antrat, indem er sich über hundert Schritte weit von der Wohnung seiner Eltern entfernte, und vielleicht noch weiter gegangen wäre, wenn die Schmerzen an seinem Fuße ihn nicht genöthiget hätten, wieder zurück zu kehren. Auch fing er wirklich zuweilen an, sich mit Nadeln zu pricken, und sonst zu peinigen, um dadurch den heiligen Altvätern einigermaßen ähnlich zu werden, da es ihm doch ohnedem an Schmerzen nicht fehlte.

Während dieser Lektüre ward ihm ein kleines Buch geschenkt, dessen eigentlichen Titel er sich nicht erinnert, das aber von einer frühen Gottesfurcht handelte, und Anweisung gab, wie [21] man schon vom sechsten bis zum vierzehnten Jahre in der Frömmigkeit wachsen könne. Die Abhandlungen in diesem Büchelchen hießen also: *für Kinder von sechs Jahren, für Kinder von sieben Jahren* u. s. w. Anton las also den Abschnitt *für Kinder von neun Jahren*, und fand, daß es noch Zeit sey, ein frommer Mensch zu werden, daß er aber schon drei Jahre versäumt habe.

Dieß erschütterte seine ganze Seele, und er faßte einen so festen Vorsatz sich zu bekehren, wie ihn wohl selten Erwachsene fassen mögen. Von der Stunde an befolgte er alles, was von Gebet, Gehorsam, Geduld, Ordnung u. s. w. in dem Buche stand, auf das pünktlichste, und machte sich nun beinahe jeden zu schnellen Schritt zur Sünde. Wie weit, dachte er, werde ich nun nicht schon in fünf Jahren seyn, wenn ich hierbey bleibe. Denn in dem kleinen Buche war das Fortrücken in der Frömmigkeit gleichsam zu einer Sache des Ehrgeizes gemacht, wie man etwa sich freuet, aus einer Klasse in die andere immer höher gestiegen zu seyn.

[22] Wenn er, wie natürlich, sich zuweilen vergaß, und

einmal, wenn er Linderung an seinem Fuße fühlte, umher sprang oder lief, so fühlte er darüber die heftigsten Gewissensbisse, und es war ihm immer, als sey er nun schon einige Stufen wieder zurückgekommen.

Dieses kleine Buch hatte lange einen starken Einfluß auf seine Handlungen und Gesinnungen: denn was er las, das suchte er auch gleich auszuüben. Daher las er auf jeden Tag in der Woche sehr gewissenhaft den Abend- und Morgensegen, weil im Katechismus stand, man müsse ihn lesen; auch vergaß er nicht, das Kreuz dabey zu machen, und das walte zu sagen, wie es im Katechismus befohlen war.

Sonst sahe er nicht viel von Frömmigkeit, ob er gleich immer viel davon reden hörte, und seine Mutter ihn alle Abend einsegnete, und niemals vergaß, ehe er einschlief, das Zeichen des Kreuzes über ihn zu machen.

Der Herr v. F. hatte unter andern die geistlichen Lieder der Madam Guion ins Deutsche übersetzt, und Antons Vater, der musikalisch [23] war, paßte ihnen Melodien an, die größtentheils einen raschen, fröhlichen Gang hatten.

Wenn es sich nun fügte, daß er etwa einmal nach einer langen Trennung wieder zu Hause kam, so ließ sich denn doch die Ehegattin überreden, einige dieser Lieder mitzusingen, wozu er die Zitter spielte. Dieß geschahe gemeiniglich kurz nach der ersten Freude des Wiedersehens, und diese Stunden mochten wohl noch die glücklichsten in ihrem Ehestande seyn.

Anton war dann am frohesten, und stimmte oft, so gut er konnte, in diese Lieder ein, die ein Zeichen der so seltnen wechselseitigen Harmonie und Uebereinstimmung bei seinen Eltern waren.

Diese Lieder gab ihm nun sein Vater, da er ihn für reif genug zu dieser Lektüre hielt, in die Hände, und ließ sie ihn zum Theil auswendig lernen.

Wirklich hatten diese Gesänge, ohngeachtet der steifen Uebersetzung, immer noch so viel Seelenschmelzendes, eine so unnachahmliche Zärtlichkeit im Ausdrucke, solch ein sanftes Helldunkel in der Darstellung, und soviel unwiderstehlich Anziehendes für eine weiche Seele, [24] daß der Eindruck,

den sie auf Antons Herz machten, bei ihm unauslöschlich geblieben ist.

Oft tröstete er sich in einsamen Stunden, wo er sich von aller Welt verlassen glaubte, durch ein solches Lied vom seligen Ausgehen aus sich selber, und der süßen Vernichtung vor dem Urquelle des Daseyns.

So gewährten ihm schon damals seine kindischen Vorstellungen oft eine Art von himmlischer Beruhigung.

Einmal waren seine Eltern bei dem Wirth des Hauses, wo sie wohnten, des Abends zu einem kleinen Familienfeste gebeten. Anton mußte es aus dem Fenster mit ansehen, wie die Kinder der Nachbarn schön geputzt zu diesem Feste kamen, indeß er allein auf der Stube zurückbleiben mußte, weil seine Eltern sich seines schlechten Aufzuges schämten. Es wurde Abend, und ihn fing an zu hungern; und nicht einmal ein Stückchen Brod hatten ihm seine Eltern zurückgelassen.

Indeß er oben einsam saß und weinte, schallte das fröhliche Getümmel von unten zu ihm herauf. — Verlassen von allem, fühlte er erst [25] eine Art von bitterer Verachtung gegen sich selbst, die sich aber plötzlich in eine unaussprechliche Wehmuth verwandelte, da er zufälliger Weise die Lieder der Madam Guion aufschlug, und eins fand, das gerade auf seinen Zustand zu passen schien. — Eine solche Vernichtung, wie er in diesem Augenblick fühlte, mußte nach dem Liede der Mad. Guion vorhergehen, um sich in dem Abgrunde der ewigen Liebe, wie ein Tropfen im Ocean, zu verlieren. — — Allein, da nun der Hunger anfing, ihm unausstehlich zu werden, so wollten auch die Tröstungen der Madam Guion nichts mehr helfen, und er wagte es, hinunter zu gehen, wo seine Eltern in großer Gesellschaft schmauseten, öfnete ein klein wenig die Thüre, und bat seine Mutter um den Schlüssel zum Speiseschranke, und um die Erlaubniß, sich ein wenig Brod nehmen zu dürfen, weil ihn sehr hungere.

Dieß erweckte erst das Gelächter und nachher das Mitleid der Gesellschaft, nebst einigen Unwillen gegen seine Eltern.

Er ward mit an den Tisch gezogen, und ihm von dem

Besten vorgelegt, welches ihm denn [26] freylich eine ganz andre Art von Freude, als vorher die Guionschen Trostlieder, gewährte.

Allein auch jene schwermuthsvolle thränenreiche Freude behielt immer etwas Anziehendes für ihn, und er überließ sich ihr, indem er die Guionschen Lieder las, so oft ihm ein Wunsch fehlgeschlagen war, oder ihm etwas trauriges bevorstand, als wenn er z. B. vorher wußte, daß sein Fuß verbunden, und die Wunde mit Höllenstein bestrichen werden sollte.

Das zweyte Buch, was ihm sein Vater nebst den Guionschen Liedern lesen ließ, war eine Anweisung zum innern Gebet von eben dieser Verfasserin.

Hierin ward gezeigt, wie man nach und nach dahin kommen könne, sich im eigentlichen Verstande mit Gott zu unterreden, und seine Stimme im Herzen, oder das eigentliche innre Wort, deutlich zu vernehmen; indem man sich nehmlich zuerst so viel wie möglich von den Sinnen loß zu machen, und sich mit sich selbst und seinen eignen Gedanken zu beschäftigen suchte, oder meditiren lernte, welches aber auch erst aufhören, und man sich selbst sogar erst vergessen [27] müsse, ehe man fähig sey, die Stimme Gottes in sich zu vernehmen.

Dieß ward von Anton mit dem größten Eifer befolgt, weil er wirklich begierig war, so etwas Wunderbares, als die Stimme Gottes, in sich zu hören.

Er saß daher halbe Stunden lang mit verschloßnen Augen, um sich von der Sinnlichkeit abzuziehen. Sein Vater that dieses zum größten Leidwesen seiner Mutter ebenfalls. Auf Anton aber achtete sie nicht, weil sie ihn zu keiner Absicht fähig hielt, die er dabey haben könne.

Anton kam bald so weit, daß er glaubte, von den Sinnen ziemlich abgezogen zu seyn, und nun fing er an, sich wirklich mit Gott zu unterreden, mit dem er bald auf einen ziemlich vertraulichen Fuß umging. Den ganzen Tag über, bei seinen einsamen Spatziergängen, bei seinen Arbeiten, und sogar bei seinem Spiele sprach er mit Gott, zwar immer

mit einer Art von Liebe und Zutrauen, aber doch so, wie man ohngefähr mit einem seines Gleichen spricht, mit dem man eben nicht viel Umstände macht, und [28] ihm war es denn wirklich immer, als ob Gott dieses oder jenes antwortete.

Freylich ging es nicht so ab, daß es nicht zuweilen einige Unzufriedenheit sollte gesetzt haben, wenn etwa ein unschuldiges Spielwerk, oder sonst ein Wunsch vereitelt ward. Dann hieß es oft: aber mir auch diese Kleinigkeit nicht einmal zu gewähren! oder: das hättest du doch wohl können geschehen lassen, wenn's irgend möglich gewesen wäre! und so nahm es sich denn Anton nicht übel, zuweilen ein wenig mit Gott nach seiner Art böse zu thun; denn obgleich davon nichts in der Madame Guion Schriften stand, so glaubte er doch, es gehöre mit zum vertraulichen Umgange.

Alle diese Veränderungen gingen mit ihm vom neunten bis zum zehnten Jahre vor. Während dieser Zeit nahm ihn auch sein Vater, wegen des Schadens am Fuße, mit nach dem Gesundbrunnen in P. Wie freute er sich nun, den Hrn. v. F. persönlich kennen zu lernen, von dem sein Vater beständig mit solcher Ehrfurcht, wie von einem übermenschlichen Wesen geredet hatte, und wie freute er sich, dort von seinen großen [29] Fortschritten in der innern Gottseligkeit Rechenschaft ablegen zu können: seine Einbildungskraft mahlte ihm dort eine Art von Tempel, worin er auch als Priester eingeweiht, und als ein solcher zur Verwunderung aller, die ihn kannten, zurückkehren würde.

Er machte nun mit seinem Vater die erste Reise, und während derselben war dieser auch etwas gütiger gegen ihn, und gab sich mehr mit ihm ab, als zu Hause. Anton sahe hier die Natur in unaussprechlicher Schönheit. Die Berge rund umher in der Ferne und in der Nähe und die lieblichen Thäler entzückten seine Seele, und schmolzen sie in Wehmuth, die theils aus der Erwartung der großen Dinge entstand, die hier mit ihm vorgehen sollten.

Der erste Gang mit seinem Vater war in das Haus des Hrn. v. F., wo dieser den Verwalter, Hrn. H., zuerst

sprach, ihn umarmte und küßte, und auf das freundschaftlichste von ihm bewillkommt wurde.

Ohngeachtet der großen Schmerzen, die Anton durch die Reise an seinem Fuße empfand, war er doch beim Eintritt in das Haus des Hrn. [30] v. F. vor Freuden außer sich. Anton blieb diesen Tag in der Stube des Hrn. H., mit dem er künftig alle Abend speisen mußte. Uebrigens bekümmerte man sich doch im Hause lange nicht so viel um ihn, wie er erwartet hatte.

Seine Uebungen im innern Gebet setzte er nun sehr fleißig fort; allein es konnte denn freylich nicht fehlen, daß sie nicht zuweilen eine sehr kindische Wendung nehmen mußten. Hinter dem Hause, wo sein Vater in P. logirte, war ein großer Baumgarten: hier fand er zufälliger Weise einen Schiebkarn, und machte sich das Vergnügen, damit im ganzen Garten herumzuschieben.

Um dieß nun aber zu rechtfertigen, weil er anfing, es für Sünde zu halten, bildete er sich eine ganz sonderbare Grille. Er hatte nehmlich in den Guionschen Schriften und anderwärts viel von dem Jesulein gelesen, von welchem gesagt wurde, daß es allenthalben sey, und man beständig, und an allen Orten mit ihm umgehen könne.

Das Diminutivum machte, daß er sich einen Knaben, noch etwas kleiner wie er, darunter [31] vorstellte, und da er nun mit Gott selber schon so vertraut umging, warum nicht noch vielmehr mit diesem seinen Sohne, dem er zutraute, daß er sich nicht weigern werde, mit ihm zu spielen, und also auch nichts dawider haben werde, wenn er ihn ein wenig auf den Schiebkarn herum fahren wollte.

Nun schätzte er es sich aber doch für ein sehr großes Glück, eine so hohe Person auf den Schiebkarn herum fahren zu können, und ihr dadurch ein Vergnügen zu machen; und da diese Person nun ein Geschöpf seiner Einbildungskraft war, so machte er auch mit ihr, was er wollte, und ließ sie oft kürzer, oft länger an dem Fahren Gefallen finden, sagte auch wohl zuweilen mit der größten Ehrerbietigkeit, wenn er vom Fahren müde war: so gern

ich wollte, ist es mir doch jetzt unmöglich, dich noch länger zu fahren.

So sahe er dieß am Ende für eine Art von Gottesdienst an, und hielt es nun für keine Sünde mehr, wenn er sich auch halbe Tage mit dem Schiebkarn beschäftigte.

[32] Nun aber bekam er selbst mit Bewilligung des Hrn. v. F. ein Buch in die Hand, das ihn wieder in eine ganz andre und neue Welt führte. Es war die Acerra philologika. Hier las er nun die Geschichte von Troja, vom Ulysses, von der Circe, vom Tartarus und Elysium, und war sehr bald mit allen Göttern und Göttinnen des Heidenthums bekannt. Bald darauf gab man ihm auch den Telemach, ebenfalls mit Bewilligung des Hrn. v. F. zu lesen, vielleicht weil der Verfasser desselben, Hr. v. Fenelon, mit der Madam Guion Umgang hatte.

Die Acerra philologika war ihm zur Lektüre des Telemach eine schöne Vorbereitung gewesen, weil er dadurch mit der Götterlehre ziemlich bekannt geworden war, und sich schon für die meisten Helden interessirte, die er im Telemach wieder fand.

Diese Bücher wurden verschiedne male nach einander mit der größten Begierde und mit wahrem Entzücken von ihm durchgelesen, insbesondere der Telemach, worin er zum erstenmale die Reize einer schönen zusammenhängenden Erzählung schmeckte.

[33] Die Stelle, welche ihn im ganzen Telemach am lebhaftesten gerührt hat, war die rührende Anrede des alten Mentors an den jungen Telemach, als dieser auf der Insel Cypern die Tugend mit dem Laster zu vertauschen im Begriff war, und ihm nun sein getreuer lange von ihm für verlohren gehaltener Mentor plötzlich wieder erschien, dessen traurender Anblick ihn bis in das innerste seiner Seele erschütterte.

Dieß hatte nun freylich für Antons Seele weit mehr Anziehendes, als die biblische Geschichte, und alles, was er vorher in dem Leben der Altväter, oder in den Guionschen Schriften gelesen hatte; und da ihm nie eigentlich gesagt

worden war, daß jenes wahr, und dieses falsch sey, so fand er sich gar nicht ungeneigt, die heidnische Göttergeschichte mit allem, was da hineinschlug, wirklich zu glauben.

Eben so wenig konnte er aber auch, was in der Bibel stand, verwerfen; um so vielmehr, da dieß die ersten Eindrücke auf seine Seele gewesen waren. Er suchte also, welches ihm allein übrig blieb, die verschiedenen Systeme, so gut [34] er konnte, in seinem Kopfe zu vereinigen, und auf die Weise die Bibel mit dem Telemach, das Leben der Altväter mit der Acerra philologika, und die heidnische Welt mit der christlichen zusammen zu schmelzen.

Die erste Person in der Gottheit und Jupiter, Calypso und die Madam Guion, der Himmel und Elysium, die Hölle und der Tartarus, Pluto und der Teufel, machten bey ihm die sonderbarste Ideenkombination, die wohl je in einem menschlichen Gehirn mag existirt haben.

Dieß machte einen so starken Eindruck auf sein Gemüth, daß er noch lange nachher eine gewisse Ehrfurcht gegen die heidnischen Gottheiten behalten hat.

Von dem Hause, wo Antons Vater logirte, bis nach dem Gesundbrunnen und der Allee dabei, war ein ziemlich weiter Weg. Anton schleppte sich demohngeachtet mit seinem schmerzenden Fuße, das Buch unterm Arm, hinaus, und setzte sich auf eine Bank in der Allee, wo er im Lesen nach und nach seinen Schmerz vergaß, und bald nicht nur auf der Bank in P. sondern auf irgend einer Insel mit hohen [35] Schlössern und Thürmen, oder mitten im wilden Kriegsgetümmel sich befand.

Mit einer Art von wehmüthiger Freude las er nun, wenn Helden fielen, es schmerzte ihn zwar, aber doch däuchte ihm, sie mußten fallen.

Dieß mochte auch wohl einen großen Einfluß auf seine kindischen Spiele haben. Ein Fleck voll hochgewachsener Nesseln oder Disteln waren ihm so viele feindliche Köpfe, unter denen er manchmal grausam wüthete, und sie mit seinem Stabe einen nach dem andern herunter hieb.

Wenn er auf der Wiese ging, so machte er eine Scheidung,

und ließ in seinen Gedanken zwey Heere gelber oder weißer Blumen gegeneinander anrücken. Den größten unter ihnen gab er Namen von seinen Helden, und eine benannte er auch wohl von sich selber. Dann stellte er eine Art von blinden Fatum vor, und mit zugemachten Augen hieb er mit seinem Stabe, wohin er traf.

Wenn er dann seine Augen wieder öffnete, so sah er die schreckliche Zerstörung, hier lag ein Held und dort einer auf den Boden hingestreckt, und oft erblickte er mit einer sonderbaren weh- [36] müthigen und doch angenehmen Empfindung sich selbst unter den Gefallenen.

Er betrauerte dann eine Weile seine Helden, und verließ das fürchterliche Schlachtfeld. Zu Hause, nicht weit von der Wohnung seiner Eltern, war ein Kirchhof, auf welchem er eine ganze Generation von Blumen und Pflanzen mit eisernem Scepter beherrschte, und keinen Tag hingehen ließ, wo er nicht mit ihnen eine Art von Musterung hielt.

Als er von P. wieder nach Hause gereist war, schnitzte er sich alle Helden aus dem Telemach von Papier, bemahlte sie nach den Kupferstichen mit Helm und Panzer, und ließ sie einige Tage lang in Schlachtordnung stehen, bis er endlich ihr Schicksal entschied, und mit grausamen Messerhieben unter ihnen wüthete, diesem den Helm, jenem den Schädel zerspaltete, und rund um sich her nichts als Tod und Verderben sahe.

So liefen alle seine Spiele auch mit Kirsch- und Pflaumkernen auf Verderben und Zerstörung hinaus. Auch über diese mußte ein blindes Schicksal walten, indem er zwei verschiedne [37] Arten als Heere gegeneinander anrücken, und nun mit zugemachten Augen den eisernen Hammer auf sie herabfallen ließ, und wen es traf, den trafs.

Wenn er Fliegen mit der Klappe todt schlug, so that er dieses mit einer Art von Feierlichkeit, indem er einer jeden mit einem Stücke Meßing, das er in der Hand hatte, vorher die Todtenglocke läutete. Das allergrößte Vergnügen machte es ihm, wenn er eine aus kleinen papiernen Häusern erbauete Stadt verbrennen, und dann nachher mit feierlichem

Ernst und Wehmuth den zurückgebliebenen Aschenhaufen betrachten konnte.

Ja als in der Stadt, wo seine Eltern wohnten, einmal wirklich in der Nacht ein Haus abbrannte, so empfand er bei allem Schreck eine Art von geheimen Wunsche, daß das Feuer nicht sobald gelöscht werden mögte.

Dieser Wunsch hatte nichts weniger als Schadenfreude zum Grunde, sondern entstand aus einer dunklen Ahndung von großen Veränderungen, Auswanderungen und Revolutionen, wo alle Dinge eine ganz andre Gestalt bekom- [38] men, und die bisherige Einförmigkeit aufhören würde.

Selbst der Gedanke an seine eigne Zerstörung war ihm nicht nur angenehm, sondern verursachte ihm sogar eine Art von wollüstiger Empfindung, wenn er oft des Abends, ehe er einschlief, sich die Auflösung und das Auseinanderfallen seines Körpers lebhaft dachte.

Antons dreimonatlicher Aufenthalt in P. war ihm in vieler Rücksicht sehr vortheilhaft, weil er fast immer sich selbst überlassen war, und das Glück hatte, diese kurze Zeit wieder von seinen Eltern entfernt zu seyn, indem seine Mutter zu Hause geblieben war, und sein Vater andre Geschäfte in P. hatte, und sich nicht viel um ihn bekümmerte; doch aber sich hier, wenn er ihn zuweilen sahe, weit gütiger, als zu Hause, gegen ihn betrug.

Auch logirte mit Antons Vater in demselben Hause ein Engländer, der gut deutsch sprach, und sich mit Anton mehr abgab, wie irgend einer vor ihm gethan hatte, indem er anfing, ihn durch bloßes Sprechen Englisch zu lehren, und sich über seine Progressen freute. Er unterre- [39] dete sich mit ihm, ging mit ihm spatzieren, und konnte am Ende fast gar nicht mehr ohne ihn seyn.

Dieß war der erste Freund, den Anton auf Erden fand: mit Wehmuth nahm er von ihm Abschied. Der Engländer drückte ihm bei seiner Abreise ein silbern Schaustück in die Hand, das sollte er ihm zum Andenken aufbewahren, bis er einmal nach England käme, wo ihm sein Haus offen stände: nach funfzehn Jahren kam Anton wirklich nach England, und

hatte noch sein Schaustück bei sich, aber der erste Freund seiner Jugend war todt.

Anton sollte einmal diesen Engländer gegen einen Fremden, der ihn besuchen wollte, verläugnen, und sagen, er sey nicht zu Hause. Man konnte ihn auf keine Weise dazu bringen, weil er keine L ü g e begehen wollte.

Dieß wurde ihm damals sehr hoch angerechnet, und war just einer der Fälle, wo er tugendhafter scheinen wollte, als er wirklich war, denn er hatte sich sonst eben aus einer Nothlüge nicht so sehr viel gemacht; aber seinen wahren innern Kampf, wo er oft seine unschuldigsten Wünsche [40] einem eingebildeten Mißfallen des göttlichen Wesens aufopferte, bemerkte niemand.

Indes war ihm das liebreiche Betragen, das man in P. gegen ihn bewies, sehr aufmunternd, und erhob seinen niedergedrückten Geist ein wenig. Wegen seiner Schmerzen am Fuße bezeugte man ihm Mitleid, im v. F . . schen Hause begegnete man ihm leutselig, und der Hr. v. F. küßte ihn auf die Stirne, so oft er ihm auf der Straße begegnete. Dergleichen Begegnungen waren ihm ganz etwas Ungewohntes und Rührendes, das seine Stirne wieder freier, sein Auge offner, und seine Seele heitrer machte.

Er fing nun auch an, sich auf die Poesie zu legen, und besang, was er sah und hörte. Er hatte zwei Stiefbrüder, die beide in P. das Schneiderhandwerk lernten, und deren Meister ebenfalls Anhänger der Lehre des Hrn. v. F. waren. Von diesen nahm er in Versen, die er selbst gemacht und auswendig gelernt hatte, sehr rührend Abschied, so wie auch von dem v. F . . schen Hause.

Freilich kehrte er nun nicht so wieder von P. zu Hause, wie er erwartet hatte, aber doch war [41] er in dieser kurzen Zeit ein ganz andrer Mensch geworden, und seine Ideenwelt um ein Großes bereichert.

Allein zu Hause wurden durch die erneuerte Zwietracht seiner Eltern, wozu vermuthlich die Ankunft seiner beiden Stiefbrüder vieles beitrug, und durch das unaufhörliche Schelten und Toben seiner Mutter, die guten Eindrücke, die

er in P. und besonders in dem v. F..schen Hause erhalten hatte, bald wieder ausgelöscht, und er befand sich aufs neue in seiner vorigen gehässigen Lage, wodurch seine Seele ebenfalls finster und menschenfeindlich gemacht wurde.

Da Antons beide Stiefbrüder bald abreiseten, um ihre Wanderschaft anzutreten, so war auch der häusliche Friede eine Zeitlang wieder hergestellt, und Antons Vater las nun zuweilen selber, anstatt aus der Madam Guion Schriften, etwas aus dem Telemach vor, oder erzählte ein Stück aus der ältern oder neuern Geschichte, worin er wirklich ziemlich bewandert war, denn neben seiner Musik, worin er es im Praktischen weit gebracht hatte, machte er beständig aus dem Lesen nützlicher Bücher ein eignes Studium, [42] bis endlich die Guionschen Schriften alles übrige verdrängten.

Er redete daher auch eine Art von Büchersprache, und Anton erinnert sich noch sehr genau, wie er im siebenten oder achten Jahre oft sehr aufmerksam zuhörte, wann sein Vater sprach, und sich wunderte, daß er von allen den Wörtern, die sich auf heit, und keit, und ung endigten, keine Sylbe verstand, da er doch sonst, was gesprochen wurde, verstehen konnte.

Auch war Antons Vater außer dem Hause ein sehr umgänglicher Mann, und konnte sich mit allerlei Leuten über allerlei Materien angenehm unterhalten. Vielleicht wäre auch alles im Ehestande besser gegangen, wenn Antons Mutter nicht das Unglück gehabt hätte, sich oft für beleidigt, und gern für beleidigt zu halten, auch wo sie es wirklich nicht war, um nur Ursach zu haben, sich zu kränken und zu betrüben, und ein gewisses Mitleid mit sich selber zu empfinden, worin sie eine Art von Vergnügen fand.

Leider scheint sie diese Krankheit auf ihren Sohn fortgeerbt zu haben, der jetzt noch oft vergeblich damit zu kämpfen hat.

[43] Schon als Kind, wenn alle etwas bekamen, und ihm sein Antheil hingelegt wurde, ohne dabei zu sagen, es sey der seinige, so ließ er ihn lieber liegen, ob er gleich wußte, daß er für ihn bestimmt war, um nur die Süßigkeit

des Unrechtleidens zu empfinden, und sagen zu können, alle andre haben etwas, und ich nichts bekommen! Da er eingebildetes Unrecht schon so stark empfand, um so viel stärker mußte er das wirkliche empfinden. Und gewiß ist wohl bei niemanden die Empfindung des Unrechts stärker, als bei Kindern, und niemanden kann auch leichter Unrecht geschehen; ein Satz, den alle Pädagogen täglich und stündlich beherzigen sollten.

Oft konnte Anton stundenlang nachdenken, und Gründe gegen Gründe auf das genaueste abwägen, ob eine Züchtigung von seinem Vater recht oder unrecht sey?

Jetzt genoß er in seinem eilften Jahre zum erstenmale das unaussprechliche Vergnügen verbotner Lektüre.

Sein Vater war ein abgesagter Feind von allen Romanen, und drohete ein solches Buch [44] sogleich mit Feuer zu verbrennen, wenn er es in seinem Hause fände. Demohngeachtet bekam Anton durch seine Base die schöne Banise, die Tausend und eine Nacht, und die Insel Felsenburg in die Hände, die er nun heimlich und verstohlen, obgleich mit Bewußtseyn seiner Mutter, in der Kammer las, und gleichsam mit unersättlicher Begierde verschlang.

Dieß waren einige der süßesten Stunden in seinem Leben. So oft seine Mutter hereintrat, drohete sie ihm bloß mit der Ankunft seines Vaters, ohne ihm selber das Lesen in diesen Büchern zu verbieten, worin sie ehemals ein eben so entzückendes Vergnügen gefunden hatte.

Die Erzählung von der Insel Felsenburg that auf Anton eine sehr starke Wirkung, denn nun gingen eine Zeitlang seine Ideen auf nichts geringers, als einmal eine große Rolle in der Welt zu spielen, und erst einen kleinen, denn immer größern Cirkel von Menschen um sich her zu ziehen, von welchen er der Mittelpunkt wäre: dieß erstreckte sich immer weiter, und seine ausschweifende Einbildungskraft ließ ihn endlich sogar Thiere, Pflanzen, und leblose Kreaturen, [45] kurz alles, was ihn umgab, mit in die Sphäre seines Daseyns hineinziehen, und alles mußte sich um ihn, als den einzigen Mittelpunkt, umher bewegen, bis ihm schwindelte.

Dieses Spiel seiner Einbildungskraft machte ihm damals oft wonnevollre Stunden, als er je nachher wieder genossen hat.

So machte seine Einbildungskraft die meisten Leiden und Freuden seiner Kindheit. Wie oft, wenn er an einem trüben Tage bis zum Ueberdruß und Eckel in der Stube eingesperrt war, und etwa ein Sonnenstrahl durch eine Fensterscheibe fiel, erwachten auf einmal in ihm Vorstellungen vom Paradiese, von Elysium, oder von der Insel der Kalypso, die ihn ganze Stunden lang entzückten.

Aber von seinem zweiten und dritten Jahre an erinnert er sich auch der hölischen Quaalen, die ihm die Mährchen seiner Mutter und seiner Base im Wachen und im Schlafe machten: wenn er bald im Traume lauter Bekannte um sich her sahe, die ihn plötzlich mit scheußlich verwandelten Gesichtern anbleckten, bald eine hohe düstre Stiege hinaufstieg, und eine grauenvolle Gestalt [46] ihm die Rückkehr verwehrte, oder gar der Teufel bald wie ein fleckigtes Huhn, bald wie ein schwarzes Tuch an der Wand ihm erschien.

Als seine Mutter noch mit ihm auf dem Dorfe wohnte, jagte ihm jede alte Frau Furcht und Entsetzen ein, so viel hörte er beständig von Hexen und Zaubereien; und wenn der Wind oft mit sonderbaren Getön durch die Hütte pfif, so nannte seine Mutter dieß im allegorischen Sinn den handlosen Mann, ohne weiter etwas dabei zu denken.

Allein sie würde es nicht gethan haben, hätte sie gewußt, wie manche grauenvolle Stunde und wie manche schlaflose Nacht dieser handlose Mann ihrem Sohne noch lange nachher gemacht hat.

Insbesondre waren immer die letzten vier Wochen vor Weihnachten für Anton ein Fegefeuer, wogegen er gerne den mit Wachslichtern besteckten und mit übersilberten Aepfeln und Nüssen behängten Tannenbaum entbehrt hätte.

Da ging kein Tag hin, wo sich nicht ein sonderbares Getöse wie von Glocken, oder ein Scharren vor der Thüre, oder eine dumpfe [47] Stimme hätte hören lassen, die den sogenannten Ruprecht oder Vorgänger des heiligen Christs anzeigte, den Anton denn im ganzen Ernst für einen Geist

oder ein übermenschliches Wesen hielt, und so ging auch diese ganze Zeit über keine Nacht hin, wo er nicht mit Schrecken und Angstschweiß vor der Stirne aus dem Schlaf erwachte.

Dieß währte bis in sein achtes Jahr, wo erst sein Glaube an die Wirklichkeit des Ruprechts sowohl als des heiligen Christs an zu wanken fing.

So theilte ihm seine Mutter auch eine kindische Furcht vor dem Gewitter mit. Seine einzige Zuflucht war alsdann, daß er, so fest er konnte, die Hände zusammen faltete, und sie nicht wieder auseinander ließ, bis das Gewitter vorüber war; dieß, nebst dem über sich geschlagenen Kreuze, war auch seine Zuflucht, und gleichsam eine feste Stütze, so oft er alleine schlief, weil er dann glaubte, es könne ihm weder Teufel noch Gespenster etwas anhaben.

Seine Mutter hatte einen sonderbaren Ausdruck, daß einem, der vor einem Gespenste fliehen will, die Ferse lang werden; dieß fühlte [48] er im eigentlichen Verstande, so oft er im Dunkeln etwas Gespensterähnliches zu sehen glaubte. Auch pflegte sie von einem Sterbenden zu sagen, daß ihm der Tod schon auf der Zunge sitze; dieß nahm Anton ebenfalls im eigentlichen Verstande, und als der Mann seiner Base starb, stand er neben dem Bette, und sahe ihm sehr scharf in den Mund, um den Tod auf der Zunge desselben, etwa, wie eine kleine schwarze Gestalt, zu entdecken.

Die erste Vorstellung über seinen kindischen Gesichtskreis hinaus bekam er ohngefähr im fünften Jahre, als seine Mutter noch mit ihm in dem Dorfe wohnte, und eines Abends mit einer alten Nachbarin, ihm und seinen Stiefbrüdern allein in der Stube saß.

Das Gespräch fiel auf Antons kleine Schwester, die vor kurzem in ihrem zweiten Jahre gestorben war, und worüber seine Mutter beinahe ein Jahr lang untröstlich blieb.

Wo wohl jetzt Julchen seyn mag? sagte sie nach einer langen Pause, und schwieg wieder. Anton blickte nach dem Fenster hin, wo durch die düstre Nacht kein Lichtstrahl schimmerte, und [49] fühlte zum erstenmale die wunderbare Einschränkung, die seine damalige Existenz von der gegen-

wärtigen beinahe so verschieden machte, wie das Daseyn vom Nichtseyn.

Wo mag jetzt wohl Julchen seyn? dachte er seiner Mutter nach, und Nähe und Ferne, Enge und Weite, Gegenwart und Zukunft blitzte durch seine Seele. Seine Empfindung dabei mahlt kein Federzug; tausendmal ist sie wieder in seiner Seele, aber nie mit der ersten Stärke, erwacht.

Wie groß ist die Seligkeit der Einschränkung, die wir doch aus allen Kräften zu fliehen suchen! Sie ist wie ein kleines glückliches Eiland in einem stürmischen Meere: wohl dem, der in ihrem Schooße sicher schlummern kann, ihn weckt keine Gefahr, ihm drohen keine Stürme. Aber wehe dem, der von unglücklicher Neugier getrieben, sich über dieß dämmernde Gebirge hinauswagt, das wohlthätig seinen Horizont umschränkt.

Er wird auf einer wilden stürmischen See von Unruh und Zweifel hin und her getrieben, sucht unbekannte Gegenden in grauer Ferne, und sein kleines Eiland, auf dem er so sicher wohnte, hat alle seine Reize für ihn verlohren.

[50] Eine von Antons seeligsten Erinnerungen aus den frühesten Jahren seiner Kindheit ist, als seine Mutter ihn in ihren Mantel eingehüllt, durch Sturm und Regen trug. Auf dem kleinen Dorfe war die Welt ihm schön, aber hinter dem blauen Berge, nach welchem er immer sehnsuchtsvoll blickte, warteten schon die Leiden auf ihn, die die Jahre seiner Kindheit vergällen sollten.

Da ich einmal in meiner Geschichte zurückgegangen bin, um Antons erste Empfindungen und Vorstellungen von der Welt nachzuholen, so muß ich hier noch zwei seiner frühesten Erinnerungen anführen, die seine Empfindung des Unrechts betreffen.

Er ist sich deutlich bewußt, wie er im zweiten Jahre, da seine Mutter noch nicht mit ihm auf dem Dorfe wohnte, von seinem Hause nach dem gegenüberstehenden, über die Straße hin und wieder lief, und einem wohlgekleideten Manne in den Weg rannte, gegen den er heftig mit den Händen ausschlug, weil er sich selbst und andre zu überreden suchte,

daß ihm Unrecht geschehen [51] sey, ob er gleich innerlich fühlte, daß er der beleidigende Theil war.

Diese Erinnerung ist wegen ihrer Seltenheit und Deutlichkeit merkwürdig; auch ist sie ächt, weil der Umstand an sich zu geringfügig war, als daß ihm nachher jemand davon hätte erzählen sollen.

Die zweite Erinnerung ist aus dem vierten Jahre, wo seine Mutter ihn wegen einer wirklichen Unart schalt; indem er sich nun gerade auszog, fügte es sich, daß eines seiner Kleidungsstücke mit einigem Geräusch auf den Stuhl fiel: seine Mutter glaubte, er habe es aus Trotz hingeworfen, und züchtigte ihn hart.

Dieß war das erste wirkliche Unrecht, was er tief empfand, und was ihm nie aus dem Sinne gekommen ist; seit der Zeit hielt er auch seine Mutter für ungerecht, und bei jeder neuen Züchtigung fiel ihm dieser Umstand ein.

Ich habe schon erwähnt, wie ihm der Tod in seiner Kindheit vorgekommen sey. Dieß dauerte bis in sein zehntes Jahr, als einmal eine Nachbarin seine Eltern besuchte, und erzählte, wie ihr Vetter, der ein Bergmann war, [52] von der Leiter hinunter in die Grube gefallen sey, und sich den Kopf zerschmettert habe.

Anton hörte aufmerksam zu, und bei dieser Kopfzerschmetterung dachte er sich auf einmal ein gänzliches Aufhören von Denken und Empfinden, und eine Art von Vernichtung und Ermangelung seiner selbst, die ihn mit Grauen und Entsetzen erfüllte, so oft er wieder lebhaft daran dachte. Seit der Zeit hatte er auch eine starke Furcht vor dem Tode, die ihm manche traurige Stunde machte.

Noch muß ich etwas von seinen ersten Vorstellungen, die er sich ebenfalls ohngefähr im zehnten Jahre von Gott und der Welt machte, sagen.

Wenn oft der Himmel umwölkt und der Horizont kleiner war, fühlte er eine Art von Bangigkeit, daß die ganze Welt wiederum mit eben so einer Decke umschlossen sey, wie die Stube, worin er wohnte, und wenn er dann mit seinen Gedanken über diese gewölbte Decke hinausging, so kam

ihm diese Welt an sich viel zu klein vor, und es däuchte ihm, als müsse sie wiederum in einer andern eingeschlossen seyn, und das immer so fort.

[53] Eben so ging es ihm mit seiner Vorstellung von Gott, wenn er sich denselben, als das höchste Wesen, denken wollte.

Er saß einmal in der Dämmerung an einem trüben Abend allein vor seiner Hausthüre, und dachte hierüber nach, indem er oft gen Himmel blickte, und dann wieder die Erde ansahe, und bemerkte, wie sie selbst gegen den trüben Himmel so schwarz und dunkel war.

Ueber den Himmel dachte er sich Gott, aber jeder, auch der höchste Gott, den sich seine Gedanken schufen, war ihm zu klein, und mußte immer wieder noch einen höhern über sich haben, gegen den er ganz verschwand, und das so ins Unendliche fort.

Doch hatte er hierüber nie etwas gelesen noch gehört. Was am sonderbarsten war, so gerieth er durch sein beständiges Nachdenken und in sich gekehrt seyn sogar auf den Egoismus, der ihn beinahe hätte verrückt machen können.

Weil nämlich seine Träume größtentheils sehr lebhaft waren, und beinahe an die Wirklichkeit zu grenzen schienen; so fiel es ihm ein, daß er auch wohl am hellen Tage träume, und die [54] Leute um ihn her, nebst allem, was er sahe, Geschöpfe seiner Einbildungskraft seyn könnten.

Dieß war ihm ein erschrecklicher Gedanke, und er fürchtete sich vor sich selber, so oft er ihm einfiel, auch suchte er sich dann wirklich durch Zerstreuung von diesen Gedanken los zu machen.

Nach dieser Ausschweifung wollen wir der Zeitfolge gemäß in Antons Geschichte wieder fortfahren, den wir eilf Jahre alt bei der Lektüre der schönen Banise und der Insel Felsenburg verlassen haben. Er bekam nun auch Fenelons Todtengespräche, nebst dessen Erzählungen zu lesen, und sein Schreibmeister fing an, ihn eigne Briefe und Ausarbeitungen machen zu lassen.

Dieß war für Anton eine noch nie empfundene Freude.

Er fing nun an, seine Lektüre zu nutzen, und hie und da Nachahmungen von dem Gelesenen anzubringen, wodurch er sich den Beifall und die Achtung seines Lehrers erwarb.

Sein Vater musicirte mit in einem Konzert, wo Ramlers Tod Jesu aufgeführt wurde, und brachte einen gedruckten Text davon mit zu Hause. Dieser hatte für Anton soviel Anziehendes und übertraf alles Poetische, was er [55] bisher gelesen hatte, so weit, daß er ihn so oft und mit solchem Entzücken las, bis er ihn beinahe auswendig wußte.

Durch diese einzige so oft wiederholte zufällige Lektüre bekam sein Geschmack in der Poesie eine gewisse Bildung und Festigkeit, die er seit der Zeit nicht wieder verlohren hat; so wie in der Prose durch den Telemach; denn er fühlte bei der schönen Banise, und Insel Felsenburg, ohngeachtet des Vergnügens, das er darin fand, doch sehr lebhaft das Abstechende und Unedlere in der Schreibart.

Von poetischer Prose fiel ihm Carl v. Mosers Daniel in der Löwengrube in die Hände, den er verschiednemale durchlas, und woraus auch sein Vater zuweilen vorzulesen pflegte.

Die Brunnenzeit kam wieder heran, und Antons Vater beschloß, ihn wieder mit nach P. zu nehmen, allein dießmal sollte Anton nicht so viel Freude als im vorigen Jahre dort genießen, denn seine Mutter reiste mit.

Ihr unaufhörliches Verbieten von Kleinigkeiten und beständiges Schelten und Strafen zu unrechter Zeit, verleidete ihm alle edlern [56] Empfindungen, die er hier vor einem Jahre gehabt hatte; sein Gefühl für Lob und Beifall ward dadurch so sehr unterdrückt, daß er zuletzt, beinahe seiner Natur zuwider eine Art von Vergnügen darin fand, sich mit den schmuzigsten Gassenbuben abzugeben, und mit ihnen gemeine Sache zu machen, bloß weil er verzweifelte, sich je die Liebe und Achtung in P. wieder zu erwerben, die er durch seine Mutter einmal verlohren hatte, welche nicht nur gegen seinen Vater, so oft er zu Hause kam, sondern auch gegen ganz fremde Leute, beständig von nichts, als von seiner schlechten Aufführung sprach, wodurch dieselbe denn wirklich

anfing, schlecht zu werden und sein Herz sich zu verschlimmern schien.

Er kam auch nun seltner in das v. F..sche Haus, und die Zeit seines dießmaligen Aufenthalts in P. strich für ihn höchst unangenehm und traurig vorüber, so daß er sich oft noch mit Wehmuth an die Freuden des vorigen Jahres zurückerinnerte, ob er gleich dießmal nicht so viel Schmerzen an seinem Fuß auszustehn hatte, der nun, nachdem der schadhafte Knochen herausgenommen war, wieder an zu heilen fing.

[57] Bald nach der Zurückkunft seiner Eltern in H... trat Anton in sein zwölftes Jahr, worin ihm wiederum sehr viele Veränderungen bevorstanden: denn noch in diesem Jahre sollte er von seinen Eltern getrennt werden. Fürs erste stand ihm eine große Freude bevor.

Antons Vater ließ ihn auf Zureden einiger Bekannten in der öffentlichen Stadtschule eine lateinische Privatstunde besuchen, damit er wenigstens auf alle Fälle, wie es hieß, einen Kasum sollte setzen lernen. In die übrigen Stunden der öffentlichen Schule aber, worin Religionsunterricht die Hauptsache war, wollte ihn sein Vater, zum größten Leidwesen seiner Mutter und Anverwandten, schlechterdings nicht schicken.

Nun war doch einer von Antons eifrigsten Wünschen, einmal in eine öffentliche Stadtschule gehen zu dürfen, zum Theil erfüllt.

Beim ersten Eintritt waren ihm schon die dicken Mauern, dunklen gewölbten Gemächer, hundertjährigen Bänke, und vom Wurm durchlöcherten Katheder, nichts wie Heiligthümer, die seine Seele mit Ehrfurcht erfüllten.

[58] Der Konrektor, ein kleines muntres Männchen, flößte ihm, ohngeachtet seiner nicht sehr gravitätischen Miene, dennoch durch seinen schwarzen Rock und Stutzperuque einen tiefen Respekt ein.

Dieser Mann ging auch auf einen ziemlich freundschaftlichen Fuß mit seinen Schülern um: gewöhnlich nannte er zwar einen jeden *ihr*, aber die vier obersten, welche er auch im Scherz Veteraner hieß, wurden vorzugsweise *er* genannt.

Ob er dabei gleich sehr strenge war, hat doch Anton niemals einen Vorwurf noch weniger einen Schlag von ihm bekommen: er glaubte daher auch in der Schule immer mehr Gerechtigkeit, als bei seinen Eltern zu finden.

Er mußte nun anfangen, den Donat auswendig zu lernen, allein freilich hatte er einen wunderbaren Accent, der sich bald zeigte, da er gleich in der zweiten Stunde sein Mensa auswendig hersagen mußte, und indem er Singulariter und Pluraliter sagte, immer den Ton auf die vorletzte Sylbe legte, weil er sich beim Auswendiglernen dieses Pensums, wegen der Aehnlichkeit dieser Wörter mit Amoriter, Je=[59] busiter, u. s. w., fest einbildete, die Singulariter wären ein besonderes Volk, das Mensa, und die Pluraliter ein andres Volk, das Mensä gesagt hätte.

Wie oft mögen ähnliche Mißverständnisse veranlaßt werden, wenn der Lehrer sich mit den ersten Worten des Lehrlings begnügen läßt, ohne in den Begriff desselben einzudringen!

Nun ging es an das Auswendiglernen. Das amo, amem, amas, ames, ward bald nach dem Takte hergebetet, und in den ersten sechs Wochen wußte er schon sein oportet auf den Fingern herzusagen; dabei wurden täglich Vokabeln auswendig gelernt, und weil ihm niemals eine fehlte, so schwang er sich in kurzer Zeit von einer Stuffe zur andern empor und rückte immer näher an die Veteraner heran.

Welch eine glückliche Lage, welch eine herrliche Laufbahn für Anton, der nun zum erstenmale in seinem Leben einen Pfad des Ruhms vor sich eröfnet sahe, was er so lange vergeblich gewünscht hatte.

Auch zu Hause brachte er diese kurze Zeit ziemlich vergnügt zu, indem er alle Morgen, [60] während daß seine Eltern Kaffee tranken, ihnen aus dem Thomas von Kempis von der Nachfolge Christi vorlesen mußte, welches er sehr gern that.

Es ward alsdann darüber gesprochen, und er durfte auch zuweilen sein Wort dazu geben. Uebrigens genoß er das Glück, nicht viel zu Hause zu seyn, weil er noch die Stunden seines alten Schreibmeisters zu gleicher Zeit besuchte,

den er, ohngeachtet mancher Kopfstöße, die er von ihm bekommen hatte, so aufrichtig liebte, daß er alles für ihn aufgeopfert hätte.

Denn dieser Mann unterhielt sich mit ihm und seinen Mitschülern oft in freundschaftlichen und nützlichen Gesprächen, und weil er sonst von Natur ein ziemlich harter Mann zu seyn schien, so hatte seine Freundlichkeit und Güte desto mehr Rührendes, das ihm die Herzen gewann.

So war nun Anton einmal auf einige Wochen in einer doppelten Lage glücklich: aber wie bald wurde diese Glückseligkeit zerstört! Damit er sich seines Glücks nicht überheben sollte, waren ihm fürs erste schon starke Demüthigungen zubereitet.

[61] Denn ob er nun gleich in Gesellschaft gesitteter Kinder unterrichtet ward, so ließ ihn doch seine Mutter die Dienste der niedrigsten Magd verrichten.

Er mußte Wasser tragen, Butter und Käse aus den Kramläden holen, und wie ein Weib mit dem Korbe im Arm auf den Markt gehen, um Eßwaaren einzukaufen.

Wie innig es ihn kränken mußte, wenn alsdann einer seiner glücklichern Mitschüler hämischlächelnd vor ihm vorbeiging, darf ich nicht erst sagen.

Doch dieß verschmerzte er noch gerne gegen das Glück in eine lateinische Schule gehen zu dürfen, wo er nach zwei Monaten so weit gestiegen war, daß er nun an den Beschäftigungen des obersten Tisches, oder der sogenannten vier Veteraner, mit Theil nehmen konnte.

Um diese Zeit führte ihn auch sein Vater zum erstenmale zu einem äußerst merkwürdigen Manne in H., der schon lange der Gegenstand seiner Gespräche gewesen war. Dieser Mann hieß Tischer, und war hundert und fünf Jahr alt.

[62] Er hatte Theologie studirt, und war zuletzt Informator bei den Kindern eines reichen Kaufmanns in H. gewesen, in dessen Hause er noch lebte, und von dem gegenwärtigen Besitzer desselben, der sein Eleve gewesen, und jetzt selber schon beinahe ein Greis geworden war, seinen Unterhalt bekam.

Seit seinem funfzigsten Jahre war er taub, und wer mit ihm sprechen wollte, mußte beständig Dinte und Feder bei der Hand haben, und ihm seine Gedanken schriftlich auffetzen, die er denn sehr vernehmlich und deutlich mündlich beantwortete.

Dabei konnte er noch im hundert und fünften Jahre sein kleingedruktes griechisches Testament ohne Brille lesen, und redete beständig sehr wahr und zusammenhängend, obgleich oft etwas leiser, oder lauter, als nöthig war, weil er sich selber nicht hören konnte.

Im Hause war er nicht anders, als unter dem Namen, der alte Mann, bekannt. Man brachte ihm sein Essen, und sonstige Bequemlichkeiten, übrigens bekümmerte man sich nicht viel um ihn.

[63] Eines Abends also, als Anton gerade bei seinem Donat saß, nahm ihn sein Vater bei der Hand und sagte: komm jetzt will ich dich zu einem Manne führen, in dem du den heiligen Antonius, den heiligen Paulus, und den Erzvater Abraham wieder erblicken wirst.

Und indem sie hingingen, bereitete ihn sein Vater immer noch auf das, was er nun bald sehen würde, vor.

Sie traten ins Haus. Antons Herz pochte.

Sie gingen über einen langen Hof hinaus und stiegen eine kleine Windeltreppe hinauf, die sie in einen langen dunkeln Gang führte, worauf sie wieder eine andre Treppe hinauf und dann wieder einige Stuffen hinabstiegen: dieß schienen Anton labyrinthische Gänge zu seyn.

Endlich öfnete sich linker Hand eine kleine Aussicht, wo das Licht durch einige Fensterscheiben, erst von einem andern Fenster hineinfiel.

Es war schon im Winter, und die Thüre auswendig mit Tuch behangen; Antons Vater eröfnete sie: es war in der Dämmerung, das Zimmer weitläuftig und groß, mit dunkeln Tapeten ausgeziert, und in der Mitte an einem [64] Tische, worauf Bücher hin und her zerstreut lagen, saß der Greis auf einem Lehnsessel.

Er kam ihnen mit entblößtem Haupt entgegen.

Das Alter hatte ihn nicht danieder gebückt, er war ein

langer Mann, und sein Ansehn war groß und majestätisch. Die schneeweissen Locken zierten seine Schläfe, und aus seinen Augen blickte eine unnennbare sanfte Freundlichkeit hervor. Sie setzten sich.

Antons Vater schrieb ihm einiges auf. Wir wollen beten, fing der Greis nach einer Pause an, und meinen kleinen Freund mit einschließen.

Drauf entblößte er sein Haupt und kniete nieder, Antons Vater neben ihm zur rechten, und Anton zur linken Seite.

Freilich fand dieser nun alles, was ihm sein Vater gesagt hatte, mehr als zu wahr. Er glaubte wirklich neben einem der Apostel Christi zu knieen, und sein Herz erhob sich zu einer hohen Andacht, als der Greis seine Hände ausbreitete, und mit wahrer Inbrunst sein Gebet anhub, das er bald mit lauter, bald mit leiserer Stimme fortsetzte.

[65] Seine Worte waren, wie eines, der schon mit allen seinen Gedanken und Wünschen jenseit des Grabes ist, und den nur noch ein Zufall etwas länger, als er glaubte, diesseits verweilen läßt.

So waren auch alle seine Gedanken aus jenem Leben gleichsam herüber geholt, und so wie er betete, schien sich sein Auge und seine Stirne zu verklären.

Sie standen vom Gebet auf, und Anton betrachtete nun den alten Mann in seinem Herzen beinahe schon wie ein höheres, übermenschliches Wesen.

Und als er den Abend zu Hause kam, wollte er schlechterdings mit einigen seiner Mitschüler sich nicht auf einen kleinen Schlitten im Schnee herumfahren, weil ihm dieß nun viel zu unheilig vorkam, und er den Tag dadurch zu entweihen glaubte.

Sein Vater ließ ihn nun öfters zu diesem alten Manne gehen, und er brachte fast die ganze Zeit des Tages bei ihm zu, die er nicht in der Schule war.

[66] Alsdann bediente er sich dessen Bibliothek, die größtentheils aus mystischen Büchern bestand, und las viele davon von Anfang bis zu Ende durch. Auch gab er dem alten Manne oft Rechenschaft von seinen Progressen im Lateinischen

und von den Ausarbeitungen bei seinem Schreibmeister. So brachte Anton ein paar Monate ganz ungewöhnlich glücklich zu.

Aber welch ein Donnerschlag war es für Anton, als ihm beinahe zu gleicher Zeit die schreckliche Ankündigung geschahe, daß noch mit diesem Monate seine lateinische Privatstunde aufhören, und er zugleich in eine andre Schreibschule geschickt werden solle.

Thränen und Bitten halfen nichts, der Ausspruch war gethan. Vierzehn Tage wußte es Anton vorher, daß er die lateinische Schule verlassen sollte, und je höher er nun rückte, desto größer ward sein Schmerz.

Er griff also zu einem Mittel, sich den Abschied aus dieser Schule leichter zu machen, das man einem Knaben von seinem Alter kaum hätte zutrauen sollen. Anstatt, daß er sich bemühete, weiter heraufzukommen, that er das Gegentheil, [67] und sagte entweder mit Fleiß nicht, was er doch wußte, oder legte es auf andre Weise darauf an, täglich eine Stuffe herunter zu kommen, welches sich der Konrektor und seine Mitschüler nicht erklären konnten und ihm oft ihre Verwunderung darüber bezeugten.

Anton allein wußte die Ursache davon und trug seinen geheimen Kummer mit nach Hause und in die Schule. Jede Stuffe, die er auf die Art freywillig herunterstieg, kostete ihm tausend Thränen, die er heimlich zu Hause vergoß; aber so bitter diese Arznei war, die er sich selbst verschrieb, so that sie doch ihre Wirkung.

Er hatte es selber so veranstaltet, daß er gerade am letzten Tage der unterste werden mußte. Allein dieß war ihm zu hart. Die Thränen standen ihm in den Augen, und er bat, man mögte ihn nur noch heute an seinem Orte sitzen lassen, morgen wolle er gern den untersten Platz einnehmen.

Jeder hatte Mitleiden mit ihm, und man ließ ihn sitzen. Den andern Tag war der Monat aus, und er kam nicht wieder.

[68] Wie viel ihm diese freiwillige Aufopferung gekostet habe, läßt sich aus dem Eifer und der Mühe schließen, wodurch er sich jeden höhern Platz zu erwerben gesucht hatte.

Oft, wenn der Konrektor in seinem Schlafrocke aus dem

Fenster sahe, und er vor ihm vorbeiging, dachte er, o könntest du doch dein Herz gegen diesen Mann ausschütten; aber dazu schien doch die Entfernung zwischen ihm und seinem Lehrer noch viel zu groß zu seyn.

Bald darauf wurde er auch, ohngeachtet alles seines Flehens und Bittens, von seinem geliebten Schreibmeister getrennt. Dieser hatte freilich einige Nachläßigkeit in Antons Schreib- und Rechenbuche passiren lassen, worüber sein Vater aufgebracht war.

Anton nahm mit dem größten Eifer alle Schuld auf sich, und versprach und gelobte, was nur in seinen Kräften stand, aber alles half nichts; er mußte seinen alten treuen Lehrer verlassen, und zu Ende des Monats anfangen, in der öffentlichen Stadtschule schreiben zu lernen.

Diese beiden Schläge auf einmal waren für Anton zu hart. [69] Er wollte sich noch an die letzte Stütze halten, und sich von seinen ehemaligen Mitschülern jedes aufgegebene Pensum sagen lassen, um es zu Hause zu lernen und auf die Weise mit ihnen fortzurücken, als aber auch dieß nicht gehen wollte, so erlag seine bisherige Tugend und Frömmigkeit, und er ward wirklich eine Zeitlang aus einer Art von Mißmuth und Verzweiflung, was man einen bösen Buben nennen kann.

Er zog sich muthwilliger Weise in der Schule Schläge zu, und hielt sie alsdann mit Trotz und Standhaftigkeit aus, ohne eine Miene zu verziehen, und dieß machte ihm dazu ein Vergnügen, das ihm noch lange in der Erinnerung angenehm war.

Er schlug und balgte sich mit Straßenbuben, versäumte die Lehrstunden in der Schule und quälte einen Hund, den seine Eltern hatten, wie und wo er nur konnte.

In der Kirche, wo er sonst ein Muster der Andacht gewesen war, plauderte er mit seines Gleichen den ganzen Gottesdienst über.

Oft fiel es ihm ein, daß er auf einem bösen Wege begriffen sey, er erinnerte sich mit Weh- [70] muth an seine vormaligen Bestrebungen, ein frommer Mensch zu werden,

allein so oft er im Begriff war, umzukehren, schlug eine gewisse Verachtung seiner selbst, und ein nagender Mißmuth seine besten Vorsätze nieder, und machte, daß er sich wieder in allerlei wilden Zerstreuungen, zu vergessen suchte.

Der Gedanke, daß ihm seine liebsten Wünsche und Hoffnungen fehl geschlagen, und die angetretene Laufbahn des Ruhms auf immer verschlossen war, nagte ihn unaufhörlich, ohne daß er sich dessen immer deutlich bewußt war, und trieb ihn zu allen Ausschweifungen.

Er ward ein Heuchler gegen Gott, gegen andre, und gegen sich selbst.

Sein Morgen- und Abendgebet las er pünktlich wie vormals, aber ohne alle Empfindung.

Wenn er zu dem alten Manne kam, that er alles, was er sonst mit aufrichtigem Herzen gethan hatte, aus Verstellung, und heuchelte in frommen Mienen und aufgeschriebnen Worten, worin er fälschlich einen gewissen Durst und Sehnsucht nach Gott vorgab, um sich bei diesem Manne in Achtung zu erhalten.

[71] Ja zuweilen konnte er heimlich lachen, indeß der alte Mann sein Geschriebnes las.

So fing er auch an, seinen Vater zu betrügen. Dieser ließ sich einmal gegen ihn verlauten: damals vor drei Jahren sey er noch ein ganz andrer Knabe gewesen, als er in P. sich weigerte, eine Nothlüge zu thun, indem er den Engländer verläugnen sollte.

Weil sich nun Anton bewußt war, daß gerade dieß damals mehr aus einer Art von Affectation, als würklichem Abscheu gegen die Lüge geschehen sey, so dachte er bei sich selber: wenn sonst nichts verlangt wird, um mich beliebt zu machen, das soll mir wenig Mühe kosten; und nun wußte er es in kurzer Zeit durch eine Art von bloßer Heuchelei, die er doch aber vor sich selber als Heuchelei zu verbergen suchte, so weit zu bringen, daß sein Vater über ihn mit dem Hrn. v. F. korrespondirte, und demselben von Antons Seelenzustande Nachricht gab, um seinen Rath darüber einzuholen.

Indeß wie Anton sahe, daß die Sache so ernsthaft wurde, ward er auch ernsthafter dabei, und entschloß sich zuweilen, sich nun im Ernst [72] von seinem bösen Leben zu bekehren, weil er die bisherige Heuchelei nicht länger mehr vor sich selbst verdecken konnte.

Allein nun fielen ihm die Jahre ein, die er von der Zeit seiner vormaligen wirklichen Bekehrung an versäumt hatte, und wie weit er nun schon seyn könnte, wenn er das nicht gethan hätte. Dieß machte ihn äußerst mißvergnügt und traurig.

Ueberdem las er bei dem alten Manne ein Buch, worinn der Proceß der ganzen Heilsordnung durch Buße, Glauben, und gottselig Leben, mit allen Zeichen und Symptomen ausführlich beschrieben war.

Bei der Buße mußten Thränen, Reue, Traurigkeit und Mißvergnügen seyn: dieß alles war bei ihm da.

Bei dem Glauben mußte eine ungewohnte Heiterkeit und Zuversicht zu Gott in der Seele seyn: dieß kam auch.

Und nun mußte sich drittens das gottselige Leben von selber finden: aber dieß fand sich nicht so leicht.

[73] Anton glaubte, wenn man einmal fromm und gottselig leben wolle, so müsse man es auch beständig, und in jedem Augenblicke, in allen seinen Mienen und Bewegungen, ja sogar in seinen Gedanken seyn; auch müsse man keinen Augenblick lang vergessen, daß man fromm seyn wolle.

Nun vergaß er es aber natürlicher Weise sehr oft: seine Miene blieb nicht ernsthaft, sein Gang nicht ehrbar, und seine Gedanken schweiften in irdischen weltlichen Dingen aus.

Nun glaubte er, sey alles vorbei, er habe noch so viel, wie nichts gethan, und müsse wieder von vorn anfangen.

So ging es oft verschiedenemale in einer Stunde, und dieß war für Anton ein höchst peinlicher und ängstlicher Zustand.

Er überließ sich wieder, aber beständig mit Angst und klopfendem Herzen, seinen vorigen Zerstreuungen.

Dann fing er das Werk seiner Bekehrung einmal von vorn wieder an, und so schwankte er beständig hin und her,

und fand nirgends Ruhe und Zufriedenheit, indem er sich vergeblich die [74] unschuldigsten Freuden seiner Jugend verbitterte, und es doch in dem andern nie weit brachte.

Dieß beständige Hin- und Herschwanken ist zugleich ein Bild von dem ganzen Lebenslaufe seines Vaters, dem es im funfzigsten Jahre seines Lebens noch nicht besser ging, und der doch immer noch das Rechte zu finden hoffte, wornach er so lange vergeblich gestrebt hatte.

Mit Anton war es anfänglich ziemlich gut gegangen: allein seitdem er kein Latein mehr lernen sollte, litte seine Frömmigkeit einen großen Stoß; sie war nichts, als ein ängstliches, gezwungenes Wesen, und es wollte nie recht mit ihm fort.

Er las darauf irgendwo, wie unnütz und schädlich das Selbstbessern sey, und daß man sich bloß leidend verhalten, und die göttliche Gnade in sich würken lassen müsse: er betete daher oft sehr aufrichtig: Herr bekehre du mich, so werde ich bekehret! aber alles war vergeblich.

Sein Vater reiste diesen Sommer wieder nach P., und Anton schrieb ihm, wie schlecht es mit dem Selbstbessern vorwärts ginge, und [75] daß er sich wohl darin geirrt habe, weil die göttliche Gnade doch alles thun müsse.

Seine Mutter hielt diesen ganzen Brief für Heuchelei, wie er denn wirklich nicht ganz davon frei seyn mochte, und schrieb eigenhändig darunter: Anton führt sich auf, wie alle gottlose Buben.

Nun war er sich doch eines wirklichen Kampfes mit sich selbst bewußt, und es mußte also äußerst kränkend für ihn seyn, daß er mit allen gottlosen Buben in eine Klasse geworfen wurde.

Dieß schlug ihn so sehr nieder, daß er nun wirklich eine Zeitlang wieder ausschweifte, und sich muthwillig mit wilden Buben abgab; worin er denn durch das Schelten und sogenannte Predigen seiner Mutter noch immer mehr bestärkt wurde: denn dieß schlug ihn immer noch tiefer nieder, so daß er sich oft am Ende selbst für nichts mehr, als einen gemeinen Gassenbuben hielt, und nun um desto eher wieder Gemeinschaft mit ihnen machte.

Dieß dauerte, bis sein Vater von P. wieder zurückkam. [76] Nun eröfneten sich für Anton auf einmal ganz neue Aussichten.

Schon zu Anfange des Jahres war seine Mutter mit Zwillingen niedergekommen, wovon nur der eine leben blieb, zu welchen ein Hutmacher in B., Namens L., Gevatter geworden war.

Dieser war einer von den Anhängern des Hrn. v. F., wodurch ihn Antons Vater schon seit ein paar Jahren kannte. Da nun Anton doch einmal bei einem Meister sollte untergebracht werden, (denn seine beiden Stiefbrüder hatten nun schon ausgelernt, und jeder war mit seinem Handwerke unzufrieden, wozu er von seinem Vater mit Gewalt gezwungen war) und da der Hutmacher L. gerade einen Burschen haben wollte, der ihn fürs erste nur zur Hand wäre: welch eine herrliche Thüre eröfnete sich nun, nach seines Vaters Meynung, für Anton, daß er eben so, wie seine beiden Stiefbrüder, bei einem so frommen Manne, der dazu ein eifriger Anhänger des Hrn. v. F. war, schon so früh könne untergebracht, und [77] von demselben zur wahren Gottseligkeit und Frömmigkeit angehalten werden.

Dieß mochte schon länger im Werk gewesen seyn, und war vermuthlich die Ursach, warum Antons Vater ihn aus der lateinischen Schule genommen hatte.

Nun aber hatte Anton, seitdem er Latein gelernet, sich auch das Studieren fest in den Kopf gesetzt; denn er hatte eine unbegränzte Ehrfurcht gegen alles, was studiert hatte und einen schwarzen Rock trug, so daß er diese Leute beinahe für eine Art übermenschlicher Wesen hielt.

Was war natürlicher, als daß er nach dem strebte, was ihm auf der Welt das Wünschenswertheste zu seyn schien?

Nun hieß es, der Hutmacher L. in Braunschweig wolle sich Antons, wie ein Freund, annehmen, er solle bei ihm wie ein Kind gehalten seyn, und nur leichte und anständige Arbeiten, als etwa Rechnungen schreiben, Bestellungen ausrichten, u. d. gl. übernehmen, alsdann solle er auch noch

zwei Jahre in die Schule gehen, bis er konfirmirt wäre, und sich dann zu etwas entschliessen könnte.

[78] Dieß klang in Antons Ohren äußerst angenehm, insbesondre der letzte Punkt von der Schule; denn wenn er diesen Zweck nur erst erreicht hätte, glaubte er, würde es ihm nicht fehlen, sich so vorzüglich auszuzeichnen, daß sich ihm zum Studieren von selber schon Mittel und Wege eröfnen müßten.

Er schrieb selber zugleich mit seinem Vater an den Hutmacher L., den er schon im Voraus innig liebte, und sich auf die herrlichen Tage freute, die er bei ihm zubringen würde.

Und welche Reize hatte die Veränderung des Orts für ihn!

Der Aufenthalt in H., und der ewige einförmige Anblick eben derselben Straßen und Häuser ward ihm nun unerträglich: neue Thürme, Thore, Wälle und Schlösser stiegen beständig in seiner Seele auf, und ein Bild verdrängte das andre.

Er war unruhig, und zählte Stunden und Minuten bis zu seiner Abreise.

Der erwünschte Tag war endlich da. Anton nahm von seiner Mutter, und von seinen beiden Brüdern Abschied, wovon der ältere Christian [79] fünf Jahr, und der jüngere Simon, der nach dem Hutmacher L. genannt war, kaum ein Jahr alt seyn mochte.

Sein Vater reiste mit ihm, und es ging nun halb zu Fuße, halb zu Wagen, mit einer wohlfeilen Gelegenheit fort.

Anton genoß jetzt zum erstenmale in seinem Leben das Vergnügen zu wandern, welches ihm in der Zukunft mehr wie zu häufig aufgespart war.

Je mehr sie sich Braunschweig näherten, je mehr war Antons Herz voll Erwartung. Der Andreasthurm ragte mit seiner rothen Kuppel majestätisch hervor.

Es war gegen Abend. Anton sahe in der Ferne die Schildwache auf dem hohen Walle hin und her gehen.

Tausend Vorstellungen, wie sein künftiger Wohlthäter aussehen, wie sein Alter, sein Gang, seine Mienen seyn würden, stiegen in ihm auf und verschwanden wieder.

Er setzte endlich von demselben ein so schönes Bild zusammen, daß er ihn schon im Voraus liebte.

[80] Ueberhaupt pflegte Anton in seiner Kindheit durch den Klang der eignen Namen von Personen oder Städten zu sonderbaren Bildern und Vorstellungen von den dadurch bezeichneten Gegenständen veranlaßt zu werden.

Die Höhe oder Tiefe der Vokale in einem solchen Namen trug zur Bestimmung des Bildes das meiste bei.

So klang der Name Hannover beständig prächtig in seinem Ohre, und ehe er es sahe, war es ihm ein Ort mit hohen Häusern und Thürmen, und von einem hellen und lichten Ansehen.

Braunschweig schien ihm länglicht von dunklerm Ansehen und größer zu seyn, und Paris stellte er sich, nach eben einem solchen dunklen Gefühle bei dem Namen, vorzüglich voll heller weißlicher Häuser vor.

Es ist dieses auch sehr natürlich: denn von einem Dinge, wovon man nichts wie den Namen weiß, arbeitet die Seele, sich, auch vermittelst der entferntesten Aehnlichkeiten, ein Bild zu entwerfen, und in Ermangelung aller andern Vergleichungen, muß sie zu dem willkührlichen [81] Namen des Dinges ihre Zuflucht nehmen, wo sie auf die hart oder weich, voll oder schwach, hoch oder tief, dunkel oder hell klingenden Töne merkt, und zwischen denselben und dem sichtbaren Gegenstande eine Art von Vergleichung anstellt, die manchmal zufälliger Weise eintrift.

Bei dem Namen L. dachte sich Anton ohngefähr einen etwas langen Mann, deutsch und bieder, mit einer freien offnen Stirne, u. s. w.

Allein dießmal täuschte ihn seine Namendeutung sehr.

Es fing schon an, dunkel zu werden, als Anton mit seinem Vater über die großen Zugbrücken, und durch die gewölbten Thore in die Stadt B... einwanderte.

Sie kamen durch viele enge Gassen, vor dem Schlosse vorbei, und endlich über eine lange Brücke in eine etwas dunkle Straße, wo der Hutmacher L. einem langen öffentlichen Gebäude gegenüber wohnte.

Nun standen sie vor dem Hause. Es hatte eine schwärzliche Aussenseite, und eine große schwarze Thür, die mit vielen eingeschlagenen Nägeln versehen war.

[82] Oben hing ein Schild mit einem Hute heraus, woran der Name L. zu lesen war.

Ein altes Mütterchen, die Ausgeberin vom Hause, eröfnete ihnen die Thür, und führte sie zur rechten Hand in eine große Stube, die mit dunkelbraun angestrichnen Brettern getäfelt war, worauf man noch mit genauer Noth eine halb verwischte Schilderung von den fünf Sinnen entdecken konnte.

Hier empfing sie denn der Herr des Hauses. Ein Mann von mittlern Jahren, mehr klein als groß, mit einem noch ziemlich jugendlichen aber dabei blassen und melancholischen Gesichte, das sich selten in ein andres, als eine Art von bittersüßen Lächeln verzog, dabei schwarzes Haar, ein ziemlich schwärmerisches Auge, etwas feines und delikates in seinen Neden, Bewegungen, und Manieren, das man sonst bei Handwerksleuten nicht findet, und eine reine aber äußerst langsame, träge und schleppende Sprache, die die Worte, wer weiß wie lang zog, besonders wenn das Gespräch auf andächtige Materien fiel: auch hatte er einen unerträglich intoleranten Blick, wenn sich seine schwarzen Augenbraunen über [83] die Ruchlosigkeit und Bosheit der Menschenkinder, und insbesondre seiner Nachbaren, oder seiner eignen Leute zusammenzogen.

Anton erblickte ihn zuerst in einer grünen Pelzmütze, blauem Brusttuch und braunen Kamisol drüber, nebst einer schwarzen Schürze, seiner gewöhnlichen Hauskleidung, und es war ihm beim ersten Blick, als ob er in ihm einen strengen Herrn und Meister, statt eines künftigen Freundes und Wohlthäters gefunden hätte.

Seine vorgefaßte innige Liebe erlosch, als wenn Wasser auf einen Funken geschüttet wäre, da ihn die erste kalte, trockne, gebieterische Miene seines vermeinten Wohlthäters ahnden ließ, daß er nichts weiter, wie sein Lehrjunge seyn werde.

Die wenigen Tage über, daß sein Vater da blieb, wurde

noch einige Schonung gegen ihn beobachtet; allein sobald dieser abgereist war, mußte er ebenso, wie der andre Lehrbursch, in der Werkstatt arbeiten.

Er wurde zu den niedrigsten Beschäftigungen gebraucht; er mußte Holz spalten, Wasser tragen, und die Werkstatt auskehren.

[84] So sehr dieß gegen seine Erwartungen abstach, wurde ihm doch das Unangenehme einigermaßen durch den Reiz der Neuheit ersetzt. Und er fand wirklich eine Art von Vergnügen, selbst beim Auskehren, Holzspalten, und Wassertragen.

Seine Phantasie aber, womit er sich alles dieß ausmalte, kam ihm auch sehr dabei zu statten. — Oft war ihm die geräumige Werkstatt mit ihren schwarzen Wänden, und dem schauerlichen Dunkel, das des Abends und Morgens nur durch den Schimmer einiger Lampen erhellt wurde, ein Tempel, worin er diente.

Des Morgens zündete er unter den großen Kesseln das heilige belebende Feuer an, wodurch nun den Tag über alles in Arbeit und Thätigkeit erhalten, und so vieler Hände beschäftiget wurden.

Er betrachtete dann dieß Geschäft, wie eine Art von Amt, dem er in seinen Augen eine gewisse Würde ertheilte.

Gleich hinter der Werkstatt floß die Oker, auf welcher eine Fülle oder Vorsprung von Brettern zum Wasserschöpfen hinausgebauet war.

[85] Er betrachtete dieß alles gewissermaßen als sein Gebiet — und zuweilen, wenn er die Werkstatt gereinigt, die großen eingemauerten Kessel gefüllt, und das Feuer unter denselben angezündet hatte, konnte er sich ordentlich über sein Werk freuen — als ob er nun einem jeden sein Recht gethan hätte — seine immer geschäftige Einbildungskraft belebte das Leblose um ihn her, und machte es zu wirklichen Wesen, mit denen er umgieng, und sprach.

Ueberdem machte ihm der ordentliche Gang der Geschäfte, den er hier bemerkte, eine Art von angenehmer Empfindung, daß er gern ein Rad in dieser Maschine mit war, die

sich so ordentlich bewegte: denn zu Hause hatte er nichts dergleichen gekannt.

Der Hutmacher L. hielt wirklich sehr auf Ordnung in seinem Hause, und alles gieng hier auf den Glockenschlag: Arbeiten, Essen, und Schlafen.

Wenn ja eine Ausnahme gemacht wurde, so war es in Ansehung des Schlafs, der freilich ausfallen mußte, wenn des Nachts gearbeitet wurde, welches denn wöchentlich wenigstens einmal geschahe.

[86] Sonst war das Mittagsessen immer auf den Schlag zwölf, das Frühstück Morgens, und das Abendbrod Abends um acht Uhr, pünktlich da.

Dieß war es denn auch, worauf bei der Arbeit immer gerechnet wurde — so verfloß damals Antons Leben: des Morgens von sechs Uhr an rechnete er bei seiner Arbeit aufs Frühstück, das er immer schon in der Vorstellung schmeckte, und wenn er es erhielt, mit dem gesundesten Appetit verzehrte, den ein Mensch nur haben kann, ob es gleich in weiter nichts, als dem Bodensatz vom Kaffee, mit etwas Milch, und einem Zweipfennigbrodte bestand.

Dann gieng es wieder frisch an die Arbeit, und die Hoffnung aufs Mittagsessen brachte wiederum neues Interesse in die Morgenstunden, wenn die Einförmigkeit der Arbeit zu ermüdend wurde.

Des Abends wurde Jahr aus, Jahr ein, eine Kalteschale von starkem Biere gegeben. Reiz genug, um die Nachmittagsarbeiten zu versüßen.

Und dann vom Abendessen an, bis zum Schlafengehen, war es der Gedanke an die [87] baldbevorstehende sehnlichgewünschte Ruhe, der nun über das Unangenehme und Mühsame der Arbeit, wieder seinen tröstlichen Schimmer verbreitete.

Freilich wußte man, daß den folgenden Tag der Kreislauf des Lebens so von vorn wieder anfieng. Aber auch diese zuletzt ermüdende Einförmigkeit im Leben, wurde durch die Hoffnung auf den Sonntag wieder auf eine angenehme Art unterbrochen.

Wenn der Reiz des Frühstücks, und des Mittags- und

Abendessens nicht mehr hinlänglich war, die Lebens- und Arbeitslust zu erhalten, dann zählte man, wie lange es noch bis auf den Sonntag war, wo man einen ganzen Tag von der Arbeit feiern, und einmal aus der dunklen Werkstatt vors Thor hinaus in das freie Feld gehen, und des Anblicks der freien offnen Natur genießen konnte.

O, welche Reize hat der Sonntag für den Handwerksmann, die den höheren Klassen von Menschen unbekannt ist, welche von ihren Geschäften ausruhen können, wenn sie wollen. —

[88] „Daß deiner Magd Sohn sich erfreue!" — Nur der Handwerksmann kann es ganz fühlen, was für ein großer, herrlicher, menschenfreundlicher Sinn in diesem Gesetze liegt! —

Wenn man nun auf einen Tag Ruhe von der Arbeit schon sechs Tage lang rechnete, so fand man es wohl der Mühe werth, auf drei oder gar vier Feiertage nach einander, ein Drittheil des Jahres zu rechnen.

Wenn selbst der Gedanke an den Sonntag oft nicht mehr fähig war, den Ueberdruß an dem Einförmigen zu verhindern, so wurde durch die Nähe von Ostern, Pfingsten, oder Weihnachten der Lebensreiz wieder aufgefrischt.

Und wenn dieß alles zu schwach war, so kam die süße Hoffnung an die Vollendung der Lehrjahre, an das Gesellenwerden hinzu, welches alles andre überstieg, und eine neue große Epoche ins Leben brachte.

Weiter ging nun aber auch der Gesichtskreis bei Antons Mitlehrburschen nicht — und sein Zustand war dadurch gewiß um nichts verschlimmert.

Nach einer allgütigen und weisen Einrichtung der Dinge hat auch das mühevolle, einförmige [89] Leben des Handwerksmannes, seine Einschnitte und Perioden, wodurch ein gewisser Takt und Harmonie hereingebracht wird, welcher macht, daß es unbemerkt abläuft, ohne seinem Besitzer eben Langeweile gemacht zu haben.

Aber Antons Seele war durch seine romanhaften Ideen einmal zu diesem Takt verstimmt.

Dem Hause des Hutmachers grade gegenüber war eine lateinische Schule, die Anton zu besuchen vergeblich gehofft hatte — so oft er die Schüler heraus- und hineingehen sahe, dachte er mit Wehmuth an die lateinische Schule, und an den Konrektor in H. zurück — und wenn er gar etwa vor der großen Martinsschule vorbeigieng, und die erwachsenen Schüler herauskommen sahe, so hätte er alles darum gegeben, dieß Heiligthum nur einmal inwendig betrachten zu können.

Einmal eine solche Schule besuchen zu dürfen, hielt er zwar bei seinem jetzigen Zustande beinahe für unmöglich; dehmohngeachtet aber konnte er sich einen schwachen Schimmer von Hoffnung dazu nicht ganz versagen.

[90] Selbst die Chorschüler schienen ihm Wesen aus einer höhern Sphäre zu seyn; und wenn er sie auf der Straße singen hörte, konnte er sich nicht enthalten, ihnen nachzugehen, sich an ihrem Anblick zu ergötzen, und ihr glänzendes Schicksal zu beneiden.

Wenn er mit seinem Mitlehrburschen in der Werkstatt alleine war, suchte er ihm alle die kleinen Kenntnisse mitzutheilen, welche er sich theils durch eignes Lesen, und theils durch den Unterricht, den er genossen, erworben hatte.

Er erzählte ihm vom Jupiter und der Juno, und suchte ihm den Unterschied zwischen Adjektivum und Substantivum deutlich zu machen, um ihn zu lehren, wo er einen großen Buchstaben, oder einen kleinen setzen müsse.

Dieser hörte ihm denn aufmerksam zu, und zwischen ihnen wurden oft moralische und religiöse Gegenstände abgehandelt. Antons Mitlehrbursche war bei diesen Gelegenheiten vorzüglich stark in Erfindung neuer Wörter, wodurch er seine Begriffe bezeichnete. So nannte er z. B. die Befolgung der göttlichen Befehle, die Erfülligkeit Gottes — Und indem er vorzüglich [91] die religiösen Ausdrücke des Hrn. L. von Ertödtung, u. s. w. nachzuahmen suchte, gerieth er oft in ein sonderbares Galimathias.

Mit vorzüglichem Nachdruck wußte er sich einiger Stellen aus den Psalmen Davids, worinn eben keine sanftmüthigen Gesinnungen gegen die Feinde geäußert werden, zu bedienen,

wenn er glaubte, durch die Haushälterin oder jemand anders angeschwärzt und verläumdet zu seyn.

So waren fast alle Hausgenossen mehr oder weniger von den religiösen Schwärmereien des Hrn. L. angesteckt, ausgenommen der Geselle: Dieser warf ihm, wenn er ihm manchmal zuviel von Ertödtung und Vernichtung schwatzte, einen solchen tödtenden und vernichtenden Blick zu, daß Hr. L. sich mit Abscheu wegwandte, und still schwieg.

Sonst konnte Hr. L. zuweilen stundenlange Strafpredigten gegen das ganze menschliche Geschlecht halten. Mit einer sanften Bewegung der rechten Hand theilte er dann Segen und Verdammniß aus. Seine Miene sollte dabei mitleidsvoll seyn, aber die Intoleranz und der Menschen- [92] haß hatten sich zwischen seinen schwarzen Augenbraunen gelagert.

Die Nutzanwendung lief denn immer, politisch genug, darauf hinaus, daß er seine Leute zum Eifer und zur Treue — in seinem Dienste ermahnte, wenn sie nicht ewig im höllischen Feuer brennen wollten.

Seine Leute konnten ihm nie gnug arbeiten — und er machte ein Kreuz über das Brod und die Butter, wenn er ausgieng.

Dem Anton, der ihm vielleicht nicht gnug arbeiten konnte, verbitterte er sein Mittagsessen durch tausend wiederholte Lehren, die er ihm gab, wie er das Messer und die Gabel halten, und die Speise zum Munde führen sollte, daß diesem oft alle Lust zum Essen verging; bis sich der Geselle einmal nachdrücklich seiner annahm, und Anton doch nun in Frieden essen konnte. —

Uebrigens aber durfte er es auch nicht wagen, nur einen Laut von sich zu geben, denn an allem, was er sagte, an seinen Mienen, an seinen kleinsten Bewegungen, fand L. immer etwas auszusetzen; nichts konnte ihm Anton zu Danke machen, welcher sich endlich beinahe in seiner [93] Gegenwart zu gehen fürchtete, weil er an jedem Tritt etwas zu tadeln fand. — Seine Intoleranz erstreckte sich bis auf jedes Lächeln und jeden unschuldigen Ausbruch des Vergnügens, der sich in Antons Mienen oder Bewegungen zeigte: denn hier konnte

er sie einmal recht nach Gefallen auslassen, weil er wußte, daß ihm nicht widersprochen werden durfte.

Während der Zeit wurden die ganz verblichnen fünf Sinne an dem schwarzen Getäfel der Wand wieder neu überfirnißt — die Erinnerung an den Geruch davon, welcher einige Wochen dauerte, war bei Anton nachher beständig mit der Idee von seinem damaligen Zustande vergesellschaftet. So oft er einen Firnißgeruch empfand, stiegen unwillkührlich alle die unangenehmen Bilder aus jener Zeit in seiner Seele auf; und umgekehrt, wenn er zuweilen in eine Lage kam, die mit jener einige zufällige Aehnlichkeiten hatte, glaubte er auch, einen Firnißgeruch zu empfinden.

Ein Zufall verbesserte Antons Lage in etwas.

Der Hutmacher L... war ein äußerst hypochondrischer Schwärmer; er glaubte an Ahndun- [94] gen und hatte Visionen, die ihm oft Furcht und Grauen erweckten. Eine alte Frau, die zur Miethe im Hause gewohnt hatte, starb, und erschien ihm bei nächtlicher Weile im Traume, daß er oft mit Schaudern und Entsetzen erwachte, und weil er dann wachend noch fortträumte, auch ihren Schatten in irgend einer Ecke seiner Kammer noch zu sehen glaubte. Anton mußte ihm von nun an zur Gesellschaft seyn, und in einem Bette neben ihm schlafen. Dadurch wurde er ihm gewissermaßen zum Bedürfniß, und er wurde etwas gütiger gegen ihn gesinnt. — Er ließ sich oft mit ihm in Unterredungen ein, fragte ihn, wie er in seinem Herzen mit Gott stehe, und lehrte ihn, daß er sich Gott nur ganz hingeben solle; wenn er dann zu dem Glück der Kinder Gottes auserwählt wäre, so würde Gott selbst das Werk der Bekehrung in ihm anfangen und vollenden, u. s. w. — Des Abends mußte Anton, ehe er zu Bette ging, für sich stehend, leise beten, und das Gebet durfte auch nicht allzu kurz seyn — sonst fragte L... wohl, ob er denn schon fertig sey, und Gott nichts mehr zu sagen habe? — Dieß war für Anton eine neue Veranlassung zur [95] Heuchelei und Vorstellung, die sonst seiner Natur ganz entgegen war. — Ob er gleich leise betete, so suchte er doch seine Worte so

vernehmlich auszusprechen, daß er von L... recht gut verstanden werden konnte — und nun herrschte durch sein ganzes Gebet nicht sowohl der Gedanke an Gott, als vielmehr, wie er sich durch irgend einen Ausdruck von Reue, Zerknirschung, Sehnsucht nach Gott und dergleichen wohl am besten in die Gunst des Hrn. L... einschmeicheln könnte. — Das war der herrliche Nutzen, den dieß erzwungne Gebet auf Antons Herz und Charakter hatte.

Doch aber fand Anton auch zuweilen im einsamen Gebete noch eine Art von heimlichen Vergnügen, wenn er in irgend einem Winkel der Werkstatt kniete, und Gott bat, daß er doch eine einzige von den großen Veränderungen in seiner Seele hervorbringen mögte, wovon er seit seiner Kindheit schon so viel gelesen und gehört hatte. Und so weit gieng die Täuschung seiner Einbildungskraft, daß es ihm zuweilen wirklich war, als gienge etwas ganz besonders im Innersten seiner Seele vor; und sogleich war auch der [96] Gedanke da, wie er nun diesen seinen Seelenzustand etwa in einem Briefe an seinen Vater oder den Hrn. v. F. einkleiden, oder ihn Hrn. L... erzählen wollte. Es waren also dergleichen eingebildete innere Gefühle immer eine süße Nahrung seiner Eitelkeit, und das innige Vergnügen, was er darüber empfand, wurde vorzüglich durch den Gedanken erweckt, daß er doch nun sagen könnte, er habe ein solches göttliches, himmlisches Vergnügen in seiner Seele empfunden — es schmeichelte ihn immer sehr, wenn erwachsene und bejahrte Leute seinen Seelenzustand für so wichtig hielten, daß sie sich darum bekümmerten. Das war der Grund, daß er sich so oft einen abwechselnden Seelenzustand zu haben einbildete, um dann etwa dem Hrn. L... klagen zu können, daß er sich in einem Zustande der Leere, der Trockenheit befinde, daß er keine rechte Sehnsucht nach Gott bei sich verspüre, u. s. w., und sich alsdann den Rath des Hrn. L... über diesen seinen Seelenzustand ausbitten zu können, der ihm denn auch immer mit vieler für ihn schmeichelhaften Wichtigkeit ertheilt ward.

[97] Ja es kam gar einmal so weit, daß über seinen Seelenzustand mit dem Hrn. v. F. korrespondirt, und ihm

eine Stelle in dem Briefe des Hrn. v. F., die sich auf ihn bezog, gezeigt wurde. Was Wunder, daß er auf die Weise veranlaßt wurde, sich durch allerlei eingebildete Veränderungen seines Seelenzustandes, in seinen eignen Augen sowohl, als in den Augen andrer, bei dieser Wichtigkeit zu erhalten, da er als ein Wesen betrachtet wurde, bei dem sich eine ganz eigne besondre Führung Gottes offenbarte.

Er bekam nun auch eine schwarze Schürze, wie der andre Lehrbursche, und anstatt, daß ihn dieser Umstand hätte niederschlagen sollen, trug er vielmehr vieles zu seiner Zufriedenheit bei. Er betrachtete sich nun als einen Menschen, der schon anfing, einen gewissen Stand zu bekleiden. Die Schürze brachte ihn gleichsam in Reihe und Glied mit andern seines Gleichen, da er vorher einzeln und verlassen da stand — er vergaß über die Schürze eine Zeitlang seinen Hang zum Studieren; und fing an, auch an den übrigen Handwerksgebräuchen eine Art [98] von Gefallen zu finden, der ihn nichts eifriger wünschen ließ, als dieselben einmal mitmachen zu können. — Er freute sich innerlich, so oft er den Gruß eines einwandernden Gesellen hörte, der das gewöhnliche Geschenk zu fordern kam; und keine größere Glückseligkeit konnte er sich denken, als wenn er auch einmal als Geselle so einwandern, und dann, nach Handwerksgebrauch, den Gruß mit den vorgeschriebnen Worten hersagen würde. —

So hängt das jugendliche Gemüth immer mehr an den Zeichen, als an der Sache, und es läßt sich von den frühen Aeußerungen bei Kindern, in Ansehung der Wahl ihres künftigen Berufes, wenig oder gar nichts schließen. — Sobald Anton lesen gelernt hatte, fand er ein unbeschreibliches Vergnügen darin, in die Kirche zu gehen; seine Mutter und seine Base konnten sich nicht gnug darüber freuen. Was ihn aber in die Kirche trieb, war der Triumph, den er allemal genoß, wenn er nach dem schwarzen Brette, wo die Nummern der Gesänge angeschrieben waren, hinsehen, und etwa einem erwachsenen Menschen, der neben ihm stand, sagen [99] konnte, was es für eine Nummer sey: und wenn er denn eben so, und oft noch geschwinder; als die erwachsenen Leute,

diese Nummer in seinem Gesangbuche aufschlagen und nun mitsingen konnte. —

Die Zuneigung des Hrn. L... gegen Anton schien itzt immer größer zu werden, jemehr dieser nach seiner geistlichen Führung ein Verlangen bezeigte. — Er ließ ihn oft bis um Mitternacht an den Gesprächen mit seinen vertrautesten Freunden Theil nehmen, mit denen er sich gemeiniglich über seine und anderer Erscheinungen zu unterhalten pflegte, welche zuweilen so schaudervoll waren, daß Anton mit berganstehendem Haare zuhorchte. Gemeiniglich wurde erst spät zu Bett gegangen. Und wenn der Abend mit solchen Gesprächen zugebracht war, so pflegte L... am folgenden Morgen beim Aufstehen wohl zu fragen, ob Anton die Nacht nichts vernommen, nichts in der Kammer gehen gehört habe?

Manchmal unterhielt sich auch L... des Abends mit Anton allein, und sie lasen dann zusammen etwa in den Schriften des Taulerus, Johannes vom Kreutz, und ähnlichen Büchern. — [100] Es schien, als ob zwischen ihnen eine dauerhafte Freundschaft entstehen würde. Anton faßte auch wirklich eine Art von Liebe gegen L..., aber diese Empfindung war immer mit etwas Herben untermischt, mit einem gewissen Gefühl von Ertödtung und Vernichtung, welches durch L...s bittersüßes Lächeln erzeugt wurde.

Indeß blieb Anton jetzt von harten und niedrigen Arbeiten, mehr wie sonst, verschont. L... gieng zuweilen mit ihm spatzieren; ja er nahm ihm sogar einen Klaviermeister an. — Anton war entzückt über seinen Zustand, und schrieb einen Brief an seinen Vater, worin er demselben auf das lebhafteste seine Zufriedenheit bezeigte.

Nun hatte aber auch Antons Glück im L...schen Hause den höchsten Gipfel erreicht, und sein Fall war nahe. Alles sahe ihn mit neidischen Augen an, seitdem ihm der Klaviermeister gehalten wurde. Es wurden hier Kabalen, wie an einem kleinen Hofe gespielt; man verläumdete ihn, man suchte ihn zu stürzen.

So lange L... gegen Anton hart und unbillig verfahren war, genoß er des Mitleids und [101] der Freundschaft aller

übrigen Hausgenossen; sobald es aber schien, als ob dieser ihm seine Freundschaft und Vertrauen zuwenden würde, nahm in eben dem Maße ihre Feindschaft und Mißtrauen gegen ihn zu. Und sobald es ihnen nur gelungen war, ihn wieder zu sich herunter zu bringen und man es so weit gebracht hatte, daß der Klaviermeister wieder abgedankt war, hatte man auch weiter nichts mehr gegen Anton: man war sein Freund, wie zuvor.

Nun hielt es aber nicht schwer, ihn der Gewogenheit eines so argwöhnischen und mißtrauischen Mannes, wie L... war, zu berauben; man durfte nur einige lebhafte Aeußerungen von ihm erzählen; man durfte Hrn. L... nur auf verschiedne wirkliche Fehler der Nachläßigkeit und Unordnung, die Anton an sich hatte, bei jeder Gelegenheit aufmerksam machen, um seinen Gesinnungen bald eine andre Richtung zu geben. Dieß wurde denn von der Haushälterin, und den übrigen Untergebenen sehr gewissenhaft gethan. — Indeß dauerte es doch noch einige Monate, ehe man völlig seinen Zweck erreichte. Während welcher Zeit L... sogar Antons Kla- [102] viermeister zu bekehren sich Mühe gab, welcher ein sehr rechtschaffner und frommer Mann war, aber Hrn. L...s Meinung nach, sich Gott noch nicht ganz hingegeben hatte, und sich nicht leidend gnug gegen ihn verhielt.

Dieser Mann mußte denn auch oft bei Hrn. L... speisen, verdarb es aber am Ende dadurch, daß er sich zu viel Butter auf das Brod schmierte; auf diesen Umstand machte die Haushälterin Hrn. L... aufmerksam, um dadurch ihren Zweck zu erreichen, dem Klavierspielen Antons ein Ende zu machen, damit er nicht mehr über die andern Hausgenossen erhoben wäre.

Anton hatte überdem nicht viel Genie zur Musik, und lernte folglich nicht viel in seinen Stunden. Ein paar Arien und Choräle waren alles, was er mit vieler Mühe fassen konnte. Und die Klavierstunde war ihm immer eine sehr unangenehme Stunde. Auch wurde ihm die Applikatur sehr schwer, und L... fand immer an der Figur seiner weitausgespreiteten Finger etwas auszusetzen.

Indeß gelang es ihm doch einmal, wie dem David beim

Saul, den bösen Geist des Hrn. [103] L... durch die Kraft der Musik zu vertreiben. Er hatte ein kleines Versehen begangen, und weil die Neigung des Hrn. L... gegen ihn schon anfing, sich in Haß zu verwandeln, so hatte dieser ihm des Abends vor dem Schlafengehen eine harte Züchtigung dafür zugedacht. Anton merkte dieß an allem wohl. Und als die Stunde heranzunahen schien, faßte er den Muth, einen Choral, den ersten, den er gelernt hatte, auf dem Klavier zu spielen, und dazu zu singen. Dieß überraschte Hrn. L..., er gestand ihm, daß grade diese Stunde zu einer nachdrücklichen Bestrafung bestimmt gewesen wäre, die er ihm nun schenkte.

Anton erdreistete sich nun sogar, ihm einige Vorstellungen wegen der anscheinenden Abnahme seiner Freundschaft und Liebe gegen ihn zu thun, worauf L... ihm gestand, daß seine Zuneigung gegen ihn freilich so stark nicht mehr sey, und daß dieses nothwendig an Antons verschlimmertem Seelenzustande liegen müsse, wodurch gleichsam eine Scheidewand zwischen ihm und seiner ehemaligen Liebe gezogen wäre. Er habe die Sache Gott im Gebet vorgetragen, und diesen Aufschluß darüber erhalten.

[104] Dieß war nun sehr traurig für Anton, und er fragte, wie er es denn anzufangen habe, um seinen verschlimmerten Seelenzustand wieder zu verbessern? — Seinen Weg in Einfalt zu wandeln, und sich ganz Gott zu überlassen, war die Antwort, sey das einzige Mittel, seine Seele zu retten. — Weiter wurden keine nähern Anweisungen ertheilt. Hr. L... hielt es nicht für gut, Gott gleichsam vorzugreifen, der sich selber von Anton abgezogen zu haben schien. — Die nachdrücklich ausgesprochnen Worte aber, seinen Weg in Einfalt zu wandeln, hatten darauf Bezug, daß ihm Anton seit einiger Zeit zu klug zu werden anfing, zu viel sprach und vernünftelte und überhaupt, wegen der Zufriedenheit mit seinem Zustande, zu lebhaft wurde. — Diese Lebhaftigkeit war ihm der gerade Weg zu Antons Verderben, der nach dieser Heiterkeit in seinem Gesichte nothwendig ein ruchloser, weltlichgesinnter Mensch werden mußte, von dem nichts anders zu vermuthen stand, als daß ihn Gott selbst in seinen Sünden dahin geben würde. —

Hätte Anton seinen Vortheil besser verstanden, so hätte er itzt durch ein niedergeschlagenes, [105] misantropisches Wesen, vorgegebene Beängstigungen und Beklemmungen seiner Seele noch alles wieder gut machen können. Denn nun würde L... geglaubt haben, Gott sey im Begriff, die verirrte Seele wieder zu sich zu ziehen. —

Aber weil L... den Grundsatz hatte, daß derjenige, welchen Gott bekehren wolle, auch ohne sein Zuthun bekehrt werde; und daß Gott erwählet, welchen er will, und verwirft und verstocket, welchen er will, um seine Herrlichkeit zu offenbaren — so schien es ihm gleichsam gefährlich, sich in die Sache Gottes zu mischen, wenn es etwa den Anschein hatte, als ob einer wirklich von Gott verworfen wäre.

Mit Anton hatte es nun, seinen lebhaften und weltlich gesinnten Mienen nach, bey dem Herrn. L... würklich beynahe diesen Anschein. — Die Sache war ihm so wichtig gewesen, daß er darüber mit dem Hrn. v. F. korrespondirt hatte. — Und nun zeigte er Anton wiederum in dem Briefe des Hrn. v. F. eine Stelle, die ihn betraf; und worin der Hr. v. F. versicherte, allen Kennzeichen nach *habe der Satan seinen Tempel in Antons Herzen schon so weit aufgebauet, daß* [106] *er schwerlich wieder zerstört werden könne.* —

Das war wirklich ein Donnerschlag für Anton — aber er prüfte sich, und verglich seinen jetzigen Zustand mit dem vorhergehenden, und es war ihm unmöglich, irgend einen Unterschied dazwischen zu entdecken; er hatte noch eben so oft eingebildete göttliche Rührungen und Empfindungen, wie sonst; er konnte sich nicht überzeugen, daß er ganz aus der Gnade gefallen, und von Gott verworfen seyn sollte. Er fing an der Wahrheit des Orakelspruchs von dem Hrn. v. F. an zu zweifeln.

Dadurch verlohr sich seine Niedergeschlagenheit wieder, die ihm sonst vielleicht aufs neue den Weg zu der Gunst des Hrn. L... würde gebahnt haben, dessen Freundschaft er nun durch seine fortgesetzten vergnügten Mienen vollends verscherzte.

Die erste Folge davon war, daß ihn L... aus seiner Kammer entfernte, und er wieder bei dem andern Lehrburschen schlafen mußte, der nun anfing wieder sein Freund zu werden, weil er ihn nicht mehr beneidete; die andre, daß er wie- [107] der anfangen mußte, mehr wie jemals die schwersten und niedrigsten Arbeiten zu verrichten, wobei er immer in der Werkstatt bleiben mußte, und nur selten zu Hrn. L... in die Stube kommen durfte. Der Klaviermeister wurde nur noch deswegen beibehalten, weil L... das angefangne Werk der Bekehrung in ihm vollenden, und also statt einer verlohrnen Seele Gott wieder eine andre zuführen wollte.

Der Winter kam heran, und jetzt fing Antons Zustand wirklich an, hart zu werden: er mußte Arbeiten verrichten, die seine Jahre und Kräfte weit überstiegen. L... schien zu glauben, da nun mit Antons Seele doch weiter nichts anzufangen sey, so müsse man wenigstens von seinem Körper allen möglichen Gebrauch machen. Er schien ihn jetzt wie ein Werkzeug zu betrachten, das man wegwirft, wenn man es gebraucht hat.

Bald wurden Antons Hände durch den Frost und die Arbeit zum Klavierspielen gänzlich untauglich gemacht. — Er mußte fast alle Woche ein paarmal des Nachts mit dem andern Lehrburschen aufbleiben, um die geschwärzten Hüte [108] aus dem siedenden Färbekessel herauszuholen, und sie dann unmittelbar darauf in der vorbeifliessenden Oker zu waschen, wo zu dem Ende erst eine Oeffnung in das Eis mußte gehauen werden. Dieser oft wiederholte Uebergang von der Hitze zum Frost, machte, daß Anton beide Hände aufsprangen, und das Blut ihm herausspritzte.

Allein statt daß dieses ihn hätte niederschlagen sollen, erhob es vielmehr seinen Muth. Er blickte mit einer Art von Stolz auf seine Hände, und betrachtete die blutigen Merkmahle daran, als so viel Ehrenzeichen von seiner Arbeit, und so lange diese harten Arbeiten noch für ihn den Reiz der Neuheit hatten, machten sie ihm ein gewisses Vergnügen, das vorzüglich im Gefühl seiner körperlichen Kräfte bestand;

zugleich gewährten sie ihm eine Art von süßem Freiheitsgefühl, das er bisher noch nicht gekannt hatte.

Es war ihm, als wenn er nun auch sich selbst etwas mehr nachsehen könne, nachdem er eben so wie die andern gearbeitet und des Tages Last und Hitze wie sie getragen hatte. Unter den beschwerlichsten Arbeiten empfand er eine [109] Art von innerer Werthschätzung, die ihm die Anstrengung seiner Kräfte verschafte; und oft würde er diesen Zustand kaum gegen die peinliche Lage wieder vertauscht haben, worin er sich beim Genuß der strengen und alle Freiheit vernichtenden Freundschaft L...s befand.

Dieser aber fing jetzt an, ihn immer härter zu drücken: oft mußte er in der bittersten Kälte, den ganzen Tag über, in einer ungeheitzten Stube Wolle kratzen. Dieß war ein klüglich ausgesonnenes Mittel des Hrn. L..., um Antons Arbeitsamkeit zu vermehren: denn wenn er nicht vor Kälte umkommen wollte, so mußte er sich rühren, so viel nur in seinen Kräften stand, daß ihm Abends oft beide Arme wie gelähmt, und doch Hände und Füße erfroren waren.

Diese Arbeit machte ihm wegen ihrer ewigen Einförmigkeit sein Loos am bittersten. Besonders, wenn manchmal seine Phantasie dabei nicht in Gang kommen wollte; war diese hingegen durch den schnellern Umlauf des Bluts einmal in Bewegung gerathen, so flossen ihm oft die Stunden des Tages unvermerkt vorüber. Er verlohr sich oft in entzückenden Aussichten. Zu- [110] weilen sang er seine Empfindungen, in Recitativen, von seiner eignen Melodie. Und wenn er sich besonders von der Arbeit ermüdet, seine Kräfte erschöpft, und von seiner Lage gedrückt fühlte, mochte er sich am liebsten in religiösen Schwärmereien, von *Aufopferung, gänzlicher Hingebung*, u. s. w. verlieren, und der Ausdruck *Opfersaltar* war ihm vorzüglich rührend, so daß er diesen in alle die kleinen Lieder und Recitative von seiner Erfindung mit einwebte.

Die Unterhaltungen mit seinem Mitlehrburschen (dieser hieß August) fingen nun wieder an, einen neuen Reiz für ihn zu bekommen, und ihre Gespräche wurden vertraulich,

da sie nun einander wieder gleich waren. Die Nächte, welche sie oft zusammen durchwachen mußten, machten ihre Freundschaft noch inniger. Am allervertraulichsten wurden sie aber, wenn sie zusammen in der sogenannten Trockenstube saßen. Dieses war ein in die Erde gemauertes, oben mit Backsteinen zugewölbtes Loch, worin gerade ein Mensch aufrecht stehen, und ohngefähr zwei Menschen sitzen konnten. In dieses Loch wurde ein großes Kohlenbecken gesetzt, und an den [111] Wänden umher, die mit Scheidewasser bestrichnen Hasenfelle aufgehangen, deren Haar hier weichgebeizt wurde, um nachher zu den feinern Hüten als Zuthat gebraucht zu werden.

Vor diesem Kohlenbecken und in diesem Dunstkreise saßen Anton und August in dem halbunterirdischen Loche, in welches man mehr hineinkriechen als hineingehen mußte, und fühlten sich durch die Enge des Orts, der nur durch die Gluth der Kohlen schwach erleuchtet wurde, und durch das Abgesonderte, Stille und Schauerliche dieses dunklen Gewölbes, so fest zusammengeschlossen, daß ihre Herzen oft in wechselseitigen Ergießungen der Freundschaft überströmten. Hier entdeckten sie sich die innersten Gedanken ihrer Seele; hier brachten sie die seligsten Stunden zu.

L... war, wie der Hr. v. F. und alle seine Anhänger, ein Separatist, der sich nicht zu Kirche und Abendmahl hielt. So lange also die Freundschaft zwischen ihm und Anton gedauert hatte, war dieser fast gar in keine Kirche in B... gekommen. Jetzt nahm ihn August des Sonntags mit in die Kirche, und sie gingen immer in [112] andre, weil Anton ein Vergnügen daran fand, die verschiedenen Prediger nach einander zu hören. —

Nun saßen Anton und August einmal um Mitternacht zusammen in der Trockenstube, und sprachen über verschiedene Prediger, die sie gehört hatten, als der letztre dem Anton versprach, ihn künftigen Sonntag mit in die B...kirche zu nehmen, wo er einen Prediger hören würde, der alles überträfe, was er sich denken und vorstellen könnte. Dieser Prediger hieß P..., und August konnte nicht aufhören, zu erzählen, wie er oft durch die Predigten dieses Mannes

erschüttert und bewegt sey. Nichts war für Anton reizender, als der Anblick eines öffentlichen Redners, der das Herz von Tausenden in seiner Hand hat. Er hörte aufmerksam auf das, was August ihm erzählte. Er sahe schon im Geist den Pastor P... auf der Kanzel, er hörte ihn schon predigen. Sein einziger Wunsch war, daß es nur erst möchte Sonntag seyn!

Der Sonntag kam heran. Anton stand früher, wie gewöhnlich, auf, verrichtete seine Geschäfte und kleidete sich an. Als geläutet [113] wurde, hatte er schon eine Art von angenehmen Vorgefühl dessen, was er nun bald hören werde. Man ging zur Kirche. Die Straßen, welche nach der B...-kirche führten, waren voller Menschen, die stromweise hinzueilten. — Der Pastor P... war eine Zeitlang krank gewesen, und predigte nun zum erstenmale wieder: das war auch die Ursach, warum August nicht gleich zuerst mit Anton in diese Kirche gegangen war.

Als sie herein kamen, konnten sie kaum noch ein Plätzchen der Kanzel gegenüber finden. Alle Bänke, die Gänge und Chöre waren voller Menschen, welche alle einer über den andern wegzusehen strebten. Die Kirche war ein altes Gothisches Gebäude mit dicken Pfeilern, die das hohe Gewölbe unterstützten, und ungeheuren langen bogigten Fenstern, deren Scheiben so bemahlt waren, daß sie nur ein schwaches Licht durchschimmern ließen.

So war die Kirche schon von Menschen erfüllt, ehe der Gottesdienst noch begann. Es herrschte eine feierliche Stille. Auf einmal ertönte die vollstimmige Orgel, und der ausbrechende Lobgesang einer solchen Menge von Men- [114] schen schien das Gewölbe zu erschüttern. Als der letzte Gesang zu Ende ging, waren aller Augen auf die Kanzel geheftet, und man bezeigte nicht minder Begierde, diesen fast angebeteten Prediger zu sehen, als zu hören.

Endlich trat er hervor, und kniete auf den untersten Stuffen der Kanzel, ehe er hinaufstieg. Dann erhob er sich wieder, und nun stand er da vor dem versammleten Volke. Ein Mann noch in der vollen Kraft seiner Jahre — sein

Antlitz war bleich, sein Mund schien sich in ein sanftes Lächeln zu verziehen, seine Augen glänzten himmlische Andacht — er predigte schon, wie er da stand, mit seinen Mienen, mit seinen stillgefaltenen Händen.

Und nun, als er anhub, welche Stimme, welch ein Ausdruck! — Erst langsam und feierlich, und dann immer schneller und fortströmender: so wie er inniger in seine Materie eindrang, so fing das Feuer der Beredtsamkeit in seinen Augen an zu blitzen, aus seiner Brust an zu athmen, und bis in seine äußersten Fingerspitzen Funken zu sprühen. Alles war an ihm in Bewegung; sein Ausdruck durch Mienen, Stellung [115] und Gebehrden überschritt alle Regeln der Kunst und war doch natürlich, schön und unwiderstehlich mit sich fortreißend.

Da war kein Aufenthalt in dem mächtigen Erguß seiner Empfindungen und Gedanken; das künftige Wort war immer schon im Begriff hervorzubrechen, ehe das vorhergehende noch völlig ausgesprochen war; wie eine Welle die andere in der strömenden Fluth verschlingt, so verlohr sich jede neue Empfindung sogleich in der folgenden, und doch war diese immer nur eine lebhaftere Vergegenwärtigung der vorhergegangnen.

Seine Stimme war ein heller Tenor, der bei seiner Höhe eine ungewöhnliche Fülle hatte; es war der Klang eines reinen Metalls, welcher durch alle Nerven vibrirt. Er sprach nach Anleitung des Evangeliums gegen Ungerechtigkeit und Unterdrückung, gegen Ueppigkeit und Verschwendung; und im höchsten Feuer der Begeisterung redete er zuletzt die üppige und schwelgerische Stadt, deren Einwohner größtentheils in dieser Kirche versammlet waren, mit Nahmen an; deckte ihre Sünden und Verbrechen auf; erinnerte sie an die Zeiten des Krieges, an die Be-[116]lagerung der Stadt, an die allgemeine Gefahr zurück, wo die Noth alle gleich machte, und brüderliche Eintracht herrschte; wo den üppigen Einwohnern, statt ihrer jetzo unter der Last der Schüsseln seufzenden Tische, Hunger und Theurung, statt ihrer Armbänder und Geschmeide, Fesseln drohten. — Anton glaubte einen der Propheten zu

hören, der im heiligen Eifer das Volk Israel strafte, und die Stadt Jerusalem wegen ihrer Verbrechen schalt. —

Anton ging aus der Kirche nach Hause und sagte zu August kein Wort; aber er dachte von nun an, wo er ging und stund, nichts als den Pastor P... Von diesem träumete er des Nachts, und sprach von ihm bei Tage; sein Bild, seine Miene, und jede seiner Bewegungen hatten sich tief in Antons Seele eingeprägt. — Beim Wollekratzen in der Werkstatt, und beim Hütewaschen beschäftigte er sich die ganze Woche über mit den entzückenden Gedanken an die Predigt des Pastor P..., und wiederholte sich jeden Ausdruck, der ihn erschüttert, oder zu Thränen gerührt hatte, zu unzähligen malen. Seine Einbildungskraft schuf sich dann die alte maje- [117] stätische Kirche, und die lauschende Menge, und die Stimme des Predigers hinzu, welche itzt in seiner Phantasie noch weit himmlischer klang, — er zählte Stunden und Minuten bis zum nächsten Sonntage.

Dieser kam; und ist je ein unauslöschlicher Eindruck auf Antons Seele gemacht worden, so war es die Predigt, die er an dem Tage hörte. — Die Anzahl von Menschen war womöglich noch größer, als am vorigen Sonntage. — Vor der Predigt wurde ein kurzes Lied gesungen, worin die Worte des Psalms vorkommen:

„Herr, wer wird wohnen in deiner Hütte? wer wird „bleiben auf deinem heiligen Berge?

„Wer ohne Wandel einher gehet und recht thut, und „redet die Wahrheit von Herzen.

„Wer mit seiner Zungen nicht verläumdet, und seinem „Nächsten kein Arges thut, und seinen Nächsten nicht schmähet.

„Wer die Gottlosen nichts achtet, und ehret die Gottes- „fürchtigen: Wer seinem Nächsten schwöret, und hälts.

„Wer sein Geld nicht auf Wucher giebt, und nimmt „nicht Geschenk über den Unschuldigen. Wer das thut, der „wird wohl bleiben.

[118] Durch dieß kurze und erschütternde Lied wurde man gleichsam voll Erwartung dessen, was da kommen sollte. Das Herz war zu großen und erhabnen Eindrücken vorbereitet,

als der Pastor P... mit feierlichem Ernst in seiner Miene, wie ganz in sich versenkt, auftrat, und ohne Gebet und Eingang, mit ausgestrecktem Arm, zu reden anhub und sprach:

„Wer nicht Wittwen und Waisen drückt; wer nicht heimlicher Verbrechen sich bewußt ist; wer seinen Nächsten nicht „mit Wucher übervortheilet; wem kein Meineid die Seele „belastet; der hebe voll Zutrauen seine Hände mit mir zu „Gott empor, und bete: Vater unser! u. s. w.

Und nun las er das Sonntagsevangelium von Johannes dem Täufer, wo dieser gefragt wird, ob er Christus sey? „und er bekannte und leugnete nicht, und er bekannte, ich bin nicht Christus! —" Von diesen Worten nahm er Gelegenheit vom Meineide zu predigen, und nachdem er die Worte des Evangeliums mit einer etwas gedämpften, feierlichern Stimme gelesen hatte, hub er nach einer Pause an:

[119] Weh dir, der du gewissenlos
Gott, deinen Herrn verläugnet!
Was trägst du deine Stirne blos,
Die schwarzer Meineid zeichnet? —
Mit dieser Stirne logst du Gott,
Sein heilger Nahme war dir Spott,
Wie tief bist du gefallen!
Weh dir, vor Gottes Angesicht
Tritst du — er kennet deiner nicht —
Unglücklicher von allen,
Die einer Mutter Brust gesäugt —
Verzweifle nicht — vielleicht, vielleicht,
Daß einst nach deiner Thränen Menge,
Die Flamm' in deinem Busen löscht,
Und Reue, mit der Jahre Länge,
Die Schuld von deiner Seele wäscht.
Der du die Frevelthat begannst,
O gieb, wenn du noch weinen kannst,
Die Hoffnung nicht verlohren —
Gott wendet noch sein Angesicht,
Er will den Tod des Sünders nicht,
Sein Mund hat es geschworen. —

Diese Worte, mit öftern Pausen, und dem erhabensten Pathos gesprochen, thaten eine unglaubliche Wirkung. — Man athmete, [120] da sie geendigt waren, tiefer herauf; man wischte sich den Schweiß von der Stirn. — Und nun wurde die Natur des Meineides untersucht, seine Folgen in ein schreckliches und immer schrecklicher Licht gestellt. Der Donner rollte auf das Haupt des Meineidigen herab, das Verderben nahte sich ihm, wie ein gewapneter Mann, der Sünder erbebte in den innersten Tiefen seiner Seele — er rief, ihr Berge fallet über mich, und ihr Hügel bedecket mich! — Der Meineidige erhielt keine Gnade, er wurde vor dem Zorn des Ewigen vernichtet. —

Hier schwieg er, wie erschöpft — ein panisches Schrecken bemächtigte sich aller Zuhörer. — Anton rechnete in der Eile die Jahre seines Lebens hindurch, ob er sich nicht etwa eines Meineids schuldig gemacht habe.

Aber nun begann der Zuspruch — dem Verzweifelnden wurde Gnade und Verzeihung angekündigt — wenn er zehnfach büßte, was er Wittwen und Waisen entrissen; wenn er sein ganzes Leben hindurch seine Schuld mit Thränen der Reue und guten Werken wieder abzuwaschen suchte.

[121] Die Gnade wurde dem Verbrecher nicht so leicht gemacht; sie mußte durch Gebet und Thränen errungen werden. Und jetzt war es, als wolle er sie durch sein eignes Gebet und Thränen vor allem Volke vor Gott erringen, indem er sich selbst an die Stelle des seelenzerknirschten Sünders setzte. —

Dem Verzweifelnden wurde zugerufen: knie nieder in Staub und Asche, bis deine Knie wund sind, und sprich: ich habe gesündiget im Himmel und vor dir — und so fing sich ein jeder Periode an mit: ich habe gesündigt im Himmel und vor dir! und dann folgte nach der Reihe das Bekenntniß: Wittwen und Waisen hab' ich unterdrückt; dem Schwachen hab' ich seine einzige Stütze, dem Hungrigen sein Brod genommen — so ging es durch das ganze Register der Frevelthaten. — Und jeder Periode schloß sich dann — Herr, ist es möglich, daß ich noch Gnade finde! —

Alles zerschmolz nun in Wehmuth und Thränen — Der Refrain bei jedem Perioden that eine unglaubliche Wirkung — es war, als wenn jedesmal die Empfindung einen neuen elektrischen Schlag erhielt, wodurch sie bis zum höchsten [122] Grade verstärkt wurde. — Selbst die zuletzt erfolgende Erschöpfung, die Heiserkeit des Redners (es war, als *schrie* er zu Gott für die Sünden des Volks) trug zu der allgemeinen um sich greifenden Rührung bei, die diese Predigt verursachte; da war kein Kind, das nicht sympathetisch mitgeseufzt und mitgeweint hätte.

Drittehalb Stunden waren schon, wie Minuten verflossen — plötzlich hielt er inne, und schloß nach einer Pause mit denselben Versen, womit er begann. — Mit erschöpfter gedämpfter Stimme las er nun die öffentliche Beichte, das Sündenbekenntniß, und die darauf erfolgende angekündigte Vergebung ab; darauf betete er für diejenigen, welche zum Abendmahl gehen wollten, worinn er sich mit einschloß, und dann sprach er mit aufgehabenen Händen den Segen. — Der Abfall der Stimme bei diesem allen gegen den Ton, welcher in der Predigt herrschte, hatte viel Feierliches und Rührendes.

Anton ging nun nicht aus der Kirche, er mußte erst den Pastor P.. zum Abendmahl gehen sehen. — Alle Schritte desselben waren [123] ihm nun heilig. Mit einer Art von Ehrfurcht trat er auf den Fleck, wo er wußte, daß der Pastor P... gegangen war. — Was hätte er itzt darum gegeben, daß er schon zum Abendmahl hätte mitgehen dürfen! Er sahe nun den Pastor P... zu Hause gehen, dessen Sohn, ein Knabe von neun Jahren, neben hergieng. — Seine ganze Existenz hätte Anton darum gegeben, um dieser glückliche Sohn zu seyn. — Wenn er nun den Pastor P... sahe, wie er mit der Gemeine, die ihn von allen Seiten umwallte, über die Straße ging und immer von beiden Seiten, denen, die ihn grüßten, freundlich dankte, so war es, als ob er um sein Haupt einen gewissen Schimmer erblickte und unter den übrigen Sterblichen ein übermenschliches Wesen dahin wandeln sahe, — sein höchster Wunsch war, durch sein Hutabnehmen

nur einen seiner Blicke auf sich zu ziehen — und als ihm das gelungen war, eilte er schnell nach Hause, um diesen Blick gleichsam in seinem Herzen zu bewahren.

Den folgenden Sonntag predigte der Pastor P... des Mittages von der Liebe gegen die [124] Brüder, und so seelenerschütternd seine Predigt wider den Meineid gewesen war, so sanftrührend war diese; die Worte flossen nun wie Honig von seinen Lippen, jede seiner Bewegungen war anders, sein ganzes Wesen schien sich nach dem Stoff, wovon er predigte, verändert zu haben. Und doch war hiebei nicht die mindeste Affektation. Es war ihm natürlich, sich mit allen seinen Gedanken und Empfindungen, die der Stoff seiner Rede veranlaßte, zu verweben.

Diesen Vormittag hatte Anton mit erstaunlich langer Weile dem andern Prediger dieser Kirche zugehört — er gerieth ein paarmal in eine Art von Wuth gegen ihn, da sich alles anließ, als ob er jetzt Amen sagen würde, und er dann von neuem in dem alten Tone wieder anfing. Jetzt war es mehr wie jemals Antons größte Qual, einer solchen langweiligen Predigt zuzuhören, da er sich nicht enthalten konnte, beständig Vergleichungen anzustellen, nachdem er sich einmal die Predigt des Pastor P... als das höchste Ideal, gedacht hatte, welches ihm von jedem andern unerreichbar schien.

[125] Als die Vormittagspredigt vorbei war, so war die Reihe an dem Pastor P... die Einsegnung beim Abendmahl zu verrichten, welche Anton nun zum erstenmal von ihm hörte. — Und nun, in welcher ehrwürdigen Gestalt erschien er ihm itzt! er stand im Hintergrunde der Kirche vor dem hohen Altare, und sang die Worte: Danket dem Herrn, denn er ist freundlich, und seine Güte währet ewiglich — mit einer so himmelerhebenden Stimme, und einem so mächtigen Ausdruck, daß Anton sich in dem Augenblick in höhere Regionen verzückt glaubte — auch war ihm dieß alles wie etwas, das hinter einem Vorhange, im Allerheiligsten, geschahe, wozu sich sein Fuß nicht nahen durfte — wie beneidete er einen jeden, der zum Altar hinzutreten und aus den Händen des Pastor P... das Abendmahl empfangen durfte! — Ein sehr

junges Frauenzimmer, die schwarz gekleidet, mit blassen Wangen, und einer Miene voll himmlischer Andacht zum Altar hinzu trat, machte zuerst auf Antons Herz einen Eindruck, den er bisher noch nicht gekannt hatte. Er hat dieß junge Frauenzimmer nie wieder gesehen, aber ihr Bild ist nie in seiner Seele verloschen.

[126] Nun hatte seine Phantasie ein neues Spiel. — Die Idee vom Abendmahl war jetzt diejenige, womit er zu Bette ging und aufstund, und womit er sich den ganzen Tag über, wenn er bei seiner Arbeit allein war, beschäftigte; dabei schwebte ihm immer der Pastor P... im Sinne, mit seiner sanften, schwellenden Stimme, und seinen gen Himmel gehobnem Auge, das von mehr als irdischer Andacht erleuchtet schien. Zuweilen drängte sich denn auch in seiner Phantasie das Bild des schwarz gekleideten jungen Frauenzimmers, mit der blassen Farbe und andachtsvollen Miene, wieder vor.

Durch dieß alles wurde seine Einbildungskraft so begeistert, daß er sich itzt für den glücklichsten Menschen unter der Sonne würde gehalten haben, wenn er den künftigen Sonntag hätte zum Abendmahl gehen dürfen. Er versprach sich eine so überirdische himmlische Tröstung beim Genuß des Abendmahls, daß er schon im voraus Freudenthränen darüber vergoß; wobei er zugleich ein gewisses sanftes beruhigendes Mitleid mit sich selber empfand, das ihm nun alles bittre und unangenehme seiner Lage ver- [127] süßte, wenn er bedachte, daß ihn doch als Hutmacherbursche einmal niemand dieses Trostes würde berauben können. Alle vierzehn Tage wenigstens nahm er sich dann vor zum Abendmahl zu gehen, wenn er erst so weit wäre — und dann schlich sich ganz geheim in diesen Wunsch die Hoffnung mit ein, daß durch dieß öftere zum Abendmahlgehen der Pastor P... ihn vielleicht am Ende bemerken würde: und dieser Gedanke war es wohl vorzüglich, welcher bei ihm die unaussprechliche Süßigkeit in diese Vorstellungen brachte. So lag auch hier die Eitelkeit im Hinterhalt verborgen, wo sie mancher vielleicht am wenigsten vermuthet hätte.

Das war ihm unmöglich zu glauben, daß er immer so,

wie jetzt, würde verkannt, und vernachläßiget werden. Gewissen romanhaften Ideen nach, die er sich in den Kopf gesetzt hatte, mußte es sich etwa einmal fügen, daß ein edler Mann, der auf der Straße ihm begegnete, etwas auffallendes an ihm bemerkte, und sich dann seiner annehme. — Eine gewisse schwermüthige melancholische Miene, die er zu dem Ende annahm, glaubte er, würde am ersten diese Auf= [128] merksamkeit erregen. — Darum affektirte er sie nun oft noch in höherm Grade, als sie ihm natürlich war. — Ja oft war er schon beinahe im Begriff, wenn ihm die Phisiognomie irgend eines vor= nehmen Mannes Zutrauen einflößte, ihn geradezu anzureden, und ihm seine Umstände zu entdecken. — Der Gedanke schreckte ihn aber immer wieder zurück, daß ihn dieser vornehme Mann vielleicht für närrisch halten möchte.

Zuweilen sang er auch, wenn er auf der Straße ging, mit einer gewissen klagenden Stimme, einige von den Liedern der Mad. Guion, die er auswendig gelernt hatte, und worinn er Anspielungen auf sein Schicksal zu finden glaubte; und dann dachte er, weil zuweilen in den Romanen, durch ein solches klagendes Lied, das einer singt, Wunderdinge gewürkt werden, würde es auch ihm vielleicht gelingen, dadurch, daß er die Aufmerksamkeit irgend eines Menschenfreundes auf sich zöge, seinem Schicksal eine andere Wendung zu geben.

Für den Pastor P . . . ging seine Ehrfurcht viel zu weit, als daß er es je hätte wagen sollen, [129] ihn an= zureden. — Wenn er nahe bei ihm stand, so überfiel ihn ein Schauder, als ob er sich in der Nähe eines Engels befände. —

Er konnte es sich entweder gar nicht denken, oder suchte den Gedanken mit Fleiß zu vermeiden, daß dieser Pastor P... wie andre Menschen aufstände, und zu Bette ginge, und alle natürliche Handlungen, wie sie, verrichtete. Sich ihn im Schlafrock und der Nachtmütze vorzustellen, war ihm ganz unmöglich — oder er flohe vielmehr vor diesem Gedanken, als wenn dadurch eine Lücke in seiner Seele wäre hervor= gebracht worden. Besonders war ihm das Bild von der Nachtmütze ganz etwas Unausstehliches, so oft es ihm bei dem

Pastor P... einfiel; es war, als ob dadurch eine Disharmonie in alle seine übrigen Vorstellungen käme.

Nun fügte es sich aber einmal, daß Anton gerade in der Kirchthüre stand, als der Pastor P... herein trat, und in platdeutscher Sprache zu dem Küster sagte, daß sie nachher noch ein Kind zu taufen hätten.

Würkte je ein Kontrast lebhaft auf Antons Seele, so war es diese — den Mann, welchen [130] er sich nie anders, als mit jenem feierlichen Herzerschütternden Tone, zu dem versammelten Volke redend, gedacht hatte, zuerst platdeutsch, wie der simpelste Handwerksmann mit dem Küster, über eine so feierliche Sache, als die Taufe war, sprechen zu hören; und das in einem Tone, der nichts weniger als feierlich war, und womit man einem sagen würde, er solle ja nicht vergessen, das Waschbecken zu bringen.

Durch diesen einzigen Vorfall wurde Antons Abgötterei gegen den Pastor P... einigermaßen herabgestimmt. Er betete ihn etwas weniger an, und liebte ihn desto mehr.

Indes hatte er sich sein Ideal von Glückseligkeit völlig von dem Pastor P... abstrahirt — Er konnte sich nichts Erhabeners und Reizenderes denken, als, wie der Pastor P..., öffentlich vor dem Volke reden zu dürfen, und alsdann, so wie er, manchmal gar die Stadt mit Nahmen anzureden — Dieß letzte hatte insbesondre für ihn etwas Großes und Pathetisches — so daß er sich oft ganze Tage über in seinen Gedanken beständig mit dieser Anrede beschäftigte — und sogar, wann er etwa, um Bier zu holen, [131] über die Straßen ging und ein paar Jungen sich balgen sahe, nicht unterlassen konnte, im Geiste die Worte des Pastor P... zu wiederholen, und die ruchlose Stadt vor ihrem Verderben zu warnen, wobei er zugleich den Arm drohend in die Höhe hob. — Wo er ging und stand, haranguirte er in Gedanken für sich selber, und wenn er dann in recht heftigen Affekt gerieth, so hielt er die Predigt gegen den Meineid.

So schwebte er eine Zeitlang in diesen angenehmen Phantasien hin, die ihn das Wollekratzen in der kalten Stube, das Hütewaschen im Eise, und den Mangel des Schlafs,

wenn er oft mehrere Nächte hindurch wachen mußte, fast ganz vergessen ließen. — Die Stunden entflohen ihm zuweilen während der Arbeit wie Minuten, wenn es ihm gelang, sich in den Charakter eines öffentlichen Redners hinein zu phantasiren.

Allein, sey es nun, daß diese unnatürliche Ueberspannung seiner Seelenkräfte, oder die für seine Jahre zu große Anstrengung seines Körpers zur Arbeit, ihn zuletzt niederwerfen mußte — er ward gefährlich krank. Seine Pflege [132] war nicht die beste. Er phantasirte im Fieber und lag oft ganze Tage lang allein, ohne daß sich jemand um ihn bekümmerte.

Endlich arbeitete doch seine gute Natur sich durch: er ward wieder hergestellt. — Eine gewisse Trägheit und Niedergeschlagenheit blieb aber demohngeachtet von dieser Krankheit zurück — und der menschenfreundliche Herr L... hätte ihm beinahe durch eine seiner sanften Ermahnungen ein tödtliches Recidiv verursacht.

Es war eines Abends in der Dämmerung, da L... in einem dunklen abgelegenen Gemache sich eines warmen Kräuterbades bediente, wobei ihm Anton zur Hand seyn mußte. Da er nun in diesem Bade schwitzte, und große Angst ausstund, so sagte er zu Anton mit einer Stimme, die ihm durch Mark und Beine drang: Anton! Anton! hüte dich vor der Hölle! — und dabei sah er starr in eine Ecke hin. —

Anton zitterte bei diesen Worten, ein plötzlicher Schauder lief ihm durch den ganzen Körper. Alle Schrecken des Todes überfielen ihn, — denn er zweifelte nicht im geringsten, daß L... in diesem Augenblick eine Erscheinung gehabt [133] habe, wodurch ihm Antons Tod angedeutet sey; und das habe ihn zu dem fürchterlichen Ausruf: Hüte, ach! hüte dich vor der Hölle! bewogen.

L... stieg nach diesen Ausruf plötzlich aus dem Bade, und Anton mußte ihn zu seiner Kammer leuchten. Mit bebenden Knien ging er vor ihm her: und L... schien ihm blasser als der Tod auszusehen, da er von ihm wegging.

Ist nun je mit wahrer Andacht und Heftigkeit zu Gott gebetet worden, so geschahe es itzt von Anton, so bald er

allein war; er warf sich in einem Verschlag bei der Werkstätte, nicht auf die Knie, sondern aufs Angesicht nieder, und flehte zu Gott, und bat ihn, wie ein Missethäter über den schon der Stab gebrochen ist, um sein Leben — nur um eine Frist zur Bekehrung, wenn er ja sterben solle — denn ihm fiel ein, daß er mehr als zwanzigmal auf der Straße gelaufen, gesprungen, und muthwillig gelacht hatte — und nun lagen alle die Qualen der Hölle auf ihm, welche er dafür ewig würde erdulden müssen. — Hüte, ach, hüte dich vor der Hölle! gellte noch immer in seinen Ohren, als ob ein Geist aus dem Grabe ihm diese Worte zugeru- [134] fen hätte — und er fuhr fort eine volle Stunde nacheinander zu beten, und würde die ganze Nacht nicht aufgehört haben, wenn er keine Linderung seiner Angst verspürt hätte; — aber so wie seine Brust einen ängstlichen Seufzer nach dem andern ausstieß, und endlich seine Thränen flossen, schien es ihm, als sey ihm von Gott Erhörung seiner Bitte gewährt — der nun lieber, wie dort bei den Niniviten, einen Propheten wolle zu Schanden werden lassen, als daß er eine Seele verderben ließe. — Anton hatte sein Fieber weggebetet, worinn er wahrscheinlich wieder zurückgefallen seyn würde, wenn seine empörten Geister nicht diesen Ausweg gefunden hätten. — So heilt oft eine Schwärmerei, eine Tollheit die andere — die Teufel werden ausgetrieben durch Beelzebub.

Anton wurde nach dieser Ermattung durch einen ruhigen Schlaf erquickt, und stand am andern Morgen wieder gesund auf — aber der Gedanke an den Tod erwachte wieder mit ihm — höchstens glaubte er, sey ihm eine kleine Frist zur Bekehrung gegeben, und nun müsse er sehr eilen, wenn er noch seine Seele retten wolle.

[135] Das that er denn auch, so sehr er konnte; er betete des Tages unzähligemal in einem Winkel auf seinen Knien, und erträumete sich zuletzt dadurch eine feste Ueberzeugung von der göttlichen Gnade, und eine solche Heiterkeit der Seele, daß er sich oft schon im Himmel glaubte und sich nun manchmal den Tod wünschte, ehe er wieder von diesem guten Wege abkommen möchte.

Aber es konnte nicht fehlen, daß bei allen diesen Ausschweifungen seiner Phantasie die Natur ihren Zeitpunkt wahrnahm, wo sie wieder zurückkehrte — und dann die natürliche Liebe zum Leben, um des Lebens willen, in Antons Seele wieder erwachte. — Dann war ihm freilich der Gedanke an seinen bevorstehenden Tod sehr etwas Trauriges und Unangenehmes, und er betrachtete diese Augenblicke als solche, wo er wieder aus der göttlichen Gnade gefallen sey, und gerieth darüber in neue Angst, weil es ihm nicht möglich war, die Stimme der Natur in sich zu unterdrücken.

Jetzt empfand er doppelt alle die traurigen Folgen des Aberglaubens, der ihm von seiner früheſten Kindheit an, eingeflößet war — seine [136] Leiden konnte man, im eigentlichen Verstande, die Leiden der Einbildungskraft nennen — sie waren für ihn doch würkliche Leiden, sie raubten ihm die Freuden seiner Jugend. —

Von seiner Mutter wußte er, es sey ein sicheres Zeichen des nahen Todes, wenn einem beim Waschen die Hände nicht mehr rauchen — nun sahe er sich sterben, so oft er sich die Hände wusch. — Er hatte gehört, wenn ein Hund im Hause mit der Schnautze zur Erde gekehrt, heule, so wittre er den Tod eines Menschen; — nun prophezeite ihm jedes Hundegeheul seinen Tod. — Wenn sogar ein Huhn wie ein Hahn krähete, so war das ein untrügliches Zeichen, daß bald jemand im Hause sterben würde — und nun ging hier gerade ein solches unglückweißagendes Huhn auf dem Hofe herum, welches beständig auf eine unnatürliche Weise wie ein Hahn krähte. — Für Anton klang keine Todtenglocke so fürchterlich, als dieses Krähen; und dieses Huhn hat ihm mehr trübe Stunden in seinem Leben gemacht, als irgend eine Widerwärtigkeit, die er sonst erlitten hat.

Oft schöpfte er wieder Troſt und Hoffnung zum Leben, wenn das Huhn einige Tage schwieg — [137] sobald es sich dann wieder hören ließ, waren alle seine schönen Hoffnungen und Entwürfe plötzlich gescheitert.

Da er nun so schon mit lauter Todesgedanken umging, fügte es sich, daß er das erstemal nach seiner Krankheit

wieder zu dem Pastor P.. in die Kirche kam. Dieser stand schon auf der Kanzel, und predigte über — den Tod.

Das war für Anton ein Donnerschlag; denn da er nun einmal gelernet hatte, nach dem, was ihm von einer besondern göttlichen Führung in den Kopf gesetzt war, alles auf sich zu beziehen — wem anders, als ihm sollte nun wohl die Predigt vom Tode gehalten werden? — Mit nicht mehr Herzensangst kann ein Missethäter sein Todesurtheil anhören, als Anton diese Predigt — der Pastor P... fügte zwar Trostgründe gnug gegen die Schrecken des Todes hinzu, aber was verschlug das alles gegen die natürliche Liebe zum Leben, die, trotz aller Schwärmereien, wovon Anton den Kopf vollgepfropft hatte, dennoch bei ihm die Oberhand behielt.

Niedergeschlagnes und betrübtes Herzens ging er zu Hause, und vierzehn Tage lang [138] machte ihn diese Predigt melancholisch, die der Pastor P..., wenn er gewußt hätte, daß sie noch auf zwei Menschen solche Würkung, wie auf Anton thun würde, wahrscheinlich nicht würde gehalten haben.

So war Anton nun in seinem dreizehnten Jahre, durch die besondre Führung, die ihm die göttliche Gnade, durch ihre auserwählten Werkzeuge hatte angedeihen lassen, ein völliger Hypochondrist geworden, von dem man im eigentlichen Verstande sagen konnte, daß er in jedem Augenblick lebend starb. — Der um den Genuß seiner Jugend schändlich betrogen wurde — dem die zuvorkommende Gnade den Kopf verrückte. —

Aber der Frühling kam wieder heran, und die Natur, die alles heilet, fing auch hier allmälig an, wieder gut zu machen, was die Gnade verdorben hatte.

Anton fühlte neue Lebenskraft in sich; er wusch sich, und seine Hände rauchten wieder — es heulten keine Hunde mehr — das Huhn hörte auf zu krähen — und der Pastor P... hielt keine Todespredigten mehr. —

[139] Anton fing wieder an, des Sonntags für sich allein spatzieren zu gehen, und einmal fügte es sich, daß er, ohne es erst selbst zu wissen, gerade an das Thor kam, wo er vor ohngefähr anderthalb Jahren mit seinem Vater zuerst von

H... eingewandert war. Er konnte sich nicht enthalten, hinaus zu gehn, und die mit Weiden bepflanzte breite Heerstraße zu verfolgen, die er damals gekommen war. Sonderbare Empfindungen entwickelten sich dabei in seiner Seele. — Sein ganzes Leben von jener Zeit an — da er zuerst die Schildwache auf dem hohen Walle hin und hergehend erblickte, und sich allerlei Vorstellungen machte, wie nun wohl die Stadt inwendig aussehen, und wie das L...sche Haus beschaffen seyn würde? — stand jetzt auf einmal in seiner Erinnerung da. — Es war ihm, als ob er aus einem Traume erwachte — und nun wieder auf dem Flecke wäre, wo der Traum anhub; — alle die abwechselnden Scenen seines Lebens, die er diese anderthalb Jahre hindurch in B... gehabt hatte, drängten sich dicht ineinander, und die einzelnen Bilder schienen sich nach einem größern Maßstabe, den seine Seele auf einmal erhielt, zu verkleinern. —

[140] So mächtig wirkt die Vorstellung des Orts, woran wir alle unsre übrige Vorstellungen knüpfen. — Die einzelnen Straßen und Häuser, die Anton täglich wieder sahe, waren das Bleibende in seinen Vorstellungen, woran sich das immer abwechselnde in seinem Leben anschloß, wodurch es Zusammenhang und Wahrheit erhielt, wodurch er das Wachen vom Träumen unterschied — —

In der Kindheit ist es insbesondre nöthig, daß alle übrigen Ideen sich an die Ideen des Orts anschließen, weil sie gleichsam in sich noch zu wenig Konsistenz haben, und sich an sich selber noch nicht fest halten können.

Es fällt daher auch würklich in der Kindheit oft schwer, das Wachen vom Traume zu unterscheiden; und ich erinnere mich, daß einer unserer größten jetztlebenden Philosophen, mir in dieser Rücksicht eine sehr merkwürdige Beobachtung aus den Jahren seiner Kindheit erzählet hat.

Er war wegen einer gewissen bösen Angewohnheit, die bei Kindern sehr gewöhnlich ist, oft mit der Ruthe gezüchtigt worden. Es hatte [141] ihn aber, wie es auch gewöhnlich ist, immer sehr lebhaft geträumet, er habe sich an die Wand gestellt, und ... Wenn er sich nun manchmal bei Tage zu

dem Ende wirklich an die Wand gestellt hatte; so fiel ihm die harte Züchtigung ein, die er so oft erlitten hatte, — und er stand oft lange an, ehe er es wagte, einem dringenden Bedürfniß der Natur ein Gnüge zu thun, weil er befürchtete, es möchte wieder ein Traum seyn, für den er wieder eine scharfe Züchtigung, erwarten müßte — bis er sich erst allenthalben umgesehen, und dann auch in Ansehung der Zeit zurückgerechnet hatte, ehe er sich völlig überzeugen konnte, daß er nicht träume.

Auch pflegt man des Morgens beym Erwachen, oft noch halb zu träumen, und der Uebergang zum Wachen wird allmälig dadurch gemacht, daß man erst anfängt, sich zu orientiren, und wenn man denn nur erst einmal den hellen Schein des Fensters gefaßt hat, so ordnet sich nach und nach alles übrige von selber.

Daher war es sehr natürlich, daß Anton, nachdem er schon einige Wochen in B... im L...schen Hause war, des Morgens noch immer [142] glaubte, er träume, wenn er schon wirklich wachte, weil der Stift, woran er sonst, immer des Morgens beym Erwachen, die Ideen vom vorigen Tage sowohl als von seinem vorigen Leben anknüpfte, und wodurch sie erst Zusammenhang und Wahrheit erhielten, nun gleichsam verrückt war; weil die Idee des Orts nicht mehr dieselbe war.

Ist es also wohl zu verwundern, wenn die Veränderung des Orts oft so vieles beiträgt, uns dasjenige, was wir uns nicht gern als wirklich denken, wie einen Traum vergessen zu machen?

In spätern Jahren, und insbesondre, wenn man viel gereist ist, verliert sich dieß Anschließen der Ideen an den Ort in etwas. Wo man hinkömmt, sieht man entweder Dächer, Fenster, Thüren, Steinpflaster, Kirchen und Thürme, oder man sieht Wiese, Wald, Acker, oder Heide. — Die auffallenden Unterschiede verschwinden; die Erde wird sich überall gleich. —

Wenn Anton in B... auf der Straße ging, so war es ihm besonders des Abends im Anfange der Dämmerung,

manchmal plötzlich wie im Traume. — Auch pflegte sich dieß bei ihm zu er= [143] eignen, wenn er in irgend eine Straße ging, die ihm eine entfernte Aehnlichkeit mit einer Straße in H... zu haben schien. — Dann däuchte ihm einige Augenblicke sein Zustand in H... wieder gegenwärtig; die Scenen seines Lebens verwirreten sich untereinander.

Bei seinen Spatziergängen fand er nun immer einen besondern Reiz darin, Gegenden in der Stadt aufzusuchen, wo er noch gar nicht gewesen war. Seine Seele erweiterte sich dann immer, es war ihm, als ob er aus dem engen Kreise seines Daseyns einen Sprung gewagt hätte; die alltäglichen Ideen verlohren sich, und große angenehme Aussichten, Labyrinthe der Zukunft eröfneten sich vor ihm.

Allein es war ihm noch nie gelungen, sein ganzes Leben in B... mit allen seinen mannichfaltigen Veränderungen in einen einzigen vollen Blick zusammen zu fassen. Der Ort, wo er sich jedesmal befand, erinnerte ihn immer zu stark an irgend einen einzelnen Theil desselben, als daß noch für das Ganze in seiner Denkkraft Platz gewesen wäre; er drehete sich mit seinen Vorstellungen immer in einem engen Cirkel seines Daseyns herum.

[144] Um von dem ganzen seines hiesigen Lebens ein anschauliches Bild zu haben, war es nöthig, daß gleichsam alle die Fäden abgeschnitten wurden, die seine Aufmerksamkeit immer an das Momentane, Alltägliche und Zerstückte desselben hefteten; und daß er zugleich in den Standpunkt wieder versetzt wurde, aus welchem er sein Leben in B... betrachtete, ehe er es anfing, da es noch wie eine dämmernde Zukunft vor ihm lag.

In diesen Standpunkt wurde er nun gerade versetzt, da er zufälligerweise aus dem Thore ging, durch welches er vor ohngefähr anderthalb Jahren, auf der breiten mit Weiden bepflanzten Heerstraße herein gekommen war, und die Schildwache auf dem hohen Walle hatte hin und her gehen sehen.

Dieser Ort mußte es gerade seyn, der ihn durch die plötzliche Erinnerung an tausend Kleinigkeiten gerade in den Zustand wieder zu versetzen schien, worin er sich unmittelbar

vor dem Anfange seines hiesigen Lebens befand. — Alles, was dazwischen lag, mußte sich nun in seiner Einbildungskraft zusammendrängen, wie Schatten ineinander gehen, einem Traum ähnlich [145] werden. Denn sein jetziges Dastehen auf der Brücke, und den hohen Wall hinaufsehen, wo die Schildwache stand, schloß sich dicht an sein Dastehen und den hohen Wall hinauf sehen vor anderthalb Jahren an. Die Vergangenheit, alle die Scenen des Lebens, das Anton in B... geführet hatte, stellte er sich jetzt wieder vor, wie er sie sich damals vor anderthalb Jahren noch als zukünftig gedacht hatte, und die zu lebhafte Vorstellung und Wiedererinnerung des Orts, machte, daß die Erinnerung an den Zwischenraum der Zeit, welche unterdeß verflossen war, verlosch, oder schwächer wurde — anders wenigstens läßt sich wohl schwerlich das Phänomen jener sonderbaren Empfindung erklären, die Anton damals hatte, und die ein jeder wenigstens einigemale in seinem Leben gehabt zu haben sich erinnern wird.

Mehr als zehnmal stand Anton auf dem Punkte, nicht wieder in die Stadt zurückzukehren, sondern gerade den Weg vor sich hin, wieder nach H... zu gehen, wenn ihn nicht der Gedanke an Hunger und Kälte wieder zurückgeschreckt hätte.

[146] Aber von dem Tage an, blieb der Vorsatz fest bei ihm, im L...schen Hause nicht länger mehr zu bleiben, es koste auch, was es wolle. Er wurde daher auch gegen alles gleichgültiger, weil er sich vorstellte, daß es nun nicht lange mehr so dauren würde. L... selbst fing nun an, seiner so überdrüßig zu werden, daß er endlich nach H... an Antons Vater schrieb, dieser möchte seinen Sohn, mit dem nichts anzufangen wäre, nur immer wieder abholen.

Nichts hätte für Anton erwünschter seyn können, als die Nachricht, daß sein Vater ihn nun mit nächsten wieder zu Hause holen würde. — In eine Schule, schloß er, müsse er doch in H... auf alle Fälle geschickt werden, ehe er zum Abendmahl zugelassen würde, und dann wollte er sich schon so auszeichnen, daß man aufmerksam auf ihn werden solle. — So sehr er vorher nach B... zu kommen gestrebt hatte, so sehr verlangte ihn jetzt nach H... wieder zurück, und er

wiegte sich nun aufs neue in angenehmen Träumen von der Zukunft ein.

Ohngeachtet seiner harten Lage aber waren ihm dennoch viele Dinge in B... sehr lieb ge- [147] worden, so daß sich in seine angenehmen Hoffnungen oft eine Wehmuth mischte, die ihn in eine sanfte Melancholie versetzte. — Oft stand er einsam an der Oker, und sahe irgend einem vorbeifahrenden kleinem Kahne nach, so weit er ihn mit den Augen verfolgen konnte — dann war es ihm oft plötzlich, als habe er einen Blick in die dunkle Zukunft gethan, aber wenn er eben das angenehme Blendwerk fest zu halten glaubte, so war es auf einmal verschwunden.

Er suchte sich nun an allen Gegenden der Stadt, die er bisher auf seinen Spaziergängen des Sonntags besucht hatte, gleichsam noch einmal zu letzen, und nahm von einer nach der andern wehmüthig Abschied, so wie er sie nie wieder zu sehen hoffte.

Er hörte von dem Pastor P... noch verschiedne Predigten, worinn manche einzelne Stellen nie aus seinem Gedächtniß gekommen sind. —

Ganz außerordentlich rührte ihn in einer Predigt vom Leiden Jesu, der immersteigende Affekt, womit der Pastor P... die Worte sagte: mitleidsvoll sieht er auf seine Mörder herab, [148] und betet, und betet, und betet — Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun!

Und in einer Predigt über die Beichte, welche über das Evangelium vom Aussätzigen gehalten wurde, der sich *dem Priester zeigen sollte*, die Anrede an die Heuchler, die alle äußere Gebräuche der Religion gewissenhaft beobachten, und doch ein feindseliges Herz im Busen tragen, und wo sich jeder Periode anfing, mit: ihr kommt in den Beichtstuhl, ihr zeiget euch dem Priester, aber er kann in euer Herz nicht schauen, u. s. w. — Dann wurde in dieser Predigt auch oft ein Ausdruck wiederholt, der für Anton außerordentlich rührend war, dieser klang ihm, als: *ihr kommt in den Heben*. — Das letzte Wort nehmlich, was immer verschlungen wurde, so daß er es nicht recht verstehen konnte,

klang ihm wie Heben, und dieß Wort oder dieser Laut rührte ihn bis zu Thränen, so oft er wieder daran dachte.

Eben so reizend klang ihm der Ausdruck, der sehr oft in den Predigten des Pastor P... vorkam. Die Höhen der Vernunft — dieß hatte aber seine besondern Ursachen, deren Entwickelung nicht unnütz seyn wird. Das Chor in [149] der Kirche, wo die Orgel war und die Schüler sangen, schien ihm immer etwas für ihn unerreichbares zu seyn; sehnsuchtsvoll blickte er oft dahin auf, und wünschte sich keine größere Glückseligkeit, als nur einmal den wunderbaren Bau der Orgel, und was sonst da war, in der Nähe betrachten zu können, da er dieß alles jetzt nur in der Ferne anstaunen durfte. — Diese Phantasie war mit einer andern verwandt, die er noch aus H... mitgebracht hatte — schon dort war ein gewisser Thurm für ihn immer ein äußerst reizender Gegenstand gewesen; er betrachtete ihn mit Entzücken und beneidete oft die Stadtmusikanten, die oben auf der Gallerie standen, um des Morgens und Abends hinunter zu blasen.

Stundenlang konnte er diese Gallerie betrachten, die ihm von unten so klein schien, daß sie ihm nicht bis an die Knie reichen würde, und über welche doch kaum die Köpfe der blasenden Stadtmusikanten hervorragten; und vollends das Zifferblatt, welches nach der Versicherung verschiedner Leute, die oben gewesen waren, so groß seyn sollte, wie ein Wagenrad, und ihm [150] doch unten nicht größer, als irgend ein Rad in einem Schiebkarn vorkam. — Dieß alles erregte seine Neugierde im höchsten Grade, so daß er oft ganze Tage lang mit nichts, als dem Gedanken und dem Wunsch umging, diese Gallerie und dieß Zifferblatt einmal in der Nähe betrachten zu können.

Nun konnte man auf dem Thurme in H... durch die Schalllöcher, welche über der Gallerie offen standen, auch die Glocken treten sehen; und Anton verschlang beinahe mit seinen Augen dieses ihm ganz neue Schauspiel, da er die große metallne Maschine, die den alles erschütternden Klang verursachte, unter den Füßen der ganz klein scheinenden Leute, die in dieser Höhe standen und auf die Balken traten, wechselsweise in die Höhe steigen sahe.

Es war ihm, als habe er in das innerste Eingeweide des Thurms geblicket, und als habe sich ihm das geheimnißvolle Triebwerk des wunderbaren Schalles, den er so oft mit Rührung vernommen hatte, nun in der Ferne enthüllt — Allein seine Neugierde wurde hierdurch nur noch mehr erregt, statt befriedigt zu werden — er [151] hatte nur die eine Hälfte der Glocke, die sich mit ihrer ungeheuren Wölbung empor hub, und nicht ihren ganzen Umfang gesehen — von der Größe dieser Glocke hatte er von Kindheit an gehört, und seine Einbildungskraft vergrößerte das Bild in seiner Seele noch zu unzähligenmalen, so daß er sich davon die romanhaftesten und ausschweifendsten Ideen machte.

Bei seinen Schmerzen nun, die er am Fuße erduldete; bei aller Bedrückung von seinen Eltern, worunter er seufzte; was war sein Trost? was war der angenehmste Traum seiner Kindheit? was sein sehnlichster Wunsch, über den er oft alles vergaß? — — Was anders, als die nahe Beschauung des Zifferblatts und der Gallerie am neustädtischen Thurme in H..., und der Glocken, die darinn hingen.

Länger als ein Jahr hindurch versüßte ihm dieß Spiel seiner Phantasie die trübsten Stunden seines Lebens — aber ach, er mußte H... verlassen, ohne seines sehnlichsten Wunsches gewährt zu werden. — — Doch das Bild vom neustädtischen Thurme wich nie aus seinen Gedanken, es verfolgte ihn nach B..., und [152] schwebte ihm dort oft in nächtlichen Träumen auf hohen Treppen in tausend labyrinthischen Krümmungen vor, wo er den Thurm hinauf stieg, auf der Gallerie stand, und mit unaussprechlichem Vergnügen das Zifferblatt am Thurme betastete, und dann inwendig nicht nur die große Glocke, sondern noch unzählige andre kleinere, nebst mehr wunderbaren Dingen dicht vor Augen sahe, bis er etwa mit dem Kopfe an den unübersehbaren Rand der großen Glocke stieß, und erwachte.

So oft nun der Pastor P... von den *Höhen der Vernunft* sprach, so dachte Anton mit Entzücken an die Höhen seines geliebten Thurms, an die Glocke darinn und an das Zifferblatt, — und dann auch an das hohe

Chor, worauf die Orgel in der B... Kirche stand — dann erwachte auf einmal alle seine Sehnsucht wieder und der Ausdruck: die Höhen der Vernunft, preßte ihm Thränen der Wehmuth aus den Augen.

Der eigentliche abhandelnde Theil von den Predigten des Pastor P..., wo derselbe mit erstaunlicher Geschwindigkeit sprach, war für [153] Anton freilich verloren, weil er ihm mit seinen Gedanken unmöglich folgen konnte. In der Hoffnung aber auf den ermahnenden Theil hörte er ihn dennoch mit Vergnügen an — es war ihm dann, als wenn sich nun erst die Wolken zusammenzögen, die bald in ein wohlthätiges Gewitter oder einen sanften Regen ausbrechen würden.

Nun ging er aber einmal mit dem Gedanken in die Kirche, die Predigt des Pastor P... zu Hause aufzuschreiben, und auf einmal war es, als ob es, indem er zuhörte, in seiner Seele licht wurde, seine Aufmerksamkeit hatte eine neue Richtung erhalten — vorher hatte er mit dem Herzen zugehört, jetzt hörte er zum erstenmale mit dem Verstande zu — er wollte nicht nur durch einzelne Stellen erschüttert werden, sondern das ganze der Predigt fassen, und nun fing er an, den abhandelnden Theil eben so interessant als den ermahnenden Theil zu finden. — Die Predigt handelte von der Nächsten-Liebe, wie glücklich die Menschen seyn würden, wenn jeder das Wohl aller übrigen, und alle übrige das Wohl jedes einzelnen zu befördern suchten. — Nie ist ihm diese Predigt mit allen [154] ihren Abtheilungen und Unterabtheilungen aus dem Gedächtniß gekommen, die er mit dem Vorsatz hörte, um sie aufzuschreiben, welches er that, sobald er zu Hause kam, und den August, dem er es nun vorlas, sehr dadurch in Verwundrung setzte.

Das Aufschreiben dieser Predigt hatte gleichsam eine neue Entwickelung seiner Verstandeskräfte bewirkt. — Denn von der Zeit fingen seine Ideen an sich allmählig untereinander zu ordnen — er lernte selbst für sich über einen Gegenstand nachdenken — er suchte die Reihe seiner Gedanken wieder außer sich darzustellen, und weil er sie niemanden sagen konnte, so machte er schriftliche Aufsätze, die denn freilich oft

sonderbar genug waren. — Denn hatte er vorher mit Gott mündlich gesprochen, so fing er nun an, mit ihm zu korrespondiren, und schrieb lange Gebete an ihn, worinn er ihm seinen Zustand schilderte.

Er fühlte sich jetzt um so mehr zu schriftlichen Aufsätzen gedrungen, weil es ihm gänzlich an aller Lektür fehlte — denn L... hatte ihm schon lange kein Buch mehr in die Hände gege[155]ben, ausgenommen Engelbrechts, eines Tuchmachergesellen zu Winsen an der Aller Beschreibung von dem Himmel und der Hölle, welches er ihm geschenkt hatte. —

Einen ärgern Aufschneider kann es nun wohl in der Welt nicht mehr geben, als dieser Engelbrecht gewesen seyn muß, von dem man geglaubt hatte, daß er wirklich todt wäre, und der nun, nachdem er sich wieder erholt hatte, seiner alten Großmutter weiß machte, er sey wirklich im Himmel und in der Hölle gewesen; diese hatte es dann weiter erzählt, und so war dieß köstliche Buch entstanden.

Der Kerl entblödete sich nicht zu behaupten, er sey mit Christo und den Engeln Gottes bis dicht unter dem Himmel geschwebt, und habe da die Sonne in die eine, und den Mond in die andre Hand genommen, und am Himmel die Sterne gezählt.

Demohngeachtet waren seine Vergleichungen zuweilen ziemlich naiv, — so verglich er z. B. den Himmel mit einer köstlichen Weinsuppe, wovon man auf Erden nur wenige Tropfen gekostet hat, und die man alsdann mit Löffeln [156] essen könne — und die himmlische Musik war eben so weit über die irdische Musik erhaben, als ein schönes Konzert über das Geleier eines Dudelsacks, oder über das Tüten eines Nachtwächterhorns.

Und was ihm für Ehre im Himmel wiederfahren war, davon konnte er nicht genug rühmen.

In Ermangelung besserer Nahrung mußte sich nun Antons Seele mit dieser losen Speise begnügen, und wenigstens wurde doch seine Einbildungskraft dadurch beschäftigt, — sein Verstand blieb gleichsam neutral dabei, — er glaubte

es weder, noch zweifelte er daran; er stellte sich das alles bloß lebhaft vor.

Indeß ging jetzt L...s Unwillen und Haß gegen ihn häufig bis zu Scheltworten und Schlägen; er verbitterte ihm sein Leben auf die grausamste Weise; er ließ ihn die niedrigsten und demüthigendsten Arbeiten thun. — Nichts aber war für Anton kränkender, als wie er zum erstenmale in seinem Leben, eine Last *auf dem Rücken*, und zwar einen Tragkorb mit Hüten bepackt, über die öffentliche Straße tragen mußte, [157] indem L... vor ihm herging — es war ihm, als ob alle Menschen auf der Straße ihn anfähen.

Jede Last, die er vor sich, oder unter dem Arme, oder an den Händen tragen konnte, schien ihm vielmehr ehrenvoll zu seyn, als daß er glaubte, sie mache ihm Schande. — Nur daß er itzt gebückt gehen, seinen Nacken unter das Joch beugen mußte, wie ein Lastthier, indeß sein stolzer Gebieter vor ihm herging, das beugte zugleich seinen ganzen Muth darnieder und erschwerte ihm die Last tausendmal. Er glaubte sowohl vor Müdigkeit als vor Schaam in die Erde sinken zu müssen, ehe er mit seiner Bürde an den bestimmten Ort kam.

Dieser bestimmte Ort war das Zeughaus, wo die Hüte, welche Kommisarbeit waren, abgeliefert wurden. — Nicht sehnlicher hatte sich Anton gewünscht, die Glocken und das Zifferblatt auf dem neustädtischen Thurm in H..., als dieß Zeughaus inwendig zu sehen, vor welchem er so oft, ohne seinen Wunsch befriedigen zu können, vorbei gegangen war. Aber wie sehr wurde ihm itzt dieß Vergnügen versalzen, da er es in solchem Zustande zu sehen bekam.

[158] Dieß Tragen auf dem Rücken schwächte seinen Muth mehr, als irgend eine Demüthigung, die er noch erlitten hatte, und mehr als L...s Scheltworte und Schläge. Es war ihm, als ob er nun nicht tiefer sinken könne; er betrachtete sich beinahe selbst, als ein verächtliches, weggeworfenes Geschöpf: Es war dieß eine der grausamsten Situationen in seinem ganzen Leben, an die er sich nachher, so oft er ein Zeughaus sahe, lebhaft wieder erinnerte, und deren Bild wieder in ihm aufstieg, so oft er das Wort *Unterjochung* hörte.

Wenn ihm so etwas begegnet war, so suchte er sich vor allen Menschen zu verbergen; jeder Laut der Freude war ihm zuwider; er eilte auf das Plätzchen hinter dem Hause an die Oker hin, und blickte oft Stundenlang sehnsuchtsvoll in die Fluth hinab. — Verfolgte ihn dann selbst da irgend eine menschliche Stimme, aus einem der benachbarten Häuser, oder hörte er singen, lachen, oder sprechen, so däuchte es ihm, als treibe die Welt ihr Hohngelächter über ihn, so verachtet, so vernichtet glaubte er sich, seitdem er seinen Nacken unter das Joch eines Tragkorbes gebeugt hatte.

[159] Es war ihm denn eine Art von Wonne selbst in das Hohngelächter mit einzustimmen, das er seiner schwarzen Phantasie nach über sich erschallen hörte — in einer dieser fürchterlichen Stunden, wo er über sich selbst in ein verzweiflungsvolles Hohngelächter ausbrach, war der Lebensüberdruß bei ihm zu mächtig, er fing auf dem schwachen Brette, worauf er stand, an zu zittern und zu wanken. — Seine Knie hielten ihn nicht mehr empor; er stürzte in die Fluth — August war sein Schutzengel; er hatte schon eine Weile unbemerkt hinter ihm gestanden, und zog ihn beim Arm wieder heraus — es waren demohngeachtet mehr Leute dazu gekommen — das ganze Haus lief zusammen, und Anton wurde von dem Augenblick an als ein gefährlicher Mensch betrachtet, den man, so bald, wie möglich, aus dem Hause fortschaffen müsse. — L... schrieb den Vorfall sogleich an Antons Vater, und dieser kam vierzehn Tage darauf mit unmuthsvoller Seele, nach B..., um seinen mißrathenen Sohn, in dessen Herzen sich, nach dem Urtheil des Hrn. v. F..., der Satan einen unzerstörbaren Tempel aufgebauet hatte, nach H... wieder abzuholen.

[160] Er hielt sich noch ein paar Tage bei dem Hutmacher L... auf, während welcher Zeit Anton noch mit verdoppeltem Eifer, in Gegenwart seines Vaters, alle seine Geschäfte verrichtete und eine Beruhigung darinn suchte, noch zuletzt alles zu thun, was in seinen Kräften stand. Von der Werkstatt, von der Trockenstube, vom Holzboden, und von der B... Kirche nahm er nun in Gedanken Abschied —

und seine allerangenehmste Vorstellung, wenn er wieder nach H... kommen würde, war, daß er dann seiner Mutter von dem Pastor P... würde erzählen können.

Je näher die Abschiedsstunde herannahte, desto leichter wurde ihm ums Herz. — Er sollte nun bald aus seiner engen drückenden Lage herauskommen. — — Die weite Welt eröfnete sich wieder vor ihm.

Von August war der Abschied zärtlich, von L... kalt wie Eis — es war an einem Sonntag Nachmittage, bei trübem Himmel, da Anton mit seinem Vater wieder aus dem L...schen Hause ging, — er blickte die schwarze Thüre mit den großen eingeschlagenen Nägeln noch einmal [161] an und wandte ihr getrost den Rücken, um wieder aus dem Thore zu wandern, vor welchem er vor kurzem noch einen so interessanten Spaziergang gemacht hatte. — Die hohen Wälle der Stadt, und der Andreas-Thurm waren bald aus seinem Gesicht verschwunden, und er sahe nur noch den Brocken in der Ferne mit Schnee bedeckt, in trüber Dämmerung sich in den dicht aufliegenden Wolken verlieren.

Das Herz seines Vaters war gegen ihn kalt und verschlossen; denn dieser betrachtete ihn völlig mit den Augen des Hutmacher L..., und des Hrn. von F..., als einen in dessen Herzen der Satan einmal seinen Tempel errichtet habe — es wurde unterwegens wenig gesprochen, sondern sie wanderten immer stillschweigend fort, und Anton bemerkte kaum die Länge des Weges, auf eine so angenehme Art unterhielt er sich mit seinen Gedanken, — wenn er nun seine Mutter und seine Brüder wieder sehen, und ihnen seine Schicksale würde erzählen können.

Die vier schönen Thürme von H... ragten endlich wieder hervor — und wie einen Freund, den man nach langer Trennung wieder sieht, be- [162] trachtete Anton den neustädtischen Thurm, und seine Glockenliebe erwachte auf einmal wieder. —

Er sahe sich nun wieder in den Mauern von H... und alles war ihm neu — seine Eltern hatten eine andre kleinere und dunklere Wohnung auf einer abgelegenen Straße bezogen —

das war ihm alles so fremd, indem er die Treppen hinaufstieg, als ob er da unmöglich zu Hause gehören könne. —

Allein so kalt und abschreckend das Betragen seines Vaters gegen ihn gewesen war, so laut und ausbrechend war itzt die Freude, womit ihm seine Mutter und Brüder entgegen eilten, die seine von Frost aufgesprungenen Hände besahen, und von denen er nun zum erstenmal wieder bedauert wurde.

Als er am andern Tage ausging, besuchte er alle die bekannten Plätze, wo er sonst gespielt hatte — es war ihm, als sey er während der Zeit alt geworden, und als wollte er sich nun an die Jahre seiner Jugend zurück erinnern — ihm begegnete ein Trupp seiner ehemaligen Mitschüler und Spielkameraden, die ihm alle die Hände drückten, und sich über seine Wiederkunft freueten.

[163] Und so bald er nur mit seiner Mutter allein war, was konnte er wohl anders thun, als ihr von dem Pastor P... erzählen? — Sie hatte ohnedem eine unbegrenzte Ehrfurcht gegen alles Priesterliche, und konnte mit Anton recht gut in seinen Gefühlen für den Pastor P... sympathisiren. — O! welche selige Stunden waren das, da Anton so sein Herz ausschütten, und Stundenlang von dem Manne sprechen konnte, gegen den er, unter allen Menschen auf Erden, die meiste Liebe und Achtung hatte.

Er hörte nun die H...schen Prediger, aber welch ein Abstand! unter allen fand er keinen P..., einen ausgenommen Nahmens N..., der wenn er im heftigen Affekt sprach, einige Aehnlichkeit mit ihm hatte. —

Kein Prediger konnte bei Anton Beifall finden, wenn er nicht wenigstens so geschwind, wie der Pastor P... sprach, — und ich weiß nicht, wenn der Prediger als *Redner* betrachtet wird, ob er denn so ganz unrecht hatte? — der Lehrer muß langsam, der Redner muß geschwind sprechen. — Der Lehrer soll allmälig den Verstand erleuchten, der Redner unwiderstehlich in das [164] Herz eindringen — mit dem Verstande muß man langsam, mit dem Herzen schnell zu Werke gehen, wenn man seines Zweckes nicht verfehlen will — freilich wird der immer ein schlechter Lehrer seyn, der

nicht zuweilen Redner wird, und der ein schlechter Redner, der nicht zuweilen Lehrer wird — aber wenn Fox im Englischen Parlamente spricht, so geschieht es mit einer Geschwindigkeit, die ihres Gleichen nicht hat, und in diesem brausenden Strome reißt er alles mit sich fort, und erschüttert die Seelen seiner Zuhörer, wie es der Pastor P... durch seine Meineidspredigt that.

Einen Prediger, Nahmens M... an der G...kirche in H... hörte Anton eines Sonntags mit dem größten Widerwillen predigen, weil derselbe auch nicht die mindeste Aehnlichkeit mit dem Pastor P... hatte, sondern in Ansehung seiner etwas langsamen und bequemen Sprache fast gerade das Gegentheil von ihm war. Anton konnte sich nicht enthalten, da er zu Hause kam, gegen seine Mutter eine Art von Haß zu äußern, den er auf diesen Prediger geworfen hatte — aber wie erstaunte er, als diese ihm sagte, daß er bei [165] eben diesen Prediger würde zum Religionsunterricht, und Beichte und Abendmahl gehen müssen, weil er ihr Beichtvater wäre, und sie zu seiner Gemeine gehörte.

Wem hätte es Anton geglaubt, daß er diesen Mann, gegen den er damals eine unwiderstehliche Abneigung empfand, einmal würde lieben können, daß dieser einmal sein Freund, sein Wohlthäter werden würde?

Indes ereignete sich ein Vorfall, der Antons Seele, die schon zur Schwermut geneigt war, in eine noch traurigere Stimmung versetzte: seine Mutter wurde tödtlich krank, und schwebte vierzehn Tage lang in Lebensgefahr. — Was Anton dabei empfand, läßt sich nicht beschreiben. — Es war ihm, als ob er in seiner Mutter sich selbst absterben würde, so innig war sein Daseyn mit dem ihrigen verwebt. — Ganze Nächte durch weinte er oft, wenn er gehört hatte, daß der Arzt die Hoffnung zur Genesung aufgab. — Es war ihm, als sey es schlechterdings nicht möglich, daß er den Verlust seiner Mutter würde ertragen können. — Was war natürlicher, da er von aller Welt verlassen war, [166] und sich nur noch in ihrer Liebe und in ihrem Zutrauen wieder fand.

Der Pastor M... kam, und reichte Antons Mutter das

Abendmahl — nun glaubte er, sey keine Hoffnung mehr, und war untröstlich — er flehte zu Gott um das Leben seiner Mutter, und ihm fiel der König Hiskias ein, der ein Zeichen von Gott erhielt, daß seine Bitte erhört und ihm sein Leben gefristet sey.

Nach einem solchen Zeichen sahe sich itzt auch Anton um, ob nicht etwa der Schatten an der Mauer im Garten zurückgehen wollte? — und der Schatten schien ihm endlich zurückzugehen — denn eine dünne Wolke hatte sich vor der Sonne hingezogen — oder seine Phantasie hatte diesen Schatten zurückgedrängt — aber von dem Augenblick an faßte er neue Hoffnung; und seine Mutter fing wirklich wieder an, zu genesen. Er lebte nun auch von neuem wieder auf — und that alles, um sich bei seinen Eltern beliebt zu machen. Allein bei seinem Vater gelang es ihm nicht; dieser hatte, seitdem er ihn aus B... wieder abgeholt, einen bittern, unversöhnlichen Haß auf ihn geworfen, den er ihn bei jeder Ge-
[167] legenheit empfinden ließ — jede Mahlzeit wurde ihm zugezählt, und Anton mußte oft im eigentlichen Verstande sein Brod mit Thränen essen.

Sein einziger Trost in dieser Lage waren seine einsamen Spaziergänge mit seinen beiden kleinern Brüdern, mit denen er ordentliche Wanderungen auf den Wällen der Stadt anstellte, indem er sich immer ein Ziel setzte, nach welchem er mit ihnen gleichsam eine *Reise* that. —

Dieß war seine liebste Beschäftigung von seiner frühesten Kindheit an, und als er noch kaum gehen konnte, setzte er sich schon ein solches Ziel an einer Ecke der Straße, wo seine Eltern wohnten, welches die Grenze seiner kleinen Wanderungen war.

Er schuf sich nun den Wall, welchen er hinauf stieg in einen Berg, das Gesträuch, durch welches er sich durcharbeitete, in einen Wald, und einen kleinen Erdhügel im Stadtgraben, in eine Insel um; und so stellte er mit seinen Brüdern in einem Bezirk von wenigen hundert Schritten, oft viele meilenweite Reisen an — er verlohr sich und verirrte sich mit ihnen in Wäl-
[168] dern, erstieg hohe Klippen, und kam

auf unbewohnte Inseln, — kurz, er realisirte sich mit ihnen seine ganze idealische Romanenwelt, so gut er konnte. —

Zu Hause stellte er allerlei Spiele mit ihnen an, wobei es oft scharf zuging — er belagerte Städte, eroberte Vestungen von den Büchern der Mad. Guion zusammengebaut, mit wilden Kastanien, die er wie Bomben darauf abschoß. — Zuweilen predigte er auch, und seine Brüder mußten ihm zuhören. — Das erstemal hatte er sich denn eine Kanzel von Stühlen zusammengebaut, und seine Brüder saßen vor ihm auf Fußschemeln; er gerieth in heftigen Affekt — die Kanzel stürzte ein, er fiel herunter, und zerschlug mit dem Stuhle, worauf er stand, seinen Brüdern die Köpfe. — Das Geschrei und die Verwirrung war allgemein — indem trat sein Vater herein, und fing an, ihn für die gehaltne Predigt ziemlich derbe zu belohnen. — Antons Mutter kam dazu, und wollte ihn den Händen seines Vaters entreißen; da sie das nicht konnte, so nahm ihr Zorn eine ganz entgegengesetzte Richtung, und sie fing nun [169] auch aus allen Kräften an, auf Anton zuzuschlagen, dem alle sein Flehen und Bitten nichts half. — Nie ist wohl eine Predigt unglücklicher abgelaufen, als diese erste Predigt, welche Anton in seinem Leben hielt. — Das Andenken an diesen Vorfall hat ihn oft noch im Traume erschreckt.

Indes wurde er dadurch nicht abgeschreckt, noch öfter wieder seine Kanzel zu besteigen, und ganze geschriebne Predigten mit Evangelium, Thema und Eintheilung abzulesen. — Denn seitdem er angefangen hatte, zum erstenmal die Predigt des Pastor P... nachzuschreiben, war es ihm auch leichter, seine Gedanken zu ordnen, und sie in eine Art von Verbindung mit einander zu bringen.

Kein Sonntag ging hin, wo er itzt nicht eine Predigt nachschrieb, und er bekam dadurch bald eine solche Fertigkeit, daß er das Fehlende dazwischen durch sein Gedächtniß ergänzen, und eine Predigt, die er gehört, und die Hauptsachen nachgeschrieben hatte, zu Hause beinahe vollständig wieder zu Papier bringen konnte.

[170] Anton war nun über vierzehn Jahr alt; und es war nöthig, daß er, um konfirmirt oder in den Schoos der

christlichen Kirche aufgenommen zu werden, einige Zeit vorher in irgend eine Schule gehen mußte, wo Religionsunterricht ertheilt wurde.

Nun war in H... ein Institut, in welchem junge Leute zu künftigen Dorfschulmeistern gebildet wurden, und womit zugleich eine Freischule verknüpft war, welche den angehenden Lehrern zur Uebung im Unterricht diente. Diese Schule war also eigentlich mehr der Lehrer wegen, als daß die Lehrer gerade dieser Schule wegen da gewesen wären, — weil aber die Schüler nichts bezahlen durften, so war diese Anstalt eine Zuflucht für die Armen, welche dort ihre Kinder ganz unentgeldlich konnten unterrichten lassen; und weil Antons Vater eben nicht gesonnen war, viel an seinen so ganz aus der Art geschlagenen, und aus der göttlichen Gnade gefallenen Sohn zu wenden, so brachte er ihn denn endlich in diese Schule, wo derselbe nun auf einmal wieder eine ganz neue Laufbahn vor sich eröfnet sahe.

[171] Es war für Anton ein feierlicher Anblick, da er gleich in der ersten Stunde des Morgens, alle die künftigen Lehrer mit den Schülern und Schülerinnen in einer Klasse versammlet sahe. — Der Inspektor dieser Anstalt, der ein Geistlicher war, hielt alle Morgen mit den Schülern eine Katechisation, welche den Lehrern zum Muster dienen sollte. — Diese saßen alle an Tischen, um die Fragen und Antworten nachzuschreiben, während daß der Inspektor auf und nieder ging, und fragte. In einer Nachmittagsstunde mußte denn irgend einer von den Lehrern, in Gegenwart des Inspectors, die Katechisation mit den Schülern wiederholen, welche derselbe am Morgen gehalten hatte.

Nun war das Nachschreiben für Anton schon eine sehr leichte Sache geworden, und als der Lehrer den Nachmittag die Vormittagslektion wiederholte, so hatte sie Anton weit besser als der Lehrer stehend, in seiner Schreibtafel nachgeschrieben, und konnte also freilich mehr antworten, als jener fragte, welches bei dem Inspektor einige Aufmerksamkeit zu erregen schien, die äußerst schmeichelhaft für ihn war.

[172] Allein damit er sich nun nicht seines Glücks über-

heben sollte, stand ihm am andern Tage eine Demüthigung bevor, die beinahe jene in B... noch übertraf, da er zum erstenmale mit dem Tragkorbe auf dem Rücken gehen mußte.

Es wurde nehmlich in der zweiten Stunde den folgenden Morgen eine Buchstabirübung angestellt, wo einer der Knaben immer eine Silbe erst allein buchstabiren und vorschreien, und dann die andern alle, wie aus einem Munde, nachschreien mußten. — Dieß Geschrei, wovon einem die Ohren gellten, und diese ganze Uebung kam Anton wie toll und rasend vor, und er schämte sich nicht wenig, da er sich schmeichelte, schon mit Ausdruck lesen zu können, daß er hier erst wieder anfangen sollte, buchstabiren zu lernen, — aber die Reihe vorzuschreien, kam bald an ihn, denn dieß ging, wie ein Laufeuer herum; und nun saß er und stockte, und die ganze schöne Musik gerieth auf einmal aus dem Takt. — „Nun fort! sagte der Inspector, und als es nicht ging, sah er ihn mit einem Blick der äußersten Verachtung an, und sagte: „dummer Knabe!" und ließ den folgenden weiter [173] buchstabiren — Anton glaubte in dem Augenblick vernichtet zu seyn, da er sich plötzlich in der Meinung eines Menschen auf dessen Beifall er schon so viel gerechnet hatte, so tief herab gesunken sahe, daß dieser ihm nicht einmal mehr zutraute, daß er buchstabiren könne.

War ehemals in B... sein Körper, durch die Bürde, die er trug, unterjocht worden, so wurde es itzt noch weit mehr sein Geist, der unter der Last erlag, mit welcher die Worte: d u m m e r K n a b e! von dem Inspektor auf ihn fielen.

Allein, dießmal galt bei ihm, was vom Themistokles erzählt wird, da dieser auch einmal in seiner Jugend einen öffentlichen Schimpf erlitt: non fregit eum, sed erexit — Er strengte sich seit dem Tage, an welchem er diese Demüthigung erlitt, noch zehnmal mehr, als vorher an, sich bei seinen Lehrern in Achtung zu setzen, um den Inspektor, der ihn so verkannt hatte, gleichsam einst zu beschämen, und ihm über das Unrecht, das er von ihm erlitten hatte, Reue zu erwecken.

[174] Der Inspektor trug alle Morgen in den Früh-

stunden den Lehrbegriff der lutherischen Kirche, ganz dogmatisch, mit allen Widerlegungen der Papisten sowohl, als der Reformirten, vor, und legte Gesenii Auslegung von Luthers kleinem Katechismus dabei zum Grunde — Antons Kopf wurde dadurch freilich mit vielem unnützem Zeuge angefüllt, aber er lernte doch Hauptabtheilungen und Unterabtheilungen machen, er lernte systematisch zu Werke gehen.

Seine nachgeschriebenen Hefte wuchsen immer stärker an, und in weniger als einem Jahre besaß er eine vollständige Dogmatik mit allen Beweisstellen aus der Bibel, und einer vollständigen Polemik gegen Heiden, Türken, Juden, Griechen, Papisten und Reformirten, verknüpft — er wußte von der Transsubstantiation im Abendmahl, von den fünf Stuffen der Erhöhung und Erniedrigung Christi, von den Hauptlehren des Alkorans, und den vorzüglichsten Beweisen der Existenz Gottes, gegen die Freigeister, wie ein Buch zu reden.

Und er redete nun auch wirklich, wie ein Buch von allen diesen Sachen. Er hatte nun [175] reichen Stoff zu predigen, und seine Brüder bekamen alle die nachgeschriebenen Hefte, von der halsbrechenden Kanzel in der Stube wieder von ihm zu hören.

Zuweilen wurde er des Sonntags zu einem Vetter eingeladen, bei welchem eine Versammlung von Handwerksburschen war, hier mußte er sich vor den Tisch stellen, und in dieser Versammlung eine förmliche Predigt, mit Text, Thema und Eintheilung halten, wo er denn gemeiniglich die Lehre der Papisten von der Transsubstantiation, oder die Gotteslängner widerlegte, mit vielem Pathos die Beweise für das Daseyn Gottes nach einander aufzählte, und die Lehre vom Ohngefähr in ihrer ganzen Blöße darstellte.

Nun war die Einrichtung in dem Institut, wo Anton unterrichtet wurde, daß die erwachsenen Leute, welche zu Schulmeistern gebildet wurden, sich des Sonntags in alle Kirchen vertheilen, und die Predigten nachschreiben mußten, die sie dann dem Inspektor zur Durchsicht brachten. — Anton fand also jetzt noch einmal so viel Vergnügen am Predigtnachschreiben, da [176] er sahe, daß er auf die Art mit seinen Lehrern einerlei Beschäftigung trieb, und diese, denen er nun

die Predigten zeigte, bewiesen ihm immer mehr Achtung, und begegneten ihm beinahe, wie ihres Gleichen.

Er bekam am Ende einen dicken Band nachgeschriebener Predigten zusammen, die er nun als einen großen Schatz betrachtete, und worunter ihm insbesondre zwei wahre Kleinodien zu seyn schienen: die eine war von dem Pastor U..., der mit dem Pastor P... wegen der Geschwindigkeit im Sprechen die meiste Aehnlichkeit hatte, in der A.. Kirche gehalten, und handelte vom jüngsten Gericht. — Mit wahrem Entzücken haranguirte Anton diese Predigt oft seiner Mutter wieder vor, worinn die Zerstörung der Elemente, das Krachen des Weltbaues, das Zittern und Zagen des Sünders, das fröhliche Erwachen der Frommen, in einem Kontrast dargestellt wurde, der die Phantasie bis auf den höchsten Grad erhitzte — und dieß war eben Antons Sache. Er liebte die kalten Vernunftpredigten nicht. Die zweite Predigt, welche er unter allen vorzüglich schätzte, war eine Abschieds- [177] predigt des Pastor L..., die er in der C... Kirche hielt, und worinn derselbe fast vom Anfange bis zu Ende durch Thränen und Schluchzen unterbrochen wurde, so beliebt war er bei seiner Gemeine. Das rührende Pathos, womit diese Rede wirklich gehalten wurde, machte auf Antons Herz einen unauslöschlichen Eindruck, und er wünschte sich keine größre Glückseligkeit, als einmal auch vor einer solchen Menge von Menschen, die alle mit ihm weinten, eine solche Abschiedsrede halten zu können.

Bei so etwas war er in seinem Elemente, und fand ein unaussprechliches Vergnügen an der wehmüthigen Empfindung, worinn er dadurch versetzt wurde. Niemand hat wohl mehr die Wonne der Thränen (the joy of grief) empfunden, als er bei solchen Gelegenheiten. Eine solche Erschütterung der Seele durch eine solche Predigt war ihm mehr werth, als aller andre Lebensgenuß, er hätte Schlaf und Nahrung darum gegeben.

Auch das Gefühl für die Freundschaft erhielt jetzt bei ihm neue Nahrung. Er liebte einige von seinen Lehrern, im eigentlichen Verstande, [178] und empfand eine Sehnsucht nach ihrem Umgange — insbesondre äußerte sich seine Freundschaft

gegen einen derselben Nahmens N..., der dem äußern Anschein nach, ein sehr harter und rauher Mann war, in der That aber das edelste Herz besaß, was nur bei einem künftigen Dorfschulmeister gefunden werden kann.

Bei diesem hatte doch Anton eine Privatstunde im Rechnen und Schreiben, welche sein Vater für ihn bezahlte — denn Rechnen und Schreiben war noch das einzige, welches dieser für Anton zu lernen der Mühe werth hielt. — N... ließ ihn denn bald, weil er schon ortographisch schrieb, eigne Ausarbeitungen machen, die seinen Beifall erhielten, welcher für Anton so schmeichelhaft war, daß er sich endlich erkühnte, diesem Lehrer sein Herz zu entdecken, und so offenherzig und freimüthig mit ihm zu sprechen, wie er lange mit niemanden hatte sprechen dürfen.

Er entdeckte ihm also seine unüberwindliche Neigung zum Studiren, und die Härte seines Vaters, der ihn davon abhielte, und der ihn [179] nichts, als ein Handwerk wolle lernen lassen. Der rauhe N... schien über dieß Zutrauen gerührt zu seyn, und sprach Anton Muth ein, sich dem Inspektor zu entdecken, der ihm vielleicht noch eher zu seinem Endzweck würde behülflich seyn können. Das war nun eben der Inspector, welcher zu Anton, da er beim Buchstabiren nicht vorschreien wollte, mit der verächtlichsten Miene: „dummer Knabe!“ gesagt hatte, welches er noch nicht vergessen konnte, und also noch lange Bedenken trug, einem solchen Manne seine Neigung zum Studiren zu entdecken, der gezweifelt hatte, ob er auch buchstabiren könne.

Indeß nahm die Achtung, worinn sich Anton in dieser Schule setzte, von Tage zu Tage zu, und er erreichte seinen Wunsch, hier der erste zu seyn, und die meiste Aufmerksamkeit auf sich gerichtet zu sehn. Dieß war freilich eine solche Nahrung für seine Eitelkeit, daß er sich oft schon im Geist als Prediger erblickte, insbesondere, wenn er schwarze Unterkleider trug — dann trat er mit einem gravitätischen Schritt, und ernsthafter, als sonst einher. —

[180] Am Ende der Woche des Sonnabends wurde immer, nachdem vorher das Lied: Bis hieher hat mich

Gott gebracht, gesungen war, von einem der Schüler ein langes Gebet gelesen, — wenn dieß an Anton kam, so war das ein wahres Fest für ihn — er dachte sich auf der Kanzel, wo er noch während der letzten Verse des Gesanges seine Gedanken sammelte, und nun auf einmal, wie der Pastor P... mit aller Fülle der Beredsamkeit, in ein brünstiges Gebet ausbrach. — Seine Deklamation bekam also für einen Schulknaben freilich zu viel Pathos, als daß dieses nicht hätte auffallend seyn sollen. Der Lehrer ließ ihn also nur selten das Gebet lesen. —

Ja es entstand zuletzt sogar eine Art von Neid gegen ihn bei den Lehrern. — Einer derselben stellte eine Uebung an, wo eine von Hübners biblischen Historien von den Schülern mit eignen Worten mußte wieder erzählt werden. Anton schmückte diese Historie, mit aller seiner Phantasie, auf eine poetische Art aus, und trug sie mit einer Art von redneriſchem Schmuck wieder vor — das [181] beleidigte den Lehrer, der am Ende die Bemerkung machte, Anton solle kürzer erzählen. Das künftigemal faßte er also die ganze Erzählung in ein paar Worte zusammen, und war in zwei Minuten damit fertig. — Das war dem Lehrer wieder zu kurz, und brachte ihn aufs neue auf — endlich ließ er ihn gar keine Historien mit eignen Worten mehr erzählen. — Des Nachmittags fürchteten sich die Lehrer, welche die Katechisation wiederholten, ihn zu fragen, weil er immer mehr als sie nachgeschrieben hatte, — er konnte also gar nicht einmal mehr dazu kommen, seine Fähigkeiten zu zeigen, welches doch sein höchster Wunsch war, um Aufmerksamkeit auf sich zu erregen.

Voller Unwillen darüber, daß er immer ungefragt und stumm da sitzen mußte, ging er endlich einmal mit thränenden Augen zum Inspektor, der ihn in den Morgenstunden nun auch öfter gefragt hatte, und sein Urtheil über ihn geändert zu haben schien, — dieser fragte ihn, was ihm fehle, ob ihm etwa von einem seiner Mitschüler unrecht geschehen sey, und Anton antwortete: nicht von [182] seinen Mitschülern, sondern von seinen Lehrern sey ihm Unrecht geschehn, diese

vernachläßigten ihn, und niemand fragte ihn mehr, wenn er gleich die Sache besser, als andre wüßte. Hierinn möchte man ihm doch Recht verschaffen!

Der Inspektor suchte ihm das auszureden, und entschuldigte die Lehrer mit der Menge der Schüler, von der Zeit an aber fing er an, selbst aufmerksamer auf ihn zu werden, und fragte ihn des Morgens in der Frühstunde öfter, als sonst.

In einer Stunde wöchentlich wurde eine Uebung mit den Psalmen angestellt, wo ein jeder der Schüler sich Lehren herausziehen mußte; diese wurden auf ein Blatt Papier oder eine Rechentafel geschrieben, und dann abgelesen, wobei mancher stark zu schwitzen pflegte. — Der Inspector war dabei. Anton schrieb nichts auf. Als aber die Reihe an ihn kam, ging er den ganzen Psalm durch, und hielt eine ordentliche Abhandlung oder Predigt darüber, die fast eine halbe Stunde dauerte, so daß der Inspector selbst am Ende sagte: es sey nun gnug; — er solle den Psalm nicht [183] eigentlich erklären, sondern nur einige moralische Lehren herausziehen.

Auf die Weise ging beinahe ein Jahr hin, wo Anton so außerordentliche Fortschritte in seinem Fleiß that, und sich so untadelhaft betrug, daß er seinen Zweck, Aufmerksamkeit auf sich zu erregen, im höchsten Grade erreichte, indem er sich sogar den Neid seiner Lehrer zuzog.

Nun stand er aber auch auf dem entscheidenden Punkte, wo er irgend eine Lebensart wählen sollte, und die Härte seines Vaters, der nun daran arbeitete, ihn bald los zu werden, nahm von Tage zu Tage gegen ihn zu, so daß die Schule gleichsam ein sichrer Zufluchtsort für ihn, vor der Bedrückung und Verfolgung zu Hause war.

Sein geliebter Lehrer R... wurde indeß zu einem Dorfschulmeister befördert, und nun hatte er keinen eigentlichen Freund mehr unter seinen Lehrern. — Dieser rieth ihm bei seinem Abschiede noch einmal, sich geradezu an den Inspektor zu wenden — und weil es nun ohnedem die höchste Zeit war, irgend einen Entschluß zu fassen, so [184] wagte er es eines Tages mit klopfendem Herzen den Inspector um Gehör zu bitten, weil er ihm etwas wichtiges zu sagen habe. —

Dieser nahm ihn mit auf seine Stube, und hier wurde Anton freimüthiger, erzählte ihm seine Schicksale, und entdeckte ihm sein ganzes Herz — der Inspektor schilderte ihm die Schwierigkeiten, die Kosten des Studirens, benahm ihm aber demohngeachtet nicht alle Hoffnung, sondern versprach sich, wo möglich, für ihn zu verwenden, daß er unentgeldlich eine lateinische Schule besuchen könnte — indeß war das alles sehr weit aussehend, weil er von seinen Eltern zu seiner Unterstützung gar nichts, nicht einmal Wohnung und Nahrung hoffen durfte, indem sein Vater noch sechs Meilen hinter H... eine kleine Bedienung erhalten hatte, und also in kurzem ganz aus H.. wegziehen mußte.

Indessen hatte der Inspektor mit dem Konsistorialrath G..., unter dessen Direktion das Schulmeisterinstitut stand, Antons wegen geredet, und dieser ließ ihn zu sich kommen. — Der Anblick dieses ehrwürdigen Greises schlug zuerst Antons [185] Muth darnieder, und seine Knie bebten, da er vor ihm stand — als ihn aber der Greis leutselig bei der Hand faßte, und mit sanfter Stimme anredete, fing er an, freimüthig zu sprechen, und seine Neigung zum Studiren zu entdecken. — Der K. G. ließ ihn darauf eine von Gellerts geistlichen Oden laut lesen, um zu hören, wie seine Ausrede und Stimme beschaffen sey, wenn er sich dereinst dem Predigtamt widmen wollte — Darauf versprach er, ihm freien Unterricht zu verschaffen, und ihn mit Büchern zu unterstützen; das sey aber auch alles, was er für ihn thun könne. — Anton war so voller Freuden über dieses Anerbieten, daß seine Dankbarkeit gar keine Grenzen hatte, und er nun alle Berge auf einmal überstiegen zu haben glaubte. Denn daß er außer freiem Unterricht und Büchern auch noch Nahrung, Wohnung und Kleider brauche, fiel ihm gar nicht ein.

Triumphirend eilte er nach Hause, und verkündigte seinen Eltern sein Glück — aber wie sehr wurde seine Freude niedergeschlagen, da sein [186] Vater ihm ganz kaltblütig sagte: er dürfe, wenn er studiren wolle, auf keinen Heller von ihm rechnen — wenn er sich also selbst Brod und Kleider zu verschaffen im Stande sey, so habe er gegen sein Studiren weiter

nichts einzuwenden. — In einigen Wochen würde er von H... wegreisen, und wenn Anton alsdann noch bei keinem Meister wäre, so möchte er sehen, wo er unter käme, und nach Gefallen, abwarten, ob einer von den Leuten, die ihm das Studiren so eifrig anriethen, auch für seinen Lebensunterhalt sorgen würde.

Traurig und tiefsinnig ging Anton itzt umher und dachte seinem Schicksal nach — der Gedanke zu studiren war fest in seiner Seele, und sollten sich ihm auch noch weit mehr Schwierigkeiten in den Weg setzen — mancherlei Projekte durchkreuzten sich in seinem Kopfe. — Er erinnerte sich, gelesen zu haben, daß es einst in Griechenland einen lehrbegierigen Jüngling gab, der für seinen Unterhalt Holz haute und Wasser trug, um die Zeit, die ihm noch übrig blieb, dem Studiren widmen zu können. — Diesem Beispiele wollte er [187] folgen, und war oft schon willens, sich als Tagelöhner auf gewisse Stunden zu verdingen, um die übrige Zeit zu seinem freien Gebrauch zu haben — dann konnte er aber wieder die Schulstunden nicht ordentlich abwarten, — so machte ihn alle sein Nachdenken und Ueberlegung immer nur noch tiefsinniger und unentschloßner. Indes rückte der entscheidende Zeitpunkt immer näher heran, wo er einen Entschluß fassen mußte. — Er sollte nun die Schule, die er bisher besucht hatte, verlassen, um noch eine Zeitlang in die Garnisonschule zu gehen, weil er von dem Garnisonprediger M... konfirmirt werden sollte, dessen Vorbereitungs- und Katechisationsstunden er itzt schon zu besuchen anfing, und der wegen seiner Antworten aufmerksam auf ihn geworden war. Allein er würde es von selbst nie gewagt haben, diesem Mann, zu welchem er zuerst gar kein Zutrauen fassen konnte, den Kummer seiner Seele zu entdecken.

Da sich nun für Anton keine solide Aussicht zum Studiren eröfnen wollte, so würde er doch am Ende wahrscheinlich den Entschluß haben fas- [188] sen müssen, irgend ein Handwerk zu lernen, wenn nicht, wieder Vermuthen, ein sehr geringfügigscheinender Umstand seinem Schicksal in seinem ganzen künftigen Leben eine andre Wendung gegeben hätte. —

Anton Reiser.

Ein

psychologischer Roman.

[Kupfer]

Herausgegeben

von

Karl Philipp Moritz.

Zweiter Theil.

Berlin, 1786.

bei Friedrich Maurer.

[Bl. 2a] Am fernern schiefen Urtheilen, wie schon einige über dieß Buch gefällt sind, vorzubeugen, sehe ich mich genöthigt, zu erklären, daß dasjenige, was ich aus Ursachen, die ich für leicht zu errathen hielt, einen psychologischen Roman genannt habe, im eigentlichsten Verstande Biographie, und zwar eine so wahre und getreue Darstellung eines Menschenlebens, bis auf seine kleinsten Nüancen, ist, als es vielleicht nur irgend eine geben kann. —

Wem nun an einer solchen getreuen Darstellung etwas gelegen ist, der wird sich an das anfänglich unbedeutende und unwichtig scheinende nicht stoßen, sondern in Erwägung ziehen, daß dieß künstlich [Bl. 2b] verflochtne Gewebe eines Menschenlebens aus einer unendlichen Menge von Kleinigkeiten besteht, die alle in dieser Verflechtung äußerst wichtig werden, so unbedeutend sie an sich scheinen. —

Wer auf sein vergangnes Leben aufmerksam wird, der glaubt zuerst oft nichts als Zwecklosigkeit, abgerißne Fäden, Verwirrung, Nacht und Dunkelheit zu sehen; jemehr sich aber sein Blick darauf heftet, desto mehr verschwindet die Dunkelheit, die Zwecklosigkeit verliert sich allmälig, die abgerißnen Fäden knüpfen sich wieder an, das Untereinandergeworfene und Verwirrte ordnet sich — und das Mißtönende löset sich unvermerkt in Harmonie und Wohlklang auf. —

[1] Der Umstand, wodurch Anton Reisers Schicksal unvermuthet eine glücklichere Wendung nahm, war: daß er sich auf der Straße mit ein Paar Jungen balgte, die mit ihm aus der Schule kamen, und ihn unterweges geneckt hatten, welches er nicht länger leiden wollte; indem er sich nun mit ihnen bey den Haaren herumzaußte, kam auf einmal der Pastor M... daher gegangen — und wie groß war nun Reisers Beschämung und Verwirrung, da ihn die beiden Jungen selbst zuerst aufmerksam darauf machten, und ihm, mit einer Art von Schadenfreude, den Zorn vorstellten, den nun der Pastor M... auf ihn werfen würde.

Was? — ich will einst selbst solch ein ehrwürdiger Mann werden, wie daher kommt — wünsche, daß mir das jetzt schon ein jeder ansehen soll, damit sich irgend einer findet, der sich meiner annimmt, und mich aus dem Staube hervorzieht, und muß nun in der Stellung von diesem Manne überrascht werden, bei dem ich konfirmirt werden soll, wo ich Gelegenheit hätte, mich in meinem besten Lichte zu zeigen? — Dieser Mann, was [2] wird er nun von mir denken, wofür wird er mich halten?

Diese Gedanken gingen Reisern durch den Kopf, und bestürmten ihn auf einmal so sehr mit Schaam, Verwirrung, und Verachtung seiner selbst, daß er glaubte in die Erde sinken zu müssen. — Aber er ermannte sich, das Selbstzutrauen arbeitete sich unter der erstickenden Schaam wieder hervor, und flößte ihm zugleich Muth und Zutrauen gegen den Pastor M... ein — er faßte schnell ein Herz, gieng geradesweges auf den Pastor M... zu, und redete ihn auf öffentlicher Straße an, indem er zu ihm sagte, er sey einer von den Knaben, die bei ihm zur Kinderlehre gingen, und der Pastor M... möchte doch deswegen keinen Zorn auf

ihn werfen, daß er sich eben jetzt mit den beiden Jungen dort geschlagen hätte, dieß wäre sonst gar seine Art nicht; die Jungen hätten ihn nicht zufrieden gelassen: und es sollte nie wieder geschehen. —

Dem Pastor M... war es sehr auffallend, sich auf der Straße von einem Knaben auf die Weise angeredet zu sehen, der sich eben mit ein paar andern Buben herumgebalgt hatte — nach einer klei- [3] nen Pause antwortete er: es sey freilich sehr unrecht und unschicklich sich zu balgen, indes hätte das weiter nichts zu sagen, wenn er es künftig unterließe; drauf erkundigte er sich auch nach seinem Nahmen und Eltern, fragte ihn, wo er bis jetzt in die Schule gegangen wäre, u. s. w. und entließ ihn sehr gütig — wer war aber froher, als Reiser, und wie leicht war ihm ums Herz, da er sich nun wieder aus dieser gefährlichen Situation heraus- gewickelt glaubte!

Und wie viel froher würde er noch gewesen seyn, hätte er gewußt, daß dieser ohngefähre Zufall allen seinen ängstlichen Besorgnissen ein Ende machen, und die erste Grundlage seines künftigen Glücks seyn würde. — Denn von dem Augenblick an hatte der Pastor M... den Gedanken gefaßt, sich näher nach diesem jungen Menschen zu erkundigen, und sich seiner thätig anzunehmen, weil er nicht ohne Grund vermuthete, daß, sobald des jungen Reisers Betragen gegen ihn nicht Verstellung war, es keine gemeine Denkungsart bei einem Knaben von dem Alter voraussetzte — und daß es nicht Verstellung war, dafür schien ihm seine Miene zu bürgen.

[4] Den Sonntag darauf fragte ihn der Pastor M... des Nachmittags in der Kinderlehre öfter wie sonst; und Reiser hatte nun schon gewissermaßen einen seiner Wünsche erreicht, in der Kirche, vor dem versammelten Volke, wenigstens auf irgend eine Art öffentlich reden zu können, indem er die Katechismusfragen des Pastors mit lauter und vernehmlicher Stimme beantwortete, wobei er sich denn sehr von den übrigen unterschied, indem er richtig accentuirte, da jene ihre Antworten in dem gewöhnlichen singenden Tone der Schul- knaben herbeteten.

Nach geendigter Kinderlehre winkte ihn der Pastor M... beiseite, und entbot ihn auf den andern Morgen zu sich — welch eine freudige Unruhe bemächtigte sich nun auf einmal seiner Gedanken, da es schien, als ob sich irgend ein Mensch einmal näher um ihn bekümmern wollte, — denn damit schmeichelte er sich nun freilich, daß der Pastor M... durch seine Antworten aufmerksam auf ihn geworden sey; und er nahm sich nun auch vor, Zutrauen zu diesem Manne zu fassen, und ihm alle seine Wünsche zu entdecken.

[5] Als er nach einer fast schlaflosen Nacht den andern Morgen zu dem Pastor M... kam, fragte ihn dieser zuerst, was für einer Lebensart er sich zu widmen dächte, und bahnte ihm also den Weg zu dem, was er schon selbst vorzubringen im Sinn hatte. — Reiser entdeckte ihm sein Vorhaben. — Der Pastor M... stellte ihm die Schwierigkeiten vor, sprach ihm aber doch auch zugleich wieder Muth ein, und machte den Anfang zur thätigen Ermunterung damit, daß er versprach, ihn durch seinen einzigen Sohn, der die erste Klasse des Lyceums in H.. besuchte, in der lateinischen Sprache unterrichten zu lassen, womit auch noch in derselben Woche der Anfang gemacht wurde.

Bei dem allen glaubte Reiser in den Mienen und dem Betragen des Pastor M... zu lesen, daß er noch irgend etwas Wichtiges zurück behielte, welches er ihm zu seiner Zeit sagen würde: in dieser Vermuthung wurde er noch mehr durch die geheimnißvollen Ausdrücke des Garnisonküsters bestärkt, dessen Lehrstunden er noch besuchte, und der ihm immer einen Stuhl setzte, wenn er kam, indes die andern auf Bänken saßen. — Dieser pflegte denn wohl, wenn die Stunde aus [6] war, zu ihm zu sagen: seyn Sie ja recht auf Ihrer Hut, und denken Sie, daß man genau auf Sie acht giebt. — Es sind große Dinge mit Ihnen im Werke! und dergleichen mehr, wodurch nun Reiser freilich anfieng, sich eine wichtigere Person als bisher zu glauben, und seine kleine Eitelkeit mehr wie zu viel Nahrung erhielt, die sich denn oft thöricht genug in seinem Gange und in seinen Mienen äußerte, indem er manchmal in seinen Gedanken

mit allem Ernst und der Würde eines Lehrers des Volks auf der Straße einhertrat, wie er dieß schon in B... gethan hatte, besonders wenn er schwarze Weste und Beinkleider trug. Bei seinem Gange hatte er sich den Gang eines jungen Geistlichen, der damals Lazarethprediger in H... und zugleich Konrektor am Lyceum war, zum Muster genommen, weil dieser in der Art sein Kinn zu tragen, etwas hatte, das Reisern ganz besonders gefiel.

Nie kann wohl jemand in irgend einem Genuß glücklicher gewesen seyn, als es Reiser damals in der Erwartung der großen Dinge war, die mit ihm vorgehen sollten. — Dieß erhitzte seine Einbildungskraft bis auf einen hohen Grad. Und [7] da nun der Zeitpunkt immer näher heran rückte, wo er zum Abendmahl sollte gelassen werden, so erwachten auch alle die schwärmerischen Ideen wieder, die er sich schon in B... von dieser Sache in den Kopf gesetzt hatte, wozu noch die Lehrstunden des Garnisonküsters kamen, der denjenigen, die er zum Abendmahl vorbereiten half, dabey Himmel und Hölle auf eine so fürchterliche Art vorstellte, daß seinen Zuhörern oft Schrecken und Entsetzen ankam, welches aber doch mit einer angenehmen Empfindung verknüpft war, womit man das Schreckliche und Fürchterliche gemeiniglich anzuhören pflegt, und er empfand dann wieder das Vergnügen, seine Zuhörer so erschüttert zu haben, welches ihm wonnevolle Thränen auspreßte, die den ganzen Auftritt, wenn er so des Abends in der erleuchteten Schulstube zwischen ihnen stand, noch feierlicher machten.

Auch der Pastor M... hielt wöchentlich einige Stunden, worin er diejenigen, die zum Abendmahl gehen sollten, vorbereitete; aber das, was er sagte, kam lange nicht gegen die herzerschütternden Anreden seines Küsters, ob es Reisern gleich zusammenhängender und besser gesagt zu [8] seyn schien. — Nichts war für Anton schmeichelhafter, als da der Pastor M... einmal den Begrif, daß die Gläubigen Kinder Gottes sind, durch das Beispiel erklärte, wenn er mit irgend einem aus der Zahl seiner jungen Zuhörer genauer umgienge, ihn besonders zu sich kommen ließe, und sich mit ihm unter-

redete, dieser ihm denn auch näher als die übrigen wäre, und so wären die Kinder Gottes ihm auch näher, als die übrigen Menschen. Nun glaubte Reiser unter der Zahl seiner Mitschüler der einzige gewesen zu seyn, auf den der Pastor M... aufmerksamer, als auf alle übrigen wäre, — allein so schmeichelhaft auch dieß für seine Eitelkeit war, so erfüllte es ihn doch bald nachher wieder mit einer unbeschreiblichen Wehmuth, daß nun alle die übrigen an diesem Glück, was ihm allein geworden war, nicht Theil nehmen sollten, und von dem nähern Umgange mit dem Pastor M... gleichsam auf immer ausgeschlossen seyn sollten. — Eine Wehmuth, die er sich schon in seinen frühesten Kinderjahren einmal empfunden zu haben erinnert, da ihm seine Base in einem Laden ein Spielzeug gekauft hatte, das er in Händen trug, als er aus dem Hause gieng; und vor der Hausthüre saß ein [9] Mädchen in zerlumpten Kleidern ohngefähr in seinem Alter, das voll Verwunderung über das schöne Stück Spielzeug ausrief: Ach, Herr Gott, wie schön! — Reiser mochte etwa damals sechs bis sieben Jahr alt seyn — der Ton des geduldigen Entbehrens, ohngeachtet der höchsten Bewunderung, womit das zerlumpte Mädchen die Worte sagte: Ach Herr Gott, wie schön! drang ihm durch die Seele. — Das arme Mädchen mußte alle diese Schönheiten so vor sich vorbeitragen sehen, und durfte nicht einmal einen Gedanken daran haben, irgend ein Stück davon zu besitzen. Es war von dem Genuß dieser köstlichen Dinge gleichsam auf immer ausgeschlossen, und doch so nahe dabei — wie gern wäre er zurückgegangen, und hätte dem zerlumpten Mädchen das kostbare Spielzeug geschenkt, wenn es seine Base gelitten hätte! — so oft er nachher daran dachte, empfand er eine bittere Reue, daß er es dem Mädchen nicht gleich auf der Stelle gegeben hatte. Eine solche Art von mitleidsvoller Wehmuth war es auch, die Reiser empfand, da er sich *ausschließungsweise* mit den Vorzügen in der Gunst des Pastor M... beehrt glaubte, wodurch seine Mitschüler, ohne [10] daß sie es verdient hatten, so weit unter ihn herabgesetzt wurden.

Gerade diese Empfindung ist nachher wieder in seiner Seele erwacht, so oft er in der ersten von Virgils Eklogen an die Worte kam: nec invideo u. s. w. Indem er sich in die Stelle des glücklichen Hirten versetzte, der ruhig im Schatten seines Baums sitzen kann, indes der andere sein Haus und Feld mit dem Rücken ansehen muß, war ihm bei dem nec invideo des letztern immer gerade so zu Muthe, als da das zerlumpte Mädchen sagte: „Ach Herr Gott, wie schön ist das!"

Ich habe hier nothwendig in Reisers Leben etwas nachholen und etwas vorweggreifen müssen, wenn ich zusammenstellen wollte, was nach meiner Absicht zusammen gehört. Ich werde dieß noch öfter thun; und wer meine Absicht eingesehen hat, bei dem darf ich wohl nicht erst dieser anscheinenden Absprünge wegen um Entschuldigung bitten.

Man sieht leicht, daß Anton Reisers Eitelkeit durch die Umstände, welche sich jetzt vereinigten, um ihm seine eigne Person wichtig zu machen, mehr als zu viel Nahrung erhielt. Es bedurfte wieder einer kleinen Demüthigung für ihn, und [11] die blieb nicht aus. Er schmeichelte sich nicht ohne Grund, unter allen, die bei dem Pastor M... konfirmirt wurden, der erste zu seyn. Er saß auch oben an, und war gewiß, daß ihm keiner diesen Platz streitig machen würde. Als auf einmal ein junger wohlgekleideter Mensch, in seinem Alter, und von feiner Erziehung die Lehrstunden des Pastor M... mit besuchte, der ihn durch sein feines äußeres Betragen sowohl, als durch die vorzügliche Achtung, womit ihm der Pastor M... begegnete, ganz in Dunkel setzte, und dem auch sogleich über ihm der erste Platz angewiesen wurde.

Reisers süßer Traum, der erste unter seinen Mitschülern zu seyn, war nun plötzlich verschwunden. Er fühlte sich erniedrigt, herabgesetzt, mit den übrigen allen in eine Klasse geworfen. — Er erkundigte sich bey dem Bedienten des Pastor M... nach seinem fürchterlichen Nebenbuhler, und erfuhr, daß er eines Amtmanns Sohn, und bei dem Pastor M... in Pension sey, auch mit den übrigen zugleich konfirmirt werden würde. Der schwärzeste Neid nahm auf eine Zeitlang

in Antons Seele Platz; der blaue Rock mit dem sammtnen Kragen, den der Amtmannssohn trug; sein [12] feines Betragen, seine hübsche Frisur, schlug ihn nieder und machte ihn mißvergnügt mit sich selbst; aber doch schärfte sich bald wieder das Gefühl bei ihm, daß dieß unrecht sey, und er wurde nun noch mißvergnügter über sein Mißvergnügen.

Ach, er hätte nicht nöthig gehabt, den armen Knaben zu beneiden, dessen Glückssonne bald ausgeschienen hatte. Binnen vierzehn Tagen kam die Nachricht, daß sein Vater wegen Untreue seines Dienstes entsetzt sey. Für den jungen Menschen konnte also auch die Pension nicht länger bezahlt werden, der Pastor M... schickte ihn seinen Anverwandten wieder, und Reiser behielt seinen ersten Platz. Er konnte seine Freude wegen der Folgen, die dieser Vorfall für ihn hatte, nicht unterdrücken, und doch machte er sich selber Vorwürfe wegen seiner Freude — er suchte sich zum Mitleid zu zwingen, weil er es für recht hielt — und die Freude zu unterdrücken, weil er sie für unrecht hielt; sie hatte aber demohngeachtet die Oberhand, und er half sich denn am Ende damit, daß er doch nicht wider das Schicksal könne, welches nun den jungen Menschen einmal habe unglücklich machen wollen. Hier ist die Frage: wenn [13] das Schicksal des jungen Menschen sich plötzlich wieder geändert hätte, würde ihn Reiser aus erster Bewegung freiwillig mit lächelnder theilnehmender Miene wieder haben über sich stehen lassen, oder hätte er sich erst mit einer Art von Anstrengung in diese Empfindung versetzen müssen, weil er sie für recht und edel gehalten hätte? — Der Zusammenhang seiner Geschichte mag in der Folge diese Frage entscheiden!

Alle Abend hatte nun Reiser eine lateinische Stunde bei dem Sohn des Pastor M... und kam wirklich so weit, daß er binnen vier Wochen ziemlich den Kornelius Nepos exponiren lernte. Welche Wonne war ihm das, wenn denn etwa der Garnisonküster dazu kam, und fragte, was die beiden Herren Studenten machten — und als der Pastor M... damals gerade seine älteste Tochter an einen jungen Prediger verheirathete, der eines Sonntags Nachmittags für ihn die Kinderlehre hielt, und dieser auf Reisern immer

aufmerksamer zu werden schien, je öfter er ihn antworten hörte: welch ein entzückender Augenblick für Reisern, da derselbe nun nach geendigtem Gottesdienst zum Pastor M... kam, und der Schwiegersohn [14] des Pastors ihn nun mit der größten Achtung anredete, und sagte, es sey ihm gleich in der Kirche, da Reiser ihm zuerst geantwortet, aufgefallen, ob das wohl der junge Mensch seyn möchte, von dem ihm sein Schwiegervater so viel Gutes gesagt, und es freue ihn, daß er sich nicht geirrt habe.

In seinem Leben hatte Anton keine solche Empfindung gehabt, als ihm diese achtungsvolle Begegnung verursachte. — Da er nun die Sprache der feinen Lebensart nicht gelernt hatte, und sich doch auch nicht gemein ausdrücken wollte, so bediente er sich bei solchen Gelegenheiten der Büchersprache, die bei ihm aus dem Telemach, der Bibel, und dem Katechismus zusammengesetzt war, welches seinen Antworten oft einen sonderbaren Anstrich von Originalität gab, indem er z. B. bei solchen Gelegenheiten zu sagen pflegte, er habe den Trieb zum Studieren, der ihn unaufhaltsam mit sich fortgerissen, nicht überwältigen können, und wolle sich nun der Wohlthaten, die man ihm erzeige, auf alle Weise würdig zu machen, und in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit sein Leben bis an sein Ende zu führen suchen.

[15] Indes hatte der Konsistorialrath G.., an den sich Reiser schon vorher gewandt hatte, für ihn ausgemacht, daß er die sogenannte Neustädter Schule unentgeldlich besuchen könnte. — Allein der Pastor M... sagte, das dürfe nun nicht geschehen; er solle, bis er konfirmirt würde, noch von seinem Sohne unterrichtet werden, damit er alsdann sogleich die höhere Schule der Altstadt besuchen könne, wo der Direktor sich seiner annehmen wolle; und wegen der Eifersucht, die zwischen den beiden Schulen zu herrschen pflegte, würde er besser thun, wenn er jene nicht zuerst besuchte. — Dieß mußte Reiser dem Konsistorialrath G... selber sagen, um den freien Unterricht, welchen er ihm verschafft hatte, abzulehnen, worüber denn derselbe sehr empfindlich wurde, und Reisern erst hart anredete, ihn aber doch zuletzt wieder mit der

Aufmunterung entließ, daß er sich auf andre Weise dennoch seiner annehmen wolle.

So schien nun an Reisers Schicksale, um den sich vorher niemand bekümmert hatte, auf einmal alles Theil zu nehmen. — Er hörte von Eifersucht der Schulen seinetwegen sprechen. — Der Konsistorialrath G... und der Pastor M... schie- [16] nen sich gleichsam um ihn zu streiten, wer sich am meisten seiner annehmen wollte. Der Pastor M... bediente sich des Ausdrucks, er solle nur dem Konsistorialrath G... sagen, es wären seinetwegen schon Anstalten getroffen worden, und würden noch Anstalten getroffen werden, daß er zu der höhern Schule auf der Altstadt hinlänglich vorbereitet würde, ohne vorher die niedere Schule auf der Neustadt zu besuchen. — Also Anstalten sollten nun seinetwegen getroffen werden, wegen eines Knaben, den seine eignen Eltern nicht einmal ihrer Aufmerksamkeit werth gehalten hatten.

Mit welchen glänzenden Träumen und Aussichten in die Zukunft dieß Reisers Phantasie erfüllt habe, darf ich wohl nicht erst sagen. Insbesondre, da nun noch immer die geheimnißvollen Winke bei dem Garnisonküster und die Zurückhaltung des Pastor M... fortdauerte, womit er Reisern etwas Wichtiges zu verschweigen schien. —

Endlich kam es denn heraus, daß der Prinz ... auf Empfehlung des Pastor M... sich des jungen Reisers annehmen, und ihm monathlich ... Rthlr. zu seinem Unterhalt aussetzen wolle. — Also war nun Reiser auf einmal [17] allen seinen Besorgnissen wegen der Zukunft entrissen, das süße Traumbild eines sehnlich gewünschten, aber nie gehofften Glückes, war ehe er es sich versehn, wirklich geworden, und er konnte nun seinen angenehmsten Phantasien nachhängen, ohne zu fürchten, daß er durch Mangel und Armuth darin gestört werden würde. —

Sein Herz ergoß sich wirklich in Dank gegen die Vorsehung. — Kein Abend ging hin, wo er nicht den Prinzen und den Pastor M... in sein Abendgebet mit eingeschlossen hätte — und oft vergoß er im Stillen Thränen der Freude

und des Danks, wenn er diese glückliche Wendung seines Schicksals überdachte.

Reisers Vater hatte nun auch nichts weiter gegen sein Studieren einzuwenden, sobald er hörte, daß es ihm nichts kosten sollte. Ueberdem kam die Zeit nun heran, wo er seine kleine Bedienung an einem Ort sechs Meilen von H... antreten mußte, und sein Sohn konnte ihm also auf keine Weise mehr zur Last fallen. — Allein nun war die Frage, bei wem Reiser nach der Abreise seiner Eltern wohnen und essen sollte. Der Pastor M... schien nicht geneigt zu seyn, ihn ganz zu [18] sich ins Haus zu nehmen. Es mußte also drauf gedacht werden, ihn irgendwo bey ordentlichen Leuten unterzubringen. Und ein Hautboist, Namens F..., vom Regiment des Prinzen ... erbot sich von freien Stücken dazu, Reisern unentgeldlich bei sich wohnen zu lassen. Ein Schuster, bei dem seine Eltern einmal im Hause gewohnt hatten, noch ein Hautboist, ein Hofmusikus, ein Garkoch, und ein Seidensticker, erboten sich jeder, ihm wöchentlich einen Freitisch zu geben.

Dieß verringerte Reisers Freude in etwas wieder, welcher glaubte, daß das, was der Prinz für ihn hergab, zu seinem Unterhalt zureichen würde, ohne daß er an fremden Tischen sein Brodt essen dürfte. Auch verringerte dieß seine Freude nicht ohne Ursach, denn es setzte ihn in der Folge oft in eine höchst peinliche und ängstliche Lage, so daß er oft im eigentlichen Verstande sein Brodt mit Thränen essen mußte. — Denn alles beeiferte sich zwar, auf die Weise ihm Wohlthaten zu erzeigen, aber jeder glaubte auch dadurch ein Recht erworben zu haben, über seine Aufführung zu wachen, und ihm in Ansehung seines Betragens Rath zu ertheilen, der dann immer ganz blind- [19] lings sollte angenommen werden, wenn er seine Wohlthäter nicht erzürnen wollte. Nun war Reiser gerade von so viel Leuten von ganz verschiedener Denkungsart abhängig, als ihm Freitische gaben, wo jeder drohte, seine Hand von ihm abzuziehen, sobald er seinem Rath nicht folgte, der oft dem Rath eines andern Wohlthäters geradezu widersprach. Dem einen trug er sein Haar zu gut, dem andern zu schlecht

frisirt, dem einen ging er zu schlecht, dem andern, für einen Knaben der von Wohlthaten leben müsse, noch zu geputzt einher, — und dergleichen unzählige Demüthigungen und Herabwürdigungen gab es mehr, denen Reiser durch den Genuß der Freitische ausgesetzt war, und denen gewiß ein jeder junger Mensch mehr oder weniger ausgesetzt ist, der das Unglück hat, auf Schulen durch Freitische seinen Unterhalt zu suchen, und die Woche hindurch von einem zum andern herumessen zu müssen.

Dieß alles ahndete Reisern dunkel, als die Freitische insgesammt für ihn angenommen, und keine Wohlthat verschmäht wurde, die ihm nur irgend jemand erweisen wollte. — An dem guten Willen aber pflegt es nie zu fehlen, wenn Leute [20] einem jungen Menschen zum Studieren beförderlich seyn zu können glauben — dieß erweckt einen ganz besondern Eifer — jeder denkt sich dunkel, wenn dieser Mann einmal auf der Kanzel steht, dann wird das auch mein Werk mit seyn. — Es entstand ein ordentlicher Wetteifer um Reisern, und jeder, auch der ärmste, wollte nun auf einmal zum Wohlthäter an ihm werden, wie denn ein armer Schuster sich erbot, ihm alle Sonntagabend einmal zu essen zu geben — dieß alles wurde mit Freuden für ihn angenommen, und von seinen Eltern mit dem Hautboisten und dessen Frau überrechnet, wie glücklich er nun sey, daß er alle Tage in der Woche zu essen habe, und wie man nun von dem Gelde, das der Prinz hergebe, für ihn sparen könne.

Ach, die glänzenden Aussichten, die sich Reiser von dem Glück das auf ihn wartete gemacht hatte, verdunkelten sich nachher sehr wieder. Indes dauerte doch der erste angenehme Taumel, in welchen ihn die thätige Vorsorge und die Theilnehmung so vieler Menschen an seinem Schicksale versetzt hatte, noch eine Weile fort. —

[21] Das große Feld der Wissenschaften lag vor ihm — sein künftiger Fleiß, die nützlichste Anwendung jeder Stunde bei seinem künftigen Studieren war den ganzen Tag über sein einziger Gedanke, und die Wonne die er darin finden, und die erstaunlichen Fortschritte, die er nun thun, und sich

Ruhm und Beifall dadurch erwerben würde: mit diesen süßen Vorstellungen stand er auf, und ging damit zu Bette — aber er wußte nicht, daß ihm das Drückende und Erniedrigende seiner äußern Lage dieß Vergnügen so sehr verbittern würde. Anständig genährt und gekleidet zu seyn, gehört schlechterdings dazu, wenn ein junger Mensch zum Fleiß im Studieren Muth behalten soll. Beides war bei Reisern der Fall nicht. Man wollte für ihn *sparen*, und ließ ihn während der Zeit wirklich darben.

Seine Eltern reißten nun auch weg, und er zog mit seinen wenigen Habseligkeiten bei dem Hautboisten F... ein, dessen Frau insbesondre sich schon von seiner Kindheit an seiner mit angenommen hatte. — Es herrschte bei diesen Leuten, die keine Kinder hatten, die größte Ordnung in der Einrichtung ihrer Lebensart, welche viel- [22] leicht nur irgend wo statt finden kann. Da war nichts, keine Bürste und keine Scheere, was nicht seit Jahren seinen bestimmten angewiesenen Platz gehabt hätte. Da war kein Morgen, der anbrach, wo nicht um acht Uhr Kaffee getrunken, und um neun Uhr der Morgensegen gelesen worden wäre, welches allemal knieend geschahe, indes die Frau F... aus dem Benjamin Schmolke vorlas, wobei denn Reiser auch mit knieen mußte. Des Abends nach neun Uhr wurde auf eben die Art indem jeder vor seinem Stuhle knieete, auch der Abendsegen aus dem Schmolke gelesen, und dann zu Bette gegangen. Dieß war die unverbrüchliche Ordnung, welche von diesen Leuten schon seit beinahe zwanzig Jahren, wo sie auch beständig auf derselben Stube gewohnt hatten, war beobachtet worden. Und sie waren gewiß dabei sehr glücklich, aber sie durften auch schlechterdings durch nichts darin gestört werden, wenn nicht zugleich ihre innere Zufriedenheit, die größtentheils auf diese unverbrüchliche Ordnung gebaut war, mit darunter leiden sollte. Dieß hatten sie nicht recht erwogen, da sie sich entschlossen, ihre Stubengesellschaft mit jemanden zu vermehren, der [23] sich unmöglich auf einmal in ihre seit zwanzig Jahren etablirte Ordnung, die ihnen schon zur andern Natur geworden war, gänzlich fügen konnte.

Es konnte also nicht fehlen, daß es ihnen bald zu gereuen anfing, daß sie sich selbst eine Last aufgebürdet hatten, die ihnen schwerer wurde, als sie glaubten. Weil sie nur eine Stube und eine Kammer hatten, so mußte Reiser in der Wohnstube schlafen, welches ihnen nun alle Morgen, so oft sie hereintraten, einen unvermutheten Anblick von Unordnung machte, dessen sie nicht gewohnt waren, und der sie wirklich in ihrer Zufriedenheit störte. — Anton merkte dieß bald, und der Gedanke, lästig zu seyn, war ihm so ängstigend und peinlich, daß er sich oft kaum zu husten getrauete, wenn er an den Blicken seiner Wohlthäter sahe, daß er ihnen im Grunde zur Last war. — Denn er mußte doch seine wenigen Sachen nun irgendwo hinlegen, und wo er sie hinlegte, da störten sie gewissermaßen die Ordnung, weil jeder Fleck hier nun schon einmal bestimmt war. — Und doch war es ihm nun unmöglich, sich aus dieser peinlichen Lage wieder heraus-
zu- [24] wickeln. — Dieß alles zusammengenommen versetzte ihn oft Stundenlang in eine unbeschreibliche Wehmuth, die er sich damals selber nicht zu erklären wußte, und sie anfänglich blos der Ungewohnheit seines neuen Aufenthaltes zuschrieb.

Allein es war nichts als der demüthigende Gedanke des Lästigseyns, der ihn so danieder druckte. Hatte er gleich bei seinen Eltern, und bei dem Hutmacher L... auch nicht viel Freude gehabt, so hatte er doch ein gewisses *Recht* da zu seyn. Bei jenen, weil es seine Eltern waren, und bei diesem, weil er arbeitete. — Hier aber war der Stuhl worauf er saß eine Wohlthat. — Möchten dieß doch alle diejenigen erwägen, welche irgend jemanden Wohlthaten erzeigen wollen, und sich vorher recht prüfen, ob sie sich auch so dabei nehmen werden, daß ihre gutgemeinte Entschließung dem Bedürftigen nie zur Qual gereiche.

Das Jahr, welches Reiser in dieser Lage zubrachte, war, obgleich jeder ihn glücklich prieß, in einzelnen Stunden und Augenblicken eines der qualvollsten seines Lebens.

Reiser hätte sich vielleicht seinen Zustand angenehmer machen können, hätte er das nur ge- [25] habt, was man bei manchen jungen Leuten ein *insinuantes Wesen* nennt.

Allein zu einem solchen insinuanten Wesen gehört ein gewisses Selbstzutrauen, das ihm von Kindheit auf war benommen worden; um sich gefällig zu machen, muß man vorher den Gedanken haben, daß man auch gefallen könne. — Reisers Selbstzutrauen mußte erst durch zuvorkommende Güte geweckt werden, ehe er es wagte, sich beliebt zu machen. — Und wo er nur einen Schein von Unzufriedenheit andrer mit ihm bemerkte, da war er sehr geneigt, an der Möglichkeit zu verzweifeln, jemals ein Gegenstand ihrer Liebe oder ihrer Achtung zu werden. Darum gehörte gewiß ein großer Grad von Anstrengung bei ihm dazu, sich selber Personen als einen Gegenstand ihrer Aufmerksamkeit vorzustellen, von denen er noch nicht wußte, wie sie seine Zudringlichkeit aufnehmen würden.

Seine Base prophezeite ihm sehr oft, wie ihm der Mangel jenes insinuanten Wesens an seinem Fortkommen in der Welt schaden würde. Sie lehrte ihn, wie er mit der Frau F... sprechen, und ihr sagen solle: „liebe Frau F..., seyn [26] Sie nun meine Mutter, da ich ohne Vater und Mutter bin, ich will Sie auch so lieb haben, wie eine Mutter." — Allein wenn Reiser dergleichen sagen wollte, so wars als ob ihm die Worte im Munde erstarben; es würde höchst ungeschickt herausgekommen seyn, wenn er so etwas hätte sagen wollen. — Dergleichen zärtliche Ausdrücke waren nie durch zuvorkommendes, gütiges Betragen irgend eines Menschen gegen ihn, aus seinem Munde hervorgelockt worden; seine Zunge hatte keine Geschmeidigkeit dazu. — Er konnte den Rath seiner Base unmöglich befolgen. Wenn sein Herz voll war, so suchte er schon Ausdrücke, wo er sie auch fand. Aber die Sprache der feinen Lebensart hatte er freilich nie reden gelernet. — Was man insinuantes Wesen nennt, wäre auch bei ihm die kriechendste Schmeichelei gewesen.

Indes war nun die Zeit herangekommen, wo Reiser konfirmirt werden, und in der Kirche öffentlich sein Glaubensbekenntniß ablegen sollte, — eine große Nahrung für seine Eitelkeit, — er dachte sich die versammelten Menschen, sich als den ersten unter seinen Mitschülern, der alle

[27] Aufmerksamkeit bei seinen Antworten vorzüglich auf sich ziehen würde, durch Stimme, Bewegung und Miene. — Der Tag erschien, und Reiser erwachte wie ein römischer Feldherr erwacht seyn mag, dem an dem Tage ein Triumph bevorstand. — Er wurde bei seinem Vetter, dem Perucken- macher, hoch frisirt, und trug einen bläulichen Rock und schwarze Unterkleider, eine Tracht, die der geistlichen gewissermaßen sich schon am meisten näherte.

Aber so wie der Triumph des größten Feldherrn zuweilen durch unerwartete Demüthigungen verbittert wurde, daß er ihn nur halb genießen konnte; so ging es auch Reisern an diesem Tage seines Ruhms und seines Glanzes. — Seine Freitische nahmen mit diesem Tage ihren Anfang — er hatte den ersten des Mittags bei dem Garnisonküster, und den andern des Abends bei dem armen Schuster — und obgleich der Garnisonküster ein Mann war, der das großmüthigste Herz besaß, und Reisern seinen Lebenslauf erzählte, wie er auch erst als ein armer Schüler ins Chor gegangen sey, aber schon in seinem siebzehnten Jahre den blauen Mantel mit dem schwar- [28] zen vertauscht habe — so war doch die Frau desselben der Neid und die Mißgunst selber, und jeder ihrer Blicke vergiftete Reisern den Bissen, den er in den Mund steckte. Sie ließ es sich zwar am ersten Tage nicht so sehr, wie nachher, aber doch stark genug merken, daß Reiser niedergeschlagenen Herzens, ohne selbst recht zu wissen, worüber, zur Kirche ging, und die Freude, die er sich an diesem sehnlich gewünschten Tage versprochen hatte, nur halb empfand. — Er sollte nun hingehn, um sein Glaubens- bekenntniß auf gewisse Weise zu beschwören. —

Dieß dachte er sich, und ihm fiel dabei ein, daß sein Vater vor einiger Zeit zu Hause erzählt hatte, wie er wegen seines Dienstes vereidet worden war, daß er *nichts weniger, als gleichgültig* dabei gewesen sey — und Reiser schien sich, da er zur Kirche ging, gegen den Eid, den er ablegen sollte, gleichgültig zu seyn. — Aus dem Unterricht, den er in der Religion bekommen, hatte er sehr hohe Begriffe vom Eide, und hielt diese Gleichgültigkeit an sich für höchst strafbar.

Er zwang sich also nicht gleichgültig, sondern gerührt und ernsthaft zu seyn, bei diesem [29] wichtigen Schritte, und war mit sich selber unzufrieden, daß er nicht noch weit gerührter war; aber die Blicke der Frau des Garnisonküsters waren es, welche alle sanfte und angenehme Empfindungen aus seinem Herzen weggescheucht hatten.

Er konnte sich doch nicht recht freuen, weil niemand war, der an seiner Freude recht nahen Antheil nahm, weil er dachte, daß er auch selbst an diesem Tage an fremden Tischen essen mußte. Da er indes in die Kirche kam, und nun vor den Altar trat, und oben an in der Reihe stand, so erwärmte das alles zwar wieder seine Phantasie — aber es war doch lange das nicht, was er sich versprochen hatte. — Und gerade das wichtigste und feierlichste, die Ablegung des Glaubensbekenntnisses, welches einer im Nahmen der übrigen thun mußte, kam nicht an ihn, und er hatte sich doch schon viele Tage vorher auf Miene, Bewegung, und Ton geübt, womit er es ablegen wollte.

Er dachte, der Pastor M... würde ihn etwa den Nachmittag zu sich kommen lassen, aber er ließ ihn nicht zu sich kommen — und während daß seine Mitschüler nun zu Hause giengen, und [30] der zärtlichen Bewillkommung ihrer Eltern entgegen sahn, ging Reiser einsam und verlassen auf der Straße umher, wo ihm der Direktor des Lyceums begegnete, der ihn anredete, und fragte, ob er nicht Reiserus hieße? — und als Reiser mit Ja antwortete, ihm freundlich die Hand druckte und sagte, er habe schon durch den Pastor M... viel Gutes von ihm gehört, und würde bald näher mit ihm bekannt werden.

Welche unerwartete Aufmunterung für ihn, daß dieser Mann, den er schon oft mit tiefer Ehrfurcht betrachtet hatte, ihn auf der Straße anzureden würdigte, und ihn Reiserus nannte.

Der Direktor B... war wirklich ein Mann, welcher einem jeden, der ihn sahe, Ehrfurcht und Liebe einzuflößen im Stande war. Er kleidete sich zierlich, und doch anständig, trug sich edel, war wohlgebildet, hatte die heiterste Miene, worinn ihm so oft er wollte der strengste Ernst zu Gebote

stand. Er war ein Schulmann, gerade wie er seyn sollte, um von diesem Stande die Verachtung der feinen Welt, womit die gewöhnliche Pedanterie desselben belegt ist, abzuwälzen.

[31] Wie es nun kam, daß er Reisern Reiserus nannte, mag der Himmel wissen, genug er nannte ihn so, und es schmeichelte Reisern nicht wenig, auf die Weise seinen Namen zum erstenmal in us umgetauft zu sehen. — Da er mit dieser Endigung der Namen immer die Idee von Würde und einer erstaunenswürdigen Gelehrsamkeit verknüpft hatte, und sich nun schon im Geiste den gelehrten und berühmten Reiserus nennen hörte.

Diese Benennung, womit er so zufälliger Weise von dem Direktor B... beehrt wurde, ist ihm nachher auch oft wieder eingefallen, und manchmal mit ein Sporn zum Fleiße gewesen; denn mit dem us an seinem Namen erwachte auf einmal die ganze Reihe von Vorstellungen, einmal ein berühmter Gelehrter zu werden, wie Erasmus Roterodamus, und andere, deren Lebensbeschreibungen er zum Theil gelesen, und ihre Bildnisse in Kupfer gestochen gesehen hatte.

Am Abend ging er nun zu dem armen Schuster, und wurde wenigstens mit freundlichern Blicken, als von der Frau des Garnisonküsters, empfangen. Der Schuster Heidorn, so hieß sein [32] Wohlthäter, hatte die Schriften des Taulerus und andre dergleichen gelesen, und redete daher eine Art von Büchersprache, wobei er manchmal einen gewissen predigenden Ton annahm. Gemeiniglich citirte er einen gewissen Periander, wenn er Etwas behauptete, als: der Mensch muß sich nur Gott hingeben, sagt Periander — und so sagte alles, was der Schuster Heidorn sagte, auch dieser Periander, der im Grunde nichts als eine allegorische Person war, die in Bunians Christenreise oder sonst irgendwo vorkommt. Aber Reisern klang der Name Periander so süß in seinen Ohren. — Er dachte sich dabei etwas Erhabenes, Geheimnißvolles, und hörte den Schuster Heidorn immer gern von Periandern sprechen.

Der gute Heidorn hatte ihn aber etwas zu spät aufgehalten, und als er zu Hause kam, hatte sein Wirth und

seine Wirthin schon ihren Abendsegen gelesen, und nicht unmittelbar darauf zu Bette gehen können, welches seit Jahren nicht geschehen sein mochte. Dieß war denn Ursach, daß Reiser ziemlich kalt und finster empfangen wurde, und sich an diesem Tage, dem er so lange [33] voll sehnlicher Erwartung entgegen gesehen hatte, mit traurigem Herzen niederlegen mußte.

Diese Woche mußte er nun zum erstenmale hernmessen, und machte am Montage bei dem Garkoch den Anfang, wo er sein Essen unter den übrigen Leuten, die bezahlten, bekam, und man sich weiter nicht um ihn bekümmerte. — Dieß war, was er wünschte, und er ging immer mit leichterem Herzen hieher.

Den Dienstag Mittag ging er zu dem Schuster S., wo seine Eltern im Hause gewohnt hatten, und wurde auf das liebreichste und freundlichste empfangen. Die guten Leute hatten ihn als ein kleines Kind gekannt, und die alte Mutter des Schuster S... hatte immer gesagt, aus dem Jungen wird noch einmal etwas — und nun freute sie sich, daß ihre Prophezeiung einzutreffen schien. Und wenn es Reiser je nicht fühlte, daß er fremdes Brodt aß, so war es an diesem gastfreundlichen Tische, wo er oft nachher seines Kummers vergessen hat, und mit heitrer Miene wieder wegging, wenn er traurig hingegangen war. Denn mit dem Schuster S... vertiefte er sich immer in philosophischen Gesprächen, bis die alte [34] Mutter sagte: nun Kinder, so hört doch einmal auf, und laßt das liebe Essen nicht kalt werden. O, was war der Schuster S.. für ein Mann! Von ihm konnte man mit Wahrheit sagen, daß er vom Lehrstuhle die Köpfe der Leute hätte bilden sollen, denen er Schuh machte. — Er und Reiser kamen oft in ihren Gesprächen, ohne alle Anleitung, auf Dinge, die Reiser nachher als die tiefste Weisheit in den Vorlesungen über die Metaphysik wieder hörte, und er hatte oft schon Stundenlang mit dem Schuster S... darüber gesprochen. — Denn sie waren ganz von selbst auf die Entwickelung der Begriffe von Raum und Zeit, von subjektivischer und objektivischer Welt, u. s. w. gekommen, ohne die Schulterminologie zu wissen, sie halfen sich dann mit der

Sprache des gemeinen Lebens so gut sie konnten, welches oft sonderbar genug heraus kam, — kurz bei dem Schuster S... vergaß Reiser alles Unangenehme seines Zustandes, er fühlte sich hier gleichsam in die höhere Geisterwelt versetzt, und sein Wesen wieder veredelt, weil er jemanden fand, mit dem er sich verstehn, und Gedanken gegen Gedanken wechseln konnte. Die Stunden, welche er hier bei den Freunden seiner [35] Kindheit und seiner Jugend zubrachte, waren gewiß damals die angenehmsten seines Lebens. Hier war es allein, wo er sich mit völligem Zutrauen gewissermaßen wie zu Hause fühlte.

Am Mittwoch aß er denn bei seinem Wirth, wo das wenige, was er genoß, so gut es auch diese Leute übrigens mit ihm meinen mochten, ihm doch fast jedesmal so verbittert wurde, daß er sich vor diesem Tage fast mehr, wie vor allen andern fürchtete. Denn an diesem Mittage pflegte seine Wohlthäterin, die Frau F..., immer nicht geradezu, sondern nur in gewissen Anspielungen, indem sie zu ihrem Manne sprach, Reisers Betragen durchzugehen, ihm die Dankbarkeit gegen seine Wohlthäter einzuschärfen, und etwas von Leuten mit einfließen zu lassen, die sich angewöhnt hätten, sehr viel zu essen, und am Ende gar nicht mehr zu sättigen gewesen wären. — Reiser hatte damals, da er in seinem vollen Wachsthum war, wirklich sehr guten Appetit, allein mit Zittern steckte er jeden Bissen in den Mund, wenn er dergleichen Anspielungen hörte. Bei der Frau F... geschahe es nun wirklich nicht sowohl aus Geiz oder Neid, daß sie dergleichen Anspielungen [36] machte, sondern aus dem feinen Gefühl von Ordnung, welches dadurch beleidiget wurde, wenn jemand, ihrer Meinung nach, zu viel aß. — Sie pflegte denn auch wohl von Gnadenbrünnlein und Gnadenquellen zu reden, die sich verstopften, wenn man nicht mit Mäßigkeit daraus schöpfte.

Die Frau des Hofmusikus, welche ihm am Donnerstage zu essen gab, war zwar dabei etwas rauh in ihrem Betragen, quälte ihn aber doch dadurch lange nicht so, als die Frau F... mit aller ihrer Feinheit. — Am Freitage aber hatte

er wieder einen sehr schlimmen Tag, indem er bei Leuten aß, die es ihn nicht durch Anspielungen, sondern auf eine ziemlich grobe Art fühlen ließen, daß sie seine Wohlthäter waren. Sie hatten ihn auch noch als Kind gekannt, und nannten ihn nicht auf eine zärtliche sondern verächtliche Weise bei seinem Vornamen Anton, da er doch anfing, sich unter die erwachsenen Leute zu zählen. Kurz diese Leute behandelten ihn so, daß er den ganzen Freitag über mißmüthig und traurig zu seyn pflegte, und zu nichts recht Lust hatte, ohne oft zu wissen worüber. Es war aber darüber, daß er den Mittag der er- [37] niedrigenden Begegnung dieser Leute ausgesetzt war, deren Wohlthat er sich doch nothwendig wieder gefallen lassen mußte, wenn es ihm nicht als der unverzeihlichste Stolz sollte ausgelegt werden. — Am Sonnabend aß er denn bei seinem Vetter dem Perruquenmacher, wo er eine Kleinigkeit bezahlte, und mit frohem Herzen aß, und den Sonntag wieder bey dem Garnisonküster.

Dieß Verzeichniß von Reisers Freitischen, und den Personen, die sie ihm gaben, ist gewiß nicht so unwichtig, wie es manchem vielleicht beim ersten Anblick scheinen mag — dergleichen kleinscheinende Umstände sind es eben, die das Leben ausmachen, und auf die Gemüthsbeschaffenheit eines Menschen den stärksten Einfluß haben. — Es kam bei Reisers Fleiß und seinen Fortschritten, die er an irgend einem Tage thun sollte, sehr viel darauf an, was er für eine Aussicht auf den folgenden Tag hatte, ob er gerade bei dem Schuster S..., oder bei der Frau F..., oder dem Garnisonküster essen mußte. Aus dieser seiner täglichen Situation nun wird sich größtentheils sein nachheriges Betragen erklären lassen, welches sonst [38] sehr oft mit seinem Charakter widersprechend scheinen würde.

Ein großer Vortheil würde es für Reisern gewesen seyn, wenn ihn der Pastor M... wöchentlich einmal hätte bei sich essen lassen. Aber dieser gab ihm statt dessen einen sogenannten Geldtisch, so wie auch der Seidensticker; von diesen wenigen Groschen nun mußte Reiser wöchentlich sein Frühstück und Abendbrodt bestreiten. So hatte die Frau F... es angeordnet.

Denn was der Prinz hergab, sollte alles für ihn gespart werden. Sein Frühstück bestand also in ein wenig Thee und einem Stück Brodt, und sein Abendessen in ein wenig Brodt und Butter und Salz. Dann sagte die Frau F... er müsse sich ans Mittagsessen halten, doch aber gab sie ihm zu verstehen, daß er sich ja hüten müsse, sich zu übereſſen.

So war nun Reisers Oekonomie eingerichtet, was seinen Unterhalt anbetraf. Aber auch zu seiner Kleidung wurde nicht einmal von dem Gelde, das der Prinz für ihn hergab, etwas genommen, sondern ein alter grober rother Soldatenrock für ihn gekauft, der ihm zurecht gemacht wurde, und womit er nun die öffentliche Schule besuchen sollte, [39] in welcher nun auch der allerärmste besser als er gekleidet war; ein Umstand, der nicht wenig dazu beitrug, gleich anfänglich seinen Muth in etwas niederzuschlagen.

Dazu kam nun noch, daß er das Kommisbrodt, welches der Hauboist F... empfing, holen, und unter den Armen durch die Stadt tragen mußte, welches er zwar, wenn es irgend möglich war, in der Dämmerung that, aber es sich doch auf keine Weise durfte merken lassen, daß er sich dieß zu thun schäme, wenn es ihm nicht ebenfalls als ein unverzeihlicher Stolz sollte ausgelegt werden; denn von diesem Brodte wurde ihm selbst wöchentlich eins für ein geringes Geld überlassen, wovon er denn sein Frühstück und seinen Abendtisch bestreiten mußte.

Gegen dieß alles durfte er sich nun nicht im mindesten auflehnen, weil der Pastor M... in die Einsichten der Frau F..., was Reisers Erziehung und die Einrichtung seiner Lebensart anbetraf, ein unbegränztes Zutrauen setzte. In derselben Woche machte er auch noch seinen Besuch bei diesen Leuten, und dankte ihnen, daß sie die nähere Aufsicht über Reisern hätten überneh- [40] men wollen, den er nun völlig ihrer Sorgfalt anvertraute. Reiser saß dabei halbtraurig am Ofen, ob er gleich nicht gerne undankbar für die Vorsorge des Pastor M... seyn wollte. Aber er hing nun von diesem Augenblick an ganz und gar von Leuten ab, bei denen er die wenigen Tage schon in einem so peinlichen Zustande

zugebracht hatte. Bei aller dieser anscheinenden Güte, die ihm erwiesen wurde, konnte er sich nie recht freuen, sondern war immer ängstlich und verlegen, weil ihm jede auch die kleinste Unzufriedenheit, die man ihm merken ließ, doppelt kränkend war, sobald er bedachte, daß selbst der eigentliche Fleck seines Daseyns, das Obdach, dessen er sich erfreute, blos von der Güte so sehr empfindlicher und leicht zu beleidigender Personen abhing, als F... und noch weit mehr seine Frau war.

Bei dem allen war ihm nun doch der Gedanke aufmunternd, daß er in der künftigen Woche die sogenannte hohe Schule zu besuchen anfangen sollte. Das war so lange sein sehnlichster Wunsch gewesen. Wie oft hatte er mit Ehrfurcht das große Schulgebäude mit der hohen steinernen Treppe vor demselben angestaunt, wenn er über [41] den Marktkirchhof ging. — Stundenlang stand er oft, ob er etwa durch die Fenster etwas von dem, was inwendig vorging, erblicken könnte. Nun schimmerte von dem großen Katheder in Prima zufälliger Weise ein Theil durch das Fenster — wie mahlte sich seine Phantasie das aus! Wie oft träumte ihm des Nachts von diesem Katheder, und von langen Reihen von Bänken, wo die glücklichen Schüler der Weisheit saßen, in deren Gesellschaft er nun bald sollte aufgenommen werden.

So bestanden von seiner Kindheit auf seine eigentlichen Vergnügungen größtentheils in der Einbildungskraft, und er wurde dadurch einigermaßen für den Mangel der wirklichen Jugendfreuden, die andre in vollem Maaße genießen, schadlos gehalten. — Dicht neben der Schule führten zwei lange Gänge nach den neben einander gebauten Priesterhäusern. Die machten ihm einen so ehrwürdigen Prospekt, daß das Bild davon nebst dem Schulgebäude Tag und Nacht das herrschende in seiner Seele war — und dann die Benennung, *hohe Schule*, welche unter gemeinen Leuten im Gebrauch war, und der Aus- [42] druck, *hohe Schüler*, welchen er ebenfalls oft gehört hatte, machten, daß ihm seine Bestimmung, diese Schule zu besuchen, immer wichtiger und größer vorkam.

Der Zeitpunkt, wo dieß geschehen sollte, war nun da, und mit klopfendem Herzen erwartete er den Augenblick, wo ihn der Direktor B... in einen dieser Hörsäle der Weisheit führen würde. Er wurde von dem Direktor geprüft, und tüchtig befunden, in die zweite Klasse gesetzt zu werden. Die mit einer natürlichen Würde verknüpfte Freundlichkeit, womit ihn dieser Mann zuerst, mein lieber Reiser! nannte, ging ihm durch die Seele, und flößte ihm das innigste Zutrauen verbunden mit einer unbegränzten Ehrfurcht gegen den Direktor ein. O was vermag ein Schulmann über die Herzen junger Leute, wenn er gerade so wie der Direktor B... den rechten Ton einer durch Leutseligkeit gemilderten Würde in seinem Betragen zu treffen weiß!

Den Sonntag nach der Konfirmation ging nun Reiser zuerst zum Abendmahl, und suchte nun aufs gewissenhafteste die Lehren in Ausübung zu bringen, welche er sich darüber aufgeschrieben und aus- [43] wendig gelernt hatte, als die vorhergehende Prüfung nach dem Buß- und Sündenspiegel, und dann das Hinzutreten zum Altar mit einem freudigen Zittern. — Er suchte sich auf alle Weise in eine solche Art von freudigen Zittern zu versetzen: es wollte ihm aber nicht gelingen, und er machte sich selbst die bittersten Vorwürfe darüber, daß sein Herz so verhärtet war. Endlich fing er vor Kälte an zu zittern, und dieß beruhigte ihn einigermaßen.

Allein die himmlische Empfindung und das selige Gefühl, das ihm nun diese Seelenspeise gewähren sollte, alles das empfand er nicht — er schrieb aber die Schuld davon blos seinem eigenen verstockten Herzen zu, und quälte sich selbst über den Zustand der Gleichgültigkeit, worin er sich fühlte.

Am meisten schmerzte es ihn, daß er nicht recht zur Erkenntniß seines Sündenelendes kommen konnte, welches doch zur Heilsordnung nöthig war. Auch hatte er den Tag vorher in einer auswendig gelernten Beichte im Beichtstuhl bekennen müssen, daß er leider viel und mannigfaltig gesündigt, mit Gedanken, Worten und Wer- [44] ken, mit Unterlassung des Guten und Begehung des Bösen.

Die Sünden nun, deren er sich schuldig glaubte, waren

vorzüglich Unterlassungssünden. Er betete nicht andächtig genug, liebte Gott nicht eifrig genug, fühlte nicht Dankbarkeit genug gegen seine Wohlthäter, und empfand kein freudiges Zittern, da er zum Abendmahle ging. — Dieß alles ging ihm nun nahe, aber er konnte es doch mit Zwang nicht abhelfen, darum war es ihm in so fern recht lieb, daß ihm für diese Vergehungen von dem Pastor M... die Absolution ertheilet wurde.

Dabei blieb er aber doch immer mit sich selbst unzufrieden: denn zu der Gottseligkeit und Frömmigkeit rechnete er vorzüglich die Aufmerksamkeit auf jeden seiner Schritte und Tritte, auf jedes Lächeln, und auf jede Miene, auf jedes Wort, das er sprach, und auf jeden Gedanken, den er dachte. — Diese Aufmerksamkeit mußte nun natürlicher Weise sehr oft unterbrochen werden, und konnte nicht wohl über eine Stunde in einem fortdauern — sobald nun Reiser seine Zerstreuung merkte, ward er unzufrieden mit sich selbst, und [45] hielt es am Ende beinahe für unmöglich, ein ordentlich gottseliges und frommes Leben zu führen.

Die Frau F... hielt ihm an dem Tage, da er zum Abendmahl ging, eine lange Predigt über die bösen Lüste und Begierden, die in diesem Alter zu erwachen pflegten, und wogegen er nun kämpfen müsse. Zum Glück verstand Reiser nicht, was sie eigentlich damit meinte, und wagte es auch nicht, sich genauer darnach zu erkundigen, sondern nahm sich nur fest vor, wenn böse Lüste in ihm erwachen sollten, sie möchten auch seyn von welcher Art sie wollten, ritterlich dagegen anzukämpfen.

Er hatte bei seinem Religionsunterricht auf dem Seminarium zwar schon von allerlei Sünden gehört, wovon er sich nie einen rechten Begriff machen konnte, als von Sodomiterei, stummen Sünden, und dem Laster der Selbstbefleckung, welche alle bei der Erklärung des sechsten Gebots genannt wurden, und die er sich sogar aufgeschrieben hatte. Aber die Namen waren auch alles, was er davon wußte; denn zum Glück hatte der Inspektor diese Sünden mit so fürchterlichen [46] Farben gemalt, daß sich Reiser schon vor der Vorstellung

von diesen ungeheuern Sünden selbst fürchtete, und mit seinen Gedanken in das Dunkel, welches sie umhüllte, nicht tiefer einzudringen wagte. — Ueberhaupt waren seine Begriffe von dem Ursprung des Menschen noch sehr dunkel und verworren, ob er gleich nicht mehr glaubte, daß der Storch die Kinder bringe. — Seine Gedanken waren gewiß damals rein; denn ein gewisses Gefühl von Scham, das ihm natürlich zu seyn schien, war Ursach, daß er weder mit seinen Gedanken über dergleichen Gegenständen verweilte, noch sich mit seinen Mitschülern und Bekannten darüber zu unterreden wagte. Auch kamen ihm seine religiösen Begriffe von Sünde wohl hiebei zu statten. — Es war ihm fürchterlich genug, daß es wirklich dergleichen Laster, die er nur den Namen nach kannte, in der Welt gab, geschweige denn, daß er nur einen Gedanken hätte haben sollen, sie näher kennen zu lernen.

Am Montag morgen introducirte ihn nun der Direktor B... in die zweite Klasse des Lyceums, wo der Konrektor und der Kantor unterrichteten. — Der Konrektor war zugleich Prediger, und Rei- [47] fer hatte ihn oft predigen hören. — Er war es eben, dessen Art sich in seinem Priesterornat zu tragen Reifern besonders gefiel, so daß er dieselbe mit einem gewissen Auf- und Niederbewegen des Kinns zuweilen nachzuahmen suchte. Auch war der Pastor G..., so hieß er, noch ein sehr junger, der Kantor hingegen war ein alter und etwas hypochondrischer Mann.

In der zweiten Klasse waren schon ziemlich erwachsene junge Leute, und Reifer bildete sich nicht wenig darauf ein, nun ein Sekundaner zu seyn.

Die Lehrstunden nahmen ihren Anfang: der Konrektor lehrte die Theologie, die Geschichte, den lateinischen Stil, und das griechische neue Testament. — Der Kantor den Katechismus, die Geographie, und die lateinische Grammatik. Des Morgens um 7 Uhr fingen die Stunden an, und dauerten bis 10, und des Nachmittags um 1 Uhr fingen sie wieder an, und dauerten bis um 4 Uhr. — Hier mußte nun also Reifer nebst zwanzig bis dreißig andern jungen Leuten einen großen Theil seines damaligen Lebens zubringen.

Es [48] war also gewiß kein unwichtiger Umstand, wie diese Lehrstunden eingerichtet waren.

Alle Morgen früh wurde nach der vorgeschriebenen Ordnung zuerst ein Kapitel aus der Bibel gelesen, wie es jedesmal in der Reihe folgte, es mochte nun so lang oder kurz seyn, wie es wollte. Darauf wurde denn nach einer gewissen Heilsordnung zweimal die Woche eine Art von Theologie docirt, worinn z. B. die opera ad extra, und die opera ad intra vorkamen, die vorzüglich eingeprägt wurden. Unter den erstern wurden nemlich die Werke verstanden, woran alle drei Personen in der Gottheit Theil nahmen, als die Schöpfung, Erlösung u. s. w. ob sie gleich einer Person vorzüglich zugeschrieben werden; und unter den letztern wurde das verstanden, wodurch sich eine Person von der andern unterschied, und was ihr nur ganz allein zukommt, als die Zeugung des Sohnes vom Vater, das Ausgehen des heiligen Geistes vom Vater und Sohn u. s. w. Reiser hatte diese Unterschiede zwar schon auf dem Seminarium gelernet, aber es freute ihn doch sehr, daß er sie nun auch lateinisch zu benennen wußte. Die opera ad extra und die opera ad intra prägten [49] sich ihm von dem theologischen Unterricht am tiefsten ein.

Zwei Stunden in der Woche trug der Konrektor eine Art von Universalgeschichte nach dem Holberg vor, und der Kantor lehrte die Geographie nach dem Hübner. Das war der ganze wissenschaftliche Unterricht. Alle übrige Zeit wurde auf die Erlernung der lateinischen Sprache verwandt. Diese war es denn auch allein, worin sich jemand Ruhm und Beifall erwerben konnte. Denn die Ordnung der Plätze richtete sich nur nach der Geschicklichkeit im Lateinischen.

Der Kantor hatte nun die Methode, daß er über eine Anzahl von Regeln aus der großen märkischen Grammatik wöchentlich einen kleinen Aufsatz diktirte, der ins Lateinische übersetzt werden mußte, und wo die Ausdrücke so gewählt waren, daß immer gerade die jedesmaligen grammatikalischen Regeln darauf konnten angewandt werden. Wer nun auf die Erklärung derselben am besten Acht gegeben hatte, der

konnte auch sein sogenanntes Exercitium am besten machen, und sich dadurch zu einem höhern Platze hinaufarbeiten.

[50] So sonderbar nun auch die um des Lateinischen willen zusammen gelesenen deutschen Ausdrücke zuweilen klangen, so nützlich war doch im Grunde diese Uebung, und solch einen Wetteifer erregte sie. — Denn binnen einem Jahre kam Reiser dadurch so weit, daß er ohne einen einzigen grammatikalischen Fehler Latein schrieb, und sich also in dieser Sprache richtiger, als in der deutschen ausdrückte. Denn im Lateinischen wußte er, wo er den Akkusativ und den Dativ setzen mußte. Im Deutschen aber hatte er nie daran gedacht, daß mich z. B. der Akkusativ und mir der Dativ sey, und daß man seine Muttersprache eben so wie das Lateinische auch dekliniren und konjugiren müsse. — Indes faßte er doch unvermerkt einige allgemeine Begriffe, die er nachher auf seine Muttersprache anwenden konnte. — Er fing allmälig an, sich deutliche Begriffe von dem zu machen, was man Substantivum und Verbum nannte, welche er sonst noch oft verwechselte, wo sie an einander grenzten, als z. B. gehn, und das Gehen. Weil aber dergleichen Irrthümer in der lateinischen Ausarbeitung immer einen Fehler zu veranlassen pflegten, so wurde er be- [51] ständig aufmerksamer darauf, und lernte auch die feinern Unterschiede zwischen den Redetheilen und ihren Abänderungen unvermerkt einsehen; so daß er sich nach einiger Zeit zuweilen selbst verwunderte, wie er vor kurzem noch solche auffallende Fehler habe machen können.

Der Kantor pflegte unter jede lateinische Ausarbeitung, nachdem er an den Seiten mit rothen Strichen die Anzahl der Fehler bemerkt hatte, sein vidi (ich habe es durchgesehen) zu setzen. Da nun Reiser dieß vidi unter seinem ersten Exercitium sahe, so glaubte er, es sey dieß ein Wort, das er selbst immer ans Ende der Ausarbeitung schreiben müsse, und dessen Auslassung ihm der Kantor mit als einen Fehler angerechnet habe. Er schrieb also mit eigner Hand unter sein zweites Exercitium vidi, worüber der Kantor und sein Sohn, der dabei war, laut auflachten, und ihm erklärten, was es hieße. — Auf einmal sahe nun Reiser seinen Irrthum,

und konnte nicht begreifen, wie er nicht selbst auf die richtige Erklärung des vidi gefallen sey, da er doch sonst wohl wußte, was vidi hieß.

[52] Es war ihm, als ob er mit Beschämung aus einer Art von Dummheit erwachte, die ihm angewandelt hatte. Und er wurde auf einige Augenblicke fast eben so niedergeschlagen darüber, als da der Inspektor auf dem Seminarium einst zu ihm sagte: dummer Knabe, indem er glaubte, daß er nicht einmal buchstabiren könne. Eine solche Art von wirklicher oder anscheinender Dummheit bei gewissen Vorfällen rührte zum Theil aus einem Mangel an Gegenwart des Geistes, zum Theil aus einer gewissen Aengstlichkeit oder Trägheit her, wodurch die natürliche Kraft des Denkens auf eine Zeitlang an ihrer freien Wirksamkeit gehindert wurde.

Noch eine Hauptlektion waren die Lebensbeschreibungen der griechischen Feldherren vom Kornelius Nepos, wovon wöchentlich ein Kapitel aus der Lebensbeschreibung irgend eines Feldherrn auswendig mußte hergesagt werden. Diese Gedächtnißübungen wurden Reisern sehr leicht, weil er nicht sowohl die Worte, als die Sachen, sich einzuprägen suchte, welches er allemal des Abends vor dem Schlafengehen that, und des Morgens, wenn er aufwachte, die Ideen weit heller und [53] besser geordnet, als den Abend vorher, in seinem Gedächtniß wiederfand, gleichsam, als ob die Seele während dem Schlafen fortgearbeitet, und das, was sie einmal angefangen, nun während der gänzlichen Ruhe des Körpers, mit Muße vollendet hätte.

Alles, was Reiser dem Gedächtniß anvertraute, pflegte er auf die Weise auswendig zu lernen.

Er fing nun auch an, sich mit der Poesie zu beschäftigen, welches er schon in seiner Kindheit gethan hatte, wo denn seine Verse immer die schöne Natur, das Landleben und dergleichen zum Gegenstande zu haben pflegten. Denn seine einsamen Spatziergänge und der Anblick der grünen Wiesen, wenn er etwa einmal vor das Thor kam, war wirklich das einzige, was ihn in seiner Lage in eine poetische Begeisterung versetzen konnte.

Als ein Knabe von zehn Jahren verfertigte er ein paar Strophen, die sich anfingen:

In den schön beblümten Auen
Kann man Gottes Güte schauen, u. s. w.

welche sein Vater in Musik setzte. Und das Gedicht, das er jetzt hervorbrachte, war eine Einladung auf das Land, worin wenigstens die [54] Worte nicht übel gewählt waren. — Dieß kleine Gedicht gab er dem jungen M..., durch welchen es in die Hände des Pastor M... und des Direktors kam, die ihren Beifall darüber bezeigten, so daß Reiser beinahe angefangen hätte, sich für einen Dichter zu halten. Aber der Kantor benahm ihm fürs erste diesen Irrthum, indem er sein Gedicht Zeile vor Zeile mit ihm durchging, und ihn sowohl auf die Fehler gegen das Metrum, als auf den fehlerhaften Ausdruck, und den Mangel des Zusammenhangs der Gedanken aufmerksam machte.

Diese scharfe Kritik des Kantors war für Reisern eine wahre Wohlthat, die er ihm nie genug verdanken kann. Der Beifall, den dieß erste Produkt seiner Muse so unverdienter Weise erhielt, hätte ihm sonst vielleicht auf sein ganzes Leben geschadet.

Demohngeachtet wandelte ihm der furor poeticus noch manchmal an, und weil ihn jetzt wirklich das Vergnügen, dem Studieren obzuliegen, am meisten begeisterte, so wagte er sich an ein neues Gedicht zum Lobe der Wissenschaften, welches sich komisch genug anhob:

[55] An euch, ihr schönen Wissenschaften,
An euch soll meine Seele haften, u. s. w.

Der Kantor lehrte auch lateinische Verse machen, trug die Regeln der Prosodie vor, die er nachher auf Catonis disticha beim Skandiren derselben anwenden ließ. Reiser fand hieran sehr großes Vergnügen, weil es ihm so gelehrt klang, lateinische Verse skandiren zu können, und zu wissen, warum die eine Silbe lang, und die andre kurz ausgesprochen werden mußte; der Kantor schlug mit den Händen den Takt beim Skandiren. Das anzusehen und mitmachen zu können, war ihm dann eine wahre Seelenfreude. — Und als nun

gar der Kantor zuletzt eine Anzahl durcheinander geworfener lateinischer Wörter, welches Verse gewesen waren, diktirte, damit sie wieder in metrische Ordnung gebracht werden sollten, welch ein Vergnügen für Reisern, da er nun mit wenigen Fehlern, ein paar ordentliche Hexameter wieder herausbrachte, und von dem Kantor einen alten Kurtius zum Prämium erhielt.

Hier herrschte nun gewiß der sogenannte alte Schulschlendrian, und Reiser kam demohngeach- [56] tet in einem Jahre soweit, daß er ohne einen grammatikalischen Fehler Latein schreiben, und einen lateinischen Vers richtig skandiren konnte. — Das ganz einfache Mittel hiezu war — die öftere Wiederholung des Alten mit dem Neuen, welches doch die Pädagogen der neuern Zeiten ja in Erwägung ziehen sollten. Eine Sache mag noch so schön vorgetragen seyn, sobald sie nicht öfter wiederholt wird, haftet sie schlechterdings nicht in dem jugendlichen Gemüthe. Die Alten haben gewiß nicht in den Wind geredet, wenn sie sagten: daß die Wiederholung die Mutter des Studierens sey.

Von zehn bis elf Uhr gab der Konrektor noch eine Privatstunde, im deutschen Deklamiren, und im deutschen Stil, worauf sich Reiser immer am meisten freute, weil er Gelegenheit hatte, sich durch Ausarbeitungen hervorzuthun, und sich zugleich vom Katheder öffentlich konnte hören lassen, welches einige Aehnlichkeit mit dem Predigen hatte, das immer der höchste Gegenstand aller seiner Wünsche war.

Außer ihm war nun noch einer, Namens J..., der an dieser Uebung im Deklamiren ein [57] eben so großes Vergnügen fand. Dieser J... ist nachher einer unsrer ersten Schauspieler und beliebtesten dramatischen Schriftsteller geworden; und Reisers Schicksal hat mit dem seinigen bis auf einen gewissen Zeitpunkt viel Aehnliches gehabt. — J... und Reiser zeichneten sich immer in der Deklamationsübung am meisten aus. — J... übertraf Reisern weit an lebhaftem Ausdruck der Empfindung — Reiser aber empfand tiefer — J... dachte weit schneller, und hatte daher Witz und Gegenwart des Geistes, aber keine Geduld, lange über einem Gegenstande auszuhalten. — Reiser schwang sich daher auch

in allen übrigen bald über ihn hinauf — Er verlor allemal gegen J..., sobald es auf Witz und Lebhaftigkeit ankam, aber er gewann immer gegen ihn, sobald es darauf ankam, die eigentliche Kraft des Denkens an irgend einem Gegenstande zu üben — J... konnte sehr lebhaft durch etwas gerührt werden, aber es machte bei ihm keinen so dauernden Eindruck. Er konnte sehr leicht, und wie im Fluge etwas fassen, aber es entwischte ihm gemeiniglich eben so schnell wieder. — J... war zum Schauspie- [58] ler geboren. Er hatte schon als ein Knabe von zwölf Jahren alle seine Mienen und Bewegungen in seiner Gewalt — und konnte alle Arten von Lächerlichkeiten in der vollkommensten Nachahmung darstellen. Da war kein Prediger in H..., dem er nicht auf das natürlichste nachgepredigt hatte. Dazu wurde denn gemeiniglich die Zwischenzeit, ehe der Konrektor zur Privatstunde kam, angewandt. Jedermann fürchtete sich daher vor J..., weil er jedermann, sobald er nur wollte, lächerlich zu machen wußte. — Reiser liebte ihn dennoch, und hätte schon damals gern nähern Umgang mit ihm gehabt, wenn die Verschiedenheit der Glücksumstände es nicht verhindert hätte. J...s Eltern waren reich und angesehn, und Reiser war ein armer Knabe, der von Wohlthaten lebte, demohngeachtet aber den Gedanken bis in den Tod haßte, sich auf irgend eine Weise Reichen aufzudringen. — Indes genoß er von seinen reichern und besser gekleideten Mitschülern weit mehr Achtung, als er erwartet hatte, welches zum Theil wohl mit daher kommen mochte, weil man wußte, daß ihn der Prinz studieren ließe, [59] und ihn daher schon in einem etwas höhern Lichte betrachtete, als man sonst würde gethan haben. — Dieß brachte ihm auch von seinen Lehrern etwas mehr Aufmerksamkeit und Achtung zu wege.

Ob nun gleich zum Theil schon erwachsene Leute von siebzehn bis achtzehn Jahren in dieser Klasse saßen, so herrschten doch darin noch sehr erniedrigende Strafen. Der Konrektor sowohl als der Kantor theilten Ohrfeigen aus, und bedienten sich zu schärfern Züchtigungen der Peitsche, welche beständig auf dem Katheder lag; auch mußten diejenigen,

welche etwas verbrochen hatten, manchmal zur Strafe am Katheder knien.

Reisern war der Gedanke schon unerträglich, sich jemals eine solche Strafe von Männern zuzuziehen, welche er als seine Lehrer im hohen Grade liebte und ehrte, und nichts eifriger wünschte, als sich wiederum ihre Liebe und Achtung zu erwerben. Welch eine Wirkung mußte es also auf ihn thun, da er einmal, ehe er sichs versahe, und ganz ohne seine Schuld, das Schicksal einiger seiner Mitschüler, welche we- [60] gen eines vorgefallenen Lerms vom Konrektor mit der Peitsche bestraft wurden, theilen mußte. Gleiche Brüder gleiche Kappen, sagte der Konrektor, da er an ihn kam, und hörte auf keine Entschuldigungen, drohte auch noch dazu, ihn bei dem Pastor M... zu verklagen. Das Gefühl seiner Unschuld beseelte Reisern mit einem edlen Trotze, und er drohte wieder, den Konrektor bei dem Pastor M... zu verklagen, daß er ihn unschuldiger Weise auf eine so erniedrigende Art behandelte.

Reiser sagte dieß mit der Stimme der unterdrückten Unschuld, und der Konrektor antwortete ihm kein Wort. Aber von der Zeit an war auch alles Gefühl von Achtung und Liebe für den Konrektor wie aus seinem Herzen weggeblasen. Und da der Konrektor nun einmal in seinen Strafen weiter keinen Unterschied machte, so achtete Reiser eine Ohrfeige oder einen Peitschenschlag von ihm eben so wenig, als wenn irgend ein unvernünftiges Thier an ihn angerannt wäre. Und weil er nun sahe, daß es gleichviel war, ob er sich die Achtung dieses Lehrers zu erwerben suchte oder nicht, so hieng er auch nun [61] seiner Neigung nach, und war nicht mehr aus Pflicht, sondern bloß wenn ihn die Sache interessirte, aufmerksam. Er pflegte dann oft Stundenlang mit seinem Freunde J... zu plaudern, mit dem er denn zuweilen gesellschaftlich am Katheder knien mußte. J... fand auch hierin Stoff, seinen Witz zu üben, indem er das Katheder, worauf sich der Konrektor mit den Ellenbogen gestützt hatte, mit dem Meklenburgischen Wappen, und sich und Reisern mit den beiden Schildhaltern verglich. — J...s Schalkhaftigkeit war durch

keine Strafen zu unterdrücken, ausgenommen durch eine, wo er einmal eine ganze Stunde lang mit dem Gesicht gegen den Ofen gekehrt stehen mußte, und also seinen Witz nicht spielen lassen, oder gegen jemand irgend eine Pantomime machen konnte. — Diese Strafe preßte ihm zum erstenmal Thränen aus, und er legte sich im Ernst aufs Bitten, welches er sonst nie that. — So war die Disciplin des Konrektors beschaffen. — Es hatte einmal einer aus Versehen seine Nachtmütze statt des Buchs in die Tasche gesteckt, und er ließ ihn mit der Nachtmütze auf dem Kopfe eine Stunde lang vor der [62] ganzen Klasse knien, worüber denn J... seinen tausend Spaß hatte, und seinen Nachbarn, die sich über seine Pantomime und seine drollichten Einfälle zuweilen des Lachens nicht enthalten konnten, manche Ohrfeige zuzog.

Was nun diese Disciplin des Konrektors auf das Gemüth und den Charakter seiner Untergebenen für eine Wirkung gethan, was für ein rühmliches Andenken er sich dadurch in den Herzen seiner Schüler gestiftet habe, und was für einen Kranz er sich dadurch erworben habe, mag seinem eigenen Gewissen anheimgestellt seyn. — Wenn er sich denn oft so recht als ein Held gezeigt hatte, so pflegte er wohl zu sagen: ich bin keine Schlafmütze wie andre, und deutete damit, daß es jedermann merken konnte, auf seinen Kollegen, den Kantor, der ohngeachtet seiner hypochondrischen Laune, und einiger ihm anklebender Pedanterie, ein weit besserer Mann war, als der Konrektor.

Nie hat Reiser von diesem einen Schlag bekommen, ob derselbe gleich sonst eben nicht karg mit Ohrfeigen, und ziemlich freigebig mit der Peitsche war. Aber er sahe doch ein, daß es [63] Reisern im Ernst darum zu thun war, Strafe zu vermeiden, und nun schlug er doch nicht blindlings zu. Bei ihm lernte auch Reiser weit mehr, als bei dem Konrektor, weil er aus Pflicht aufmerksam war, wenn ihn gleich die Sache nicht interessirte. — Und da es ihm gelang, sich durch die lateinischen Ausarbeitungen bis zum ersten Platze hinauf zu arbeiten: wie aufmunternd war ihm nun das Lob des Kantors, und wie eindringend der Zuspruch desselben, daß

er sich nun auf diesem Platze solle zu behaupten suchen! — Nun ertheilte der Kantor immer dem ersten in der Klasse das Amt eines Censors oder Aufsehers über das Betragen der übrigen, und da nun Reiser sich immer auf seinem ersten Platze behauptete, so gab ihm der Kantor den ehrenvollen Titel eines censor perpetuus oder immerwährenden Aufsehers. Er verwaltete dieß Amt mit der größten Gewissenhaftigkeit und Unpartheilichkeit, und sahe es oft mit Wehmuth an, wie die Buben den guten Kantor, der freilich auch nicht immer den rechten Weg der Disciplin einschlug, ärgerten und ihm das Leben sauer machten, so daß derselbe oft in der Betrübniß seines Herzens [64] ausrief: quem Dii odere, paedagogum fecere, wen die Götter haßten, den machten sie zum Schulmann. — Für den Kantor hätte Reiser alles aufgeopfert, weil er nie ungerecht gegen ihn gewesen war, obgleich das Betragen desselben sonst auch nicht immer das freundlichste war. — Wie rührend war es Reisern oft, wenn in der Katechismusstunde alles um ihn her lermte, und tobte, und der Kantor denn mit Gewalt aufs Buch schlug und sagte: ich habe Gottes Wort an euch! — Nur Schade, daß der gute Mann dergleichen Ausdrücke, die, zu rechter Zeit angebracht, ihre Wirkung nicht verfehlen, zu oft anbrachte, und gewisse Gemeinplätze, als: Thorheit steckt dem Knaben im Herzen, und dergleichen, alle Augenblicke im Munde führte, wodurch man sich denn am Ende so sehr daran gewöhnte, daß niemand mehr darauf achtete, und eben daher entstand die ewige Unruhe in den Lehrstunden des Kantors. — Der Konrektor sprach weniger bei seinen Züchtigungen, darum bewirkten sie mehr Stille und Ordnung.

Da nun Reiser auf eine kurze Zeit die Schule besucht hatte, so kam er auf den Einfall, [65] ins Chor zu gehen; nicht sowohl um Geld zu verdienen, als vielmehr in einen neuen ehrenvollen Stand zu treten, wovon er sich schon als Hutmacherbursche in B... immer so große Begriffe gemacht hatte. —

Seine Phantasie hatte hier wieder Spielraum. — Das war ihm alles so himmlisch, so feierlich in die Lobgesänge zur

Ehre Gottes öffentlich mit einzustimmen. — Der Nahme Chor tönte ihm so angenehm. — Das Lob Gottes in vollen Chören zu singen, war ein Ausdruck, der ihm immer im Sinne schallte. — Er konnte die Zeit kaum abwarten, wo er in diese glänzende Versammlung würde aufgenommen werden.

Einer seiner Mitschüler, der schon lange im Chor gesungen hatte, versicherte ihm zwar, er sei es so satt und überdrüßig, daß er lieber Heute als Morgen davon frei sein möchte — Reiser konnte sich das unmöglich einbilden. Er besuchte mit großem Eifer die Lehrstunde, wo der Kantor Unterricht im Singen ertheilte, und beneidete nun jeden, der eine bessere Stimme besaß, als er.

[66] Nicht weit von H... ist ein Wasserfall, wo er auf Anrathen des Kantors oft Stundenlang hinging, um sich recht auszuschreien, und seine Stimme zu üben. — Allein es wollte mit dem Singen nie recht fort. Denn es fehlte ihm zugleich an dem, was man musikalisches Gehör nennt. Aber das Theoretische, was der Kantor bei seinem Unterricht mit einfließen ließ, war ihm desto willkommner, und er machte dem Kantor durch seine Aufmerksamkeit viel Vergnügen.

Reiser empfand nun wirkliche Liebe gegen den Kantor, und machte allenthalben sehr viel Rühmens von ihm, so wie dieser ihn wieder bei den Leuten lobte. — Da fügte es sich einmal, daß Reiser dem Kantor für das gute Zeugniß dankte, das ihm derselbe bei einem seiner Gönner gegeben hatte, und der Kantor erwiederte: Reiser habe ihm ja auch ein gutes Zeugniß gegeben; denn es war ihm wieder zu Ohren gekommen, wie gut Reiser allenthalben von ihm sprach.

Die Freude dieses Augenblicks hätte Reiser um vieles in der Welt nicht gegeben, so angenehm war es ihm, daß sein Lehrer es nun selbst wuß- [67] te, wie sehr er ihn liebte. — Wer ihm das beim ersten Anblick gesagt hätte, dem würde er es nicht geglaubt haben, daß der Kantor einmal so sehr sein Freund seyn würde. Denn der Konrektor war erstlich sein Mann; dessen lächelnde freundliche Miene und glatte Stirne nahmen ihn ein, indes die finstre Miene des

Kantors und seine runzelvolle Stirn ihn zurückscheuchten. Ach, was für ein artiger freundlicher Mann ist der Konrektor gegen den alten mürrischen Kantor! pflegte er im Anfang oft zu sagen: aber bei der genauern Bekanntschaft wandte sich das Blatt gar bald um.

Reiser suchte sich auch auf alle Weise in der Achtung des Kantors immer fester zu setzen. Dieß ging so weit, daß er auf einem öffentlichen Spazierplatze, wo der Kantor hinzukommen pflegte, mit einem aufgeschlagenen Buche in der Hand auf und nieder ging, um die Blicke seines Lehrers auf sich zu ziehen, der ihn nun für ein Muster des Fleisses halten sollte, weil er sogar beim Spaziergehen studierte. — Ob nun Reiser gleich an dem Buche, das er las, wirklich Vergnügen fand, [68] so war doch das Vergnügen, von dem Kantor in dieser Attitüde bemerkt zu werden, noch weit größer, und man siehet auch aus diesem Zuge seinen Hang zur Eitelkeit. Es lag ihm mehr an dem Schein, als an der Sache, obgleich die Sache ihm auch nicht unwichtig war.

Man hatte eine erstaunliche Meinung von seinem Fleiß, und pflegte ihm immer anzurathen, daß er seiner Gesundheit schonen sollte; dieß war ihm äußerst schmeichelhaft, und er ließ die Leute bei dieser Meinung, obgleich sein Fleiß lange nicht so groß war, wie er hätte seyn können, wenn das Drückende seiner Lage, in Ansehung seiner Nahrung und Wohnung, ihn nicht oft träge und mißmüthig gemacht hätte.

Denn die unwürdige Behandlung, der er zuweilen ausgesetzt war, benahm ihm oft einen großen Theil der Achtung gegen sich selbst, welche schlechterdings zum Fleiß nothwendig ist. — Oft ging er mit traurigem Herzen zur Schule, wenn er aber denn einmal darin war, so vergaß er seines Kummers, und die Schulstunden waren im Grunde noch seine glücklichsten Stunden.

[69] Wenn er aber dann wieder zu Hause kam, und sich manchmal verblümter Weise mußte zu verstehen geben lassen, wie überdrüßig man seiner Gegenwart wäre — dann saß er Stundenlang und getraute sich kaum Athem zu holen — er war dann in einem entsetzlichen Zustande — und hätte in der

Welt nichts arbeiten können, denn sein Herz war ihm durch diese Begegnung zerrissen. —

So konnten auch die Blicke der Frau des Garnisonküsters, wenn er dort gegessen hatte, ihn auf einige Tage niederschlagen, und ihm den Muth zum Fleiß benehmen.

Sicher wäre Reiser glücklicher und zufriedener und gewiß auch fleißiger gewesen, als er war, hätte man ihn von dem Gelde, das der Prinz für ihn hergab, Salz und Brodt für sich kaufen lassen, als daß man ihn an fremden Tischen sein Brodt essen ließ.

Es war abscheulich, in was für eine Lage er einmal gerieth, da die Frau des Garnisonküsters über Tische erst anfing von den schlechten Zeiten, und von dem harten Winter, und dann von dem Holzmangel zu reden, und endlich über [70] die Besorgniß in Thränen ausbrach, wo man noch zulezt Brodt herschaffen solle; und da Reiser in der Verlegenheit über diese Reden unversehens ein Stück Brodt auf die Erde fallen ließ, ihn mit den Augen einer Furie anblickte, ohne doch etwas zu sagen. — Da sich Reiser über diese unwürdige Begegnung der Thränen nicht enthalten konnte, so brach sie gegen ihn los, warf ihm mit dürren Worten Unhöflichkeit und ungeschicktes Betragen vor, und gab zu verstehen, daß dergleichen Leute, die ihr den Bissen im Munde zu Gift machten, an ihrem Tische nicht willkommen wären. — Der gute Garnisonküster, der Reisern innig bedauerte, aber das Regiment nicht im Hause führte, erbarmte sich seiner, und sagte ihm sogleich den Tisch auf. — So beschämt, erniedrigt und herabgewürdigt mußte nun Reiser aus diesem Hause gehen, und durfte es kaum wagen, sich zu Hause davon etwas merken zu lassen, daß er einen Freitisch verloren habe.

Wenn ihm der Garnisonküster nachher zuweilen auf der Straße begegnete, drückte er ihm einen halben Gulden in die Hand, um ihn für die [71] Mißgunst und den Geiz seiner Frau schadlos zu halten.

Nun gab es wieder eine Art Leute, welche, wenn sie Reisern eine Mahlzeit zu essen gaben, alle Augenblicke zu sagen pflegten, wie gern es ihm gegönnt sey, und daß er sichs nur recht sollte schmecken lassen, denn für eine Mahlzeit

werde es ihm nun doch einmal gerechnet, und dergleichen mehr, welches Reisern nicht weniger verlegen machte, so daß ihm das Essen, statt der Vergnügens, was man sonst dabei empfindet, gemeiniglich eine wahre Qual war. — Wie glücklich fühlte er sich, da er am ersten Sonntage, nachdem er den Tisch bei dem Garnisonküster verloren, und es zu Hause noch nicht hatte sagen wollen, ein Dreierbrodt verzehrte, und dabei einen Spaziergang um den Wall machte.

Es schien, als ob sich alles vereinigt habe, Reisern in der Demuth zu üben; ein Glück, daß er nicht niederträchtig darüber wurde — dann würde er freilich zufrieden und vergnügter gewesen seyn, aber um alle den edlen Stolz, der den Menschen allein über das Thier erhebt, das nur [72] seinen Hunger zu stillen sucht, wäre es bei ihm gethan gewesen.

Der Stand des geringsten Lehrburschen eines Handwerkers ist ehrenvoller, als der eines jungen Menschen, der, um studieren zu können, von Wohlthaten lebt, sobald ihm diese Wohlthaten auf eine herabwürdigende Art erzeigt werden. Fühlt sich ein solcher junger Mensch glücklich, so ist er in Gefahr niederträchtig zu werden, und hat er nicht die Anlage zur Niederträchtigkeit, so wird es ihm wie Reisern gehen; er wird mißmüthig und menschenfeindlich gesinnet werden, wie es Reiser wirklich wurde, denn er fing schon damals an, in der Einsamkeit sein größtes Vergnügen zu finden.

Einmal schickte ihn die Frau F... sogar mit einem großen Stück Leinwand in des Prinzen Haus, welches dort an die Leute zum Verkauf vorgezeigt werden sollte — Alles Sträuben dagegen würde nichts geholfen haben — denn der Pastor M... hatte einmal der Frau eine unbeschränkte Gewalt über Reisern ertheilet — und jede Weigerung würde ihm als ein unverzeihlicher Stolz ausgelegt worden seyn. — Es würde ihm [73] nicht ins Schild gemahlt werden, pflegte dann die Frau F... wohl zu sagen. — Eben so wenig durfte er sich sträuben, das Brodt zu holen, welches der Hautboist vom Regiment bekam, und ob er dieß gleich immer in der Dämmerung that, und die abgelegensten Straßen wählte,

damit ihn keiner seiner Mitschüler sehen möchte, so bemerkte ihn doch einmal einer derselben zu seinem größten Schrecken, welcher aber zum Glück so gut gesinnet war, daß er ihm völlige Verschwiegenheit versprach und hielt, ihm aber doch, wenn sie sich in der Klasse zuweilen verunwilligten, drohete, es ruchtbar zu machen.

Endlich wurde ihm denn doch von dem Gelde des Prinzen ein neues Kleid geschafft, weil sein alter rother Soldatenrock gar nicht mehr halten wollte; aber gleichsam, als wenn es recht eigentlich auf seine Demüthigung abgesehen wäre, wählte man ihm graues Bediententuch zum Kleide — wodurch er wiederum gegen seine Mitschüler fast eben so sonderbar als mit dem rothen Soldatenrock abstach; und das Kleid durfte er anfänglich doch nur bei feierlichen Gelegenheiten, [74] wenn etwa in der Schule Examen war, oder wenn er zum Abendmahl ging, anziehen.

Was ihn aber von allen Demüthigungen, die er erlitt, am meisten kränkte, und was er der Frau F... nie hat vergessen können, war eine ungerechte Beschuldigung, die ihn bis in die Seele schmerzte, und die er doch durch keine Beweise von sich ablehnen konnte.

Die Frau F... hatte ein kleines Mädchen von etwa 3 bis 4 Jahren von einer ihrer Anverwandtinnen zu sich genommen. Diesem Kinde dachte sie zu Weihnachten eine überraschende Freude zu machen, und hatte zu dem Ende einen Baum mit Lichtern aufgeputzt, und mit Rosinen und Mandeln behangen. Reiser blieb allein in der Stube, während die Frau F... in die Kammer ging, um das Kind zu holen Nun fügte es sich, da sie wieder hereinkam, daß vermuthlich durch die Bewegung der Thüre der Baum mit allen Lichtern umfiel, und Reiser in demselben Augenblick hinzulief, um ihn aufrecht zu erhalten, da dieß aber nicht gehen wollte, sogleich wieder seine Hand davon abzog, welches nun gerade so aussahe, als ob er sich die ganze Zeit über mit dem Baum beschäf-
[75] tigt habe, und nun, da die Frau F... hereinkam, erschrocken sey, und folglich den Baum habe fahren lassen, der nun wirklich umfiel. In den Gedanken der Frau F ..

war es nun ausgemacht, daß er von dem Baum hatte naschen wollen, und auf die Weise ihr und dem Kinde eine unschuldige Freude verdorben habe.

Diesen entehrenden Verdacht gab sie Reisern mit deutlichen Worten zu verstehen, und wie sollte er ihn von sich abwälzen? Er hatte keinen Zeugen. Und der Anschein war wider ihn. — Schon die Möglichkeit, daß man einen solchen Verdacht gegen ihn hegen konnte, erniedrigte ihn bei sich selbst, er war in einem solchen Zustande, wo man gleichsam zu versinken, oder in einem Augenblick gänzlich vernichtet zu seyn wünscht.

Ein Zustand, der eine Art von Seelenlähmung hervorzubringen vermag, welche nicht so leicht wieder gehoben werden kann. — Man fühlt sich in einem solchen Augenblick gleichsam wie vernichtet, und gäbe sein Leben darum, sich vor aller Welt verbergen zu können. — Das Selbstzutrauen, welches der moralischen Thätig- [76] keit so nöthig ist, als das Athemholen der körperlichen Bewegung, erhält einen so gewaltigen Stoß, daß es ihm schwer hält, sich wieder zu erholen.

Wenn Reiser nachher irgendwo zugegen war, wo man etwa eine Kleinigkeit suchte, von der man glaubte, daß sie weggenommen sey, so konnte er sich nicht enthalten, roth zu werden und in Verwirrung zu gerathen, blos weil er sich die Möglichkeit lebhaft dachte, daß man ihn, ohne es sich geradezu merken lassen zu wollen, für den Thäter halten könnte. — Ein Beweis, wie sehr man sich irren kann, wenn man oft die Beschämung und Verwirrung eines Angeklagten als ein stillschweigendes Geständniß seines Verbrechens auslegt. — Durch tausend unverdiente Demüthigungen kann jemand am Ende so weit gebracht werden, daß er sich selbst als einen Gegenstand der allgemeinen Verachtung ansieht, und es nicht mehr wagt, die Augen vor jemanden aufzuschlagen — er kann auf die Weise in der größten Unschuld seines Herzens alle die Kennzeichen eines bösen Gewissens an sich blicken lassen, und wehe ihm dann, wenn er einem eingebildeten Menschenkenner, wie es so viele giebt, in die Hände fällt,

der nach dem [77] ersten Eindruck, den seine Miene auf ihn macht, sogleich seinen Charakter beurtheilt. —

Unter allen Empfindungen ist wohl der höchste Grad der Beschämung, worin jemand versezt wird, eine der peinigendsten.

Mehr als einmal in seinem Leben hat Reiser dieß empfunden, mehr als einmal hat er Augenblicke gehabt, wo er gleichsam vor sich selbst vernichtet wurde — wenn er z. B. eine Begrüßung, ein Lob, eine Einladung, oder dergleichen auf sich gedeutet hatte, womit er nicht gemeinet war. — Die Beschämung und Verwirrung, worin ein solcher Mißverstand ihn versetzen konnte, war unbeschreiblich —

Es ist auch ein ganz besonderes Gefühl dabei, wenn man aus Mißverstand sich eine Höflichkeit zurechnet, die einem andern zugedacht ist. Eben der Gedanke, daß man zu sehr von sich eingenommen seyn könne, ist es, der so etwas außerordentlich Demüthigendes hat. Dazu kömmt das lächerliche Licht, in welchem man zu erscheinen glaubt — Kurz, Reiser hat in seinem Leben nichts Schrecklicheres empfunden als diesen Zu- [78] stand der Beschämung, worin ihn oft eine Kleinigkeit versetzen konnte. — Alles andere griff nicht so sein innerstes Wesen, sein eigentliches Selbst an, als grade dieß. In Ansehung dieser Art des Leidens hat er auch das stärkste Mitleid empfunden. Um jemanden eine Beschämung zu ersparen, würde er mehr gethan haben, als um jemanden aus wirklichem Unglück zu retten: denn die Beschämung däuchte ihm das größte Unglück, was einem wiederfahren kann.

Er war einmal bei einem Kaufmann in H.., der gemeiniglich statt der Person, mit der er sprach, einen andern anzusehen pflegte. Dieser bat, indem er Reisern ansahe, einen andern, der mit in der Stube war, zum Essen, und da Reiser die Einladung auf sich deutete, und sie höflich ablehnte, so sagte der Kaufmann mit sehr trockner Miene: ich meine Ihn ja nicht! — dieß *ich meine Ihn ja nicht!* mit der trocknen Miene that eine solche Wirkung auf Reisern, daß er glaubte in die Erde sinken zu müssen; dieß *ich meine Ihn ja nicht!* verfolgte ihn nachher wo er ging und stund, und machte seine Stimme gebrochen und zitternd, wenn er mit

Vornehmern [79] reden sollte, sein Stolz konnte dieß nie wieder ganz verwinden.

„Wie kann Er glauben, daß man Ihn zum Essen bitten „sollte?" — So legte Reiser das *ich meine Ihn ja nicht!* aus, und er kam sich in dem Augenblick so unbedeutend, so weggeworfen, so nichts vor, daß ihm sein Gesicht, seine Hände, sein ganzes Wesen zur Last war, und er nun die dümmste und albernste Figur machte, so wie er da stand, und zugleich dieß Alberne und Dumme in seinem Betragen lebhafter und stärker als irgend jemand außer ihm empfand. —

Hätte Reiser irgend jemanden gehabt, der an seinem Schicksal wahren Antheil genommen hätte, so würden ihm dergleichen Begegnungen vielleicht nicht so kränkend gewesen seyn. Aber so war sein Schicksal an die eigentliche Theilnehmung anderer Menschen nur mit so schwachen Fäden geknüpft, daß die anscheinende Ablösung irgend eines solchen Fadens ihn plözlich das Zerreißen aller übrigen befürchten ließ, und er sich dann in einem Zustande sahe, wo er keines Menschen Aufmerksamkeit auf sich mehr erregte, son- [80] dern sich für ein Wesen hielt, auf das weiter gar keine Rücksicht genommen wurde. — Die Scham ist ein so heftiger Affekt, wie irgend einer, und es ist zu verwundern, daß die Folgen desselben nicht zuweilen tödtlich sind.

Die Furcht, in einem lächerlichen Lichte zu erscheinen, war bei Reisern zuweilen so entsetzlich, daß er alles, selbst sein Leben, würde aufgeopfert haben, um dieß zu vermeiden. — Niemand hat das

> Infelix paupertas, quia ridiculos miseros facit,
> Traurig ist das Loos der Armuth, weil sie die Unglücklichen lächerlich macht,

wohl stärker empfunden, als er, dem lächerlich zu werden, das größte Unglück auf der Welt dünkte. — Es giebt eine Art des Lächerlichen, welche ihm noch am erträglichsten war — wenn nehmlich Leute blos der Sonderbarkeit wegen über etwas lachen, das sie sich selbst nicht nachzuthun getrauen, ohne es deswegen in einem verächtlichen Lichte zu betrachten.

Wenn er z. B. etwa von sich sagen hörte: der Reiser ist doch

ein sonderbarer Mensch, er geht [81] des Abends ganz im Finstern dreimal um den Wall, und spricht mit Niemand, als mit sich selbst, indem er sich die Lektion des Tages wiederholt, u. s. w. — so war ihm das gar nicht unangenehm zu hören, es hatte vielmehr etwas Schmeichelhaftes für ihn, auf die Weise in einem gewissen sonderbaren Lichte zu erscheinen. — Aber als J... seinen Vers —

An euch ihr schönen Wissenschaften
An euch soll meine Seele haften,

lächerlich machte, das war für ihn sehr kränkend und beschämend, und er hätte viel darum gegeben, daß er diesen Vers nicht gemacht hätte.

Nachdem Reiser ein Vierteljahr lang die Singestunden des Kantors besucht hatte, erreichte er nun auch das so sehnlich gewünschte Glück, ins Chor zu gehen, wo er die Altstimme sang. —

Die Freude über seinen neuen Stand eines Chorschülers dauerte einige Wochen, so lange es nämlich gut Wetter blieb. Er fand ein gar großes Vergnügen an den Arien und Motetten, die er singen hörte, und an den freundschaftlichen Unterredungen mit seinen Mitschülern, während [82] daß sie von einem Hause und einer Straße zur andern gingen.

Ein solches Chor hat viel Aehnliches mit einer herumwandernden Truppe Schauspieler, in der man auch Freude und Leid, gutes und schlechtes Wetter u. s. w. auf gewisse Weise miteinander theilt, welches immer ein festeres Aneinanderschliessen zu bewirken pflegt.

Am meisten hatte sich Reiser auf den blauen Mantel gefreut, der ins künftige seine Zierde seyn würde — Denn dieser Mantel näherte sich doch schon etwas der priesterlichen Kleidung. — Aber auch diese Hoffnung täuschte ihn sehr; denn die Frau F... ließ, um für ihn zu sparen, aus ein paar alten blauen Schürzen einen Mantel für ihn zusammennähen, womit er unter den übrigen Chorschülern eben keine glänzende Figur machte.

Nun bemerkte Reiser gleich am ersten Tage unter den Chorschülern einen, der sich von den übrigen ganz besonders

auszeichnete. — Man sahe es ihm gleich an, daß er ein Ausländer war, wenn man es auch nicht an seiner Sprache gehört hätte. Denn alle seine Mienen [83] und Bewegungen zeigten mehr Lebhaftigkeit und Gewandtheit, als das Aeußere der steifen und schwerfälligen H...r — Reiser konnte sich immer nicht satt an ihm sehen; und da er ihn nun reden hörte, so konnte er sich nicht enthalten, seine wohlgesetzten Ausdrücke in dem obersächsischen Dialekt zu bewundern; alles was die H...r sagten, kam ihm dagegen plump und abgeschmackt vor. — Nun war der Präfektus im Chore ein alter versoffener Kerl, mit dem sich dieser Ausländer immer am meisten herumzankte, und ihm gemeiniglich sehr treffende und beißende Antworten zu geben pflegte, wenn der Präfektus sich eine Art von Oberherrschaft über ihn anmaßen wollte. Und als dieser unter andern einmal zu ihm sagte, er sey schon zu lange Präfektus, als daß er sich von so einem Gelbschnabel dürfe Anzüglichkeiten sagen lassen, so antwortete der Ausländer, es bringe ihm freilich eben nicht viel Ehre, daß er so ein alter Knabe, und noch immer Präfektus sey — Diese Ueberlegenheit des Witzes, womit der Ausländer den Präfektus auf einmal niederschlug, machte Reisern noch aufmerksamer auf ihn, und da er sich nach [84] dem Namen desselben erkundigte, erfuhr er, daß er Reiser hieße, und aus Erfurt gebürtig sey.

Nun war es Reisern sehr auffallend, daß dieser junge Mensch, den er schon so liebgewonnen hatte, gerade mit ihm einerlei Namen führte, ohngeachtet er wegen der Entfernung des Geburtsortes schwerlich mit ihm verwandt seyn konnte. — Er hätte gern gleich mit ihm Bekanntschaft gemacht, aber er wagte es noch nicht, weil sein Namensgenosse ein Primaner, und er nur ein Sekundaner war. — Auch fürchtete er sich vor dem Witze desselben, dem er sich nicht gewachsen fühlte, wenn er einmal auf ihn sollte gerichtet werden. Indes fügte sich ihre Bekanntschaft von selbst, indem Philipp Reiser auf Anton Reisers stilles und in sich gekehrtes Wesen, eben so wie dieser auf das lebhafte Wesen von jenem, immer aufmerksamer wurde, und sie sich ohngeachtet dieser Verschiedenheit

ihrer Charaktere bald unter der Menge herausfanden, und Freunde wurden.

Dieser Philipp Reiser war gewiß ein vortreflicher Kopf, der aber auch, durch die Umstände, [85] worin ihn das Schicksal versetzt hat, unterdrückt worden ist. — Nebst einer feinen Empfindung besaß er viel Witz und Laune, wirkliches musikalisches Talent, und war zugleich ein vorzüglicher mechanischer Kopf — aber er war arm, und dabei im höchsten Grade stolz — ehe er Wohlthaten angenommen hätte, würde er Hunger gelitten haben, welches er auch wirklich öfters that. — Hatte er aber Geld, so war er freigebig und gastfrei wie ein König, — dann schmeckte ihm wohl, was er genoß, wenn er reichlich davon mittheilen konnte — aber er hatte freilich Einnahme und Ausgabe nicht allzugut berechnen gelernt, und hatte daher sehr oft Gelegenheit, sich in der großen Kunst des freiwilligen Entbehrens von dem, was man sonst gern hätte, zu üben. — Ohne jemals Anweisung dazu gehabt zu haben, verfertigte er sehr gute Klaviere und Forte piano's, welches ihm zuweilen ansehnliche Einnahmen verschafte, die ihm aber freilich bei seiner gar zu großen Freigebigkeit nicht viel halfen. — Dabei hatte er den Kopf beständig voll romanhafter Ideen, und war immer in irgend ein Frauenzimmer sterblich verliebt; wenn er auf diesen Punkt kam, so war es immer, [86] als hörte man einen Liebhaber aus den Ritterzeiten. — Seine Treue in der Freundschaft, seine Begierde, den Nothleidenden zu helfen, und selbst seine Gastfreiheit kam auf diesen Schlag heraus, und gründete sich zum Theil auf die romanhaften Begriffe, womit seine Phantasie genährt war, obgleich sein gutes Herz der eigentliche Grund davon war — denn nur auf dem Boden eines guten Herzens können dergleichen Auswüchse von romanhaften Tugenden emporkeimen und Wurzel fassen. In einer eigennützigen Seele und zusammengeschrumpften Herzen wird die häufigste Romanenlektüre nie dergleichen Wirkungen hervorbringen. —

Man siehet nun leicht ein, warum Philipp und Anton Reiser sich auf halbem Wege begegneten und bei dem nähern

Umgange für einander gemacht zu seyn schienen. Der erstere war beinahe zwanzig Jahr alt, da Reiser ihn kennen lernte; die Jahre, die er vor ihm voraus hatte, machten ihn also gewissermaßen zu seinem Führer und Rathgeber, nur Schade, daß in dem Hauptpunkte, was die Ordnung des Lebens betraf, [87] Reiser keinen bessern Führer und Rathgeber fand. — Indes hatte er doch nun den ersten eigentlichen Freund seiner Jugend gefunden, dessen Umgang und Gespräche ihm die Stunden, die er im Chore zubringen mußte, noch einigermaßen erträglich machten.

Denn nun war das schöne Wetter vorbei, und es stellten sich Regen, Schnee und Kälte ein — demohngeachtet mußte das Chor seine gewissen Stunden auf der Straße singen. — O wie zählte Reiser jetzt, da er vom Frost erstarret war, die Minuten, ehe das lästige Singen vorbei war, das ihm sonst eine himmlische Musik in seinen Ohren dünkte.

Den ganzen Mittwoch- und Sonnabendnachmittag, und den ganzen Sonntag nahm nun allein das Chorsingen weg — denn alle Sonntagmorgen mußten die Chorschüler in der Kirche seyn, um vom Chore herunter das Amen zu singen. — Auch des Sonnabendsnachmittags bei der Vorbereitung zum Abendmahle, mußten die jüngern Chorschüler mit dem Kantor ein Lied singen, und einer von ihnen einen Psalm oben von dem hohen Chore herunter lesen, welches nun [88] für Reisern wieder ein großer Fund war — durch eine solche öffentliche und laute Vorlesung eines Psalms hielt er sich wieder für alle Beschwerlichkeiten des Chorsingens belohnt. — Er dünkte sich nun schon wie der Pastor P... in B... dazustehen, und mit erschütternder Stimme zu dem versammleten Volke zu reden.

Uebrigens aber wurde das Chorsingen für ihn bald die unangenehmste Sache von der Welt. Es raubte ihm alle Erholungsstunden, die ihm noch übrig waren, und machte, daß er nun keinem einzigen ruhigen Tag in der Woche entgegen sehen konnte. Wie verschwanden die goldnen Träume, die er sich davon gemacht hatte! — und wie gern hätte er sich nun aus dieser Sklaverei wieder losgekauft, wenn es

noch möglich gewesen wäre. — Aber nun war das Chorgeld einmal zu seinen gewöhnlichen Einkünften mit gerechnet, und er durfte gar nicht einmal daran denken, je wieder davon los zu kommen.

Den Gefährten seiner Sklaverei ging es größtentheils nicht besser wie ihm, sie waren dieses Lebens eben so überdrüssig. — Und das Leben [89] eines Chorschülers, der sich sein Brodt vor den Thüren ersingen muß, ist auch wirklich ein sehr trauriges Leben. Wenn einer den Muth nicht ganz dabei verliert, so ist das gewiß ein seltner Fall. — Die meisten werden am Ende niederträchtig gesinnet, und verlieren, wenn sie es einmal geworden sind, nie ganz die Spur davon.

Einen sonderbaren Eindruck auf Reisern machte das sogenannte Neujahrsingen, welches drei Tage nach einander dauert, und wegen der sehr abwechselnden Scenen, die dabei vorfallen, mit einem Zuge auf Abentheuer sehr viel Aehnliches hat — Ein Häufchen Chorschüler steht in Schnee und Kälte dicht an einander gedrängt auf der Straße, bis ein Bote, der von Zeit zu Zeit abgeschickt wird, die Nachricht bringt, daß in irgend einem Hause soll gesungen werden. — Dann geht man in das Haus hinein, und wird gemeiniglich in die Stube genöthigt, wo denn erst eine Arie oder Motette, die sich auf die Zeit paßt, gesungen wird. — Alsdann pflegt mancher Hauswirth so höflich zu seyn, und die Chorschüler mit Wein oder Kaffee und Kuchen zu [90] bewirthen. Diese Aufnahme in einer warmen Stube, nachdem man oft lange in der Kälte gestanden hatte, und die Erfrischungen, die einem gereicht wurden, waren eine solche Erquickung, und die Mannichfaltigkeit der Gegenstände, indem man an einem Tage wohl zwanzig und mehr verschiedene häußliche Einrichtungen und Familien in ihren Wohnzimmern versammlet sahe, machte einen so angenehmen Eindruck auf die Seele, daß man diese drei Tage über in einer Art von Entzückung und beständigen Erwartung neuer Scenen schwebte, und sich die Beschwerden der Witterung gern gefallen ließ. — Das Singen dauerte bis fast in die Nacht, und die Erleuchtung des Abends machte dann die Scene noch feierlicher — Unter andern wurde auch

in einem Hospital für alte Frauen zum Neujahr gesungen, wo sich die Chorschüler mit den alten Müttern in einen Kreis zusammensetzen, und mit gefaltenen Händen singen mußten: Bis hieher hat mich Gott gebracht u. s. w. — Bei diesem Neujahrsingen schien alles freundschaftlicher gegen einander zu seyn. Man sahe nicht so sehr auf die Rangordnung, die Primaner sprachen mit den [91] Sekundanern, und eine ungewöhnliche Heiterkeit verbreitete sich über die Gemüther.

An diesem Neujahr überfiel auch Reisern eine erstaunliche Wuth Verse zu machen. — Er schrieb Neujahrwünsche in Versen an seine Eltern, seinen Bruder, die Frau F..., und wer weiß an wen, und sprach darin von Silberbächen, die sich durch Blumen schlängeln, und von sanften Zephirs, und goldnen Tagen, daß es zum bewundern war — sein Vater hatte vorzügliches Vergnügen an dem Silberbach gefunden; seine Mutter aber verwunderte sich, daß er seinen Vater bester Vater nenne, da er doch nur einen Vater habe.

Seine poetische Lektion bestand damals fast in nichts, als Lessings kleinen Schriften, die ihm Philipp Reiser geliehen hatte und die er fast auswendig wußte, so oft hatte er sie durchgelesen. Uebrigens sieht man leicht, daß er, seitdem er ins Chor ging, zu eignen Arbeiten, die von ihm abhingen, eben nicht viel Zeit übrig behielt. Demohngeachtet hatte er allerlei große Projekte; der Stil im Kornelius Nepos war ihm z. E. nicht erhaben genug, und er nahm sich vor, die [92] Geschichte des Feldherrn ganz anders einzukleiden; etwa so wie der Daniel in der Löwengrube geschrieben war — dieß sollte denn auch eine Art von Heldengedicht werden.

In einer Privatstunde bei dem Konrektor wurden des Terenz Komödien gelesen, und schon der Gedanke, daß dieser Autor unter die schweren gezählt wird, machte, daß er ihn mit größerm Eifer, als etwa den Phädrus oder Eutropius studirte, und jedes Stück, was in der Schule gelesen wurde, sogleich zu Hause übersetzte. —

Als er nun auf die Weise wirklich in sehr kurzer Zeit starke Fortschritte gethan hatte, besuchte er den alten tauben

Mann wieder, der nun weit über hundert Jahr alt, und schon eine Zeitlang kindisch gewesen war, zu aller Verwunderung aber noch ein Jahr vor seinem Tode seinen völligen Verstand wieder erhielt. — Reiser wußte seine Stube am Ende des langen finstern Ganges, und ihm wandelte ein kleiner Schauer an, als er von ferne den scharrenden Gang des alten Mannes hörte, der ihn, da er hereintrat, sehr freundlich willkommen hieß, und ihm mit [93] der Hand winkte, daß er ihm etwas aufschreiben solle.

Mit welchem Entzücken schrieb ihm nun Reiser auf, daß er jetzt studiere, und schon den Terenz und das griechische neue Testament übersetze.

Der Greis ließ sich herab, an Reisers kindischer Freude Theil zu nehmen, und wunderte sich darüber, daß er bereits den Terenz verstünde, wozu doch schon eine Menge von Wörtern gehöre. Am Ende schrieb ihm Reiser, um seine Gelehrsamkeit ganz auszukramen, mit griechischen Buchstaben etwas auf — und der alte Mann ermunterte ihn zum fernern Fleiß, und ermahnte ihn, des Gebets nicht zu vergessen, worauf er sich mit ihm auf die Knie nieder warf, und gerade so, wie vor fünf Jahren, da Reiser ihn zum erstenmale sahe, wieder mit ihm betete.

Mit gerührtem Herzen ging Reiser zu Hause, und nahm sich vor, sich ganz wieder zu Gott zu wenden, das hieß bei ihm, unaufhörlich an Gott zu denken — er erinnerte sich mit Wehmuth des Zustandes, worin er sich als ein Knabe befunden hatte, da er mit Gott Unterredung [94] hielt, und immer voll hoher Erwartung war, was nun für große Dinge in ihm vorgehen würden. — In diesen Erinnerungen lag eine unbeschreibliche Süßigkeit, denn der Roman, den die frömmelnde Phantasie der gläubigen Seelen mit dem höchsten Wesen spielt, von dem sie sich bald verlassen, und bald wieder angenommen glauben, bald eine Sehnsucht und einen Hunger nach ihm empfinden, und bald wieder in einem Zustande der Trockenheit und Leere des Herzens sind, hat wirklich etwas Erhabnes und Großes, und erhält die Lebensgeister in einer immerwährenden Thätigkeit, so daß auch die Träume des

Nachts sich mit überirdischen Dingen beschäftigen, wie denn Reisern einst träumte, daß er in die Gesellschaft der Seligen aufgenommen war, die sich in crystallnen Strömen badeten — Ein Traum, der oft wieder seine Einbildungskraft entzückt hat.

Reiser liehe sich nun von dem alten Tischer die Guionschen Schriften wieder, und erinnerte sich, indem er sie las, an jene glücklichen Zeiten zurück, wo er seiner Meinung nach auf dem Wege zur Vollkommenheit begriffen war. — Wenn er [95] nun manchmal durch seine äußern Umstände traurig und mißmuthig gemacht war, und ihm keine Lektüre schmecken wollte, so waren die Bibel und die Lieder der Madam Guion das einzige, wozu er wegen des reizenden Dunkels, das ihm darin herrschte, seine Zuflucht nahm. Ihm schimmerte durch den Schleier des räthselhaften Ausdrucks ein unbekanntes Licht entgegen, das seine erstorbne Phantasie wieder anfrischte — aber mit dem eigentlichen Frommseyn oder dem beständigen Denken an Gott wollte es demohngeachtet nicht mehr recht fort. — In den Verbindungen, worin er jetzt war, bekümmerte man sich eben nicht mehr um seinen Seelenzustand, und er hatte in der Schule und im Chore viel zu viel Zerstreuung, als daß er auch nur eine Woche lang seiner Neigung zum ununterbrochnen In sich gekehrt seyn hätte getreu bleiben können.

Indes besuchte er doch den Greis vor seinem Tode noch verschiedenemale, bis er auch einmal zu ihm gehen wollte, und erfuhr, daß er todt und begraben sey — seine letzten Worte waren gewesen: alles! alles! alles! — diese Worte erinnerte sich Reiser oft mitten im Gebet, oder [96] auch sonst nach einer Pause, in einer Art von Entzückung, von ihm gehört zu haben — Es schien dann zuweilen, als wollte er mit diesen Worten seinen zur Ewigkeit reifen Geist aushauchen, und in dem Augenblick seine sterbliche Hülle abstreifen. — Darum war es Reisern sehr auffallend, da er hörte, daß der alte Mann mit diesen Worten gestorben sey, und doch war es ihm auch, als sey er nicht gestorben, so sehr schien dieser fromme Greis immer schon in einer andern Welt zu leben — Tod und Ewigkeit waren die leztenmale,

da ihn Reiser sprach, fast sein einziger Gedanke. — Es war Reisern dießmal fast nicht anders, als ob der alte Mann ausgezogen sey, da er ihn habe besuchen wollen, und dieß war bei ihm nichts weniger als Gleichgültigkeit, sondern eine innige Vertraulichkeit mit dem Gedanken an den Tod dieses Mannes.

Indes hatte er an dem alten Mann wieder einen Freund seiner Jugend verlohren, dessen Theilnehmung an seinem Schicksale ihm oft Freude gemacht hatte. Er fühlte sich in manchen Stunden, ohne selbst zu wissen warum, verlassner wie sonst. — Die Frau F... wurde der Last, welche ihr sein [97] Aufenthalt bei ihr machte, ebenfalls immer überdrüssiger, und sagte ihm endlich, nachdem sie dreivierteljahre lang Geduld gehabt hatte, die Wohnung auf, mit dem wohlgemeinten Rathe, daß er sich nun nach einem andern Logis umsehen solle. — Indes war der Rektor des Lyceums abgegangen, und der neue Rektor S..., welcher an dessen Stelle gewählt wurde, war ein guter Freund von dem Pastor M..., der nun darauf dachte, Reisern bei diesem Mann ins Haus zu bringen, und ihn im Voraus auf die großen Vortheile aufmerksam machte, welche ihm dadurch erwachsen würden, wenn er das Glück haben sollte, von diesem Manne in sein Haus aufgenommen zu werden. — Also bei dem Rektor sollte nun Reiser ins Haus ziehen — wie sehr schmeichelte dieß seiner Eitelkeit! denn, dachte er sich, wenn es ihm glücken sollte, sich bei dem Rektor beliebt zu machen, was für eine glänzende Aussicht sich ihm dann eröfnete, da überdem nun der Rektor sein Lehrer wurde, indem er nach Endigung seines ersten Schuljahres gleich nach Prima versetzt werden sollte, worin der Direktor und der Rektor allein Unterricht gaben.

[98] Im Grunde war es ihm äußerst angenehm, daß ihm die Frau F... die Wohnung aufsagte, weil er es nie hätte wagen dürfen, nur ein Wort davon zu erwähnen, daß er von ihr wegziehen wolle. — Hiezu kam nun noch, daß er die große Erwartung hatte, ein Hausgenosse des Rektors, seines künftigen Lehrers zu werden. Allein um diese Zeit hatte sich eine neue Grille in seiner Phantasie zu bilden

angefangen, welche auf sein ganzes künftiges Leben einen großen Einfluß gehabt hat.

Ich habe nehmlich schon der Deklamationsübungen erwähnt, welche in Sekunda von dem Konrektor veranstaltet wurden. Dieß hatte für ihn und J... einen so außerordentlichen Reiz, daß alles andre sich dagegen verdunkelte, und Reiser nichts mehr wünschte, als Gelegenheit zu haben, mit mehreren seiner Mitschüler einmal eine Komödie aufzuführen, um sich im Deklamiren hören zu lassen — dieß hatte einen so unendlichen Reiz für ihn, daß er eine Zeitlang Tag und Nacht mit diesem Gedanken umging, und selber den Entwurf zu einer Komödie machte, wo zwei Freunde von einander getrennt werden sollten, und dar- [99] über untröstlich waren, u. s. w. — Auch fand er in Leydings Handbibliothek, die ihm jemand geliehen hatte, ein rührendes Drama in Versen: der Einsiedler, welches er gern mit J... aufführen wollte. — Er wünschte sich dann eine recht affektvolle Rolle, wo er mit dem größten Pathos reden und sich in eine Reihe von Empfindungen versetzen könnte, die er so gern hatte, und sie doch in seiner wirklichen Welt, wo alles so kahl, so armselig zuging, nicht haben konnte. — Dieser Wunsch war bei Reisern sehr natürlich; er hatte Gefühle für Freundschaft, für Dankbarkeit, für Großmuth, und edle Entschlossenheit, welche alle ungenutzt in ihm schlummerten; denn durch seine äußere Lage schrumpfte sein Herz zusammen. — Was Wunder, daß es sich in einer idealischen Welt wieder zu erweitern, und seinen natürlichen Empfindungen nachzuhängen suchte! — In dem Schauspiel schien er sich gleichsam wieder zu finden, nachdem er sich in seiner wirklichen Welt beinahe verloren hatte — Darum wurde auch in der Folge seine Freundschaft mit Philipp Reisern beinahe eine theatralische Freundschaft, die oft so weit ging, daß [100] einer für den andern zu sterben entschlossen war. — Nun wurde ihm die Theatergrille so werth, daß die Sucht zu predigen beinahe ganz dadurch aus seiner Seele verdrängt wurde — denn hier fand seine Phantasie einen weit größern Spielraum, weit mehr wirkliches Leben und

Interesse, als in dem ewigen Monolog des Predigers. — Wenn er die Scenen eines Drama, das er entweder gelesen, oder sich selbst in Gedanken entworfen hatte, durchging, so war er das alles nach einander wirklich, was er vorstellte, er war bald großmüthig, bald dankbar, bald gekränkt und duldend, bald heftig und jedem Angriff muthig entgegenkämpfend.

Dabei war ihm nun die Aussicht auf Prima äußerst glänzend — denn die Primaner des Lyceums in H... hatten wirklich so viele äußere in die Augen fallende Vorzüge wie in wenigen Schulen statt finden mögen. — Sie hielten alle Neujahr bei einer großen Menge Zuschauer einen öffentlichen Aufzug mit Musik und Fackeln, indem sie dem Direktor und dem Rektor ein Vivat brachten. — Am Abend darauf überreichten sie das eine Jahr dem Direktor, und das andere [101] dem Rektor, ein freiwillig zusammengebrachtes Geschenk, das gemeiniglich, über hundert Thaler betrug, und wobei derjenige der es überreichte eine kurze lateinische Rede hielt — alsdann wurden sie mit Wein und Kuchen bewirthet, und durften sich die Freiheit herausnehmen, ihrem Lehrer in seiner Behausung ein lauterschallendes Vivat zu rufen.

Fast ein Vierteljahr vorher wurde immer schon von der Anordnung dieses Zuges gesprochen.

Alle Sommer in den Hundstagen wurde von den Primanern öffentlich Komödie gespielt, wo ihnen die Wahl der Stücke, und die Anordnung ebenfalls allein überlassen war — Dieß beschäftigte sie fast den ganzen Sommer über. — Dann fiel im Jenner das Geburtsfest der Königin, und im May das Geburtsfest des Königs ein, wo allemal mit großer Feierlichkeit ein Redeaktus veranstaltet wurde, bei dem der Prinz, die Minister, und fast alle Honoratioren der Stadt erschienen. Die Vorbereitung hiezu nahm nun jedesmal sehr viel Zeit weg — Dazu kamen jährlich noch zwei öffentliche Prüfungen, die auch allemal mit Ferien begleitet waren — Hiedurch [102] ging freilich viel Zeit verloren — Indes waren dieß alles doch so viele glänzende Ziele für einen ehrgeizigen Jüngling, welche ihm den Reiz der Schuljahre immer wieder auffrischten, so bald er verlöschen wollte.

Etwa einmal einer der Anführer bei dem Zuge mit Fackeln zu seyn, oder die lateinische Rede bei Ueberreichung des Geschenks zu halten, oder eine Hauptrolle in einem der aufgeführten Stücke zu bekommen, oder gar eine Rede an des Königs oder der Königin Geburtstage zu halten, das waren die Wünsche und Aussichten eines Primaners des Lyceums in H... — Hiezu kam nun noch der elegante Hörsaal der ersten Klasse, mit dem zierlichgebauten doppelten Katheder von schöngebohnten Nußbaumholz, und vor den Fenstern die grünen Vorhänge, welches alles sich vereinigte, um Reisers Phantasie aufs neue mit reizenden Bildern von seinem künftigen Zustande anzufüllen, und seine Erwartung von dem, was nun mit ihm vorgehen würde, bis auf den höchsten Grad zu spannen. Sogleich nach seinem ersten Schuljahre ein Primaner zu werden, das [103] war ein Glück, welches er sich kaum hätte träumen lassen.

Erfüllt von diesen Hoffnungen und Aussichten, reiste er nun in der Ferienwoche vor Ostern, mit Fuhrleuten, die denselben Weg nahmen, zu seinen Eltern, um ihnen sein Glück zu verkündigen. — Auf dieser Reise, da der Weg größtentheils durch Wald und Heide ging, nahm seine vorher erwärmte Phantasie einen außerordentlichen Schwung; er entwarf Heldengedichte, Trauerspiele, Romane, und wer weiß was — zuweilen fiel ihm auch der Gedanke ein, sein Leben zu schreiben; der Anfang, den er sich dachte, lief aber immer auf den Schlag der Robinsons hinaus, die er gelesen hatte, daß er nehmlich in dem und dem Jahre zu H... von armen doch ehrlichen Eltern gebohren sey, und so sollte es denn weiter fortgehen.

So oft er nachher zu seinen Eltern reiste, es mochte nun zu Fuß oder zu Wagen seyn, war unterwegens seine Einbildungskraft immer am geschäftigsten — ein ganzer Zeitraum seines verflossnen Lebens stand vor ihm da, sobald er die vier Thürme, von H... aus dem Gesicht verlohr — [104] der Gesichtskreis seiner Seele erweiterte sich dann mit dem Gesichtskreis seiner Augen — Er fühlte sich aus dem umschränkten Cirkel seines Daseins in die große weite Welt

versetzt, wo alle wunderbaren Ereignisse, die er je in Romanen gelesen hatte, möglich waren — daß etwa von jenem Hügel plötzlich sein Vater oder seine Mutter wie aus der Ferne ihm entgegen kommen, und wie er dann freudig auf sie zueilen würde — er glaubte schon den Ton der Stimme seiner Eltern zu hören — und da er nun das erstemal diese Reise that, so empfand er wirklich das reinste Vergnügen der sehnlichen Erwartung, bei seinen Eltern zu seyn: denn was hatte er ihnen nicht für große Dinge zu erzählen!

Da er nun am folgenden Mittage hinkam, bewillkommten ihn seine Eltern und seine beiden Brüder mit herzlicher Freude in ihrer ländlichen Wohnung. Sie hatten einen kleinen Garten hinter dem Hause und waren soweit recht gut eingerichtet. Aber mit dem Hausfrieden stand es leider, wie er bald sahe, noch nach wie vor. Er hörte indes von seinem Vater wieder die Zither spielen, und die Lieder der Madam [105] Guion dazu singen. — Sie unterredeten sich nun auch über die Lehren der Madam Guion, und Reiser, der sich in seinem Kopfe schon eine Art von Metaphisik gebildet hatte, die nahe an den Spinozismus grenzte, traf mit seinem Vater oft wunderbar zusammen, wenn sie von dem All der Gottheit und dem Nichts der Kreatur, das die Madam Guion lehrte, sprachen. Sie glaubten sich einander zu verstehen, und Reiser empfand ein unendliches Vergnügen in diesen Unterredungen mit seinem Vater, denn es war ihm schmeichelhaft, daß sich sein Vater, der ihn sonst nur für einen dummen Jungen zu halten schien, nun selbst über dergleichen erhabne Gegenstände mit ihm unterredete. Dann besuchten sie den Prediger und die Honoratioren des Orts, wo Reiser allenthalben mit ins Gespräch gezogen wurde, und sich auch, weil ihm diese Behandlung Selbstzutrauen einflößte, dabei ganz gut nahm. — Die Nachbaren seiner Eltern, und wer sonst hinkam, waren alle aufmerksam auf den Sohn des **schreibers, den der Prinz in H... studiren ließe — Die reine ungetrübte Freude, die Reiser in diesen wenigen Tagen genoß, verbunden [106] mit den angenehmsten Hoffnungen, ersetzte ihm reichlich allen Kummer und un-

verdiente Demüthigungen, die er ein ganzes Jahr hindurch erlitten hatte.

So nahe, wie seine Mutter, nahm doch niemand in der Welt an seinem Schicksal Theil — so oft er sich des Abends zu Bette legte, sprach sie das Gott walte über ihn, und schlug über seine Stirne das Kreuz dazu, wie sie ehemals gethan hatte, damit er sicher schlafen sollte, und kein Abend und kein Morgen verging, wo sie ihn, auch in seiner Abwesenheit nicht mit in ihr Gebet einschloß. — Mit Wehmuth nahm Reiser Abschied von seinen Eltern, und da er die Thürme von H... wieder sahe, so beklemmten traurige Ahndungen sein Herz.

Den andern Tag nach seiner Zurückkunft wurde er von dem Direktor zu der Klassenversetzung geprüft, und da er aus des Cicero Buche von den Pflichten etwas aus dem lateinischen ins deutsche übersetzen sollte, so fügte es sich daß er in dem Exemplar, das ihm der Direktor gab, unglücklicherweise ein Blatt mit solcher Ungeschick- [107] lichkeit umschlug, daß er es beinahe zerrissen hätte. Durch so etwas konnte nun die Empfindlichkeit des Direktors, der in allem stets die äußerste Delikatesse suchte, gerade am stärksten beleidigt werden. — Reiser verlohr unendlich bei ihm durch diesen Zug von anscheinenden Mangel an seiner Empfindung und seiner Lebensart. Der Direktor verwieß ihm auf eine sehr bittere Art seine Ungeschicklichkeit, so daß Reisers Zutrauen zu dem Direktor, durch die Beschämung, worin er durch diesen bittern Verweiß versetzt wurde, ebenfalls einen gewaltigen Stoß erhielt, wovon es sich nie wieder erholen konnte. Das schüchterne Wesen, das Reiser auf diese Veranlassung von nun an in der Gegenwart des Direktors bewieß, diente dazu, ihn bei demselben noch immer mehr herabzusetzen. — Kurz, von einem einzigen zu schnell umgeschlagenen Blatte, in dem Exemplar des Direktors von Ciceros Buche von den Pflichten, schrieben sich größtentheils alle die Leiden her, die Reisern von nun an in seinen Schuljahren bevorstanden, und welche sich vorzüglich auf den Mangel der Achtung des Direktors gründeten, dessen Beifall, woran ihm so

[108] viel lag, er zuerst durch das zu schnelle Blattumschlagen verscherzt hatte.

Hiezu kam nun noch, daß die Frau F..., ob er gleich von ihr wegzog, ihm doch sein neues Kleid einschloß, und er mit einem alten Rock, den er noch von dem Hutmacher L... hatte, Prima besuchen mußte, wo er neben sich fast lauter wohlgekleidete junge Leute sahe. Der Rock gab ihm ein lächerliches Ansehn, weil er ihm zu kurz geworden war. Dieß fühlte er selbst, und der Umstand trug sehr viel zu der Schüchternheit in seinem Wesen bei, das er in Prima mehr wie jemals äußerte. — Auch waren der Kantor und der Konrektor äußerst auf ihn aufgebracht, daß er ihnen von seiner Versetzung nach Prima vorher nichts gesagt, und ohne ihren Rath diesen Schritt gethan hätte. Er entschuldigte sich so gut er konnte, damit, daß er es nicht bedacht hätte. Der Kantor verzieh ihm auch bald, aber der Konrektor hat es ihm nie verziehen, sondern es ihn noch lange nachher entgelten lassen. Er machte nehmlich eine starke Forderung an Reisern für die Privatstunden, die dieser bei ihm gehabt hatte, und wovon je- [109] dermann glaubte, daß er sie ihm umsonst würde gegeben haben — dieß Geld ließ er Reisern einige Jahre hindurch von seinem Chorgelde abziehen, wenn es dieser oft am nöthigsten brauchte. — Ein Umstand, der ihn ebenfalls sehr niederschlug.

Nun bekam er in dem Hause des Rektors zwar eine Stube und Kammer, aber auch weiter nichts, denn der Rektor war selbst noch nicht recht eingerichtet. Reiser hatte noch eine wollene Decke von seinen Eltern, dazu miethete man ihm ein Kopfküßen und Unterbette, um ja so viel wie möglich zu *sparen*; wenn es nun des Nachts kalt war, so mußte er seine Kleider zu Hülfe nehmen, um sich hinlänglich zu bedecken. Ein altes Klavier, das er hatte, diente ihm statt eines Tisches, dazu hatte er eine kleine Bank aus dem Auditorium des Rektors, über dem Brette ein kleines Bücherbrett an einem Nagel hängend, und in der Kammer hatte er einen alten Koffer mit ein paar abgetragenen Kleidungsstücken stehen — das war seine ganze häusliche Einrichtung.

wobei er sich aber doch um ein großes glücklicher befand, als in der Stube der Frau [110] F..., in welcher sonst weit mehr Bequemlichkeiten waren.

Wenn er nun allein auf seiner Stube war, so befand er sich so weit recht wohl, aber zu dem Rektor konnte er noch kein Zutrauen fassen. Wenn er ihn gleich im Schlafrock und in der Nachtmütze sahe, so schien doch immer ein Nimbus von Ernst und Würde sich um ihn her zu verbreiten, der Reisern in großer Entfernung von ihm hielt — er mußte ihm seine Bibliothek in Ordnung bringen helfen; wenn er dann zuweilen so dicht bei ihm stand, indem er ihm Bücher zureichte, daß er seinen Athem hören konnte, so fühlte er oft einige anschließende Kraft in sich — aber in dem folgenden Augenblick war die Schüchternheit und Verlegenheit wieder da — Demohngeachtet liebte er den Rektor — und sein mit romanhaften Ideen angefüllter Kopf ließ ihn manchmal den Wunsch thun, daß er doch mit dem Rektor auf irgend eine unbewohnte Insel versetzt werden möchte, wo sie durch das Schicksal gleich gemacht, auf einen freundschaftlichen und vertrauten Fuß umgehen könnten.

[111] Der Rektor that alles, um Reisern Muth und Zutrauen einzuflößen; er ließ ihn verschiednemal mit sich allein an seinem Tische speisen, und unterredete sich mit ihm — Reiser hatte damals schon Schriftstellerprojekte: er wollte die alte Acerra Philologika in einen bessern Stil bringen, und der Rektor war so gütig, ihn zu ermuntern, daß er immer dergleichen Projekte für die Zukunft nähren, und sich mit dergleichen Ausarbeitungen beschäftigen solle.

Wenn nun Reiser über so etwas mit dem Rektor sprach, so fehlte es ihm immer an den rechten Ausdrücken, deren er sich bedienen sollte, welches seine Perioden sehr unterbrochen machte. — Denn er schwieg lieber, ehe er das unrechte Wort zu dem Gedanken wählte, den er ausdrücken wollte. — Der Rektor half ihm dann mit vieler Nachsicht zurecht — Er ließ ihn auch zuweilen des Abends zu sich auf die Stube kommen und sich von ihm vorlesen. —

Reiser erdreistete sich denn auch manchmal, Fragen an

ihn zu thun: in wie fern z. B. ein Stuhl ein Individuum zu nennen sey, da man ihn doch immer noch wieder theilen könne, wel- [112] cher Zweifel ihm bei der Logik, die er vom Direktor hörte, aufgefallen war — und der Rektor lößte ihm sehr herablassend seinen Zweifel auf, und lobte ihn dabei wegen seines Nachdenkens über dergleichen Gegenstände; ja er scherzte zuweilen gar mit ihm, und wenn er ihm den Auftrag gab, irgend ein Buch oder sonst etwas zu hohlen, so that er dieß nie in einem befehlenden Tone, sondern bittweise. — So war nun alles soweit recht gut — aber das Blattumschlagen schien nun einmal für Reisern eine unglückliche Sache zu seyn — er mußte einmal für den Rektor geheftete Bücher aufschneiden, und machte das so ungeschickt, daß er mit dem Federmesser tiefe Einschnitte in die Blätter machte, wodurch ein paar Bücher fast ganz verdorben wurden. — Der Rektor war darüber sehr böse, und machte ihm den bittern Vorwurf, als ob er aus Bosheit die Einschnitte in die Blätter gemacht habe, um von der Arbeit frei zu seyn. — Das war nun freilich nicht der Fall — der Vorwurf schmerzte Reisern und trug viel dazu bei, seinen allmälig wachsenden Muth wieder niederzuschlagen.

[113] Indes erholte er sich doch noch einmal wieder, da ihn der Rektor auf einer kleinen Reise nach einer benachbarten katholischen Stadt mitnahm, um die Feier des Frohnleichnamsfestes mit anzusehen. — Der Rektor, der Konrektor, der Kantor, und ein paar Kandidaten der Theologie, fuhren auf einem Wagen mit Extrapost, wo Reiser auch ein Plätzchen erhielt — Nun hörte er diese ehrwürdigen Männer, die durch das Aneinanderschließen welches gemeiniglich bei einer kleinen Reisegesellschaft statt zu finden pflegt, vertraulich gemacht waren, sehr lebhaft mit einander scherzen; und dieß that eine ganz besondere Wirkung auf Reisern. — Der Nimbus um ihre Köpfe verschwand allmälig, und er sahe an ihnen zum erstenmale Menschen, wie andre Menschen sind — Denn noch nie hatte er eine Gesellschaft von Schwarzröcken zusammen gesehen, die sich ohne Zwang mit einander besprachen, und alle das steife, zeremonienmäßige Wesen, das ihnen sonst von ihrem

Stande anklebt, auf eine Zeitlang gegen einander ablegten. Nur der gute Kantor behielt immer ein gewisses steifes Wesen bei, und da unterweges eine große Menge Bettler, die geistliche Lieder ab- [114] sangen, dem Wagen entgegen kamen, schraubte man den Kantor mit diesem Auftritt, indem man ihn wegen dieser schrecklichen Disharmonien, wodurch sein Gehör ganz erschüttert wurde, herzlich bedauerte. — Es war zum erstenmale, daß Reiser sahe, wie sich solche ehrwürdige Männer auch, eben so wie andre Leute, untereinander schrauben könnten. Und diese Erfahrung, die er machte, war ihm sehr nützlich, indem er nun jeden Priester, den er sonst noch immer gewissermaßen als eine Art von übermenschlichem Wesen betrachtete, sich etwa in den Cirkel einer solchen Reisegesellschaft dachte, und ihn dann in seiner Vorstellung von dem Nimbus, der ihn vorher umgab, mit leichter Mühe entblößte.

Allein er fühlte es demohngeachtet wieder lebhaft, welch ein unbedeutendes Wesen er in dieser Gesellschaft war; und da man alle Merkwürdigkeiten der Klöster und andre Sachen in der katholischen Stadt besahe, wozu noch eine Anzahl zum Theil auch fremder Personen sich gesellte, so fühlte er, wie es sich immer von selbst verstand, daß er bei allem der letzte war, und daß er dieß noch als [115] eine große Ehre ansehen mußte, die ihm wiederfuhr — dieser Gedanke machte, daß er sich in der Gesellschaft verlegen, albern und dumm betrug, und dieß verlegene und alberne Betragen fühlte er auch wieder selbst weit stärker, als es vielleicht irgend jemand außer ihm bemerken mochte; darum war er die Zeit über, in welcher er soviel neues zu hören und zu sehen bekam, nichts weniger als glücklich, und wünschte sich wieder auf sein einsames Stübchen, mit der Bank und dem alten Klaviere, und dem Bücherbret, das über dem Bette am Nagel hing.

Was aber nun vorzüglich anfing, ihm sein Schicksal zu verbittern, war eine neue unverdiente Demüthigung, wozu seine gegenwärtige Lage, die er doch wiederum nicht ändern konnte, die Veranlassung gab.

Als er nämlich die erstenmale Prima besuchte, so hörte

er schon zuweilen hinter sich zischeln: sieh, das ist des Rektors Famulus! — Eine Benennung, mit welcher Reiser den allerniedrigsten Begriff verband; denn er wußte von den Verhältnissen eines Famulus auf der Uni- [116] versität noch nichts. Ihm bezeichnete Famulus womöglich noch weniger, als einen Bedienten, der seinem Herrn die Schuh putzt — Dabei dächte es ihm, als ob er allgemein von seinen Mitschülern mit einer Art von Verachtung betrachtet würde. — Dann dachte er sich in seinem kurzen Rocke, womit er sich immer selbst in einer lächerlichen Gestalt erschien — In Sekunda war er ohngeachtet seiner schlechten Kleidung von seinen Mitschülern noch geachtet worden, wegen der hohen Meinung, die man davon hatte, daß ihn der Prinz studieren ließ. In Prima wußte man dieß zwar auch zum Theil, aber die Idee, daß er beim Rektor Famulus war, schien ihn in aller Augen herabzusetzen. — Nun kam in Prima außerordentlich viel auf den Platz an, wo man saß: höhere Plätze konnten nur durch langen fortgesetzten Fleiß erlangt werden. Gemeiniglich rückte man alle halbe Jahre nur eine Bank in die Höhe — Die ersten vier Bänke machten den untern, und die letztern drei den obern Cötus aus — Wer nun bei den halbjährigen Versetzungen zurück blieb, für den war dieß eine der größten Erniedrigungen.

[117] Nun hatte Reiser gleich am dritten Morgen, während daß ein Primaner von dem untern Katheder ein geschriebnes Gebet ablas, da ihm sein Nachbar etwas sagte, eine lächelnde Miene gemacht, und da er sahe, daß er vom Direktor bemerkt wurde, diese Miene plötzlich in eine ernsthafte zu verwandeln gesucht — Und der Eindruck, welcher noch von dem Blattumschlagen in seiner Seele zurückgeblieben war, machte, daß diese plötzliche Veränderung seiner Miene, nicht im mindesten auf eine edle, sondern vielmehr höchst mißtrauische, gemeine, und sklavische Furcht verrathende Art geschahe, woraus der Direktor mit einem Blick des Zorns und der Verachtung, den er während dem Gebet auf Reisern warf, seine niedrige, gemeine Denkungsart zu schließen schien. — Ein solcher Blick vom Direktor war schon etwas, das allgemeine

Aufmerksamkeit zu erregen pflegte. — Da nun aber das Gebet vorbei war, so sagte er Reisern ein paar Worte über das Niederträchtige in seiner Miene, welche diesen auf einmal der Verachtung der ganzen Klasse aussetzten, der die Aussprüche des Direktors Orakel waren.

[118] Reiser getraute sich von nun an nicht mehr, seine Augen zu dem Direktor aufzuschlagen, und mußte sich in den Stunden desselben wie ein Wesen betrachten, auf das nicht die mindeste Rücksicht genommen ward: denn der Direktor rief ihn niemals auf. — Ein paar junge Leute, die nach Reisern in Prima kamen, wurden über ihn gesetzt, und er mußte verschiedene Monate lang der letzte von allen bleiben. — Der junge R..., ein vorzüglicher Kopf, der sich nachher als Maler berühmt gemacht hat, saß neben Reisern, und schien sich an ihn schließen zu wollen; allein ein Blick des Direktors, womit derselbe ihn ansahe, da er einmal mit Reisern sprach, dämpfte jeden Funken von Achtung, den er gegen Reisern zu haben schien, und machte sein Herz von ihm abgewandt. — Das Betragen des Direktors gegen Reisern war eine Folge von dessen schüchternem und mißtrauischem Wesen, das eine niedrige Seele zu verrathen schien; allein der Direktor erwog nicht, daß eben dieß schüchterne und mißtrauische Wesen wieder eine Folge von seinem ersten Betragen gegen Reisern war.

[119] Dieser war nun einmal in der Achtung seiner Mitschüler gesunken, und jeder nahm sich jetzt heraus, zum Rittter an ihm zu werden, jeder wollte seinen Witz an ihm üben, und nahm er es gleich mit einem auf, so waren wieder zwanzig andre, die mit einander wetteiferten, ihn zum Ziel ihres Spottes zu machen; selbst seine Bravour, wenn er sich zuweilen mit denen, die es zu arg machten, schlug, wodurch jeder andre sich vielleicht wieder in Achtung gesetzt hätte, wurde lächerlich gemacht — Man zischelte sich nicht mehr in die Ohren: seht da des Rektors Famulus! sondern sobald er des Morgens hereintrat, hieß es: da kömmt der Famulus! und diese Ehrenbenennung schallete ihm aus allen Ecken entgegen. — Es war als ob sich alles verschworen hätte, sich auf ihn zu setzen, und ihn lächerlich zu machen. —

Dieser Zustand wurde ihm eine Hölle — er heulte, tobte, und gerieth in eine Art von Raserei darüber, und auch dieß wurde lächerlich gemacht. — Zuletzt trat denn zuweilen eine Art von Dumpfheit der Empfindung an die Stelle seines bis zur Wuth und Raserei beleidigten Stol- [120] zes — er hörte und sah nicht mehr, was um ihn her vorging, und ließ alles mit sich machen, was man wollte, so daß er in dem Zustande ein würdiger Gegenstand des Spottes und der Verachtung zu seyn schien.

Was Wunder, wenn er am Ende durch diese fortgesetzte Behandlung wirklich niederträchtig gesinnt geworden wäre? — Aber er fühlte noch immer Kraft genug in sich, in gewissen Stunden sich ganz aus seiner wirklichen Welt zu versetzen. — Das war es, was ihn aufrecht erhielt — Wenn seine Seele durch tausend Demüthigungen in seiner wirklichen Welt erniedrigt war, so übte er sich wieder in den edlen Gesinnungen der Großmuth, Entschlossenheit, Uneigennützigkeit und Standhaftigkeit, so oft er irgend einen Roman, oder heroisches Drama durchlas oder durchdachte. — Oft träumte er sich auf die Weise über allen Kummer der Erde hinaus, in heitre Scenen hin, wenn er vom Frost erstarrt im Chore sang, und verphantasierte so manche Stunde, wo denn gewisse Melodien, die er hörte und mitsang, seinen Traum oft fortpflanzen halfen. — Nichts klang ihm [121] z. B. rührender und erhabener, als wenn der Präfektus anhub zu singen:

Hylo schöne Sonne
Deiner Strahlen Wonne
In den tiefen Flor —

Das Hylo allein schon versetzte ihn in höhere Regionen, und gab seiner Einbildungskraft allemal einen außerordentlichen Schwung, weil er es für irgend einen orientalischen Ausdruck hielt, den er nicht verstand, und eben deswegen einen so erhabnen Sinn, als er nur wollte, hineinlegen konnte: bis er einmal den geschriebenen Text unter den Noten sahe, und fand, daß es hieß:

Hüll' o schöne Sonne, u. s. w.

Diese Worte sang der Präfektus nach seiner thüringischen

Mundart immer: Hylo schöne Sonne — Und nun war auf einmal das ganze Zauberwerk verschwunden, welches Reisern so manchen frohen Augenblick gemacht hatte. — Eben so war es ihm immer sehr rührend, wenn gesungen wurde: Du verdeckest sie in den Hütten, oder, lieg ich nur in deiner Hut, o so schlaf ich sanft und gut —

[122] Er wiegte sich oft so sehr in die süßen Empfindungen von dem Schutz eines höhern Wesens ein, daß er Regen und Frost und Schnee vergaß, und sich in der ihn umgebenden Luft, wie in einem Bette sanft zu ruhen schien.

Allein von außen her schien sich alles zu vereinigen, um ihn zu demüthigen und niederzubeugen.

Da es Sommer wurde verreiste der Rektor auf einige Wochen, und er blieb nun während der Zeit allein in dessen Hause zurück, wo er die Zeit zu Hause ziemlich vergnügt zubrachte, indem er sich aus der Bibliothek des Rektors einiger Bücher zum Lesen bediente, und unter andern auf Moses Mendelsohns Schriften und die Litteraturbriefe verfiel, woraus er sich damals zuerst Exzerpte machte. —

Insbesondre zog er sich alles aus, was das Theater anging, denn diese Idee war jetzt schon die herrschende in seinem Kopfe, und gleichsam schon der Keim zu allen seinen künftigen Widerwärtigkeiten.

Durch das Deklamiren in Sekunda war sie zuerst lebhaft in ihm erwacht, und hatte die [123] Phantasie des Predigens allmälig aus seinem Kopf verdrängt — der Dialog auf dem Theater bekam mehr Reize für ihn, als der immerwährende Monolog auf der Kanzel — Und dann konnte er auf dem Theater alles seyn, wozu er in der wirklichen Welt nie Gelegenheit hatte — und was er doch so oft zu seyn wünschte — großmüthig, wohlthätig, edel, standhaft, über alles Demüthigende und Erniedrigende erhaben — wie schmachtete er, diese Empfindungen, die ihm so natürlich zu seyn schienen, und die er doch stets entbehren mußte, nun einmal durch ein kurzes, täuschendes Spiel der Phantasie in sich wirklich zu machen —

Das war es ohngefähr, was ihm die Idee vom Theater schon damals so reizend machte — Er fand sich hier gleichsam mit allen seinen Empfindungen und Gesinnungen wieder, welche in die wirkliche Welt nicht paßten — Das Theater däuchte ihm eine natürlichere und angemeßnere Welt, als die wirkliche Welt, die ihn umgab.

Nun kamen die Sommerferien heran, und die Primaner führten, wie sie alle Jahr zu thun pflegten, öffentlich verschiedene Komödien auf — [124] Reiser konnte bei der allgemeinen Verachtung, der er als ein sogenannter Famulus des Rektors ausgesetzt war, sich nicht die mindeste Hoffnung machen, eine Rolle zu erhalten; ja er konnte nicht einmal von irgend einem der Mitschüler ein Billet erhalten, um zuzusehen. Dieß schlug ihn mehr als alles bisherige nieder — bis er auf den Einfall kam, mit zwei bis dreien seiner Mitschüler, welche auch keine Rollen hatten, gleichsam eine Parthie der Mißvergnügten auszumachen, und auf deren Wohnstube, bei einer kleinen Anzahl Zuschauer, eine Komödie besonders aufzuführen. —

Hiezu wurde denn Philotas gewählt, wo Reiser einem andern, der die Rolle des Philotas schlecht machte, sie mit Geld abkaufte, und also nun den Philotas spielte.

Nun war er in seinem Elemente — Er konnte einen ganzen Abend lang großmüthig, standhaft, und edel seyn, — die Stunden, wo er sich zu dieser Rolle übte, und der Abend, wo er sie spielte, waren von den seligsten seines Lebens — obgleich das Theater nur ein schlechtes Zimmer mit weißen Wänden, und das Parterre eine Kammer war, [125] die daran stieß, und wo man, statt der ausgehobenen Thüre, eine wollene Decke angebracht hatte, die zum Vorhang dienen mußte; und obgleich das ganze Auditorium nur aus dem Wirth des Hauses, der ein Töpfer war, nebst dessen Frau und seinen Gesellen bestand, und die ganze Erleuchtung nur mit Pfenniglichtern bewerkstelligt wurde, die auf kleinen an die Wand geklebten Stücken von nassen Leimen brannten. —

Zum Nachspiele wurde aus Millers historisch-moralischen Schilderungen der sterbende Sokrates gegeben, worin

Reiser nur einen Freund des Sokrates, und der eine von seinen Mitschülern, Namens G..., den sterbenden Sokrates selbst machte, welcher denn ordentlich den Giftbecher leerte, und zuletzt unter Zuckungen auf einem Bette, das in die Stube gesetzt war, verschied. —

Dieß letzte Nachspiel war es nun, was Reisern nachher fast seine ganzen Schuljahre verbittert hat. —

Die andern Primaner hatten nämlich erfahren, daß außer der ihrigen, von denen, welchen sie [126] keine Rollen gegeben hatten, noch besonders eine Komödie, aufgeführt worden sey — sie sahen dieß als einen Eingriff in ihre Rechte an, und als ob es gleichsam aus Trotz und Verachtung geschehen sey. —

Sie suchten sich für diese unverzeihliche Beleidigung, wofür sie es hielten, auf alle Weise zu rächen, und von der Zeit an durfte von den vieren welche den Philotas und den sterbenden Sokrates aufgeführt hatten, keiner des Abends sicher auf der Straße gehen — Diese viere waren von der Zeit an ein Gegenstand des Hasses, der Verachtung, und des Spottes, welcher Reisern gerade am meisten traf; denn die andern besuchten die Schulstunden selten — Gegen Reisern hatte man schon vorher nichts als Verachtung bezeigt, die außer einer Art von unerklärbarer allgemeiner Antipathie gegen ihn, ihren Grund vorzüglich in seiner erniedrigenden oder wenigstens für erniedrigend gehaltenen Situation, seiner blöden Miene, und seinem kurzen Rock haben mochte; zu dieser Verachtung gesellte sich nun jetzt noch eine allgemeine Erbitterung gegen ihn, welche den Spott, [127] womit man ihn überhäufte, so beißend als möglich zu machen suchte —

Und ob nun gleich nicht er, sondern G... die Rolle des sterbenden Sokrates in dem Nachspiel gemacht hatte; so hieß er doch von nun an mit einem allgemeinen Spottnamen der sterbende Sokrates, und verlor diesen beinahe nicht eher, bis diese ganze Generation nach und nach die Schule verlassen hatte; noch ein Jahr vorher, ehe er selbst die Schule verließ, war er eine lange Zeit kränklich gewesen, und gar nicht aus dem Hause gekommen, als er nun wieder

einer Komödie zusehen wollte, welche die Primaner damals aufführten, ließ man ihn zwar herein, aber man sahe ihn mit einem verächtlichen, höhnischen Blick an, und sagte: da ist der sterbende Sokrates; so daß Reiser gleich umkehrte, und traurig wieder zu Hause ging. —

Sonst pflegt doch immer bei den Menschen eine gewisse Gutmüthigkeit zu herrschen, daß sie nur denjenigen zum Gegenstande ihres Spottes machen, der gewissermaßen unempfindlich dagegen ist; sehen sie hingegen, daß einer durch den Spott wirklich beleidigt und gekränkt wird, so [128] treiben sie's wenigstens nicht unaufhörlich, sondern das Mitleid gewinnt doch endlich über die Spottsucht die Oberhand.

Aber das war bei Reisern der Fall nicht — seine Gestalt verfiel von Tage zu Tage, er wankte nur noch wie ein Schatten umher; es war ihm beinahe alles gleichgültig; sein Muth war gelähmt — wo er konnte, suchte er die Einsamkeit — aber das alles erweckte auch kein Fünkchen Mitleid gegen ihn — So sehr waren aller Gemüther mit Haß und Verachtung gegen ihn erfüllt. —

Außer ihm war noch ein gewisser T... ein Gegenstand des Spottes, der zum Theil durch seine stotternde Sprache Veranlassung dazu gab. — Dieser aber schüttelte den Spott ab, wie das Thier mit der unempfindlichen Haut die Schläge. — Indem man seiner spottete, so rechtfertigte man sich selbst damit, daß ihn der Spott nicht kränkte — Bei Reisern nahm man darauf keine Rücksicht — dieß erbitterte endlich sein Herz, und machte ihn zum offenbaren Menschenfeinde.

[129] Wo sollte nun wohl bei ihm ein rühmlicher Wetteifer, Fleiß und Lust zum eigentlichen Studiren herkommen? — Er wurde ja ganz aus der Reihe herausgedrängt — er stand einsam und verlassen da — und suchte nur das, wodurch er sich immer noch mehr absondern, und in sich selbst zurückziehen konnte; alles, was er für sich allein auf der Stube arbeitete, las, und dachte, machte ihm Vergnügen, aber zu allem was er in den Schulstunden mit andern gemeinschaftlich arbeiten sollte, war er träge und verdrossen; es war ihm immer, als ob er gar nicht dazu gehörte —

Das war nun die schöne Erfüllung seiner Träume, von langen Reihen von Bänken, auf denen die Schüler der Weisheit saßen, unter deren Zahl er sich mit Entzücken dachte, und mit denen er einst um den Preiß zu wetteifern hoffte. — Der Rektor, bei dem er wohnte, kam nun auch von seiner Reise wieder zurück, und hatte seine Mutter mitgebracht, die seine Wirthschaft auf das genaueste einzurichten suchte. — Es wurde Winter, und man dachte nicht daran, [130] Reisers Stube zu heizen, er stand erst die bitterste Kälte aus, und glaubte, man würde doch endlich auch an ihn denken — bis er hörte, daß er sich bei Tage in der Gesindestube mit aufhalten sollte. —

Nun fing er an, sich um seine äußern Verhältnisse gar nicht mehr zu bekümmern — Von seinen Lehrern sowohl als von seinen Mitschülern verachtet und hintangesetzt — und wegen seines immerwährenden Mißmuths und menschenscheuen Wesens bei niemand beliebt, gab er sich gleichsam selbst in Rücksicht der menschlichen Gesellschaft auf — und suchte sich nun vollends ganz in sich zurück zu ziehen.

Er ging zu einem Antiquarius und hohlte sich einen Roman, eine Komödie nach der andern, und fing nun mit einer Art von Wuth an, zu lesen — Alles Geld, was er sich vom Munde absparen konnte, wandte er an, um Bücher zum Lesen dafür zu leihen; und da nach einiger Zeit der Antiquarius ihn kennen lernte, und ihm ohne jedesmalige baare Bezahlung Bücher zum Lesen liehe, so hatte sich Reiser, ehe er es merkte, tief in Schulden hineingelesen, die, so klein sie [131] seyn mochten, damals für ihn unerschwinglich waren.

Er suchte diese Schuld zum Theil durch den Verkauf seiner angeschaften Schulbücher zu tilgen, die ihm der Antiquarius für ein Spottgeld abnahm — und ihm dafür aufs neue Bücher zum Lesen lieh, bis er wieder in neue Schulden gerieth, und dann wieder ängstlich auf Tilgung derselben denken mußte.

Das Lesen war ihm nun einmal so zum Bedürfniß geworden, wie es den Morgenländern das Opium seyn mag, wodurch sie ihre Sinne in eine angenehme Betäubung bringen —

Wenn es ihm an einem Buche fehlte, so hätte er seinen Rock gegen den Kittel eines Bettlers vertauscht, um nur eins zu bekommen — Diese Begierde wußte der Antiquarius wohl zu nutzen, der ihm nach und nach alle seine Bücher ablockte, und sie oft in seiner Gegenwart sechsmal so theuer wieder verkaufte, als er sie ihm abgekauft hatte.

Es war unter diesen Umständen keinem zu verdenken, der Reisern für einen lüderlichen aus der Art geschlagnen jungen Menschen hielt, welcher seine Schulbücher verkaufte, statt seine [132] Kenntnisse zu vermehren, und den Unterricht seiner Lehrer zu nutzen, nichts als Romane und Komödien las — und dabei sein äußeres ganz vernachläßigte; denn es war sehr natürlich, daß Reiser keine Lust zu seinem Körper hatte, da er doch niemanden in der Welt gefiel — und dann wurde auch alle das Geld, was die Wäscherin und der Schneider hätten bekommen sollen, dem Bücher-Antiquarius hingebracht — denn das Bedürfniß zu lesen ging bei ihm Essen und Trinken und Kleidung vor, wie er denn wirklich eines Abends den Ugolino las, nachdem er den ganzen Tag nicht das mindeste genossen hatte, denn seinen Freitisch hatte er über dem Lesen versäumt, und für das Geld, das zum Abendbrodt bestimmt war, hatte er sich den Ugolino geliehen, und ein Licht gekauft, bei welchem er in seiner kalten Stube, in eine wollene Decke eingehüllt, die halbe Nacht auffaß, und die Hungerscenen recht lebhaft mit empfinden konnte. —

Indes waren diese Stunden noch die glücklichsten, welche er gleichsam aus dem Gewirre der übrigen herausriß — seine Denkkraft war [133] vollkommen wie berauscht — er vergaß sich und die Welt —

Er las auf diese Weise nach der Reihe die zwölf oder vierzehn Bände durch, welche damals vom deutschen Theater heraus waren — und weil er Yoriks empfindsame Reisen mit großem Vergnügen zwei bis dreimal durchgelesen hatte, so lieh' er sich auch von dem Antiquarius die empfindsamen Reisen durch Deutschland von S... —

Nun hatte er damals schon angefangen, sich die Titel

der Bücher, welche er gelesen hatte, in einem dazu bestimmten Buche niederzuschreiben, und sein Urtheil dabei zu setzen, das mehrmalen ziemlich richtig ausfiel; wie er denn z. B. bei den empfindsamen Reisen durch Deutschland von S... das Urtheil schrieb: ein Exerzitium extemporaneum; weil der Verfasser selbst gestand, daß er alle die verschiedenen Sachen in diesem dicken Buche bloß zusammengeschrieben habe, damit man urtheilen solle, zu welchem Fach in der Schriftstellerei er sich wohl am besten schicken würde — Der Verfasser dieser empfindsamen Reisen hat nachher dieß Exerzitium extempo- [134] raneum durch seinen Spitzbart hinlänglich wieder gut gemacht.

Aber nicht leicht hat Reisern bei irgend einem Buche die Zeit, welche er auf das Lesen desselben gewandt hatte, mehr gereut, als bei diesen empfindsamen Reisen —

So lernte er nun von selbst allmälig das Mittelmäßige und Schlechte von dem Guten immer besser unterscheiden. —

Bei allem aber, was er las, war und blieb nun die Idee vom Theater immer bei ihm die herrschende — in der dramatischen Welt lebte und webte er — da vergoß er oft Thränen, indem er las, und ließ sich wechselsweise bald in heftige, tobende Leidenschaft des Zorns, der Wuth und der Rache, und bald wieder in die sanften Empfindungen des großmüthigen Verzeihens, des obsiegenden Wohlwollens, und des überströmenden Mitleids versetzen. —

Seine ganze äußere Lage, und seine Verhältnisse in der wirklichen Welt waren ihm so verhaßt, daß er die Augen davor zuzuschließen suchte — Der Rektor rief ihn im Hause bei seinem [135] Namen, wie man einen Bedienten ruft; und einmal mußte er einen seiner Mitschüler, der ein Sohn eines Freundes vom Rektor war, bei demselben zum Essen bitten; und während, daß dieser des Abends bei dem Rektor speißte, mußte Reiser Wein holen, und in der Gesindestube seyn, die gleich neben der Stube war, wo gespeißt wurde, und wo er hören konnte, wie sein Mitschüler sich mit dem Rektor unterhielt, während daß er bei der Magd in der Stube saß.

Der Rektor gab verschiedne Privatstunden — wenn er nun etwa eine davon nicht halten konnte, so mußte Reiser bei seinen Mitschülern, mit denen er doch auch an diesem Unterricht Theil nahm, herumgehen, und ihnen die Privatstunde absagen, welches den Uebermuth derselben gegen ihn noch vermehrte.

Diese Zurücksetzung hatte ihren guten Grund in seinem Betragen — er war untheilnehmend an allem, was außer ihm vorging, und zu jedem Geschäft, das ihn aus seiner Ideenwelt herauszog, träge und verdrossen — Was Wunder, da er an nichts Theil nahm, daß man auch [136] wieder an ihm nicht Theil nahm, sondern ihn verachtete, hintansetzte und vergaß?

Allein man erwog nicht, daß eben dieß Betragen, weswegen man ihn zurück setzte, selbst eine Folge von vorhergegangner Zurücksetzung war — Diese Zurücksetzung, welche in einer Reihe von zufälligen Umständen gegründet war, hatte den Anfang zu seinem Betragen, und nicht sein Betragen, wie man glaubte, den Anfang zur Zurücksetzung gemacht.

Möchte dieß alle Lehrer und Pädagogen aufmerksamer, und in ihren Urtheilen über die Entwickelung der Charaktere junger Leute behutsamer machen, daß sie die Einwirkung unzähliger zufälliger Unstände mit in Anschlag brächten, und von diesen erst die genaueste Erkundigung einzuziehen suchten, ehe sie es wagten, durch ihr Urtheil über das Schicksal eines Menschen zu entscheiden, bei dem es vielleicht nur eines aufmunternden Blicks bedurfte, um ihn plötzlich umzuschaffen, weil nicht die Grundlage seines Charakters, sondern eine sonderbare Verkettung von Um- [137] ständen an seinem schlecht in die Augen fallenden Betragen Schuld war.

Anton Reisers Schicksal schien es nun einmal zu seyn, Wohlthaten zu seiner Qual zu empfangen — Es war Wohlthat, daß er ein Jahrlang bei der Frau F... im Hause war, und in welcher peinlichen und drückenden Lage brachte er dieses Jahr zu! — Es war Wohlthat, daß er bei dem Rektor im Hause war, und was für unzählige Demüthigungen

und Verachtung von seinen Mitschülern zog ihm dieser ihm so reizend geschilderte Aufenthalt zu! —

Dem äußern Anschein nach konnte nun auch von Reisern niemand als schlecht urtheilen — und der Rektor sagte selbst zum Pastor M... es würde höchstens einmal ein Dorfschulmeister aus ihm werden. — Dieß hielt der Pastor M... nachher Reisern wieder vor, und sein Muth wurde durch dieß Urtheil des Rektors über ihn, dem er damals noch nicht viel Selbstgefühl entgegen setzen konnte, noch mehr niedergeschlagen.

Weil nun der Rektor sicher zu glauben schien, daß aus Reisern doch nie etwas würde, so brauch- [138] te er ihn indes, wozu er noch zu brauchen war, nemlich zu allerlei kleinen Diensten, die er ihn in und außer dem Hause verrichten ließ — und Reiser wurde nun im Grunde völlig wie ein Domestique betrachtet, ob er gleich ein Primaner hieß.

Einmal genoß er denn doch noch die Vorrechte eines Primaners, da er von dem Chorgelde, das er erhielt, seinen Theil zum Neujahrgeschenke für den Rektor mit hergab, und auch dem Aufzuge mit Fackeln beiwohnte, da dem Direktor und dem Rektor, nach hergebrachter Weise zum Neujahr eine Musik gebracht, und ein Vivat gerufen wurde. —

Ob er gleich bei diesem Zuge der letzte oder einer der letzten in der Ordnung war, so erhob es doch seinen Muth außerordentlich wieder, da er sich ohngeachtet der vielen Herabwürdigungen und Demüthigungen, die er erfahren hatte, doch hier gleichsam wieder in Reihe und Glied mit den übrigen stehen sahe, einen Degen, nebst einer Fackel tragen, und das Vivat mit rufen durfte.

Die Musik, die Zuschauer, die Erleuchtung von den Fackeln, die Anführer mit Federhüten [139] und entblößtem Degen — das alles beseelte ihn wieder mit neuem Muth, da er sich in diesem glänzenden Aufzuge mit befand —

Und da er am andern Tage mit unter der Zahl der Primaner stand, und dem Rektor mit einer lateinischen Anrede an ihn, das Neujahrsgeschenk, wozu Reiser doch auch seinen Theil beigetragen hatte, auf einem silbernen Teller überreicht

wurde; so fühlte er sich einmal mit einigem Wohlgefallen wieder in der wirklichen Welt — Er sahe sich doch hier nicht ganz ausgeschlossen und verdrängt — Allein wie sehr verbitterte ihm der Haß und Uebermuth seiner Mitschüler auch diese kleine Aufmunterung wieder! —

Der Rektor bewirthete die Primaner, welche ihm das Geschenk gebracht hatten, mit Wein und Kuchen — Diese tranken zu wiederhohlten malen seine Gesundheit, wobei sie denn am Ende, da ihnen der Wein in die Köpfe stieg, ziemlich laut wurden — Reiser trank einige Gläser Wein, ohne schlimme Folgen zu besorgen — allein die gänzliche Ungewohnheit des Weintrinkens machte, daß ihn ein paar Gläser [140] schon etwas berauschten; nun legten es seine edeldenkenden Mitschüler darauf an, ihn gänzlich betrunken zu machen, welches ihnen theils durch List und theils durch Drohungen gelang, so daß Reiser allerlei verwirrtes Zeug redete, und am Ende zu Bette gebracht werden mußte —

War nun Reiser vorher schon in dem Zutrauen und der Achtung aller derer, die ihn kannten, gesunken, so gab dieser Vorfall seinem guten Kredit nun vollends den letzten Stoß — Vorher war er schon ein träger, unordentlicher, und unfleißiger; nun war er auch ein unmäßiger, und schlechter Mensch, weil er in dem Hause seines Lehrers, der zugleich sein Wohlthäter war, durch sein unanständiges Betragen, zugleich das undankbarste Herz verrathen hatte.

Alle diese Folgen sahe Reiser dunkel voraus, da er am andern Morgen erwachte, und indem er sich anzog, machte er sich schon auf Bitte und Entschuldigung bei dem Rektor wegen seines gestrigen Betragens gefaßt —

Er hatte seine Anrede recht gut ausstudirt, und versicherte unter andern, daß er diesen [141] Flecken auf alle Weise wieder würde auszutilgen suchen, worauf ihm denn der Rektor eben nicht sehr tröstlich antwortete, daß die nachtheiligen Folgen von diesem Vorfall, wenn er bekannt würde, wohl schwerlich zu verhüten seyn würden.

Der Rektor hatte darin sehr Recht — denn der Vorfall wurde bald bekannt, und es hieß nun: wie! der junge

Mensch lebt von Wohlthaten, selbst der Prinz wendet so viel an ihn, und da er in dem Hause seines Lehrers, seines Wohlthäters, der ihm Obdach giebt, gastfreundlich bewirthet wird, beträgt er sich so — wie niederträchtig, wie undankbar!

Ohngeachtet nun Reisern diese Folgen ahndeten, und er höchst traurig darüber war, empfand er doch am andern Tage, da er ins Chor kam, und seine Mitschüler über sein blasses und verwirrtes Ansehn, das er noch von dem gestrigen Rausche hatte, lachten, eine Art von sonderbarem Stolz, gleichsam als ob er durch das gestrige Betrinken eine gewisse Bravour bezeigt hätte, daß er sogar affektirte, als ob sein Taumel noch fortdauerte, um dadurch Aufmerksamkeit auf sich zu erregen —

[142] Denn die Aufmerksamkeit der übrigen auf ihn, die dießmal mehr mit einer gewissen Art von Beifall als mit Spott verknüpft war, schmeichelte ihm — Auch betrachteten ihn die andern so, wie man einen zu betrachten pflegt, der in demselben Fall ist, worin man selbst einmal war — denn der Präfektus war fast immer betrunken — dieß geheime Vergnügen, welches Reiser empfand, da es ihm zu gelingen schien, sich durch das Schlechte bemerkt zu machen, ist wohl die gefährlichste Klippe der Verführung, woran die meisten jungen Leute zu scheitern pflegen.

Indes wurde dieser Uebermuth bei Reisern sehr bald wieder gedämpft, da er die nachtheiligen Folgen, welche ihm der Rektor prophezeit hatte, nur zu bald empfand — allenthalben empfing man ihn mit kalten und verächtlichen Blicken — er ließ daher die meisten Freitische einen nach dem andern freiwillig fahren, und hungerte lieber, oder aß Salz und Brodt — ehe er sich diesen Blicken aussetzen wollte — Bei dem einzigen Schuster S... ging er noch immer mit Vergnügen hin, denn hier wurde er nach wie vor mit freundlichen Blicken empfangen, und [143] man ließ ihn hier nicht für sein widriges Schicksal büßen.

Er war damals weit entfernt, daß er sich gegen sich selbst hätte entschuldigen sollen — vielmehr traute er dem Urtheil so vieler Menschen mehr, als seinem eigenen Urtheil

über sich selbst, zu — er klagte sich oft an, und machte sich die bittersten Vorwürfe, über seine Versäumniß im Studiren, über sein Lesen, und über sein Schuldenmachen beim Bücherantiquarius — denn er war damals nicht im Stande, sich das alles als eine natürliche Folge der engsten Verhältnisse, worin er sich befand, zu erklären — In solcher Stimmung der Seele, wo er gegen sich selbst aufgebracht, und seine Phantasie noch durch ein Trauerspiel, das er eben gelesen hatte, erhitzt war, schrieb er einmal einen verzweiflungsvollen Brief an seinen Vater, worin er sich als den größten Verbrecher anklagte, und der mit unzähligen Gedankenstrichen angefüllt war, so daß sein Vater nicht wußte, was er aus dem Briefe machen sollte, und für den Verstand des Verfassers im Ernst zu fürchten anfing — der ganze Brief war im Grunde eine Rolle die Rei- [144] fer spielte — Er fand ein Vergnügen daran, sich selbst, wie es zuweilen die Helden in den Trauerspielen machen, mit den schwärzesten Farben zu schildern, und dann recht tragisch gegen sich selbst zu wüthen.

Da er nun niemand auf der Welt und auch sich selbst nicht einmal zum Freunde hatte, was konnte wohl anders sein Bestreben seyn, als sich, so viel und so oft wie möglich, selbst zu vergessen?

Der Bücherantiquarius blieb daher seine immerwährende Zuflucht, und ohne diesen würde er seinen Zustand schwerlich ertragen haben, den er sich nun in manchen Stunden nicht nur erträglich sondern sogar angenehm zu machen wußte, wenn er z. B. bei seinem Vetter dem Perruquenmacher, ein kleines, freilich eben nicht glänzendes Auditorium, um sich her versammlen, und dem mit aller Fülle des Ausdrucks und der Deklamation, die ihm nur möglich war, irgend eines seiner Lieblingstrauerspiele, als Emilia Galotti, Ugolino, oder sonst etwas Thränenvolles, wie z. B. den Tod Abels von Geßner, vorlesen konnte, wobei er denn ein [145] unbeschreibliches Entzücken empfand, wenn er rund um sich her jedes Auge in Thränen erblickte, und darin den Beweis las, daß ihm sein Endzweck, durch die Sache, die er vorlas, zu rühren, gelungen war. —

Ueberhaupt brachte er die vergnügtesten Stunden seines damaligen Lebens entweder für sich allein, oder in diesem Cirkel, bei seinem Vetter, dem Perruquenmacher zu, wo er gleichsam die Herrschaft über die Geister führen, und sich zum Mittelpunkte ihrer Aufmerksamkeit machen konnte — denn hier wurde er gehört — hier konnte er vorlesen, deklamiren, erzählen, und lehren — und er ließ sich wirklich mit den Handwerksgesellen, welche dort zusammen kamen, zuweilen in Disputе über sehr wichtige Materien, als über das Wesen der Seele, die Entstehung der Dinge, den Weltgeist und dergleichen, ein, wodurch er die Köpfe verwirrte — indem er die Aufmerksamkeit dieser Leute auf Dinge lenkte, an die sie in ihrem Leben nicht gedacht hatten —

Mit einem Schneidergesellen insbesondre, der anfing, an seinen Grübeleien Gefallen zu finden, unterhielt er sich oft Stundenlang — über die [146] Möglichkeit der Entstehung einer Welt aus Nichts — endlich geriethen sie auf das Emanationssystem, und auf den Spinozismus — Gott und die Welt war eins —

Wenn dergleichen Materien nicht in die Schulterminologie eingehüllt werden, so sind sie für jeden Kopf, und sogar Kindern verständlich —

Bei einem solchen Gespräch pflegte Reiser aller seiner Sorgen und seines Kummers zu vergessen — das, was ihn drückte, war dann viel zu klein für ihn, um seine Aufmerksamkeit zu beschäftigen — er fühlte sich aus dem umringenden Zusammenhange der Dinge, worin er sich auf Erden befand, auf eine Zeitlang hinaus versetzt, und genoß die Vorrechte der Geisterwelt — wer ihm dann zuerst in den Wurf kam, mit dem suchte er sich in philosophische Gespräche einzulassen, und seine Denkkraft an ihm zu üben —

Indes wandte er doch seine Schulstunden ohngeachtet der wenigen Aufmunterung, die er darin genoß, und der vielen Demüthigungen, die er darin erduldete, nicht ganz unnüz an — er schrieb bei dem Direktor neue Geschichte, Dog- [147] matik und Logik, und bei dem Rektor die Erdbeschreibung und einige Uebersetzungen lateinischer Autoren nach, wodurch

er denn doch immer, neben seiner Komödien und Romanlektüre, noch einige wissenschaftliche Kenntnisse auffing, und ohne es eigentlich mit Absicht zu treiben, auch im lateinischen noch einige Fortschritte machte. —

Das war aber alles nur wie zufällig — manche Stunde versäumte er dazwischen, und manche Stunde las er, während daß der Livius oder ein andrer lateinischer Autor gelesen wurde, für sich heimlich einen Roman, weil er doch einmal wußte, daß der Direktor ihn nicht mehr aufzurufen würdigte. —

Denn wenn er in den Schulstunden mitten unter einer Anzahl von sechzig bis siebenzig Menschen saß, von denen fast kein einziger sein Freund war, und denen er fast insgesammt ein Gegenstand des Spottes und der Verachtung war, so mußte ihm dieß natürlicher Weise beständig eine sehr ängstliche Lage seyn, wo er sich am meisten gedrungen fühlte, sich in eine andre Welt zu träumen, in der er sich besser befand. —

[148] Aber auch diese Zuflucht mißgönnte man ihm — und indem er gerade einmal noch ehe die Stunde anging in einem Bande vom Theater der Deutschen las, so nahm man, während daß der Direktor herein trat, ihm das Buch weg, und legte es dem Rektor aufs Katheder hin, dem man nun auf Befragen, woher das Buch käme? sagte, daß Reiser während den Stunden darin zu lesen pflegte — Ein Blick voll wegwerfender Verachtung auf Reisern war die Antwort des Rektors auf diese Anklage. —

Und dieser Blick kostete Reisern wiederum einen Theil des wenigen Selbstzutrauens, das ihm noch übrig geblieben war; denn weit entfernt, sich gegen sich selbst zu entschuldigen, glaubte er vielmehr diese Verachtung wirklich zu verdienen, und hielt sich in dem Augenblick eben so sehr für ein weggeworfnes verächtliches Wesen, als ihn der Rektor nur immer dafür halten konnte. —

Er sank durch diesen Vorfall noch tiefer als vorher in der Verachtung des Rektors — sein äußrer Zustand verschlimmerte sich daher von Tage zu Tage; und da er einmal vergessen hatte, einen Auftrag, den ihm ein Fremder an

den Rektor ge- [149] geben hatte, auszurichten, so bediente sich der Rektor zum erstenmale des harten Ausdrucks gegen ihn, diese Vernachlässigung eines ihm gegebnen Auftrags sey ja eine wahre Dummheit.

Dieser Ausdruck brachte auf eine lange Zeit eine Art von wirklicher Seelenlähmung in ihm hervor — Dieser Ausdruck, und das dummer Knabe, vom Inspektor auf dem Seminarium, und das ich meine ihn ja nicht, von dem Kaufmann S... hat er nie vergessen können — sie haben sich in alle seine Gedanken verwebt, und ihm lange nachher oft alle Gegenwart des Geistes in Augenblicken benommen, wo er sie am meisten bedurfte.

Ein Freund des Rektors, welcher einige Wochen bei ihm logirte, und für den Reiser auch einige Gänge thun mußte, gab der Magd und ihm bei seinem Abschiede ein Trinkgeld — Reiser hatte eine sonderbare Empfindung dabei, da er das Geld nahm; es war ihm, als ob er einen Stich erhielt, wo sich der erste Schmerz plötzlich wieder verlor — denn er dachte an den Bücherantiquarius, und in diesem Augenblick war alles übrige vergessen — für das Geld konnte er mehr [150] als zwanzig Bücher lesen — sein beleidigter Stolz hatte sich noch zum letztenmal empört, und war nun besiegt — Reiser nahm von diesem Augenblick an keine Rücksicht mehr auf sich selbst — und warf sich in Ansehung seiner äußern Verhältnisse völlig weg. —

Seine Kleidung, die immer schlechter und unordentlicher wurde, kümmerte ihn nicht mehr.

In der Schule, im Chore, und wenn er auf der Straße ging, dachte er sich mitten unter Menschen, wie allein — denn keiner war, der sich um ihn bekümmerte oder an ihm Theil nahm — Sein eignes äußres Schicksal war ihm daher so verächtlich, so niedrig und so unbedeutend geworden, daß er aus sich selbst nichts mehr machte — an dem Schicksal einer Miß Sara Sampson, einer Julie und Romeos hingegen konnte er den lebhaftesten Antheil nehmen; damit trug er sich oft den ganzen Tag herum.

Nichts war ihm unausstehlicher, als, wenn die Lehrstunden

geendigt waren, sich beim Herausgehen unter dem Schwarm seiner insgesammt besser gekleideten, muntern und lebhaftern Mitschüler zu befinden, von denen ihn keiner mehr [151] an seiner Seite zu gehen würdigte — wie oft wünschte er sich in solchen Augenblicken endlich von der Last seines Körpers befreit, und durch einen plötzlichen Tod aus diesem quälenden Zusammenhange gerissen zu werden! Wenn er dann etwa durch ein Gäßchen, wo niemand neben ihm ging, sich den Blicken seiner Mitschüler entziehen konnte, wie froh eilte er dann in die einsamsten und abgelegensten Gegenden der Stadt, um seinen traurenden Gedanken eine Weile ungestört nachzuhängen.

Der größte Dummkopf unter allen, welcher auch allgemein verachtet war, gesellte sich zuweilen zu ihm, und Reiser nahm seine Gesellschaft mit Freuden an; denn es war doch ein Mensch, der sich zu ihm gesellte — wenn er dann mit diesem ging, so hörte er oft hie und da einen seiner Mitschüler zu dem andern sagen: par nobile Fratrum! (ein edles Paar Gebrüder!) Mit diesem wirklichen Dummkopf wurde er also zugleich in eine Klasse geworfen —

Da nun der Rektor auch gesagt hatte, es würde höchstens ein Dorfschulmeister aus ihm werden, so kam dieß alles zusammen, um Rei- [152] fern sein Selbstzutrauen gänzlich zu rauben, so daß er nun fast alles Zutrauen zu seinen eignen Verstandeskräften fahren ließ, und oft im Ernst anfing, sich selbst für den Dummkopf zu halten, wofür er so allgemein erkannt wurde — Dieser Gedanke artete denn aber auch zugleich in eine Art von Bitterkeit gegen den Zusammenhang der Dinge aus — er verwünschte in den Augenblicken die Welt und sich — weil er sich als ein höchst verächtliches Wesen zum Spott der Welt geschaffen glaubte. —

Wie weit das Vorurtheil seiner Mitschüler gegen ihn, und ihre Ueberzeugung von seiner angebohrnen Dummheit ging, davon mag folgendes zum Beweise dienen: —

Der Rektor hatte ihm erlaubt, die Privatstunden, welche er in seinem Hause gab, mit zu besuchen — Unter andern gab nun der Rektor auch eine englische Stunde — Reiser

hatte das Buch nicht, worin gelesen wurde, und konnte sich also zu Hause nicht üben, er mußte mit einem andern einsehn; demohngeachtet begriff er in ein paar Wochen vom bloßen Zuhören die meisten Regeln der englischen Aussprache; und da ihn der Rektor [153] zufälliger Weise auch einmal mit zum Lesen aufrief, so las er weit fertiger und besser, als alle übrigen, die das Buch gehabt, und sich zu Hause geübt hatten. —

Er hörte also einmal in der Nebenstube über sich sprechen, der Reiser müsse doch so dumm nicht seyn, weil er die schwere englische Aussprache sobald gefaßt hätte; um nun diese günstige Meinung von ihm ja nicht aufkommen zu lassen, behauptete sogleich einer geradezu, Reisers Vater sei ein gebohrner Engländer, und er erinnere sich also der englischen Aussprache noch von seiner Kindheit her; die übrigen waren sehr bereit, dieß zu glauben — und so war denn Reiser aufs neue zu seiner vorigen Niedrigkeit in den Augen seiner Mitschüler herabgesunken.

Man sieht aus diesem allen, daß die Achtung, worin ein junger Mensch bei seinen Mitschülern steht, eine äußerst wichtige Sache bei seiner Bildung und Erziehung ist, worauf man bei öffentlichen Erziehungsanstalten bisher noch zu wenig Aufmerksamkeit gewandt hat. —

Was Reisern damals aus seinem Zustande retten, und auf einmal zu einem fleißigen und [154] ordentlichen jungen Menschen hätte umschaffen können, wäre eine einzige wohlangewandte Bemühung seiner Lehrer gewesen, ihn bei seinen Mitschülern wieder in Achtung zu setzen. Und das hätten sie durch eine etwas nähere Prüfung seiner Fähigkeiten, und ein wenig mehr Aufmerksamkeit auf ihn sehr leicht bewirken können. —

So verstrich nun dieser Winter für ihn höchst traurig — seine kleine Oekonomie war gänzlich zerrüttet — er hatte sich in seinem schlechten Aufzuge nicht getraut, sein monatliches Geld von dem Prinzen zu holen. — Bei dem Bücherantiquarius war er für seine Einkünfte tief in Schulden gerathen — auch hatte er seine übrigen nothwendigsten

Bedürfnisse an Wäsche und Schuhen, von den wenigen Groschen, die er wöchentlich einnahm, und dem Chorgelde, das er erhielt, nicht bestreiten können, da er überdem dem Bücherantiquarius alles zubrachte.

Unter diesen Umständen reiste er in den Osterferien zu seinen Eltern, wo er den Degen ansteckte, mit dem er sich im Philotas erstochen hatte und nun seinen Brüdern täglich diese Rolle noch einmal vorspielte, sich auch von seinem verlaß- [155] nen Zustande, und der Verachtung, worin er bei seinen Mitschülern stand, hier nicht das mindeste merken ließ, sondern vielmehr das Angenehme, und Ehrbringende, was er von sich sagen konnte, auf alle Weise herausschte — daß ihn nehmlich der Rektor auf einer Reise zur Gesellschaft mitgenommen, daß er in einer Privatstunde englisch bei ihm gelernt habe, daß er bei dem Aufzug mit Fackeln und Musik gewesen, und wie es dabei zugegangen sei u. s. w.

Auch für sich selbst suchte er so viel wie möglich alles Unangenehme und Niederdrückende aus seinen Ideen zu verbannen — denn er wollte hier nun einmal in einem vortheilhaften, ehrenvollen Lichte erscheinen, und sein Zustand sollte andern beneidenswerth vorkommen, so wenig beneidenswerth er auch war —

In dieser angenehmen Selbsttäuschung brachte er hier einige Tage sehr vergnügt zu — allein so leicht wie ihm dießmal geworden war, da er aus den Thoren von H... gekommen, und er die vier Thürme der Stadt allmälig aus dem Gesicht verlohren hatte, so schwer wurde ihm ums Herz, [156] da er sich diesen Thoren wieder näherte, und die vier Thürme wieder vor ihm da lagen, die ihm gleichsam die großen Stifte schienen, welche den Fleck seiner mannichfaltigen Leiden bezeichneten.

Insbesondre war ihm der hohe, eckigte, und oben nur mit einer kleinen Spitze versehene Marktthurm, da er ihn jetzt wieder sahe, ein fürchterlicher Anblick — dicht neben diesem war die Schule — das Spotten, Grinsen und Auszischen seiner Mitschüler stand mit diesem Thurm auf einmal wieder vor seiner Seele da — das große Zifferblatt an

diesem Thurm war er gewohnt zum Augenmerk zu nehmen, so oft er die Schule besuchte, um zu sehen, ob er auch zu spät käme — Dieser Thurm war so wie die alte Marktkirche ganz in gothischer Bauart, von rothen Backsteinen aufgebaut, die vor Alter schon schwärzlich geworden waren. —

In eben dieser Gegend war es, wo den Missethätern ihr Todesurtheil vorgelesen wurde — kurz, dieser Marktkirchthurm brachte alles in Reisers Phantasie zusammen, was nur fähig war, ihn plötzlich niederzuschlagen und in eine tiefe Schwermuth zu versetzen. —

[157] Er hätte in der That nicht schwermüthiger seyn können, als er es jetzt war, wenn er auch alles das vorausgewußt hätte, was ihm von nun an in diesem Orte seines Aufenthalts noch begegnen sollte — War aber schon vor einem Jahre, da er auch von seinen Eltern nach H... wieder zurückkehrte, seine Traurigkeit nicht ohne Grund gewesen, so war sie es dießmal noch viel weniger, da ihm einer der schrecklichsten Zeitpunkte in seinem Leben bevorstand. —

Ohne indes eine Ahndungskraft bei ihm vorauszusetzen, ließ sich seine Schwermuth sehr natürlich erklären — wenn man erwägt, daß seine Einbildungskraft jeden engsten Kreis seines eigentlichen wirklichen Daseyns, worin er nun wieder versetzt werden sollte, schnell durchlief: die Schule, das Chor, das Haus des Rektors — in diesen Kreisen, wovon ihn immer einer noch mehr wie der andre *einengte* und alle seine Strebekraft *hemmte*, sollte er sich von nun an wieder drehen — — wie gern hätte er in diesem Augenblick seinen ganzen Aufenthalt in H... gegen den dunkelsten Kerker vertauscht, der gewiß weit weniger Fürchterliches und Schreckli- [158] ches für ihn gehabt haben würde, als alle diese ängstlichen Lagen.

Indem er nun so in schwermüthige Gedanken vertieft einherging, und schon nahe am Thore war, schoß auf einmal, wie ein Blitz, ein Gedanke durch seine Seele, der alles aufhellte, und wodurch sich ihm alles wieder in einem schönern Lichte malte — er erinnerte sich, daß er schon zu Hause bei seinen Eltern gehört hatte, es wäre eine *Schauspieler*-

gesellschaft nach H... gekommen, die den Sommer über dort spielen würde. —

Dieß war die damalige Ackermannsche Truppe, welche fast alle die jetzt hin und her zerstreuten Zierden aller Bühnen Deutschlands in sich vereinigte. —

Mit schnellen Schritten eilte nun Reiser der Stadt zu, die ihm vorher so verhaßt, und nun plötzlich wieder über alles lieb geworden war — ohne erst zu Hause zu gehen, (es war noch Vormittag, denn er war die Nacht an einem Orte unterwegens geblieben, von welchem er nur noch ein paar Meilen bis nach H... zu gehen hatte) eilte er sogleich nach dem Schlosse, wo er wußte, [159] daß der Komödienzettel mit dem Personenverzeichniß angeschlagen war, und las, daß man an demselben Abend noch Emilia Galotti aufführen würde. —

Sein Herz schlug ihm für Freuden, da er dieß las, gerade dieß Stück, bei dem er schon so manche Thräne geweint, und so oft bis ins Innerste der Seele erschüttert worden, und was bis jetzt nur noch in seiner Phantasie aufgeführt war, nun auf dem Schauplatz mit aller möglichen Täuschung wirklich dargestellt zu sehn. —

Er wäre den Abend nicht aus der Komödie geblieben, hätte es auch kosten mögen, was es gewollt hätte — da er nun zu Hause kam, so wurde die Stube, worin er schlief, geweißt und etwas darin gebaut, wodurch sie ganz unbewohnbar gemacht wurde — Dieser mißtröstende Anblick des Orts seines eigentlichsten Aufenthalts trieb ihn noch mehr aus der wirklichen ihn umgebenden Welt hinaus — er schmachtete nach der Stunde, wann das Schauspiel anheben würde.

Wohin er kam, konnte er seine Freude nicht verbergen; da er bei der Frau F... in die Stube [160] trat, war sein erstes Wort die Komödie, welches sie ihm lange nachher vorwarf — und eben so war es, da er zu seinem Vetter dem Peruquenmacher kam, wo er nun einige Nächte auf dem Boden schlafen mußte, während daß seine Stube in dem Hause des Rektors erst wieder bewohnbar gemacht wurde. —

Folgende Rollenbesetzung mag ohngefähr einen Begriff davon geben, was Emilia Galotti, als das erste Schauspiel, das er in dieser Stimmung der Seele sahe, für eine Wirkung auf ihn müsse gehabt haben.

Die verstorbene Charlotte Ackermann spielte die Emilia; ihre Schwester die Orsina, und die Reiniken spielte die Klaudia; Borchers den Odoardo; Brockmann den Prinzen; Reinike den Appiani, und Dauer den Conti — Wo mag Emilia Galotti wohl je wieder so aufgeführt worden seyn?

Wie mächtig mußte Reisers Seele hier eingreifen; da sie nun die Welt ihrer Phantasie gewissermaßen wirklich gemacht fand! — Er dachte von nun an keinen andern Gedanken mehr, als das Theater, und schien nun für alle seine [161] Aussichten und Hoffnungen im Leben gänzlich verlohren zu seyn. —

Was er nun irgend an Geld auftreiben konnte, das wurde zur Komödie angewandt, aus welcher er nun keinen Abend mehr wegbleiben konnte, wenn er es sich auch am Munde abdarben sollte — Um der Komödie willen aß er oft den ganzen Tag über nichts, als etwas Salz und Brodt, wenn ihm nicht etwa die alte Mutter des Rektors Essen auf seine Stube schickte, welches sie doch zuweilen aus Mitleid that. —

Und weil es nun Sommer war, so genoß er auch der Wonne, auf seiner Stube wieder allein seyn zu können — welches ihm mehr werth war, als die köstlichsten Speisen, die er hätte genießen können. —

Die Aussicht auf die Komödie am Abend tröstete ihn, wenn er am Morgen zu einem traurigen Tage erwachte, wie er denn nie anders erwachte — Denn die Verachtung und der Spott seiner Mitschüler, und das dadurch erregte Gefühl seiner eignen Unwürdigkeit, welches er allenthalben mit sich umhertrug, dauerte noch immer fort, und verbitterte ihm sein Le- [162] ben — Und alles was er that, um sich hievon loszureißen, war im Grunde eine bloße Betäubung seines innern Schmerzes, und keine Heilung desselben — sie erwachte mit jedem Tage wieder, und während daß seine

Phantasie ihm manche Stunde lang ein täuschendes Blendwerk vormahlte, verwünschte er doch im Grunde sein Daseyn. —

Die häufigen Thränen, welche er oft beim Buche und im Schauspielhause vergoß, flossen im Grunde eben sowohl über sein eignes Schicksal, als über das Schicksal der Personen, an denen er Theil nahm, er fand sich immer auf eine nähere oder entferntere Weise in dem unschuldig Unterdrückten, in dem Unzufriednen, mit sich und der Welt, in dem Schwermuthsvollen und dem Selbsthasser wieder. —

Die drückende Hitze im Sommer trieb ihn oft aus seiner Stube in die Küche, oder in den Hof hinunter, wo er sich auf einen Holzhaufen setzte und las, und oft sein Gesicht verbergen mußte, wenn etwa jemand hereintrat, und er mit rothgeweinten Augen da saß. —

[163] Das war wieder the Joy of Grief, die Wonne der Thränen, die ihm von Kindheit auf im vollen Maße zu Theil ward, wenn er auch alle übrigen Freuden des Lebens entbehren mußte.

Dieß ging so weit, daß er selbst bei komischen Stücken, wenn sie nur einige rührende Scenen enthielten, als z. B. bei der Jagd, mehr weinte als lachte — was aber auch ein solches Stück damals für Wirkung thun mußte, kann man wieder aus der Rollenbesetzung schliessen, indem die Charlotte Ackermann Röschen, ihre Schwester Hannchen, die Reiniken die Mutter, Schröder den Töffel, Reinike den Vater, und Dauer den Christel spielte. —

Wenn irgend äußere Umstände fähig waren, jemanden einen entschiednen Geschmack am Theater beizubringen, so war es, Reisers Vorliebe und seine besondern Verhältnisse abgerechnet, der Zufall, welcher diese vortrefflichen Schauspieler damals in eine Truppe zusammen brachte.

Man kann nun leicht schließen, wie Romeo und Julie, die Rache von Young, die Oper Klarisse, Eugenie, welche Stücke auf Reisern [164] den stärksten Eindruck machten, gegeben werden mußten. —

Dieß hatte nun auch so sehr alle seine Gedanken eingenommen, daß er alle Morgen den Komödienzettel gleichsam

verschlang, und alles, auch das, der Anfang ist präcise um halb sechs Uhr, und der Schauplatz ist auf dem königlichen Schloßtheater, gewissenhaft mitlas — und für einen vorzüglichen Schauspieler, den er etwa auf der Straße erblickte, fast so viel Ehrfurcht, wie ehemals gegen den Pastor P... in B... empfand. — Alles, was zum Theater gehörte, war ihm ehrwürdig, und er hätte viel darum gegeben, nur mit dem Lichtputzer Bekanntschaft zu haben. —

Vor zwei Jahren hatte er schon den Herkules auf dem Oeta, den Grafen von Olsbach, und die Pamela spielen sehen, wo Eckhof, Böck, Günther, Hensel, Brandes nebst seiner Frau, und die Seilerin die vorzüglichsten Rollen spielten, und schon von jener Zeit her schwebten die rührendsten Scenen aus diesen Stücken noch seinem Gedächtniß vor, worunter Günther als Herkules, Böck als Graf von Olsbach, und die [165] Brandes als Pamela, fast jeden Tag wechselsweise einmal in seine Gedanken gekommen waren — und mit diesen Personen hatte er denn auch bis zur Ankunft der Ackermannschen Truppe die Stücke, die er las, in seiner Phantasie größtentheils aufgeführt. —

Es fügte sich also gerade bei ihm, daß er, wenn jene mit diesen zusammengenommen wurden, nun alle die vorzüglichsten Schauspieler Deutschlands zu sehen bekommen hatte, die jetzt in ganz Deutschland zerstreut sind. —

Dadurch bildete sich ein Ideal von der Schauspielkunst in ihm, das nachher nirgends befriedigt wurde, und ihm doch weder Tag noch Nacht Ruhe ließ, sondern ihn unaufhörlich umhertrieb, und sein Leben unstät und flüchtig machte. —

Weil er ehemals Böck, und jetzt Brockmannen die Rollen spielen sahe, wobei am meisten geweint wurde, so waren diese auch seine Lieblingsakteurs, mit denen sich seine Gedanken immer am meisten beschäftigten. —

[166] Allein bei alle den glänzenden Scenen, die aus der Theaterwelt beständig seiner Phantasie vorschwebten, wurden seine äußern Umstände von Tage zu Tage schlechter — Er

verlohr immer mehr in der Achtung der Menschen, gerieth immer tiefer in Unordnung — seine Kleidung und Wäsche wurden immer schlechter, so daß er am Ende Scheu trug, sich vor Menschen sehen zu lassen — er versäumte daher, so oft er konnte, die Schule und das Chor, und hungerte lieber, als daß er irgend einen seiner noch übrigen Freitische besucht hätte, ausgenommen den bei dem Schuster S..., wo er auch unter diesen mißlichen Umständen noch immer gastfreundlich empfangen, und mit der liebreichsten Art bewirthet wurde. —

Da nun dem Rektor endlich Reisers inkorrigible Unordnung, und insbesondre das immerwährende späte zu Hause kommen aus der Komödie unausstehlich wurde, so sagte er ihm das Logis auf. —

Reiser hörte die Ankündigung des Rektors, daß er zu Johanni ausziehen, und sich während der Zeit nach einem andern Logis umsehen sollte, mit [167] gänzlicher Verhärtung und Stillschweigen an — und da er wieder allein war, vergoß er nicht einmal eine Thräne mehr über sein Schicksal — denn er war sich selbst so gleichgültig geworden, und hatte so wenig Achtung gegen sich und Mitleid mit sich selbst übrig behalten, daß wenn seine Achtung und Empfindung des Mitleids, und alle die Leidenschaften, wovon sein Herz überströmte, nicht auf Personen aus einer erdichteten Welt gefallen wären, sie nothwendig sich alle gegen ihn selbst kehren, und sein eignes Wesen hätten zerstören müssen.

Da ihm der Rektor das Logis aufgesagt hatte, so zog er daraus die sichere Folge, daß nun auch der Pastor M... sich nicht weiter um ihn bekümmern würde, und so war es nun auf einmal mit allen seinen Aussichten und Hoffnungen vorbei. —

Die paar Wochen, welche er noch bei dem Rektor blieb, brachte er nach seiner gewöhnlichen Weise zu — dann zog er bei einem Bürstenbinder ins Haus; wo nun das Vierteljahr, welches er von Johanni bis zu Michaelis zubrachte, das schrecklichste und fürchterlichste in seinem ganzen [168] Leben war, und wo er oft am Rande der Verzweiflung stand. —

Da er nun hier eingezogen war, so fühlte er sich auf einmal aus alle den Verbindungen, die er vormals so ängstlich gesucht hatte, herausgesetzt, und zwar wie er selbst glaubte, durch seine eigne Schuld herausgesetzt — Der Prinz, der Pastor M..., der Rektor, alle die Personen von denen sein künftiges Schicksal abhing, waren nun nichts mehr für ihn, und damit verschwanden zugleich alle seine Aussichten. —

Was Wunder, daß sich durch diese Veranlassung eine neue Phantasie in seiner Seele bildete, in der er von nun an Trost suchte, und sie Tag und Nacht mit sich umher trug, und welche ihn von der gänzlichen Verzweiflung rettete.

Er hatte nemlich damals unter andern die Operette *Klarissa oder das unbekannte Dienstmädchen* gesehen, und nicht leicht hätte in seiner Lage irgend ein Stück mehr Interesse für ihn haben können, als dieses. —

Der vorzügliche Umstand, wodurch dieß große Interesse bei ihm bewirkt wurde, war, daß ein junger Edelmann sich entschließt, ein Bauer zu [169] werden, und auch wirklich seinen Entschluß ausführt — Reiser nahm auf die Veranlassung, die ihn dazu brachte, weil er nemlich das unbekannte Dienstmädchen liebte, u. s. w. gar keine Rücksicht, sondern es war ihm eine so reizende Idee, daß ein *gebildeter junger Mensch* sich entschließt, ein Bauer zu werden, und nun ein so feiner, höflicher, und gesitteter Bauer ist, daß er sich unter allen übrigen auszeichnet. —

In dem Stande, worin sich Reiser begeben, war er nun einmal ganz zurück gesetzt, und es schien ihm unmöglich, sich je wieder darin empor zu arbeiten — Allein für einen Bauer hatte doch sein Geist einmal weit mehr Bildung erhalten, als es sonst zu diesem Stande bedarf — als Bauer war er über seinen Stand erhoben, als ein junger Mensch, der sich dem Studiren widmet, und Aussichten haben soll, fand er sich weit unter seinen Stand erniedrigt — Die Idee, *ein Bauer zu werden*, wurde also, nun bei ihm die herrschende, und verdrängte eine Zeitlang alles übrige. —

Nun besuchte damals eines Bauern Sohn, Namens M..., die Schule, dem er im Lateinischen [170] zuweilen einigen

Unterricht gegeben hatte — diesem sagte er seinen Entschluß ein Bauer zu werden, worauf ihm dann derselbe eine detaillirte Schilderung von den eigentlichen Arbeiten eines Bauernknechtes machte, die Reisern seine schönen Träume wohl hätte verderben können, wenn seine Phantasie nicht zu stark dagegen angewirkt und nur immer die angenehmen Bilder mit Gewalt neben einander gestellt hätte. —

Sonst kömmt auch selbst in der Operette Klarissa schon eine Stelle vor, wo ein Bauer dem jungen Edelmann, der ihm sein Gütchen abkaufen will, von seinem Vorsatz abräth — und am Ende eine sehr ausdrucksvolle Arie singt, wie der Landmann gerade im besten Arbeiten begriffen ist, und auf einmal steigt ein Gewitter auf

Die Blitze schießen
Die Donner rollen
Und der Landmann geht verdrießlich
Verdrießlich zu Hause —

Das verdrießlich insbesondere war durch die Musik so ausgedruckt, daß die ganze Zauberei der Phantasie schon durch dieß einzige Wort hätte zerstört werden können — welches gleichsam [171] das Gegengift aller Empfindsamkeit und hohen Schwärmerei ist, womit das schmerzhafte, das schreckliche, das niederbeugende, das in Zorn setzende, aber nur das verdrießlichmachende nicht wohl bestehen kann. —

Aber dieß Gegengift half bei Reisern nicht — er ging ganze Tage einsam für sich umher, und dachte darauf, wie er es machen wollte, ein Bauer zu werden, ohne doch in der That einen Schritt dazu zu thun — vielmehr fing er an, sich in diesen süßen Schwärmereien selbst wieder zu gefallen — wenn er sich nun als Bauer dachte, so glaubte er sich doch zu etwas besserm bestimmt zu seyn, und empfand über sein Schicksal wieder eine Art von tröstendem Mitleid mit sich selbst.

So lange ihn nun diese Phantasie noch empor hielt, war er nur schwermuthsvoll und traurig, aber nicht eigentlich verdrießlich über seinen Zustand — Selbst seine Entbehrung der nothwendigsten Bedürfnisse machte ihm noch eine Art von Vergnügen, indem er nun beinahe glaubte,

daß er für sein Verschulden doch zu sehr büßen müsse, und also noch die süße Empfindung des Mitleids mit sich selbst behielt —

[172] Endlich aber, nachdem er zum erstenmale drei Tage ohne zu essen zugebracht, und sich den ganzen Tag über mit Thee hingehalten hatte, drang der Hunger mit Ungestüm auf ihn ein, und das ganze schöne Gebäude seiner Phantasie stürzte fürchterlich zusammen — er rannte mit dem Kopfe gegen die Wand, wüthete und tobte, und war der Verzweiflung nahe, da sein Freund Philipp Reiser, den er so lange vernachläßiget hatte, zu ihm hereintrat, und seine Armuth, die freilich auch nur in einigen Groschen bestand, mit ihm theilte. —

Indes war dieß nur ein sehr geringes Palliativ — denn Philipp Reiser befand sich damals in nicht viel bessern Umständen als Anton Reiser.

Dieser gerieth nun wirklich in einen fortdaurenden fürchterlichen Zustand, der der Verzweiflung nahe war. —

So wie sein Körper immer weniger Nahrung erhielt, verlosch allmälig seine ihn sonst noch belebende Phantasie, und sein Mitleid über sich selbst verwandelte sich in Haß und Bitterkeit gegen sein eignes Wesen. Ehe er nun einen Schritt [173] zu der Verbesserung seines Zustandes gethan, oder sich an irgend einen Menschen nur mit dem Schein einer Bitte gewandt hätte, unterwarf er sich lieber freiwillig mit der beispiellosesten Hartnäckigkeit dem schrecklichsten Elende. —

Denn mehrere Wochen hindurch aß er wirklich die Woche eigentlich nur einen einzigen Tag, wenn er zum Schuster S . . . ging, und die übrigen Tage fastete er, und hielt mit nichts als Thee oder warmen Wasser, das einzige was er noch umsonst erhalten konnte, sein Leben hin — Mit einer Art von schrecklichem Wohlbehagen, sahe er seinen Körper eben so gleichgültig wie seine Kleider von Tage zu Tage abfallen.

Wenn er auf der Straße ging, und die Leute mit Fingern auf ihn zeigten, und seine Mitschüler ihn verspotteten, und hinter ihm her zischten, und Gassenbuben ihre Anmerkungen über ihn machten — so biß er die Zähne zusammen, und

stimmte innerlich in das Hohngelächter mit ein, das er hinter sich her erschallen hörte. —

Wenn er aber dann wieder zum Schuster S... kam, so vergaß er doch alles wieder — Hier fand er Menschen, hier wurde auf einige Augen- [174] blicke sein Herz erweicht, mit der Sättigung seines Körpers erhielt seine Denkkraft und seine Phantasie wieder einen neuen Schwung, und mit dem Schuster S... kam wieder ein philosophisches Gespräch auf die Bahn, welches oft Stundenlang dauerte, und wobei Reiser wieder an zu athmen fing, und sein Geist wieder Luft schöpfte — dann sprach er oft in der Hitze des Disputirens über einen Gegenstand so heiter und unbefangen, als ob nichts in der Welt ihn niedergedrückt hätte — Von seinem Zustande ließ er sich nicht eine Silbe merken. —

Selbst bei seinem Vetter, dem Perruquenmacher, beklagte er sich nie, wenn er zu ihm kam, und ging weg, sobald er sahe, daß gegessen werden sollte — aber eines Kunstgriffes bediente er sich doch, wodurch es ihm gelang, sich vom Verhungern zu retten. —

Er bat sich nemlich für einen Hund, den er bei sich zu Hause zu haben vorgab, von seinem Vetter die harte Kruste von dem Teig aus, worin das Haar zu den Perruquen gebacken wurde, und diese Kruste, nebst dem Freitische bei dem [175] Schuster S..., und dem warmen Wasser das er trank, war es nun, womit er sich hinhielt.

Wenn nun sein Körper einige Nahrung erhalten hatte, so fühlte er ordentlich zuweilen wieder etwas Muth in sich — Er hatte noch einen alten Virgil, den ihm der Bücherantiquarius nicht hatte abkaufen wollen; in diesem fing er an die Eklogen zu lesen — Aus einer Wochenschrift, die Abendstunden, die er sich von Philipp Reisern geliehen hatte, fing er an ein Gedicht, der Gotteslegner, das ihm vorzüglich gefiel, und einige prosaische Aufsätze auswendig zu lernen — Aber mit dem bald wieder fühlbaren Mangel an Nahrung erlosch auch dieser aufglimmende Muth wieder, und dann war die Thätigkeit seiner Seele wie gelähmt — Um sich vor dem Zustande des tödtlichen Aufhörens aller Wirksamkeit

zu retten, mußte er zu kindischen Spielen wieder seine Zuflucht nehmen, in so fern dieselben auf Zerstörung hinaus liefen. —

Er machte sich nemlich eine große Sammlung von Kirsch- und Pflaumenkernen, setzte sich damit auf den Boden, und stellte sie in Schlacht- [176] ordnung gegen einander — die schönsten darunter zeichnete er durch Buchstaben und Figuren, die er mit Dinte darauf mahlte, von den übrigen aus, und machte sie zu Heerführern — dann nahm er einen Hammer, und stellte mit zugemachten Augen das blinde Verhängniß vor, indem er den Hammer bald hier, bald dorthin fallen ließ — wenn er dann die Augen wieder eröfnete, so sah er mit einem geheimen Wohlgefallen die schreckliche Verwüstung, wie hier ein Held und dort einer mitten unter dem unrühmlichen Haufen gefallen war, und zerschmettert da lag — dann wog er das Schicksal der beiden Heere gegen einander ab, und zählte von beiden die Gebliebenen.

So beschäftigte er sich oft den halben Tag — und seine ohnmächtige kindische Rache am Schicksal, das ihn zerstörte, schuf sich auf die Art eine Welt, die er wieder nach Gefallen zerstören konnte — So kindisch und lächerlich dieses Spiel jedem Zuschauer würde geschienen haben, so war es doch im Grunde das fürchterlichste Resultat der höchsten Verzweiflung, die vielleicht nur je durch die Verkettung der Dinge bei einem Sterblichen bewirkt wurde. —

[177] Man sieht aber auch hieraus, wie nahe damals sein Zustand an Raserei gränzte — und doch war seine Gemüthslage wieder erträglich, sobald er sich nur erst wieder für seine Kirsch- und Pflaumensteine interessiren konnte — ehe er aber auch das konnte; wenn er sich hinsetzte und mit der Feder Züge aufs Papier mahlte oder mit dem Messer auf den Tisch krizelte — das waren die schrecklichsten Momente, wo sein Daseyn wie eine unerträgliche Last auf ihm lag, wo es ihm nicht Schmerz und Traurigkeit, sondern Verdruß verursachte — wo er es oft mit einem fürchterlichen Schauder, der ihn antrat, von sich abzuschütteln suchte. —

Seine Freundschaft mit Philipp Reisern konnte ihm damals nicht zu statten kommen, weil es jenem nicht viel besser ging — und so wie zwei Wandrer, die zusammen in einer brennenden Wüste in Gefahr vor Durst zu verschmachten sind, indem sie forteilen, eben nicht im Stande sind viel zu reden, und sich wechselsweise Trost einzusprechen, so war dieß auch jetzt der Fall zwischen Anton Reisern und Philipp Reisern.

[178] Allein eben der G..., welcher einst den sterbenden Sokrates gespielt hatte, wovon Reiser noch immer den Spottnamen trug, entschloß sich bei ihm zu ziehen, und war auch gerade in denselben Umständen, wie Reiser, nur mit dem Unterschiede, daß er durch wirkliche Liederlichkeit hinein gerathen war — an ihm fand also Reiser nun einen würdigen Stubengesellschafter.

Es dauerte nicht lange, so zog auch der Bauernsohn Namens M... zu diesen beiden, der ebenfalls in keinen bessern Umständen war — Es fand sich also hier eine Stubengesellschaft von drei der ärmsten Menschen zusammen, die vielleicht nur je zwischen vier Wänden eingeschlossen waren. —

Mancher Tag ging hin, wo sie sich alle drei mit nichts als gekochtem Wasser und etwas Brodt hinhielten. — Indes hatten G... und M... doch noch einige Freitische. —

G... war im Grunde ein Mensch von Kopf, der sehr gut sprach, und gegen den Reiser sonst immer viel Achtung empfunden hatte. —

Einmal bekamen beide auch noch eine Anwandlung von Fleiß, und fingen an Virgils Ek- [179] logen zusammen zu lesen, wobei sie wirklich das reinste Vergnügen genossen, nachdem sie eine Ekloge mit vieler Mühe für sich selbst herausgebracht hatten, und nun ein jeder eine Uebersetzung davon niederschrieb — allein dieß konnte natürlicher Weise unter den Umständen nicht lange dauren — sobald ein jeder seine Lage wieder lebhaft empfand, so war aller Muth und Lust zum Studieren verschwunden. —

In Ansehung der Kleidung war es mit G... und M... eben so schlecht, wie mit Reisern, bestellt — sie machten daher, wenn sie ausgingen, zusammen einen Aufzug, der das

wahre Bild der Liederlichkeit und Unordnung schien, so daß man mit Fingern auf sie wieß, weswegen sie denn auch immer auf Abwegen und durch enge Straßen aus der Stadt zu kommen suchten, wenn sie spatzieren gingen.

Diese drei Leute führten nun auch völlig ein Leben, wie es mit ihrem Zustande übereinstimmte — sie blieben oft den ganzen Tag im Bette liegen — oft saßen sie alle drei zusammen, den Kopf auf die Hand gestützt, und dachten über ihr Schicksal nach; oft trennten sie sich, und [180] ein jeder ließ für sich seiner Laune freien Lauf — Reiser ging auf den Boden und musterte seine Kirschkerne — M... ging bei sein großes Brodt, das er sorgfältig in einem Koffer verschlossen hatte, — und G... lag auf dem Bette, und machte Projekte, die denn nicht die besten waren, wie sich bald nachher zeigte — Zwei Bücher las doch Reiser damals, weil er kein anders hatte, zu verschiedenenmalen durch, indem er auf dem Boden zwischen seinen Kirschkernen saß — das waren die Werke des Philosophen von Sanssouci, und Popens Werke nach Duschens Uebersetzung, die er beide von dem Schuster S... geliehen bekommen hatte.

Diese drei Leute gingen nun auch eines Tages zusammen in einer schönen Gegend von H... längs dem Fluß spatzieren, in welchem sich eine kleine Insel erhob, die ganz voller Kirschbäume stand. —

Für unsre drei Abentheurer waren diese Kirschbäume, die alle voll der schönsten Kirschen saßen, ein so einladender Anblick, daß sie sich des Wunsches nicht enthalten konnten, auf diese [181] Insel versetzt zu seyn, um sich an dieser herrlichen Frucht nach Gefallen sättigen zu können.

Nun fügte es sich gerade, daß eine Menge Floßholz den Fluß hinunter geschwommen kam, welches sich in der Verengung des Flusses zwischen dem Ufer und der Insel zuweilen stopfte, und eine anscheinende Brücke bis zu der Insel bildete.

Unter G...s Anführung, der in der Ausführung solcher Projekte schon geübt zu seyn schien, wurde nun ein Wagestück unternommen, das leicht allen dreien das Leben hätte kosten können. — Sie zogen nehmlich da, wo das Floßholz

sich gestopft hatte, ein Stück nach dem andern aus dem Wasser heraus, und trugen es alle auf einen Fleck, wo ihnen die Passage über den Fluß zwischen dem Ufer und der Insel am engsten zu seyn schien, und nun bauten sie die Brücke, worüber sie gehen wollten, erst vor sich her, indem sie ein Stück Holz nach dem andern vor sich hin warfen, um festen Fuß zu fassen — natürlicher Weise mußte diese Brücke unter ihnen zu sinken anfangen, und sie kamen sehr tief ins Wasser, ehe sie kaum die Hälfte ihres gefährlichen Weges [182] zurückgelegt hatten — endlich landeten sie denn doch, obgleich mit Lebensgefahr, auf der Insel an. —

Und nun bemächtigte sich aller dreier auf einmal ein Geist des Raubes und der Gier, daß ein jeder über einen Kirschbaum herfiel, und ihn mit einer Art von Wuth plünderte —

Es war, als hätte man eine Festung mit Sturm erobert; man wollte für die überstandene Gefahr, *die man sich selbst gemacht hatte*, Ersatz haben, und dafür belohnt seyn.

Da man sich satt gegessen hatte, wurden alle Taschen, Schnupftücher, Halstücher, Hüte und was nur etwas in sich fassen konnte, von Kirschen vollgestopft — und in der Dämmerung wurde der Rückweg über die gefährliche Brücke, wovon indes schon ein Theil weggeschwommen war, wieder angetreten, und ohngeachtet der Beute, womit die Abentheurer belastet waren, mehr durch Zufall als Geschicklichkeit oder Behutsamkeit, glücklich geendet. —

Reiser fand sich zu dergleichen Expeditionen gar nicht übel aufgelegt — dieß däuchte ihm eigentlich nicht Diebstahl, sondern nur gleichsam [183] eine Streiferei in ein feindliches Gebiet zu seyn, die, wegen des Muths der dabei erfordert wird, immer noch eine ehrenvolle Sache ist. —

Und wer weiß zu welchen Wagestücken von der Art er noch unter G...s Anführung mit geschritten wäre, wenn er länger bei diesem gewohnt hätte. —

Allein dieser G... gehörte denn doch im Grunde mehr zu den abgefeimten, als zu den herzhaften Partheigängern — denn er war niederträchtig genug, selbst seine beiden Stubengesell-

schafter und Gefährten, Reisern und M... zu bestehlen, indem er ihnen ein paar Bücher und andre Sachen, die sie noch hatten, nahm, und heimlich verkaufte, wie sich nachher zeigte. —

Kurz dieser G..., mit dem Reiser so nahe zusammen wohnte, war im Grunde ein abgefeimter Spizbube, der, wenn er den ganzen Tag über auf dem Bette lag, und nachsann, auf nichts als Bübereien dachte, die er ausführen wollte — und der demohngeachtet von Tugend und Moralität sprechen konnte, wie ein Buch, wodurch er Reisern zuerst eine solche Ehrfurcht gegen ihn eingeflößt hatte.

[184] Denn von der Tugend hatte er sich damals ein sonderbares Ideal gemacht, welches seine Phantasie so sehr einnahm, daß ihn oft schon der Name Tugend bis zu Thränen rührte. —

Er dachte sich aber unter diesem Namen etwas viel zu Allgemeines, und dachte dieß Allgemeine viel zu dunkel, und mit zu weniger Anwendung auf besondre Vorfälle, als daß es ihm je hätte gelingen können, auch den aufrichtigsten Vorsatz, tugendhaft zu seyn, auszuführen — denn er dachte immer nicht daran, wo er nun eigentlich anfangen sollte. —

Einmal kam er an einem schönen Abend von einem einsamen Spaziergange zu Hause, und der Anblick der Natur hatte sein Herz zu sanften Empfindungen geschmolzen, daß er viele Thränen vergoß, und sich in der Stille gelobte, von nun an der Tugend ewig getreu zu seyn! — und da er diesen Vorsatz fest gefaßt hatte, so empfand er ein so himmlisches Vergnügen über diesen Entschluß, daß es ihm nun fast unmöglich schien, je von diesem beglückenden Vorsatze wieder abzu[185] weichen. — Mit diesen Gedanken schlief er ein — und da er am Morgen erwachte, so war es wieder so leer in seinem Herzen; die Aussicht auf den Tag war so trübe und öde; alle seine äußeren Verhältnisse waren so unwiederbringlich zerrüttet; ein unüberwindlicher Lebensüberdruß trat an die Stelle der gestrigen Empfindung, womit er einschlief — er suchte sich vor sich selbst zu retten, und machte den Anfang tugendhaft zu seyn damit, daß er auf den Boden ging, und in Schlachtordnung gestellte Kirschkerne zerschmetterte. —

Dieß nun zu unterlassen, und statt dessen etwa in dem alten Virgil, den er noch hatte, eine Ekloge zu lesen, wäre der eigentliche Anfang zur Ausübung der Tugend gewesen — aber auf diesen zu geringfügig scheinenden Fall hatte er sich bei seinem heldenmüthigen Entschlusse nicht gefaßt gemacht.

Wenn man die Begriffe der Menschen von der Tugend prüfen wollte, so würden sie vielleicht bei den meisten auf eben solche dunkle und verworrene Vorstellungen hinauslaufen — und man sieht [186] wenigstens hieraus, wie unnütz es ist, im Allgemeinen, und ohne Anwendung auf ganz besondre und oft geringfügig scheinende Fälle, von Tugend zu predigen. —

Reiser wunderte sich damals oft selbst darüber, wie seine plötzliche Anwandlung von Tugendeifer so bald verrauchen, und gar keine Spur zurück lassen konnte — aber er erwog nicht, daß Selbstachtung, welche sich damals bei ihm nur noch auf die Achtung anderer Menschen gründen konnte, die Basis der Tugend ist — und daß ohne diese das schönste Gebäude seiner Phantasie sehr bald wieder zusammenstürzen mußte.

So oft es ihm während dieses Zustandes noch möglich gewesen war, einige Groschen zusammenzubringen, so oft hatte er sie auch in die Komödie getragen — da aber die Schauspielergesellschaft in der Mitte des Sommers wieder wegzog, so war nun eine Wiese vor dem neuen Thore nicht nur das Ziel seiner Spaziergänge, sondern fast sein immerwährender Aufenthalt — er lagerte sich hier zuweilen den ganzen Tag auf einen Fleck im [187] Sonnenschein hin, oder ging längs dem Flusse spatzieren, und freute sich vorzüglich, wenn er in der heißen Mittagsstunde keinen Menschen um sich her erblickte. —

Indem er hier ganze Tage lang seinen melancholischen Gedanken nachhing, nährte sich seine Einbildungskraft unvermerkt mit großen Bildern, welche sich erst ein Jahr nachher allmählig zu entwickeln anfingen. —

Sein Lebensüberdruß aber wurde dabei aufs äußerste getrieben — oft stand er bei diesen Spatziergängen am Ufer der Leine, lehnte sich in die reißende Fluth hinüber, indes die wunderbare Begier zu athmen mit der Verzweiflung kämpfte, und mit schrecklicher Gewalt seinen überhängenden Körper wieder zurückbog. —

Anton Reiser.

Ein

psychologischer Roman.

[Kupfer]

Herausgegeben

von

Karl Philipp Moritz.

Dritter Theil.

Berlin, 1786.

bei Friedrich Maurer.

[Bl. 2a] Mit dem Schluß dieses Theils heben sich Anton Reisers Wanderungen, und mit ihnen der eigentliche Roman seines Lebens an. Das in diesem Theil enthaltne ist eine getreue Darstellung der Scenen seiner Jünglings-Jahre, welche andern, denen diese unschätzbare Zeit noch nicht entschlüpft ist, vielleicht zur Lehre und Warnung dienen kann. Vielleicht enthält auch diese [Bl. 2b] Darstellung manche, nicht ganz unnütze Winke für die Lehrer und Erzieher, woher sie Veranlassung nehmen könnten, in der Behandlung mancher ihrer Zöglinge behutsamer, und in ihrem Urtheil über dieselben gerechter und billiger zu seyn!

[1] Auf die Weise brachte er zwölf schreckliche Wochen seines Lebens zu, bis ihn endlich der Pastor M... durch die dritte Hand selbst wissen ließ, daß er sich seiner wieder annehmen wolle, sobald er sich zur ernstlichen Abbitte und Reue über sein Betragen bequemte.

Dieß erweichte endlich sein Herz, da er überdem seines hartnäckigen Trotzes und des darauf folgenden langwierigen Elendes müde war. Er setzte sich hin, und schrieb einen langen Brief an den Pastor M..., worin er sich selbst mit der größten Erbitterung gegen sich herabsetzte — sich als den unwürdigsten Menschen schilderte, den je die Sonne beschienen habe — — und sich kein besser Schikfal prophezeite, als daß er dereinst vor Armuth und Dürftigkeit unter freiem Himmel das Ende seines Lebens finden würde — —

Kurz, dieser Brief war in den überspanntesten Ausdrücken der Selbstverachtung und Selbstherabwürdigung, die man sich nur denken [2] kann, abgefaßt, und *war doch nichts weniger, als Heuchelei.* —

Reiser hielt sich wirklich damals für ein Ungeheuer von Bosheit und Undankbarkeit; und schrieb den ganzen Brief an den Pastor M... mit einer Erbitterung gegen sich selbst nieder, wie sie vielleicht nur bei irgend einem Menschen möglich ist — — er dachte nicht daran, sich zu entschuldigen, sondern sich noch immer mehr anzuklagen —

Indes sahe er doch so viel ein, daß die Wuth, Romanen und Komödien zu lesen und zu sehen, die nächste Veranlassung seines gegenwärtigen Zustandes war — aber wodurch ihm das Lesen von Romanen und Komödien zu einem so nothwendigen Bedürfniß geworden war — alle die Schmach, und die Verachtung, wodurch er schon von seiner Kindheit aus der wirklichen, in eine idealische Welt verdrängt worden

war — darauf zurückzugehen hatte seine Denkkraft damals noch nicht Stärke genug, darum machte er sich nun selbst unbilligere Vorwürfe, als ihm vielleicht irgend ein anderer würde gemacht haben — in manchen Stunden verachtete er sich [3] nicht nur, sondern er haßte und verabscheuete sich —

Die Beichte, welche er daher dem Pastor M... in dem an ihn gerichteten Briefe ablegte, war schrecklich und einzig in ihrer Art — so daß der Pastor M... erstaunte, da er sie las — denn vielleicht war ihm in seinem Leben nie so gebeichtet worden —

Da Reiser diesen Brief abgegeben hatte, so wartete er nur darauf, wann er bei dem Pastor M... würde vorgelassen werden; und es wurde ihm ein Tag bestimmt, welchem er nun mit sonderbaren, vermischten Empfindungen, von Furcht und Hoffnung, und resignirter Verzweiflung, entgegen sahe. —

Er hatte sich dabei auf eine sehr theatralische Scene gefaßt gemacht, die ihm aber gänzlich mißlang. — Er wollte nehmlich dem Pastor M... zu Füßen fallen, und seinen ganzen Zorn auf sich herab erbitten. — Die ganze Anrede an ihn hatte er sich schon in seinen Gedanken entworfen, und nun trug er sich beständig mit dieser Idee herum, wo er ging und stund, bis zu dem Tage, [4] wo er bei dem Pastor M... sollte vorgelassen werden. —

Allein während der Zeit ereignete sich für ihn ein höchst verdrießlicher Umstand. — Sein Vater hatte von seinem Zustande gehört und war nach H... herübergekommen, um Fürbitte für ihn einzulegen, welches Reisern deswegen höchst unangenehm war, weil er keiner fremden Fürsprache zu bedürfen glaubte, sondern sich selbst schon für fähig genug hielt, durch seine affektvolle Anrede, die er sich erlernt hatte, das Herz des Pastor M... zu rühren. —

Endlich erwachte er zu dem wichtigen Tage, wo er den Pastor M... sprechen sollte — — und seine Phantasie ging nun mit lauter großen Dingen schwanger, — wie er voll Reue und Verzweiflung sich dem Pastor M... zu Füßen werfen, — und dieser ihn dann gerührt aufheben, — und ihm verzeihen würde. —

Und da er nun endlich in das Haus des Pastor M... kam, und sich diesem so lange vorbereiteten Auftritte mit schauervoller Sehnsucht näherte; indem er draußen wartete, bis man ihn hereinrufen würde, kam endlich der Bediente [5] heraus, und sagte ihm, er solle nur herein kommen, *sein Vater sei schon bei dem Pastor M...*

Diese Nachricht war ein Donnerschlag für ihn — er stand eine Weile wie betäubt da — in dem Augenblick scheiterte sein ganzer Plan — er wollte den Pastor M... ohne Zeugen sprechen — denn nur ohne Zeugen fühlte er sich im Stande, die ganze Scene mit dem Niederknieen vor dem Pastor M..., und der rührenden und pathetischen Anrede an ihn, zu spielen. — In Gegenwart eines Dritten, und vorzüglich nun in Gegenwart seines Vaters vor dem Pastor M... niederzuknieen, war ihm unmöglich. —

Er schickte den Bedienten wieder herein, und ließ sagen, er müßte den Pastor M... nothwendig allein sprechen. — Dieß Gespräch wurde ihm abgeschlagen, und statt der glänzenden und rührenden Scene, die er zu spielen dachte, mußte er nun, indem er hereintrat, ohne ein einziges Wort von seiner ganzen längstentworfenen Anrede vorbringen zu können, durch die Gegenwart seines Vaters bis zur Verachtung gedemüthigt, wie ein Missethäter, dastehen. —

[6] Es bemächtigte sich seiner hiebei ein Gefühl, das er in seinem Leben noch nicht gekannt hatte — *seinen Vater neben sich in bittender Stellung vor dem Pastor M... stehen zu sehen*, war ihm unerträglich — alles in der Welt hätte er darum gegeben, daß dieser in dem Augenblick hundert Meilen weit entfernt gewesen wäre. — Er fühlte sich in seinem Vater doppelt gedemüthigt und beschämt — und dann kam der Verdruß dazu, daß ihm die ganze Fußfallsscene mißlungen war — alles ging nun *so kalt, so gemein, so gewöhnlich* zu — — Reiser stand so unausgezeichnet, wie ein ganz gemeiner, alltäglicher Bösewicht da, dem man über sein Betragen die verdienten Vorwürfe macht — und er wollte sich doch selbst, als einen

recht großen Bösewicht schildern, und selbst die härteste Strafe für sein Verbrechen nun auf sich herab erbitten. —

Allein kein Zufall in seinem Leben fügte sich vielleicht mehr zu seinem wahren Vortheil, als eben dieser. — Wäre es ihm dießmal mit der angelegten Scene gelungen, wer weiß, wozu er in der Folge noch geschritten, und was für Rollen [7] er würde gespielt haben. — Vielleicht war dieß eben der entscheidende Augenblick, wo sein Schicksal, ob er ein Heuchler und Spitzbube werden, oder ein aufrichtiger und ehrlicher Mensch bleiben sollte, auf der Spitze stand. —

Die ganze Fußfallscene wäre doch im Grunde, obgleich nicht offenbare Heuchelei und Verstellung, doch wenigstens Affektation gewesen, und der Uebergang von der Affektation zur Heuchelei und Verstellung, wie leicht ist der! —

Es war gewiß eine wahre Wohlthat für Reisern, daß der Pastor M... alle die überspannten Ausdrücke in seinem Briefe keiner Aufmerksamkeit würdigte, und statt dadurch gerührt zu seyn, sie lächerlich fand, und sie für die unreife Geburt einer durch Romanen und Komödienlektüre erhitzten Phantasie erklärte; mit dem Beifügen, wenn Reiser wirklich solch ein Bösewicht wäre, als er sich in dem Briefe geschildert hätte, so würde er sich nicht das mindeste mehr um ihn bekümmern, sondern ihn, als ein Ungeheuer, verabscheuen. —

Und statt sich nun weiter in Erklärungen einzulassen, daß ihm das Vergangene verziehen [8] seyn solle, wenn er künftig sich anders betrüge und dergleichen, kam der Pastor M..., auf eine gar nicht empfindsame Art, sogleich auf Reisers zerrißene Schuhe und Strümpfe, und auf die Schulden, die er gemacht hatte, und wie diese nun bezahlt, und seine zerrißenen Kleidungsstücke wieder hergestellt werden sollten. — Nicht einmal zu feierlicher Angelobung künftiger Besserung oder so etwas Rührendem ließ er Reisern kommen. — Sein ganzes Benehmen gegen ihn, ob er sich gleich seiner nun wieder annahm, war rauh und hart — aber eben dieß rauhe und harte Betragen war es, was Reisern aus seinem Schlummer weckte, und ihn aus seiner idealischen Roman- und Komödienwelt wieder in die wirkliche Welt versezte,

insbesondere, da ihm sein Roman, den er mit dem Pastor M... zu spielen gedachte, mißlungen war, und er doch nun auch wieder aus seinem schrecklichen Zustande, durch keine leere Phantasie, *ein Bauer zu werden*, und dergleichen, sondern *wirklich* herausgerissen werden sollte. —

Unzählige gute Vorsätze und Entschliessungen drängten sich nun mit dieser Wendung seines [9] Schicksals in seiner Seele wieder empor, die mißlungene Fußfallsscene schmerzte ihn zwar noch immer; endlich aber söhnte er sich auch darüber mit dem Schicksal aus — und so fing nun eine neue Epoche seines Lebens an. —

Er zog von dem Bürstenbinder aus und wurde bei einem Schneider eingemiethet, bei dem er in derselben Stube wohnen, und auf dem Boden schlafen mußte. — Die Frau F... und der Hofmusikus, welche in demselben Hause wohnten, nahmen sich seiner wieder an, indem sie ihm wöchentlich einmal zu essen gaben. — Die Frau F... ließ ihn das kleine Mädchen, welches sie bei sich hatte, im Schreiben und im Katechismus unterrichten — er besuchte die Schule wieder regelmäßig, man schöpfte wieder neue Hoffnung von ihm — selbst der Prinz ließ ihn zu sich kommen, und sprach ihn in Gegenwart des Pastor M..., der das Geld zu seiner Unterstützung vom Prinzen für ihn in Empfang nahm, und damit seine Schulden tilgte.

So ging nun alles wieder so weit gut — und er fing nun an wieder fleißig zu seyn — obgleich seine äußere Situation auch hier seinem Studieren [10] eben nicht zu günstig war — denn in der Stube des Schneiders hatte er nichts, wie sein angewiesenes Plätzchen, wo sein Klavier stand, das ihm zugleich zum Tische diente, und unter welchem er zugleich seine ganze Bibliothek in ein kleines Bücherbrett aufgestellt hatte. — Wenn er nun für sich las und arbeitete, so konnte er um sich her nicht Stille gebieten; und so lange der Winter dauerte, war er doch genöthigt, in der Stube seines Wirths zu bleiben — im Sommer zog er mit seinem Klavier und Büchern auf den Boden, wo er schlief, und einsam und ungestört war. —

Er war kaum einige Wochen aus seinem vorigen Logis, und von seinen vorigen Stubengesellschaftern G... und M... weggezogen, so ereignete sich ein fürchterlicher Vorfall, der ihn die Größe und Nähe der Gefahr, in welcher er geschwebt hatte, sehr lebhaft empfinden ließ. —

G... wurde nehmlich eines Tages, da er im Chore sang, auf öffentlicher Straße in Verhaft genommen, und sogleich geschlossen in eines der tiefsten Gefängnisse auf dem... Thore gebracht, [11] welches nur für die ärgsten Missethäter bestimmt ist. —

Reisern ergriff Beben und Entsetzen, da er ihn hinführen sahe — und was das sonderbarste war, so machte der Gedanke, man möchte ihn etwa für einen Mitschuldigen des noch unbekannten Verbrechens seines ehemaligen Stubengesellschafters halten, daß sich gerade solche Merkmale der Schaam und Verwirrung bei ihm äußerten, als wenn er wirklich ein Mitschuldiger gewesen wäre — so daß seine Angst beinahe so groß wurde, als ob er wirklich selbst ein Verbrechen begangen hatte. Dieß war eine natürliche Folge seines von Kindheit an unterdrückten Selbstgefühls, das damals nicht stark genug war, den Urtheilen anderer von ihm zu widerstehen — hätte ihn jedermann für einen offenbaren Verbrecher gehalten, so würde er sich zuletzt vielleicht auch dafür gehalten haben. —

Endlich kam es denn heraus, daß sein ehemaliger Stubengesellschafter G... einen Kirchenraub begangen, Tressen von Altardecken bei der Nacht entwendet, und um die in den Stühlen verwahrten mit Silber beschlagenen [12] Gesangbücher zu stehlen, sogar Schlösser aufgebrochen hatte.

Das waren denn die Projekte gewesen, auf welche er ganze Tage hindurch auf dem Bette liegend, gesonnen und gegrübelt hatte.

Den eigentlichen Kirchenraub aber hatte er erst verübt, nachdem Reiser schon von ihm weggegangen war, ob er gleich vorher sich schon verschiedener Diebereien schuldig gemacht hatte.

Auf sein Verbrechen stand nun eigentlich der Strang —

und Reisern wandelte immer die Furcht vor einem ähnlichen Schicksal an, so oft er dachte, wie nahe er diesem Menschen gewesen war, und wie leicht er Stufenweise von ihm zu einem Wagstück nach dem andern hätte verführt werden können, da mit der Expedition auf der Kirscheninsel schon ein so heroischer Anfang gemacht worden war. — Reiser würde in dem nächtlichen Kirchenraube immer auch mehr Heroisches als Niederträchtiges gefunden haben, und es würde G... vielleicht nicht schwerer geworden seyn, ihn zur Theilnehmung an einer solchen Expedition, als zu der auf der Kirscheninsel, zu bereden.

[13] Wer weiß, ob nicht auch diese Reflexion, oder dieß dunkle Bewußtsein, mit zu Reisers Verwirrung beitrug, so oft von G... gesprochen wurde — es däuchte ihm nur noch ein so kleiner Schritt zwischen ihm und dem Verbrechen, zu dem er hätte verleitet werden können; daß es ihm ging, wie einem, dem vor einem Abgrunde schwindelt, von welchem er noch weit genug entfernt ist, um nicht hereinzustürzen, der sich aber dennoch, *selbst durch seine Furcht*, unaufhaltsam hin gezogen fühlt, und schon in dem Abgrunde zu versinken glaubt. —

Die leichte Möglichkeit, an G...s Verbrechen Theil zu nehmen, welche Reiser bei sich empfand, erweckte bei ihm fast ein ähnliches Gefühl, als ob er wirklich daran Theil genommen hätte, woraus sich also seine Angst und Verwirrung sehr gut erklären läßt.

Indes kam es mit G... so weit nicht, daß er gehangen wurde, sondern nachdem er einige Monathe im Gefängniß gesessen hatte, ward sein Urtheil dahin gemildert, daß er über die Grenze gebracht und des Landes verwiesen wurde. — Reiser hat von seinem Schicksale nachher nichts weiter erfahren [14] können. — So endigte es sich also mit dem eigentlichen sterbenden Sokrates, von welchem Reiser so lange den Spottnahmen tragen mußte, da er doch nicht den sterbenden Sokrates selbst, sondern nur einen unbedeutenden Freund desselben, vorgestellt hatte, der nicht viel mehr that, als daß er in einem Winkel stand, und weinte, indes der sterbende

Sokrates zur Rührung aller Zuschauer den Giftbecher trinken und sich auf dem Todtbette noch in dem glänzendsten Lichte zeigen konnte.

Reiser hatte damals schon seit länger als einem Jahre angefangen, sich ein Tagebuch zu machen, worin er alles, was ihm begegnete, aufschrieb. — Dieß Tagebuch gerieth denn ziemlich sonderbar, weil er keinen einzigen Umstand seines Lebens, und keinen einzigen von den Vorfallenheiten des Tages, er mochte so unbedeutend seyn, wie er wollte, darin ausließ. — Da er nun nur lauter wirkliche Begebenheiten, und seine Phantasien, die er den Tag über hatte, nicht mit aufschrieb, so mußten die Erzählungen von den Begebenheiten des Tages, eben so kahl und abgeschmackt, und ohne alles Interesse seyn, wie [15] diese Begebenheiten selbst waren. — Reiser lebte im Grunde immer ein doppeltes, ganz von einander verschiedenes inneres und äußeres Leben, und sein Tagebuch schilderte gerade den äußern Theil desselben, der gar nicht der Mühe werth war, aufgezeichnet zu werden. — Den Einfluß der äußern — wirklichen Vorfälle auf den innern Zustand seines Gemüths zu beobachten, verstand Reiser damals noch nicht; seine Aufmerksamkeit auf sich selbst hatte noch nicht die gehörige Richtung erhalten. —

Indes verbesserte sich doch sein Tagebuch mit der Zeit, indem er anfing, nicht nur seine Begebenheiten, sondern auch seine Vorsätze und Entschliessungen darin aufzuzeichnen, um nach einiger Zeit zu sehen, was er davon in Erfüllung gebracht hatte. — Er machte sich schon damals selber *Gesetze*, die er in seinem Tagebuche aufschrieb, um sie in Erfüllung zu bringen. — Auch that er sich selbst zuweilen feierliche Gelübde, z. B. früh aufzustehen, den Tag seine Stunden ordentlich einzutheilen, und dergleichen mehr. —

Aber es war sonderbar — gerade die *feierlichsten* Vorsätze, welche er faßte, pflegten ge- [16] meiniglich am spätesten und kältesten in Erfüllung zu gehen — wenn es zur Ausführung im *Kleinen* kam, so war das Feuer der Phantasie erloschen, womit er sich die Sache im Ganzen

und mit allen ihren angenehmen Folgen zusammen genommen gedacht hatte — wenn er sich hingegen alles schlechtweg und ohne allen Prunk und Feierlichkeit vornahm, so ging die Ausführung oft weit eher und besser von statten. —

An guten Vorsätzen war er unerschöpflich — Dieß machte ihn aber auch beständig mit sich selber unzufrieden, weil der guten Vorsätze zu viele waren, als daß er sich selber jemals hätte ein Genüge thun können. —

Drei Tage, wo er einmal ununterbrochen mit sich zufrieden gewesen war, zeichnete er als eine große Merkwürdigkeit in seinem Leben auf, welche es auch wirklich für ihn war — denn diese drei Tage waren fast so lange er denken konnte, die einzigen in ihrer Art. — Es war aber gerade diese drei Tage über ein glücklicher Zusammenfluß von Umständen, heiteres Wetter, gesundes Blut, freundliche Gesichter bei denen Personen, zu denen er kam, und wer weiß, was [17] mehr, wodurch ihm die Ausführung seiner guten Vorsätze nun merklich erleichtert wurde. —

Er nahm übrigens zu allerlei Mitteln seine Zuflucht, um sich fromm und tugendhaft zu erhalten. — Vorzüglich suchte er alle Morgen edle und gute Gesinnungen in sich zu erwecken, indem er Popens allgemeines Gebet, das er sich englisch aufgeschrieben, und auswendig gelernt hatte, hersagte, und wirklich, so oft er es sagte, dadurch gerührt und zu guten Vorsätzen und Entschliessungen aufs neue belebt wurde. — Dann hatte er eine Anzahl Lebensregeln aus einem Buche ausgeschrieben, die er des Tages über zu gewissen bestimmten Zeiten las — und ein paar Chorarien, welche etwas zur Tugend und Frömmigkeit vorzüglich Aufmunterndes hatten, wurden ebenfalls täglich zu bestimmten Stunden sehr gewissenhaft von ihm gesungen. —

Wären nun hiebei seine äußern Verhältnisse nur etwas günstiger und aufmunternder geworden, so hätte Reiser mit diesen Vorsätzen und Bestrebungen, die doch bei einem jungen Menschen in seinem Alter (er war damals etwas über [18] sechzehn Jahr) wohl sehr selten sind, ein Muster von Tugend werden müssen.

Aber dieß war es, was ihn immer wieder niederschlug, die Meinung der Menschen von ihm, welche er mit Gewalt nicht umändern konnte, und die doch ohnerachtet aller seiner Bestrebungen, ein beßrer Mensch zu werden, sich nicht ganz wieder zu seinem Vortheil lenken wollte — er schien es nun einmal zu sehr verdorben und zu sehr die Erwartung aller von ihm getäuscht zu haben, als daß er sich je die vorige Achtung und Liebe der Menschen hätte wieder erwerben können. —

Insbesondre war ein Verdacht auf ihn gefallen, der ihn sehr unverdienter Weise traf, — dieß war der Verdacht der Lüderlichkeit, weil er bei einem so lüderlichen Menschen, wie G... war, gewohnt hatte. — Reiser war so weit hievon entfernt, daß ihm drei Jahre nachher, da er zufälliger Weise ein anatomisches Buch zu sehen bekam, über gewisse Dinge ein Licht aufging, wovon damals seine Begriffe noch sehr dunkel und verworren waren.

[19] Sein Lesen aber bei dem Bücherantiquarius und sein Komödiengehn wurde ihm am schlimmsten ausgeleget, und immer noch für ein unverzeihliches Vergehen gehalten. —

Nun fügte es sich gerade, daß eine Gesellschaft Luftspringer nach H... kam, und weil ein Platz nur eine Kleinigkeit kostete, so ging er einen einzigen Abend hin, um diese halsbrechenden Künste mit anzusehen — man hatte ihn erblickt — und weil dieß nun auch eine Art von Komödie war, so hieß es, sein alter Hang sei nun wieder erwacht, und es gehe kein Abend hin, daß er nicht den Schauplatz bei den Luftspringern besuchte; da trüge er nun wieder sein Geld hin — man sehe hieraus schon, daß doch nun nichts aus ihm werden würde. —

Seine Stimme war viel zu ohnmächtig, um sich gegen die Aussage derer zu erheben, die ihn alle Abend bei den Luftspringern wollten gesehen haben — kurz, der einzige Abend, an welchem er hier her ging, brachte ihn wieder weiter in der Meinung der Menschen zurück, als ihn sein ganzer bisheriger Fleiß und regelmäßiges Betragen darin hatte vorwärts bringen können.

[20] Hiezu kamen nun noch einige Sachen, die ihn sehr niederschlugen. Das Neujahr kam wieder heran, und er freute sich schon darauf, daß er nun bei dem Aufzug mit Fackeln und Musik, doch wieder die Vorrechte seines Standes genieſſen, in Reihe und Glied mit den übrigen gehen, und auch nun nicht mehr, wie das vorige mal, einer der letzten in der Ordnung seyn würde. —

Um nun aber die Fackel und seinen Antheil zur Musik und sonstigen Kosten bezahlen zu können, wartete er nur auf die Austheilung des Chorgeldes, das er sich mit saurer Mühe im Frost und Regen hatte ersingen müssen, und indem er nun zum Direktor kam, um es in Empfang zu nehmen, war es dem Konrektor eingefallen, für die Privatstunden, die Reiser in Sekunda bei ihm gehabt, und nicht bezahlt hatte, Beschlag darauf zu legen. — Reiser ging zu dem Konrektor hin, und bat ihn flehentlich, ihm nur die Hälfte von dem Chorgelde zu lassen; allein dieser war unerbittlich; und da Reiser wieder zum Direktor kam, so machte ihm auch der die bittersten Vorwürfe, daß er aufs neue in der Komödie bei [21] den Luftspringern gewesen wäre, und sich sogar auf dem Markt vor der Schule Honig und Brodt gekauft, und das auf der Straße gegessen habe. — Eine Sache, die Reiser für sehr etwas unschuldiges und auch nicht für erniedrigend hielt, die ihm aber jetzt als die gröſste Niederträchtigkeit ausgelegt wurde, und worüber ihn der Direktor einen schlechten Buben schalt, der weder Ehre noch Scham hatte, und mit dem er sich nicht weiter befassen wollte. —

Nicht leicht war Reiser wohl in seinem ganzen Leben trauriger und niedergeschlagener gewesen, als da er jetzt vom Direktor zu Hause ging. Er achtete Wind und Schneegestöber nicht, sondern irrte wohl anderthalb Stunden auf dem Wall und in der Stadt umher, und überließ sich seinem Gram und seinen lauten Klagen. —

Denn alles war ihm nun auf einmal fehlgeschlagen; sein Bestreben, sich bei dem Direktor durch sein Betragen wieder in Gunst zu setzen; seine Hoffnung, ein gutes Chorgeld zu erhalten, welches ohnedem zu Neujahr immer am

beträchtlichsten zu seyn pflegte; und sein sehnlicher Wunsch am morgenden Tage, dem Aufzuge mit [22] Fackeln und Musik beizuwohnen, und dort öffentlich mit in Reihe und Gliede zu gehn. —

Was ihn aber am meisten schmerzte, war doch im Grunde das letzte — und dieß war sehr natürlich; denn durch seine Theilnehmung an dem Aufzuge fühlte er sich gleichsam in alle Rechte seines Standes, die ihm so sehr verleidet waren, wieder eingesetzt — davon ausgeschlossen zu bleiben, däuchte ihm eine der größten Widerwärtigkeiten, die ihm nur begegnen konnte. — Das war auch die Ursach, weswegen er den Konrektor um Erlassung der Hälfte von dem Chorgelde so flehentlich gebeten hatte, welches zu thun er sich sonst nie würde erniedrigt haben.

Alle sein Sinnen und Denken, Geld zu bekommen, half nichts; er konnte sich keine Fackel kaufen, und mußte den folgenden Abend, während daß alle seine Mitschüler, im glänzenden Pomp, unter einer Menge von Zuschauern, über die Straße zogen, traurig an seinem Klavier zu Hause sitzen — er suchte sich zu trösten, so gut er konnte; aber da er von fern die Musik hörte, so that dieß eine sonderbare Wirkung auf sein Gemüth — er dachte sich lebhaft den Glanz der [23] Fackeln, die Menge der Zuschauer, das Getümmel, und seine Mitschüler als die Hauptpersonen dieses prachtvollen Schauspiels — und sich nun ausgeschlossen, einsam und von aller Welt verlassen — dieß versetzte ihn in eine Wehmuth, die derjenigen völlig ähnlich war, da seine Eltern ihn oben auf der Stube allein gelassen hatten, während daß sie unten bei dem Wirth bei einer Gasterei waren, von welcher das frohe Gelächter und Klingen mit den Gläsern zu ihm hinauf erschallte, und er sich da auch so einsam und von aller Welt verlassen fühlte, und sich aus den Liedern der Madame Guion tröstete. —

Dergleichen Vorfälle drängten ihn dann immer wieder aus der Welt in die Einsamkeit — er war nicht vergnügter, als wenn er allein bei seinem Klavier sitzen, und für sich lesen und arbeiten konnte — und wünschte nichts sehnlicher,

als daß es bald Sommer seyn mögte, um auf dem Boden, wo sein Bette stand, den ganzen Tag allein zubringen zu können.

Und da nun dieser sehnlich gewünschte Sommer kam, so genoß er nun auch zu allererst die [24] Wonne des einsamen Studirens. Er liehe sich seit einiger Zeit wieder Bücher vom Antiquarius; aber sein Geschmack fiel nun auf lauter wissenschaftliche Bücher. — Seine Romanen und Komödienlektüre hatten seit jener schrecklichen Epoche seines Lebens gänzlich aufgehört. —

Sobald die Luft nun anfing, warm zu werden, eilte er auf seinen Boden, und brachte da die vergnügtesten Stunden seines Lebens mit Lesen und Studiren zu. —

Er hatte sich von dem Bücherantiquarius unter andern *Gottscheds Philosophie* geliehen, und so sehr auch in diesem Buche die Materien durchwässert sind, so gab doch dieß seiner Denkkraft gleichsam den ersten Stoß — er bekam dadurch wenigstens eine leichte Uebersicht aller philosophischen Wissenschaften, wodurch sich die Ideen in seinem Kopfe aufräumten. —

Sobald er dieß merkte, nahm auch sein Eifer, die Sache bald zu *übersehen*, mit jedem Tage zu. — Er sah, daß das bloße Lesen nichts half — er fing also an, sich auf kleinen Blättchen schriftliche Tabellen zu entwerfen, wo er das Detail immer dem Ganzen gehörig unterordnete, und [25] sich auf die Weise einen anschaulichen Begriff davon zu machen suchte. —

Das simple Abschreiben des *Hauptinhalts* brachte für ihn schon ein vorzügliches Interesse in die Sache — denn indem er nun das Blatt, auf welches er die in dem Buche enthaltenen Materien niedergeschrieben hatte, beim Lesen des Buches vor sich hinlegte, erhielt er dadurch den Vortheil, *daß er bei dem Einzelnen nie das Ganze aus den Augen verlohr*, welches doch beim philosophischen Denken immer ein Haupterforderniß ist, und auch die größte Schwierigkeit macht. —

Alles was er noch nicht durchdacht hatte, lag auf dieser

Charte wie ein unbekanntes Land vor ihm, welches genauer kennen zu lernen, er eine ordentliche Sehnsucht empfand. —

Die Umrisse, das Fachwerk war durch die allgemeine Uebersicht des Ganzen einmal in seiner Seele gemacht, er strebte nun von den Lücken, die er erst jetzt empfinden konnte, eine nach der andern auszufüllen. — Und dasjenige, was ihm erst bloße leere Nahmen gewesen waren, wurden nun allmälig vollgefüllte deutliche Begriffe, [26] und wenn er nun eben den Nahmen wieder las, oder wieder dachte, und ihm auf einmal alles so licht und helle wurde, was ihm vorher dunkel und verworren gewesen war, so bemächtigte sich seiner ein so angenehmes Gefühl dabei, als er noch nie empfunden hatte — er schmeckte zuerst die Wonne des Denkens. —

Die immerwährende Begierde, das Ganze bald zu überschauen, leitete ihn durch alle Schwierigkeiten des Einzelnen hindurch. — In seiner Denkkraft ging eine neue Schöpfung vor. — Es war ihm, als ob es erst in seinem Verstande dämmerte, und nun allmälig der Tag anbräche, und er sich an dem erquickenden Lichte nicht satt sehen könnte. —

Er vergaß hierüber fast Essen und Trinken, und alles was ihn umgab, und kam unter dem Vorwande von Kränklichkeit, in einer Zeit von sechs Wochen fast gar nicht von seinem Boden herunter — in dieser Zeit saß er vom Morgen bis an den Abend mit der Feder in der Hand bei seinem Buche, und ruhete nicht eher, bis er vom Anfang bis zum Ende durch war.

[27] Was hierbei seinen Eifer nie erlöschen ließ, war, wie schon gesagt, das beständige vor Augen halten des Hauptinhalts — und das immerwährende Unterordnen und Klassifiziren der Materien in seinem Kopfe sowohl als auf dem Papiere. —

Er brachte also diesen Sommer, ohngeachtet seine äußern Verhältnisse sich eben nicht sehr verbessert hatten, doch ziemlich vergnügt zu.

Wenigstens mußte er die einsamen Stunden, welche er auf dem Boden zubrachte, immer unter die glücklichsten seines

Lebens zählen. — Auch war er überhaupt von nun an, minder unglücklich, weil seine Denkkraft angefangen hatte, sich zu entwickeln. —

Wo er ging und stund, da meditirte er jetzt, statt daß er bloß vorher phantasirt hatte — und seine Gedanken beschäftigten sich mit den erhabensten Gegenständen des Denkens — mit den Vorstellungen von Raum und Zeit, von der höchsten vorstellenden Kraft, u. s. w. —

Allein schon damals war es ihm oft, wenn er sich eine Weile im Nachdenken verlohren hatte, als ob er plötzlich an etwas stieße, das ihn [28] hemmte, und wie eine bretterne Wand, oder eine undurchdringliche Decke auf einmal seine weitere Aussicht schloß — es war ihm dann, als habe er nichts gedacht — als Worte —

Er stieß hier an die undurchdringliche Scheidewand, welche das menschliche Denken von dem Denken höherer Wesen verschieden macht, an das nothwendige Bedürfniß der Sprache, ohne welche die menschliche Denkkraft keinen eignen Schwung nehmen kann — und welche gleichsam nur ein künstlicher Behelf ist, wodurch etwas dem eigentlichen reinen Denken, wozu wir dereinst vielleicht gelangen werden, ähnliches, hervorgebracht wird. —

Die Sprache schien ihm beim Denken im Wege zu stehen, und doch konnte er wieder ohne Sprache nicht denken. —

Manchmal quälte er sich Stunden lang, zu versuchen, ob es möglich sey, ohne Worte zu denken — Und dann stieß ihm der Begriff vom Daseyn als die Grenze alles menschlichen Denkens auf — da wurde ihm alles dunkel und öde — da blickte er zuweilen auf die kurze Dauer [29] seiner Existenz, und der Gedanke oder vielmehr Ungedanke vom Nichtseyn, erschütterte seine Seele — es war ihm unerklärlich, daß er jetzt wirklich sey, und doch einmal nicht gewesen seyn sollte — so irrte er ohne Stütze und ohne Führer in den Tiefen der Metaphysik umher. —

Manchmal, wenn er itzt im Chore sang, und statt daß seine Mitschüler sich miteinander unterredeten, einsam vor sich

weg ging, und diese dann hinter ihm sagten: da geht der Melancholikus! so dachte er über die Natur des Schalles nach, und suchte zu erforschen, was sich dabei mit Worten nicht ausdrücken ließ. — Dieß trat nun in die Stelle seiner vorigen romantischen Träume, womit er sich sonst so manche trübe Stunde verphantasirt hatte, wenn er an einem traurigen Wintertage im Schnee und Regen im Chore sang. —

Er liehe sich nun von dem Bücherantiquarius Wolfs Metaphysik, und las auch die nach der einmal angefangenen Weise durch — und wenn er nun zu dem Schuster S... kam, so war der Stoff zu ihren philosophischen Gesprächen weit reichhaltiger, wie vorher — und sie kamen von selbst auf alle die verschiedenen Systeme, welche von den Weltweisen der alten und neuern Zeiten vorgetragen, und immer von einer unzähligen Menge nachgebetet sind.

Während der Zeit war nun auch der Direktor B..., von dessen Freundschaft Reiser so viel gehofft hatte, und so sehr in seiner Hoffnung getäuscht war, nach einer kleinen Stadt nicht weit von H... als Superintendent befördert worden, und ein andrer Nahmens S... an dessen Stelle gekommen —

Diese Veränderung interessirte Reisern eben nicht sehr, der damals an nichts, als an seine Metaphysik dachte. — Der neue Direktor war ein alter Mann, welcher aber Kenntnisse und viel Geschmack besaß, und von Pedanterei, welches bei alten Schulmännern ein so seltener Fall ist, ziemlich frei war.

Während dieser Veränderung fielen eine große Menge Schulstunden ohnedem aus. — Reisers Versäumniß wurde also eben so merklich nicht — Und wenn nun ja eine Versäumniß von öffentlichen Schulstunden gut genutzt worden ist, so war es die seinige — in welcher er in Zeit von ein [31] paar Monathen mehr that, und sein Verstand mit weit mehr Begriffen, als seine ganzen akademischen Jahre hindurch, bereichert wurde. —

Nie hörte er wenigstens den ganzen Kursus der Philosophie so ausführlich wieder vortragen, als er ihn damals für sich

durchdacht hatte — auch die übrigen Wissenschaften, als Dogmatik, Geschichte u. s. w. hörte er nie auf der Universität so ausführlich wieder, als er sie zum Theil in H... auf der Schule gehört hatte. —

Er hatte in seiner Jugend keinen Unterricht, als im Rechnen und Schreiben genossen, welcher itzt fast gänzlich für ihn verlohren ging, weil er das Rechnen nicht zu üben Gelegenheit hatte, und seine Hand durch das Nachschreiben verdarb. — Nun fügte es sich, daß er einige Information im Schreiben bekam, die ihm zwar wenig oder gar nichts einbrachte, wobei er aber doch merklich seine Hand übte; da er nun wieder anfing, die Schularbeiten mitzumachen, und dem Rektor seine Exercitien brachte, so wunderte sich dieser sehr über die Verbesserung seiner Hand, und gab ihm sogleich etwas abzuschreiben, welches aber dort im Hause geschehen mußte, so daß er [32] auf die Weise wieder Zutritt zu dem Rektor erhielt; welches ihn denn auch mit einiger Hoffnung, sich wieder in Kredit zu setzen, belebte, die aber bald niedergeschlagen wurde, da sein Vater einmal nach H... herüber kam, und der Pastor M... demselben keinen andern Trost gab, als daß sein Sohn ein Schl...l sey, aus dem nie etwas werden würde. —

Da sein Vater wieder wegreißte, begleitete er ihn bis vors Thor hinaus, und hier war es, wo ihm derselbe die tröstlichen Worte des Pastor M... hinterbrachte, und ihm dabei die bittersten Vorwürfe machte, daß er die Wohlthaten, welche man ihm erwiesen, so schlecht erkennte, wobei er ihn zugleich auf den Rock, den er trug, verwieß, und ihm diesen als ein unverdientes Geschenk von seinen Wohlthätern schilderte. — Dieß letztere brachte Reisern auf; denn der Rock, welcher von groben grauen Tuch war, das ihm ein völliges Bedientenansehen gab, war ihm immer verhaßt gewesen, und er ließ sich daher gegen seinen Vater verlauten, daß ein solcher Bedientenrock, den er zu seinem Aerger [33] tragen müsse, eben kein grosses Gefühl von Dankbarkeit bei ihm erwecken könne. —

Darüber gerieth sein Vater, dem die Grundsätze von der

Demüthigung und Ertödtung alles Stolzes und Eigendünkels aus den Schriften der Mad. Guion heilig waren, in eine Art von Wuth — drehte sich schnell von ihm, und gab ihm seinen Fluch auf den Weg. — Reiser wurde ebenfalls hiedurch in einen Zustand versetzt, worin er sich noch nie befunden hatte, alles, was er bisher von seinem widrigen Schicksal gelitten und geduldet hatte, und daß nun auch sein Vater sogar ihn von sich stieß, und ihm seinen Fluch gab, fuhr ihm auf einmal durch die Seele.

Er stieß, indem er nach der Stadt zurückging, laute Gotteslästerungen aus, und war der Verzweiflung nahe — er wünschte sich wirklich vom Erdboden verschlungen zu seyn — und der Fluch seines Vaters schien ihn im Ernst zu verfolgen.

Dieß hemmte wieder auf eine Weile alle seine guten Vorsäze, und seinen bisher freiwillig ununterbrochenen Fleiß.

[34] Der Sommer ging nun zu Ende — und ein anhaltender körperlicher Schmerz fing nun öfter wieder an, seinen Geist niederzudrücken. Er hatte von dieser Zeit an unaufhörliches Kopfweh, welches ein ganzes Jahr anhielt, so daß fast kein Tag und keine Stunde dazwischen ausfiel, wo er sich von diesem fortdaurenden Schmerz befreit gefühlt hätte. —

Der Schneider, bei dem er nun ein Jahr gewohnt hatte, sagte ihm auch das Logis auf, und er zog in einer abgelegenen Straße bei einem Fleischer ins Haus, wo noch einige Schüler, nebst ein paar gemeinen Soldaten im Quartier lagen. —

Er mußte sich hier auch mit unten in der Stube aufhalten, und seine Einrichtung mit dem Klavier und dem Bücherbrette darunter blieb, wie vorher — statt des Bodens aber erhielt er oben ein kleines Kämmerchen, wo er mit noch einem Chorschüler schlief, und im Sommer, wenn es warm war, jeder für sich allein seyn konnte.

Der Umgang mit seinem Wirth dem Fleischer, mit den beiden Soldaten, die dort im [35] Quartier lagen, und ein paar lüderlichen Chorschülern, die noch nebst ihm da wohnten,

konnte zur Bildung und Verfeinerung seiner Sitten eben nicht viel beitragen. —

Alles versammlete sich im Winter des Abends in der Stube, und weil er bei dem Geräusch und Lermen doch nicht arbeiten konnte, so mischte er sich lieber mit unter den Hauffen, und amüsirte sich mit den Leuten, die nun einmal den nächsten Kreis um ihn her ausmachten, so gut er konnte.

Ohngeachtet seiner immerwährenden Kopfschmerzen, arbeitete er doch auch so oft er nur ein wenig in Ruhe seyn konnte, für sich, und lernte auf die Weise in Zeit von einigen Wochen französisch, indem er sich einen lateinischen Terenz mit der französischen Uebersetzung liehe, und sich täglich ununterbrochen selbst eine Lektion gab; er kam dadurch wenigstens so weit, daß er von der Zeit an jedes französische Buch ziemlich verstehen konnte.

Da sich indes sein äußerer Zustand nicht verbesserte, und überdem noch körperlicher Schmerz ihn unaufhörlich drückte, so versetzte ihn dieß in [36] eine Seelenstimmung, wo ihm Youngs Nachtgedanken, die er damals zufälligerweise erhielt, eine höchst willkommene Lektüre waren — es däuchte ihm, als fände er hier alle seine vorigen Vorstellungen von der Nichtigkeit des Lebens, und der Eitelkeit aller menschlichen Dinge wieder. — Er konnte sich nicht satt in diesem Buche lesen, und lernte die Gedanken und Empfindungen, welche darin herrschen, beinahe auswendig.

Die einzige Linderung bei seinen Kopfschmerzen war, wenn er ausgestreckt rücklings auf dem Bette liegen konnte — in dieser Stellung blieb er denn oft ganze Tage lang, und las — dieß war der einzige ihm übrig gebliebene Genuß des Lebens, an dem er sich noch festhielt, da sonst die tödtendste Langeweile ihm das elende Leben, was er noch fortschleppte, unerträglich gemacht haben würde. —

Um sich nun zuweilen dem Geräusch, das ihn umgab, zu entziehen, scheute er manchmal weder Regen noch Schnee, sondern machte des Abends, wenn es dunkel wurde, und er sicher war, daß er von niemanden gesehen, noch von

irgend einem Menschen würde angeredet werden, [37] einen Spatziergang auf dem Walle, um die Stadt; und bei diesen Spatziergängen war es, wo sich sein Geist immer etwas wieder ermannte, und ein Funke von Hoffnung, sich aus seinem schrecklichen Zustande herauszuarbeiten, in seiner Seele wieder emporglimmte. —

Wenn er dann auf den Straßen, die an den Wall grenzten, in den Häusern Licht angesteckt sahe, und sich nun dachte, daß in jeder erleuchteten Stube, deren in einem Hause oft so viele waren, eine Familie, oder sonst eine Gesellschaft von Menschen, oder ein einzelner Mensch lebte, und daß eine solche Stube also in dem Augenblick die Schicksale und das Leben und die Gedanken eines solchen Menschen, oder einer solchen Gesellschaft von Menschen in sich faßte; und daß er auch nun nach dem vollendeten Spatziergange in eine solche Stube wieder zurückkehren würde, wo er gleichsam hingebannt, und wo der eigentliche Fleck seines Daseyns wäre; so brachte dieß bei ihm zuerst eine sonderbare demüthigende Empfindung hervor, als sey nun sein Schicksal, unter diesem unendlichen verwirrten Haufen sich einander durchkreuzender, menschlicher Schick- [38] sale gleichsam verlohren, und werde dadurch klein und unbedeutend gemacht. — Dann erhoben aber auch eben diese Lichter in den einzelnen Stuben in den Häusern am Walle, zuweilen seinen Geist wieder, wenn er einen Ueberblick des Ganzen daraus schöpfte, und sich aus seiner eigenen kleinen einengenden Sphäre, wodurch er sich unter allen diesen im Leben unbemerkten und unausgezeichneten Bewohnern der Erde mitverlohr, herausdachte, und sich ein besonderes ausgezeichnetes Schicksal prophezeite, wovon die süße Vorstellung, indem er dann mit schnellen Schritten vorwärts ging, ihn aufs neue mit Hoffnung und Muth belebte.

Eine Reihe erleuchteter Wohnzimmer in einem fremden ihm unbekannten Hause, wo er sich eine Anzahl Familien dachte, von deren Leben und Schicksalen er eben so wenig, als sie von den seinigen wußte, hat nachher beständig

sonderbare Empfindungen in ihm erweckt — die Eingeschränktheit des einzelnen Menschen ward ihm anschaulich.

[39] Er fühlte die Wahrheit: man ist unter so vielen Tausenden, die sind und gewesen sind, nur einer.

Sich in das ganze Seyn und Wesen eines andern hineindenken zu können, war oft sein Wunsch — wenn er so auf der Straße zuweilen dicht neben einem ganz fremden Menschen herging — so wurde ihm der Gedanke der Fremdheit dieses Menschen, der gänzlichen Unbewußtheit des einen von dem Nahmen und Schicksalen des andern, so lebhaft, daß er sich, so dicht es der Wohlstand erlaubte, an einen solchen Menschen andrängte, um auf einen Augenblick in seine Atmosphäre zu kommen, und zu versuchen, ob er die Scheidewand nicht durchdringen könnte, welche die Erinnerungen und Gedanken dieses fremden Menschen von den seinigen trennte. —

Noch eine Empfindung aus den Jahren seiner Kindheit ist vielleicht nicht unschicklich hier heran gezogen zu werden — er dachte sich damals zuweilen, wenn er andere Eltern, als die seinigen hätte, und die seinigen ihn nun nichts angingen, sondern ihm ganz gleichgültig wären. — — Ueber [40] den Gedanken vergoß er oft kindische Thränen — seine Eltern mochten seyn, wie sie wollten, so waren sie ihm doch die liebsten — und er hätte sie nicht gegen die vornehmsten und gütigsten vertauscht. — Aber zugleich kam ihm auch schon damals das sonderbare Gefühl von dem Verlieren unter der Menge, und daß es noch so unzählich viele Eltern mit Kindern, außer den seinigen gab, worunter sich diese wieder verlohren — —

So oft er sich nachher in einem Gedränge von Menschen befunden hat, ist eben dieß Gefühl der Kleinheit, Einzelheit, und fast dem Nichts gleichen Unbedeutsamkeit in ihm erwacht — — Wie viel ist des mir gleichen Stoffes hier! welch eine Menge von dieser Menschenmasse, aus welcher Staaten und Kriegsheere, so wie aus Baumstämmen Häuser und Thürme gebauet werden! —

Das waren ohngefähr die Gedanken, die damals ein dunkles Gefühl in ihm hervorbrachten, weil er sie nicht in Worte einzukleiden, und sie sich nicht deutlich zu machen wußte.

[41] Einmal da vier Missethäter auf dem Rabensteine vor H... geköpft wurden, ging er unter der Menge von Menschen mit hinaus, und sahe nur vier darunter, welche aus der Zahl der übrigen ausgetilget und zerstückt werden sollten. — Dieß kam ihm so klein, so unbedeutend vor, da der ihn umgebenden *Menschenmasse* noch so viel war — als ob ein Baum im Walde umgehauen, oder ein Ochse gefällt werden sollte. — Und da nun die Stücken dieser hingerichteten Menschen auf das Rad hinaufgewunden wurden, und er sich selbst, und die um ihn her stehenden Menschen eben so *zerstückbar* dachte — so wurde ihm der Mensch so nichtswerth und unbedeutend, daß er sein Schicksal und alles in dem Gedanken von thierischer *Zerstückbarkeit* begrub — und sogar mit einem gewissen Vergnügen wieder zu Hause ging, und seinen *Haarteig* auf dem Wege verzehrte — denn es war damals gerade sein schreckliches Vierteljahr, wo er manche Tage bloß von diesem Teige lebte. — Nahrung und Kleidung war ihm gleichgültig, so wie Tod und Leben — ob nun eine solche bewegliche Fleischmasse, deren es eine so ungeheure Anzahl [42] gibt, auf der Welt mehr umher geht, oder nicht! — Dann konnte er sich nicht enthalten, sich immer an den Platz der zerstückten und in Stücken auf das Rad gewundenen hingerichteten Missethäter zu stellen — und dachte dabei, was schon Salomo gedacht hat: *Der Mensch ist wie das Vieh; wie das Vieh stirbt, so stirbt er auch.* —

Wenn er von dieser Zeit an ein Thier schlachten sahe, so hielt er sich immer in Gedanken damit zusammen — und da er es bei dem Schlächter auch so oft zu sehen Gelegenheit hatte, so ging eine ganze Zeitlang sein bloßes Denken dahin — den Unterschied zwischen sich und einem solchen Thiere, das geschlachtet wird, auszumitteln. — Er stand oft Stundenlang, und sah so ein Kalb, mit Kopf, Augen, Ohren, Mund, und Nase an; und lehnte sich, wie er es bei *fremden*

Menschen machte, so dicht wie möglich an dasselbe an, oft mit dem thörichten Wahn, ob es ihm nicht vielleicht möglich würde, sich nach und nach in das Wesen eines solchen Thieres hineinzudenken — es lag ihm alles daran, den Unterschied zwischen sich und dem Thiere zu wis- [43] sen — und zuweilen vergaß er sich bei dem anhaltenden Betrachten desselben so sehr, daß er wirklich glaubte, auf einen Augenblik die Art des Daseyns eines solchen Wesens empfunden zu haben. — Kurz, wie ihm seyn würde, wenn er z. B. ein Hund, der unter Menschen lebt, oder ein anderes Thier wäre — das beschäftigte von Kindheit auf schon oft seine Gedanken. — Und da er sich nun den Unterschied zwischen Körper und Geist gedacht hatte, so war ihm nichts wichtiger, als zugleich irgend einen wesentlichen Unterschied zwischen sich und dem Thiere auf- zufinden, weil er sich sonst nicht überreden konnte, daß das Thier, welches ihm in seinem Körperbau so ähnlich war, nicht eben so wie er einen Geist haben sollte. —

Und wo blieb nun der Geist nach der Zerstörung und Zerstückelung des Körpers? — Alle die Gedanken von so viel tausend Menschen, die vorher durch die Scheidewand des Körpers bei einem jeden von einander abgesondert waren, und nur durch die Bewegung einiger Theile dieser Scheide- wand einander wieder mitgetheilt wurden, schienen ihm nach dem Tode der Men- [44] schen in eins zusammen zu fließen — da war nichts mehr, das sie absonderte und von einander trennte — er dachte sich den übrig gebliebenen und in der Luft herumfliegenden Verstand eines Menschen, der bald in seiner Vorstellungskraft zerflatterte. —

Und dann schien ihm aus der ungeheuren Menschenmasse wieder eine so ungeheure unförmliche Seelenmasse zu entstehen — wo er immer nicht einsahe, warum gerade so viel und nicht mehr und nicht weniger da wären, und weil die Zahl ins Unendliche fort- zugehen schien, das einzelne endlich fast so un- bedeutend wie nichts wurde.

Diese Unbedeutsamkeit, dieß Verlieren unter der Menge, war es vorzüglich, was ihm oft sein Daseyn lästig machte.

Nun ging er einmal eines Abends traurig und mißmuthig auf der Straße umher — es war schon in der Dämmerung, aber doch nicht so dunkel, daß er nicht von einigen Leuten hätte gesehen werden können, deren Anblick ihm unerträglich war, weil er ihnen ein Gegenstand des Spottes und der Verachtung zu seyn glaubte. —

[45] Es war eine naßkalte Luft und regnete und schneiete durch einander — seine ganze Kleidung war durchnetzt — plötzlich entstand in ihm das Gefühl, daß er sich selbst nicht entfliehen konnte. —

Und mit diesem Gedanken war es, als ob ein Berg auf ihm lag — er strebte sich mit Gewalt darunter empor zu arbeiten, aber es war, als ob die Last seines Daseyns ihn darnieder drückte —

Daß er einen Tag wie alle Tage mit sich aufstehen, mit sich schlafen gehen — bei jedem Schritte sein verhaßtes Selbst mit sich fortschleppen mußte. —

Sein Selbstbewußtseyn mit dem Gefühl von Verächtlichkeit und Weggeworfenheit wurde ihm eben so lästig, wie sein Körper mit dem Gefühl von Näße und Kälte; und er hätte diesen in dem Augenblick eben so willig und gerne wie seine durchnetzten Kleider abgelegt — hätte ihm damals ein gewünschter Tod aus irgend einem Winkel entgegen gelächelt. —

Daß er nun unabänderlich er selbst seyn mußte, und kein anderer seyn konnte; daß er in sich selbst eingeengt, und eingebannt war — [46] das brachte ihn nach und nach zu einem Grade der Verzweiflung, der ihn an das Ufer des Flusses führte, welcher durch einen Theil der Stadt ging, wo dasselbe mit keinem Geländer versehen war. —

Hier stand er zwischen dem schrecklichsten Lebensüberdruß, und der instinktmäßigen unerklärlichen Begierde fortzuathmen, kämpfend, eine halbe Stunde lang, bis er endlich ermattet, auf einem umgehauenen Baumstamm niedersank, der nicht

weit vom Ufer lag. Hier ließ er sich noch eine Weile gleichsam der Natur zum Trotz vom Regen durchnetzen, bis das Gefühl einer fieberhaften Kälte, und das Klappern seiner Zähne ihn wieder zu sich selbst brachte, und ihm zufälliger Weise einfiel, daß er den Abend bei seinem Wirth dem Fleischer, frische Wurst zu essen bekommen würde — und daß die Stube sehr warm geheitzt seyn würde. — Diese ganz sinnlichen und thierischen Vorstellungen frischten die Lebenslust in ihm aufs neue wieder an — er vergaß sich, so wie er sich nach der Hinrichtung der Missethäter vergessen hatte, ganz als Mensch, und kehrte in seinen Ge= [47] sinnungen und Empfindungen als Thier wieder heim. —

Als Thier wünschte er fortzuleben; als Mensch war ihm jeder Augenblick der Fortdauer seines Daseyns unerträglich gewesen.

Allein wie er sich schon so oft aus seiner wirklichen Welt in die Bücherwelt gerettet hatte, wenn es aufs äußerste kam, so fügte es sich auch dießmal, daß er sich gerade vom Bücherantiquarius die Wielandsche Uebersetzung vom Shakespear liehe — und welch eine neue Welt eröfnete sich nun auf einmal wieder für seine Denk= und Empfindungskraft! —

Hier war mehr als alles, was er bisher gedacht, gelesen und empfunden hatte. — Er las Makbeth, Hamlet, Lear, und fühlte seinen Geist unwiderstehlich mit emporgerissen — jede Stunde seines Lebens, wo er den Shakespear las, ward ihm unschätzbar. — Im Shakespear lebte, dachte und träumte er nun, wo er ging und stund — und seine größte Begierde war, das alles, was er beim Lesen desselben empfand, mitzutheilen — und der nächste, dem er es mittheilen konnte, und welcher Gefühl dafür hatte, [48] war sein Freund Philipp Reiser, der in einer abgelegenen Gegend der Stadt wohnte, wo er sich eine neue Werkstätte angelegt hatte, und Klaviere zimmerte, — dabei sang er noch immer im Chore mit, aber nicht in dem, worin sich Anton Reiser befand. — Sie waren also durch ihre äußern Verhältnisse eine lange Zeit, ohngeachtet ihrer ersten vertrauten Freundschaft, von einander getrennt worden. —

Nun aber, da Anton Reiser seinen Shakespear unmöglich für sich allein genießen konnte, so wußte er zu keinem bessern damit zu eilen, als zu seinem romantischen Freunde. —

Diesem nun ein ganzes Stück aus dem Shakespear vorzulesen, und auf alle dessen Empfindungen und Aeusserungen dabei mit Wohlgefallen zu merken, war die größte Wonne, welche Reiser in seinem Leben genossen hatte. —

Sie widmeten ganze Nächte zu dieser Lektüre, wo Philipp Reiser den Wirth machte, um Mitternacht Kaffee kochte, und Holz im Ofen nachlegte — dann saßen sie beide bei einer kleinen Lampe an einem Tischchen — und Philipp Reiser hatte sich mit langem Halse herübergebengt, so [49] wie Anton Reiser weiter las und die schwellende Leidenschaft mit dem wachsenden Interesse der Handlung stieg —

Diese Shakespearnächte gehören zu den angenehmsten Erinnerungen in Reisers Leben. — Aber wenn auch durch irgend etwas sein Geist gebildet wurde, so war es durch diese Lektüre, wogegen alles, was er sonst dramatisches gelesen hatte, gänzlich in Schatten gesetzt und verdunkelt wurde. Selbst über seine äußern Verhältnisse lernte er sich auf eine edlere Art hinwegsetzen — selbst bei seiner Melancholie nahm seine Phantasie einen höhern Schwung. —

Durch den Shakespear war er die Welt der menschlichen Leidenschaften hindurch geführt — der enge Kreis seines idealischen Daseyns hatte sich erweitert — er lebte nicht mehr so einzeln und unbedeutend, daß er sich unter der Menge verlohr — denn er hatte die Empfindungen Tausender beim Lesen des Shakespear mit durchempfunden. —

Nachdem er den Shakespear, und so wie er ihn gelesen hatte, war er schon kein gemeiner und alltäglicher Mensch mehr — es dauerte auch nun [50] nicht lange, so arbeitete sich sein Geist unter allen seinen äußern drückenden Verhältnissen, unter allem Spott und Verachtung, worunter er vorher erlag, empor — wie der Erfolg dieser Geschichte zeigen wird.

Die Monologen des Hamlet hefteten sein Augenmerk zuerst auf das Ganze des menschlichen Lebens — er dachte

sich nicht mehr allein, wenn er sich gequält, gedrückt, und eingeengt fühlte; er fing an, dieß als das allgemeine Loos der Menschheit zu betrachten. —

Daher wurden seine Klagen edler als vorher — die Lektüre von Youngs Nachtgedanken hatte dieß zwar auch schon gewissermassen bewirkt, aber durch den Shakespear wurden auch Youngs Nachtgedanken verdrängt — der Shakespear knüpfte zwischen Philipp Reisern und Anton Reisern das lose Band der Freundschaft fester. — Anton Reiser bedurfte jemanden, an den er alle seine Gedanken und Empfindungen richten konnte, und auf wen sollte wohl eher seine Wahl gefallen seyn, als auf denjenigen, der einmal seinen angebeteten Shakespear mit durchempfunden hatte! —

[51] Das Bedürfniß, seine Gedanken und Empfindungen mitzutheilen, brachte ihn auf den Einfall, sich wieder eine Art von Tagebuch zu machen, worin er aber nicht sowohl seine äußern geringfügigen Begebenheiten, wie ehemals, sondern die innere Geschichte seines Geistes aufzeichnen, und das, was er aufzeichnete, in Form eines Briefes an seinen Freund richten wollte. —

Dieser sollte denn wiederum an ihn schreiben, und dieß sollte für beide eine wechselseitige Uebung im Stil werden. — Diese Uebung bildete Anton Reisern zuerst zum Schriftsteller; er fing an, ein unbeschreibliches Vergnügen daran zu empfinden, Gedanken, die er für sich gedacht hatte, nun in anpassende Worte einzukleiden, um sie seinem Freunde mittheilen zu können — so entstanden ihm unter den Händen eine Anzahl kleiner Aufsätze, deren er sich zum Theil auch in reifern Jahren nicht hätte schämen dürfen. —

Die Uebung war zwar einseitig, denn Philipp Reiser blieb mit seinen Aufsätzen zurück — aber Anton Reiser hatte doch nun jemanden, dem er Gefühl und Geschmack zutrauete, dessen Beifall oder Tadel ihm nicht gleichgültig war, [52] und *an den er denken konnte*, so oft er etwas niederschrieb. —

Nun war es sonderbar; wenn er im Anfang etwas niederschreiben wollte, so kamen ihm immer die Worte in

die Feder: was ist mein Daseyn, was mein Leben? Diese Worte standen daher auch auf mehreren kleinen Stückchen Papiere, die er hatte beschreiben wollen, und dann, wenn es nicht ging, wieder wegwarf. —

Seine dunkle Vorstellung vom Leben und Daseyn, das wie ein Abgrund vor ihm lag, drängte sich immer zuerst in seiner Seele empor — er fühlte sich gedrungen, erst diesen wichtigsten Punkt seiner Zweifel und Besorgnisse zu berichtigen, ehe er irgend etwas anders zum Gegenstande seines Denkens machte. — Es war also sehr natürlich, daß ihm, wider seinen Willen, diese Worte immer wieder in die Feder kamen, wenn er sich bemühte, Gedanken niederzuschreiben. —

Endlich arbeitete sich denn doch der Ausdruck durch die Gedanken durch — und das erste, was ihm in ziemlich passende Worte [53] einzukleiden gelang, war etwas metaphysisches über Ichheit und Selbstbewußtseyn. —

Denn da er nun weiter denken, und Gedanken niederschreiben wollte, so lag ihm natürlicher Weise nichts näher, als dieß: er wollte erst mit sich selbst gleichsam in Richtigkeit seyn, ehe er zu etwas anderm schritte. —

Nun fing er an, den Begriff des Individuums zu verfolgen, der ihm schon seit einigen Jahren, da er zuerst etwas von Logik gehört hatte, vorzüglich wichtig geworden war, — und da er nun endlich auf den höchsten Grad des Bestimmtseyns von allen Seiten, und des vollkommen sich selbst gleich seyns stieß — so war es ihm nach einigem Nachdenken, als ob er sich selbst entschwunden wäre — und sich erst in der Reihe seiner Erinnerungen an das Vergangene wieder suchen müßte. — Er fühlte, daß sich das Daseyn nur an der Kette dieser ununterbrochnen Erinnerungen festhielt. —

Die wahre Existenz schien ihm nur auf das eigentliche Individuum begrenzt zu seyn — und außer einem ewig unveränderlichen, alles [54] mit einem Blick umfassenden Wesen, konnte er sich kein wahres Individuum denken. —

Am Ende seiner Untersuchungen dünkte ihm sein eignes Daseyn, eine bloße Täuschung, eine abstrakte Idee — ein Zusammenfassen der Aehnlichkeiten, die jeder folgende Moment in seinem Leben mit dem entschwundenen hatte. — Durch diese Begriffe von seiner eignen Eingeschränktheit, veredelten sich seine Begriffe von der Gottheit — er fing an, nun in diesem großen Begriffe, sein eignes Daseyn zu fühlen, das ihm ohnedem unter den Händen zu verschwinden, ohne Zweck, abgerissen, und zerstückt zu seyn schien. — —

Aus diesen Reflexionen bildete sich der erste schriftliche Aufsatz, den er entwarf, und dem er die Form eines Briefes an seinen Freund gab, mit welchem er sich über diese Materie oft zu unterreden pflegte, und der ihn wenigstens immer zu verstehen schien. — —

Dabei dauerten seine Kopfschmerzen immer fort — allein er gewöhnte sich zuletzt so daran, daß ihm sein Zustand ordentlich gefährlich oder [55] unnatürlich vorkam, wenn er einen Tag einmal keine Kopfschmerzen hatte. —

Seine Zusammenkünfte mit Philipp Reisern wurden nun immer häufiger — und er erhielt unvermutheter Weise zu diesem noch einen Freund; dieß war der Sohn des Kantors, Nahmens W..., einer seiner Mitschüler, gegen dessen Miene und Gesichtsbildung er fast immer eine Art von Antipathie gehegt, und sich zugleich von ihm verachtet geglaubt hatte. —

Dieser wußte von seinem Vater, daß Anton Reiser einmal Verse gemacht hatte, und weil er nun selbst für jemanden ein Gedicht auf einen Geburtstag zu machen versprochen hatte, so suchte er Reisern auf, und bat ihn um die Verfertigung dieses Gedichts, das er selbst auszuarbeiten nicht Lust oder Zeit hatte. — Dieß war für Reisern die erste Veranlassung, seine ganz vernachlässigte Poesie wieder hervorzusuchen. —

Das kleine Gedicht gelang ihm nicht übel — W... besuchte ihn von der Zeit an öfter, und versprach ihm einstmals, daß er ihm die Bekanntschaft eines merkwürdigen Mannes verschaffen wollte, der übrigens ganz im Dunkeln lebe, und [56] nichts weiter, als ein Essigbrauer sey —

Reiser war sehr begierig auf diese Bekanntschaft — es zog sich aber noch eine ganze Weile damit hin. —

Durch die Verse, welche ihm für W... gelungen waren, war seine schlummernde Neigung für die Poesie wieder aufgeweckt — allein seine Trägheit zog ihn zu der harmonischen Prosa zurück, wozu sich sein Ohr durch die wiederhohlte Lektüre der vortrefflichen Ebertschen Uebersetzung von Youngs Nachtgedanken gewöhnt hatte — und nun fehlte es nur an einer äußern Veranlassung, die seiner Einbildungskraft einen ungewöhnlichen Schwung zu geben vermochte. —

Diese Veranlassung ereignete sich an einem trüben und regnigten Sonntagnachmittage — wo er im Chore sang — er hatte erst mit W... gesprochen, und dieser erkundigte sich unter andern nach seiner Lektüre, und wunderte sich, daß er ihn beständig lesend getroffen habe. — Reiser antwortete ihm, das sey ja noch das einzige, wodurch er sich wegen der Verachtung, der er so allgemein in der Schule und im Chore aus- [57] gesetzt wäre, einigermaßen schadlos halten könnte. —

Durch dieß Gespräch mit W..., da er in kurzem seine Situation überdachte, war sein Herz einmal lebhaften Eindrücken geöfnet worden — und nun fügte es sich gerade, daß eben der V..., mit dem er einst nebst G... den sterbenden Sokrates aufgeführt hatte, ihn zum Gegenstande seines groben Witzes machte, und durch allerlei Anspielungen ihn bei seinen Mitschülern wieder lächerlich zu machen suchte, die denn auch bald mit einstimmten, so daß Reiser fast eine halbe Stunde lang das Ziel ihrer witzigen Einfälle war. —

Er sagte auf alles dieß kein Wort, und kränkte sich, indem er einsam vor sich weg ging, innerlich darüber; und ob er sich gleich bemühte, seine Kränkung in Verachtung zu verwandeln, so wollte es ihm doch nicht recht damit gelingen; bis er sich endlich unvermerkt in eine bittere menschenfeindliche Laune hinein phantasirte, die durch nichts, als das Andenken an seinen Philipp Reiser wieder gemildert wurde. — Da nun auch der Vorsatz, seine Empfindungen und Gedanken an ihn niederzuschreiben, herrschend ge- [58] worden war, so behielt derselbe auch dießmal selbst über seinen Verdruß und

seine Kränkung zuletzt die Oberhand; er suchte sich das Kränkende, was er empfunden hatte, und noch empfand, in Worte einzukleiden, um es seiner Einbildungskraft desto lebhafter vorstellen zu können. — Und ehe das Chorsingen noch geendigt war, war auch schon der Aufsatz, den er zu Hause niederschreiben wollte, unter allen Geräusch und Spott und Hohngelächter, das ihn umgab, völlig vollendet — und die Freude darüber erhob ihn gewissermaßen über sich selbst und seinen eigenen Kummer. — Sobald er zu Hause kam, schrieb er mit einer sonderbaren gemischten wehmüthigen Empfindung, voll Schmerz über seinen Zustand, und voll Freude, daß es ihm gelungen war, durch die Sprache ein lebhaftes Bild von seinem Zustande zu entwerfen, folgende Worte nieder:

An R...

Wie traurig ist doch das Daseyn der Menschen — und dieses nichtige Daseyn, machen wir uns noch selbst einander unerträglich, statt daß wir [59] durch vertrauliche Geselligkeit uns in dieser Wüste des Lebens einander unsre Last erleichtern sollten. — —

Ist es nicht genug, daß wir im beständigen Wahn und Irrthum, wie in einem bezauberten Lande herumirren?

Müssen uns auch noch Ungeheuer anschreien? — Muß auch noch ein boshafter Satyr uns mit seinem Hohngelächter die Seele durchbohren?

Wie öde, wie traurig ist hier alles um mich her! — Und ich muß verlassen und einsam hier herumirren — keine Stütze, kein Führer! —

Wohl mir! einen Haufen erblick' ich dort; Menschen, mir gleich, auch diese Wüste durchirrend —

„O nehmt mich auf Freunde, nehmt mich auf, daß ich „mit euch diese Wüste durchziehe; und sie wird mir zur „grünenden Aue werden!"

Sie nehmen mich auf — wohl mir! — —

Weh mir! — was seh ich? — Sind das noch die Menschen, meine Brüder? —

[60] Ach, ihre Larve fällt ab — und Teufel sinds — und zur Hölle wird mir nun die Wüste —

Ich fliehe, und ihr Hohngelächter heulet mir nach — —

„So habt ihr mich betrogen, menschliche Larven? — „Ha, keine Larve soll mich wieder betrügen! — Nun sey „mir willkommen Nacht, und du Einsamkeit, und du, schwärzeste „Melancholei. — Alle ihr lachenden Scherze, und alle ihr „tobenden Freuden, Larven des Todes, seyd auf ewig von „mir verbannt!" —

So ging ich, und dachte, und finsterer Gram erfüllte meine Seele —

Als plötzlich ein Jüngling vor mir stand — den Freund verkündigte sein Blick — Empfindung sprach sein sanftes Auge — schleunig wollt' ich entfliehn — aber er faßte so vertraulich meine Hand — und ich blieb stehn — er umarmte mich, ich ihn — unsre Seelen flossen zusammen —

Und um uns ward's Elysium. —

---

[61] Reiser hätte wirklich kein wahreres Bild als dieses von seinem damaligen Zustande entwerfen können — in allem, was er sagte, war nichts Uebertriebenes — denn die Menschen, mit denen er zunächst durchs Leben ging, wurden wirklich für ihn quälende Geister — und zu den anschreienden Ungeheuern gehörte vorzüglich V..., dessen grober und doch boshafter Witz Reisern den Sonntagnachmittag bis tief in die Seele gekränkt hatte, da dieser V... doch sonst immer von ihm ein Freund hatte seyn wollen — wenigstens war er, und der Landesverwiesene G... noch die einzigen, die nach der Aufführung der Komödie mit Reisern umgingen, weil sie mit ihm ein gleiches Schicksal des Hasses und der Verachtung aller ihrer Mitschüler theilten — und selbst dieser V... stellte sich nun mit auf die Seite derer, welchen Reiser ein Gegenstand des Spottes war — und veranlaßte diesen Spott sogar durch seine groben Witzeleien, womit er sich auf Reisers Kosten lustig machte. — Dieß

alles vereinigte sich nun, ihn in die menschenfeindliche Laune zu versetzen, worin er den vorhergehenden Aufsatz entwarf. — Durch das An= [62] denken an Philipp Reisern, und weil doch auch der Sohn des Kantors, sein ehemaliger Feind, anfing sein Freund zu werden, milderte dieß schon seine bittere Laune so weit, daß er am Schluß seines Aufsatzes einlenkte, und den sanftern Empfindungen wieder Gehör gab. —

Auf die Weise hatte er nun in seinem Tagebuche schon verschiedene kleine Aufsätze an seinen Freund entworfen, als der Frühling wieder heran kam, und zu Ostern die gewöhnliche öffentliche Schulprüfung gehalten wurde, wobei er denn auch erschien. —

Aber wie sehr wurde sein Muth niedergeschlagen, da er sich gegen die übrigen betrachtete, und sich gerade unter allen am schlechtesten gekleidet sahe — er saß da, wie verlohren; auf ihn wurde gar keine Rücksicht genommen — keine einzige Frage an ihn gethan. —

Den Vormittag hielt er es aus — aber als er den Nachmittag wieder hinging, und sich aufs neue unter dem ihn umgebenden Haufen wie verlohren sahe — konnte er es nicht länger aushalten — er ging wieder fort, ehe noch die Prüfung anging. —

[63] Und nun eilte er gerade zum Thore hinaus — es war ein trüber neblichter Himmel — und ging auf ein kleines Wäldchen zu, das nicht weit von H... liegt. —

Sobald er aus dem Gewühle der Stadt war, und die Thürme von H... hinter sich sah, bemächtigten sich seiner tausend abwechselnde Empfindungen. — Alles stellte sich ihm auf einmal aus einem andern Gesichtspunkte dar — er fühlte sich aus alle den kleinlichen Verhältnissen, die ihn in jener Stadt mit den vier Thürmen, einengten, quälten, und drückten, auf einmal in die große offene Natur versetzt, und athmete wieder freier — sein Stolz und Selbstgefühl strebte empor — sein Blick schärfte sich auf das, was hinter ihm lag, und faßte es in einem kleinen Umfange zusammen. —

Er sahe da die Priester mit ihren schwarzen Mänteln

und Kragen die Treppe hinaufsteigen, und seine Mitschüler versammlet, und Prämien unter sie austheilen, und dann wie ein jeder wieder nach Hause ging, und sich alles so im Cirkel drehte — und in dem Umfange der Stadt, die nun hinter ihm lag, und von der er [64] sich immer weiter entfernte, alles das sich durchkreuzende Gewimmel. — Alles schien ihm da so dicht, so klein in einander zu laufen, wie der zusammengedrängte Haufen Häuser, den er noch in der Ferne sahe — und nun dachte er sich hier auf dem freien Felde die Stille, und daß ihn niemand bemerkte, niemand ihm eine hämische Miene machte — und dort das lermende Gewühl, das Rasseln der Wagen, denen er aus dem Wege gehn mußte, die Blicke der Menschen, die er scheute — das alles mahlte sich in seiner Einbildungskraft im Kleinen, und erweckte ein wunderbares Gefühl in ihm, wie am Abend der Tag sich von der Dämmerung scheidet, und die eine Hälfte des Himmels noch vom Abendroth erhellt ist, indes die andere schon im Dunkel ruht. —

Er fühlte ungewöhnliche Kraft in seiner Seele, sich über alles das hinwegzusetzen, was ihn darnieder drückte — denn wie klein war der Umfang, der alle das Gewirre umschloß, in welches seine Besorgnisse und Bekümmernisse verflochten waren, und vor ihm lag die große Welt. —

[65] Aber dann kehrte wieder das wehmüthige Gefühl zurück: wo sollte er nun in dieser großen öden Welt festen Fuß fassen, da er sich aus allen Verhältnissen herausgedrängt sahe? — Da wo auf einem kleinen Fleck der Erde die menschlichen Schicksale zusammenlaufen, war es nichts, gar nichts! —

Ihm fiel ein, daß verdrängt zu werden von Kindheit an sein Schicksal gewesen war — wenn er bei irgend etwas zusehen wollte, wobei es darauf ankam, sich hinzudrängen, so war jeder andere dreister wie er, und drängte sich ihm vor — er glaubte, es sollte etwa einmal eine Lücke entstehen, wo er, ohne jemanden vor sich hinwegzudrängen, sich in die Reihe mit einfügen könnte — aber es entstand keine solche Lücke — und er zog sich von selbst zurück, und sahe

nun in der Ferne dem Gedränge zu, indem er einsam da stand. —

Und wenn er nun so einsam da stand, so gab ihm der Gedanke, daß er dem Gedränge nun so ruhig zusehen konnte, ohne sich selbst hinein zu mischen, schon einigen Ersatz für die Entbehrung desjenigen, was er nun nicht zu sehen bekam — [66] allein fühlte er sich edler und ausgezeichneter, als unter jenem Gewimmel verlohren. — Sein Stolz, der sich emporarbeitete, siegte über den Verdruß, den er zuerst empfand — daß er an den Haufen sich nicht anschließen konnte, drängte ihn in sich selbst zurück — und veredelte und erhob seine Gedanken und Empfindungen. —

Dieß war nun auch der Fall bei dem einsamen Spatziergange an dem trüben und regnigten Nachmittage, wo er den hämischen Blicken seiner versammleten Mitschüler, und der gänzlichen Vernachlässigung und dem unerträglichen Nichtbemerktwerden, das ihm bevorstand, entfloh, indem er aus dem Thore von H... dem einsamen Walde zueilte. —

Dieser einsame Spatziergang entwickelte auf einmal mehr Empfindungen in seiner Seele, und trug mehr zur eigentlichen Bildung seines Geistes bei — als alle Schulstunden, die er je gehabt hatte, zusammengenommen. —

Dieser einsame Spatziergang war es, welcher Reisers Selbstgefühl erhöhte, seinen Gesichtskreis erweiterte, und ihm eine anschauliche Vorstellung von seinem eignen wahren, isolirten [67] Daseyn gab; das bei ihm auf eine Zeitlang an keine Verhältnisse mehr geknüpft war, sondern in sich und für sich selbst bestand. —

Indem er einen Blick auf das Ganze des menschlichen Lebens warf, lernte er zuerst das Große im Leben von dessen Detail unterscheiden.

Alles was ihn gekränkt hatte, schien ihm klein, unbedeutend, und nicht der Mühe des Nachdenkens werth. —

Aber nun stiegen andre Zweifel, andre Besorgnisse in seiner Seele auf — die er schon lange bei sich genährt hatte — über den in undurchdringliches Dunkel gehüllten Ursprung und Zweck, Anfang und Ende seines Daseyns —

über das Woher und Wohin bei seiner Pilgrimmschaft durchs Leben — die ihm so schwer gemacht wurde, ohne daß er wußte, warum? — Und was nun endlich aus dem allen kommen sollte. —

Dieß erregte in ihm eine tiefe Melancholie. So wie er mühsam über die dürre Heide vor dem Walde im gelben Sande fortwanderte, umzog sich der Himmel immer trüber, indes ein feiner [68] Staubregen seine Kleider durchnetzte — als er in den Wald kam, schnitt er sich einen Dornstock, und wanderte weiter fort — da kam er an ein Dorf, und machte sich eben allerlei süße Vorstellungen von dem stillen Frieden, der in diesen ländlichen Hütten herrschte, als er sich in einem der Häuser ein paar Leute, die wahrscheinlich Mann und Frau waren, zanken, und ein Kind schreien hörte. —

Also ist überall Unmuth und Mißvergnügen und Unzufriedenheit, wo Menschen sind, dachte er, und setzte seinen Stab weiter fort — Die einsamste Wüste wurde ihm wünschenswerth — und da ihn endlich auch in dieser die tödtliche Langeweile quälte, so blieb das Grab sein letzter Wunsch — und weil er nun nicht einsah, warum er sich die Jahre seines Lebens hindurch, in der Welt von allen Seiten hatte müssen drücken, stoßen, und wegdrängen lassen, so zweifelte er endlich an einer vernünftigen Ursach seines Daseyns — sein Daseyn schien ihm ein Werk des schrecklichen blinden Ohngefährs. —

Es wurde früher wie gewöhnlich Abend, weil der Himmel trübe war, und es stärker an- [69] fing zu regnen — und da er zu Hause wieder anlangte, war es schon völlig dunkel — er setzte sich bei seiner Lampe nieder, und schrieb an Philipp Reisern:

„Vom Regen durchnetzt und von Kälte erstarrt kehr' ich „nun zu dir zurück, und wo nicht zu dir — zum Tode — „denn seit diesem Nachmittage ist mir die Last des Lebens, „wovon ich keinen Zweck sehe, unerträglich. — Deine Freund„schaft ist die Stütze, an der ich mich noch festhalte, wenn „ich nicht unaufhaltsam in dem überwiegenden Wunsche der „Vernichtung meines Wesens versinken will." —

Und nun erwachte auf einmal wieder der Gedanke, *sich den Beifall seines Freundes durch den Ausdruck seiner Empfindungen zu erwerben*. — Dieß war gleichsam die neue Stütze, woran sich seine Lebenslust wieder festhielt — und da den Nachmittag alle seine Empfindungen so äußerst stark und lebhaft gewesen waren, so wurde es ihm nicht schwer, sie wieder zurückzurufen — Er hub also an:

[70] Dir Freund, will ich mein Leiden klagen,
O könnten dir es Worte sagen:
Ich weiß, du fühltest meinen Schmerz —
Mich kränkt nicht hoffnungslose Liebe,
Nicht kränkten unerfüllte Triebe
Nach Ehr und Gold mein Herz. —

Dieser Anfang bezog sich zum Theil auf Philipp Reisers verliebte Launen, womit ihn dieser oft quälte, indem er ihm alle die allmäligen Fortschritte erzählte, die er in der Gunst seines Mädchens gethan hatte, — und seine Hoffnungen und Aussichten, die sich alle auf die Erreichung der Gegengunst seines Mädchens beschränkten. — Wofür nun Anton Reiser gar keinen Sinn hatte, dem es nie eingefallen war, sich die Liebe eines Mädchens zu erwerben, weil er es für ganz unmöglich hielt, daß ihm bei seiner schlechten Kleidung, und bei der allgemeinen Verachtung, der er ausgesetzt war, je ein solcher Versuch gelingen würde. —

Denn so wie er die Verachtung, welche auf seinen Geist fiel, gleichsam mit zu sich selber rechnete, so rechnete er auch die schlechte Kleidung [71] mit zu seinem Körper, der ihm denn eben so wenig liebenswürdig, als sein Verstand achtungswürdig vorkam. — Kurz, es war ihm der ungereimteste Gedanke von der Welt, daß er je von einem Frauenzimmer geliebt werden sollte. — Denn von den Helden, die in den Romanen und Komödien, die er gelesen hatte, von Frauenzimmern geliebt wurden, machte er sich ein so hohes Ideal, das er nie zu erreichen im Stande zu seyn glaubte. — Die eigentlichen Liebesgeschichten waren ihm daher auch höchst-

langweilig, und am langweiligsten die Erzählungen von den Liebesabentheuern, womit ihn sein Freund Philipp Reiser unterhielt, und die er manche Stunde bloß aus Gefälligkeit für ihn anhörte. —

Uebrigens fielen diese Erzählungen seines Freundes immer sehr ins Romanhafte. — Die ganze Prozedur vom ersten freundschaftlichen Händedruck bis zur eigentlichen wechselseitigen Liebeserklärung, mit allen Zweifeln, Besorgnissen, und allmäligen Fortschritten, die dazwischen liegen, ging ihren vorgeschriebenen Gang, wie in den Romanen — und was nun Anton Reiser in den Romanen gänzlich übergeschlagen, oder [72] doch nur flüchtig durchgelesen hatte, das mußte er sich jetzt von seinem Freunde der Länge nach erzählen lassen. —

Der Gedanke, daß ihn z. B. nicht hoffnungslose Liebe, sondern ganz andre Dinge kränkten, war also der natürlichste Eingang zu dem Gedicht an Philipp Reisern.

Seine Zweifel und Besorgnisse wegen seines ängstlichen zwecklosen Daseyns waren es, die ihn niederdrückten, und er fuhr fort:

Die Qual, die meine Seele fühlet,
Die mörderisch im Herzen wühlet,
Verbannet jede andre Pein —
Wer gab, in Tiefen hinzuschauen,
Um selbst mein Elend mir zu bauen,
Mir doch den tollen Vorwitz ein?

Grundlose Tiefen, die den Blicken
Nur Nacht und Graun entgegen schicken,
Und lohnen mit Melancholei —
Sie kömmt, daß auf dem ehrnen Throne
Sie nun in meiner Seele wohne,
Und rufet ihr Gefolg' herbei. —

[73] Nun kam das Gefolge: die Sorgen, der Gram:

Ihm folgt, den Tod in ihren Blicken,
Verzweiflung, ihre Köcher schicken
Die letzten Pfeile auf mich ab. —

Nun sank die Melodie der auf einander folgenden Empfindungen wieder in sanftes Mitleid mit sich selber zurück.

Ja, jede Lust muß ich nun meiden,
Mir blühen nicht des Lenzes Freuden, u. s. w.

Hievon erhob sich der Gang der Ideen zu allgemeinen Betrachtungen über das Leben, die sich aber zuletzt wieder in eben den schrecklichen Zweifeln endigten, von welchen die Melodie ausgegangen war:

Mein Pfad geht über dürre Heide,
Hier flieht mich höhnend jede Freude,
Und läßt nur Ekel mir zurück.

Ich wandre — doch wohin ich reise?
Woher? — das sage mir der Weise,
Der mehr als ich mich selber kennt —
Mein Daseyn — das sich kaum entschwinget
Dem Augenblick, der es verschlinget,
Und bang nach seinem Ziele rennt;

[74] Wem soll ich dieses Daseyn danken?
Wer setzt' ihm diese engen Schranken?
Aus welchem Chaos stiegs empor?
In welche gräuelvolle Nächte,
Sinkt's — wenn des Schicksals ehrne Rechte
Mir winket, zu des Todes Thor? — —

Dieß Gedicht floß gleichsam aus seiner Seele — Selbst der Reim und das Versmaaß machte ihm nur wenige Schwierigkeit, und er schrieb es in weniger als einer Stunde nieder. — Nachher fing er bald an, Gedichte zu machen, bloß um Gedichte zu machen, und dieß gelang ihm nie so gut. —

Aber der Frühling und Sommer des Jahres 1775 verfloß ihm nun ganz poetisch. — Die angenehmen Shakespearnächte, welche er im Winter mit Philipp Reisern zugebracht hatte, wurden nun durch noch angenehmere Morgenspatziergänge verdrängt.

Nicht weit von H..., wo der Fluß einen künstlichen

Wasserfall bildet, ist ein kleines Gehölz, welches man nicht leicht irgendwo angenehmer und einladender finden kann. —

[75] Hierher wurden Wallfahrten noch vor Sonnenaufgang angestellt — die beiden Wanderer nahmen sich ihr Frühstück mit, und wenn sie nun im Walde angelangt waren, so beraubten sie eine Menge Baumstämme ihres Mooses, und bereiteten sich einen weichen Sitz, worauf sie sich lagerten, und wenn sie ihr Frühstück verzehrt hatten, sich einander wechselsweise vorlasen. Hierzu wurden besonders Kleists Gedichte ausgewählt, die sie bei dieser Gelegenheit beinahe auswendig lernten.

Wenn sie dann am andern Tage wieder hinkamen, so so suchten sie im ganzen Wäldchen erst ihren gestrigen Platz wieder, und fanden sich nun hier *wie zu Hause* in der großen freien Natur, welches ihnen eine ganz besondre herzerhebende Empfindung war. — Alles in diesem großen Umkreise um sie her, gehörte ihren Augen, ihren Ohren, und ihrem Gefühl — das junge Grüne der Bäume, der Gesang der Vögel und der kühle Morgenduft.

Wenn sie dann wieder heimkehrten, so ging Philipp Reiser in seine Werkstatt, und machte Klaviere, indes Anton Reiser die Schule besuchte, [76] wo nun größtentheils schon eine ganz andere Generation seiner Mitschüler war, so daß er auch hier mit leichterm Herzen hingehen konnte. —

In manchen Stunden suchte dann Anton Reiser auch seine geliebte *Einsamkeit* wieder, ob er nun gleich einen Freund hatte — und wenn irgend ein schöner Nachmittag war, so hatte er sich auf einer Wiese vor H... längst dem Flusse ein Plätzchen ausgesucht, wo ein kleiner klarer Bach über Kiesel rollte, der sich zuletzt in den vorbeigehenden Fluß ergoß. — Dieß Plätzchen war ihm nun, weil er es immer wieder besuchte, auch gleichsam eine *Heimath* in der großen ihn umgebenden Natur geworden; und er fühlte sich auch *wie zu Hause*, wenn er hier saß, und war doch durch keine Wände und Mauern eingeschränkt, sondern hatte den freien ungehemmten Genuß von allem, was ihn umgab. — Dieß Plätzchen besuchte er nie, ohne seinen Horaz oder

Virgil in der Tasche zu haben. — Hier las er Blandusiens Quell, und wie die eilende Fluth

Obliquo laborat trepidare rivo,

Von hier sahe er die Sonne untergehen, und betrachtete die sich verlängernden Schatten der [77] Bäume. — An diesem Bache verträumte er manche glückliche Stunde seines Lebens. — Und hier besuchte ihn auch zuweilen die Muse, oder vielmehr, er suchte sie. — Denn er bemühte sich jetzt, ein großes Gedicht zu Stande zu bringen, und weil er dießmal bloß dichten wollte, um zu dichten, so gelang es ihm nicht, wie vorher; der Wunsch, ein Gedicht zu machen, war dießmal eher bei ihm da, als der Gegenstand, den er besingen wollte, woraus gemeiniglich nicht viel Gutes zu erfolgen pflegt. —

Die Gedanken waren dießmal gesucht, oder gemein — man sahe, was er schrieb, hatte *sollen* ein Gedicht werden. Indes schimmerte auch durch diese schlechten Verse allenthalben seine schwermüthige Laune durch — jedes lachende und angenehme Bild war gleichsam mit einem Flor überzogen — Die Blätter färbten sich nur mit jungem Grün, *um wieder zu verwelken* — Der Himmel war nur heiter, *um sich wieder zu trüben*. —

Philipp Reiser ertheilte diesem Gedichte seinen Beifall nicht; und doch hatte Anton Reiser, bei jedem Reime, den er mühsam ersetzte, darauf [78] gerechnet. — Aber sein Freund war ein strenger und unpartheiischer Richter, der nicht leicht einen matten Gedanken, einen gesuchten Reim, oder ein Flickwort ungeahndet ließ. Besonders machte er sich über eine Stelle in Anton Reisers Gedicht lustig, die hieß:

So wechselt Lust und Schmerz im ganzen Leben ab,
Und selbst das Leben sinkt ins stille kühle Grab —

Philipp Reiser konnte nicht aufhören, über diese Stelle, die er in einem komischen Tone deklamirte, seinen Witz spielen zu lassen. — Er nannte seinen Freund *seinen lieben Hans Sachs* — und machte ihm mehr dergleichen Lobsprüche, die eben nicht allzuaufmunternd waren. — Indes

ließ er ihn doch nicht ganz sinken — sondern hob einige erträgliche Stellen aus dem Gedichte heraus, denen er denn seinen Beyfall nicht ganz versagte. —

Durch eine solche wechselseitige Mittheilung und fruchtbare Kritik, wurde nun das Band zwischen diesen beiden Freunden immer fester ge- [79] knüpft, und Anton Reisers Streben, er mochte Verse oder Prosa niederschreiben, ging unablässig dahin, sich den Beifall seines Freundes zu erwerben. —

Damals ereignete sich nun ein Vorfall, der Anton Reisers Herzen eben nicht viel Ehre zu machen scheint, ob er gleichwohl in der Natur der menschlichen Seele gegründet ist. —

Der Sohn des Pastor M..., welcher während der Zeit die Universität bezogen hatte, und von dort schwindsüchtig wieder zurückgekommen war, wurde, nachdem man alle möglichen Mittel vergeblich angewandt, von den Aerzten aufgegeben, die in diesem Frühjahr seinen Tod als gewiß prophezeyten; und Reisers erste Gedanken, da er dieß hörte, waren, wie er auf diesen Vorfall ein Gedicht machen wollte, das ihm Ruhm und Beifall und auch vielleicht die Gunst des Pastor M... wieder zuwege brächte. Kurz, er hatte das Gedicht schon acht Tage vorher angefangen, ehe der junge M... starb. —

Statt nun, daß er dieß Gedicht hätte machen sollen, weil er über diesen Vorfall betrübt war, [80] suchte er sich vielmehr selbst in eine Art von Betrübniß zu versetzen, um auf diesen Vorfall ein Gedicht machen zu können. — Die Dichtkunst machte ihn also dießmal wirklich zum Heuchler. —

Allein der junge M... hatte sich auch die letzte Zeit um Reisern eben nicht viel bekümmert, und sich seiner gegen die Spöttereien und Beleidigungen seiner Mitschüler nicht angenommen — sondern, so wie es zuweilen kam, wohl selbst mit eingestimmt. — Daß Reisern also sein Gedicht auf den jungen M... mehr am Herzen lag, als der junge M... selbst, war wohl sehr natürlich, obgleich es wieder nicht zu billigen war, daß er Empfindungen log, die er nicht hatte — er war auch dabei nicht ganz einig mit sich selber, sondern sein Gewissen machte ihm häufige Vorwürfe,

die er denn dadurch übertäubte, daß er sich selbst zu überreden suchte, er empfinde wirklich eine solche Wehmuth über den frühen Tod des jungen M..., der in der Blüthe seiner Jahre allen Hoffnungen und Aussichten auf die Zukunft dieses Lebens entrissen ward. —

[81] Weil nun dieß Gedicht im Grunde Heuchelei war, so gelang es ihm auch wiederum nicht, und erhielt auch den Beifall seines Freundes nicht, der fast an jeder Zeile etwas zu tadeln fand — auch der Pastor M..., dem er das Gedicht überreichen ließ, nahm keine besondere Rücksicht darauf, und er erreichte also seinen Zweck dadurch gar nicht. —

Aber es ereignete sich bald darauf ein Vorfall, der ihm Veranlassung gab, sich auf eine weniger affektirte Art in poetische Begeisterung zu versetzen. Es fügte sich nehmlich im Anfang des Sommers, daß ein junger Mensch von neunzehn Jahren, der ansehnliches Vermögen besaß, und ein sehr guter Freund von Philipp Reisern war, beim Baden im Flusse ertrank. —

Philipp Reiser trug bei dieser Gelegenheit seinem Freunde auf, daß er auf diesen Vorfall ein Gedicht, so gut es nur in seinen Kräften stünde, verfertigen sollte — er wollte es drucken lassen, und wenn es auch nicht gedruckt würde, so würde es doch immer, wenn es gut geriethe, als ein Produkt des Geistes schätzbar seyn.

[82] Dieser Auftrag von seinem Freunde machten Anton Reisers ganzen Ehrgeitz rege; er suchte sich den Vorfall so lebhaft, wie möglich, vors Auge zu bringen, und nachdem er anderthalb Tagelang Ausdruck gegen Ausdruck abgewogen, und seine Seelenkräfte angestrengt hatte, um sich den Beifall seines Freundes zu verdienen, waren ihm am Ende folgende Strophen gelungen:

Wenn seufzend unterm Druck schwer auf ihn ruh'nder Jahre
Ein frommer Greis erblaßt, wird Wehmuth unser Herz;
Doch legt ein rascher Tod den Jüngling auf die Bahre,
Der kaum zu blüh'n begann — so wird die Wehmuth Schmerz.

Der braunen Nacht entstieg der schönste Sommermorgen
Und ruhig athmete noch früh des Jünglings Brust —
[83] Ein sanfter Schlaf verscheucht rund um ihn her die Sorgen,
Bis ihn Aurora weckt zu einem Tag voll Lust.

Er sahe diesen Tag — und tausend frohen Tagen
Sah er entgegen noch mit starker Zuversicht —
Nicht bange Ahndungen, die seinen Tod ihm sagen,
Beklemmen seine Brust, die nur von Freuden spricht —

Am heitern Himmel glänzt die unumwölkte Sonne,
Dem Jüngling freundlich zu und winkt ihn auf die Flur —
Da strahlte um ihn her in hoher stiller Wonne
Und ernst in ihrer Pracht die feiernde Natur.

Doch welch ein Schatten bebt dort durch den goldnen Schimmer? —
Und immer näher bebt's? — o Jüngling, zieh zurück
[84] Den allzukühnen Fuß — zu spät! — Welch ein Gewimmer! —
Ach Gott! — den Jüngling trifft sein trauriges Geschick.

Es lauerte der Tod auf ihn in stillen Fluthen,
Und über seinen Raub rauscht er nun stolz dahin —
Des Jünglings Freunde sehn's, und ihre Herzen bluten,
Sie führen den Verlust, und klagen laut um ihn.

Doch, welch ein Wonnetod, wo solche Zähren fließen,
Wo sanft ein Auge weint, aus dem der Himmel lacht —
O selig, wenn nun einst sich meine Augen schließen,
Wenn dann auch um mich hier die Freundschaft zärtlich klagt!

Das letztere bezog sich auf den Umstand, daß ein junges schönes Frauenzimmer, die eine nahe [85] Anverwandtin von dem Ertrunkenen war, und mit deren Bruder sich dieser eben gebadet hatte, auf die erhaltene Nachricht von dem unglücklichen Vorfall, sogleich aus der Stadt herbeieilte, und bei der Menge Menschen, die am Flusse standen, ihre Thränen nicht verbarg, welches Anton Reiser mit Rührung bemerkte, so daß er den Todten fast beneidet hätte, um den solche Thränen flossen. —

Reiser war nehmlich auch in der Absicht sich zu baden an den Fluß gegangen, und eben da er hinkam war der junge Mensch ertrunken, dessen Gefährte sich noch nicht einmal wieder angekleidet hatte; er sahe darauf die gleichgültigen und bei der Sache uninteressirten Zuschauer sich allmälig versammlen, sahe den Körper des jungen Menschen, den er selbst durch Philipp Reisern sehr gut gekannt hatte, herausziehen, und alle Mittel, ihn wieder zum Leben zu bringen, vergeblich anwenden, — dieß alles machte einen so lebhaften Eindruck auf ihn, daß das Gedicht, welches er auf diesen Vorfall verfertigte, eine gewisse Wahrheit im Ausdruck erhielt und sich dadurch von [86] dem Gedicht auf den Tod des jungen M... sehr merklich unterschied.

Dieß Gedicht fand nun, einige Härten ausgenommen, Philipp Reisers Beifall wieder, welches für Anton Reisern so aufmunternd war, daß er nun auch ohne Veranlassung, durch eigne Aufsätze in Prosa und in Versen, sich seines Freundes Beifall zu erwerben suchte. —

Allein die Aufsätze und Gedichte ohne eigentliche Veranlassung, wollten ihm nie recht gelingen — er quälte sich vierzehn Tage lang mit einem Gegenstande, den er sich zu besingen vorgenommen hatte; dieß war eine Gegeneinanderstellung des Weltmanns, dessen Hoffnung sich mit diesem Leben endigt, und des Christen, der eine frohe Aussicht auf die Zukunft jenseits des Grabes hat. — Diese Idee war ein Ueberbleibsel seiner Lektüre von Youngs Nachtgedanken, und da ihm der Gegenstand, worüber er Verse machen wollte. gleichgültig war, indem er keine besondre Veranlassung zum Dichten, als seine Neigung und das Streben nach dem Beifall seines Freundes hatte, so drängte sich ihm das Re- [87] sultat seiner Lektüre von Youngs Nachtgedanken am ersten auf, dem er noch eine ziemlich vernünftige Wendung gab, indem er seinen Christen alle erlaubten Freuden des Weltmanns genießen ließ, und ihm dennoch den Vortheil einer frohen Aussicht in die Ewigkeit dazu gab, so daß er gegen den Weltmann auf allen Seiten gewinnen mußte. — Aus dieser zwar richtigen aber zu gesuchten und gekünstelten

Idee entstand denn folgendes zweite Gedicht, das wiederum Reisers Beifall nicht erhielt, und womit er auch selbst, ohngeachtet der Mühe, die es ihm gekostet hatte, nie zufrieden war:

Der Weltmann und der Christ.

Einst gingen über Blumenwiesen
Ein Christ und Weltmann einen Pfad:
Hier, wo der Freude Bäche fließen,
Ward jeder süßer Freuden satt.

Der Weltmann nutzte klug sein Leben,
Er hielts für seine Ewigkeit —
Nie konnte sich sein Geist erheben,
Bis über sich und Welt und Zeit.

[88] Mit Klugheit nutzt' er jede Freude,
Die die Natur umsonst ihm bot:
Ihm lacht die Flur im Blumenkleide,
Ihm glänzet früh das Morgenroth. —

Vor diesen edlern Erdenfreuden
Verschloß auch nicht der Christ die Brust,
Und, nicht gebohren nur zu Leiden,
Genoß auch er des Weltmanns Lust.

Nur mit dem kleinen Unterscheide:
Der Freude Anfang war ihm da,
Wo jener seiner kurzen Freude,
Furchtbarem End' entgegen sah. —

Dieser Sommer war also für Anton Reiser ein recht poetischer Sommer. — Seine Lektüre mit dem Eindruck, den die schöne Natur damals auf ihn machte, zusammengenommen, that eine wunderbare Wirkung auf seine Seele; alles erschien ihm in einem romantischen bezaubernden Lichte, wohin sein Fus trat. —

Aber ohngeachtet seines genauen Umganges mit Reisern

liebte er dennoch vorzüglich die ein- [89] samen Spatziergänge. — Nun war vor dem neuen Thore in H..., der Gang auf der Wiese, längst dem Flusse, nach dem Wasserfall zu, besonders einladend für seine romantischen Ideen.

Die feierliche Stille, welche in der Mittagsstunde auf dieser Wiese herrschte; die einzelnen hie und da zerstreuten hohen Eichbäume, welche mitten im Sonnenschein, so wie sie einsam standen, ihren Schatten auf das Grüne der Wiese hinwarfen, — ein kleines Gebüsch, in welchem man versteckt das Rauschen des Wasserfalls in der Nähe hörte — am jenseitigen Ufer des Flusses, der angenehme Wald, in welchem er mit Reisern des Morgens in der Frühe spatzieren gegangen war — in der Ferne weidende Heerden; und die Stadt mit ihren vier Thürmen, und dem umgebenden mit Bäumen bepflanzten Walle, wie ein Bild in einem optischen Kasten. — Dieß zusammengenommen versetzte ihn allemal in jene wunderbare Empfindung, die man hat, so oft es einem lebhaft wird, daß man in diesem Augenblick nun gerade an diesem Orte, und an keinem andern ist: daß dieß nun unsere wirkliche [90] Welt ist, an die wir so oft als an eine bloß idealische Sache denken. —

Es fällt einem ein, daß man sich bei der Lektüre von Romanen immer wunderbarere Vorstellungen von den Gegenden und Oertern gemacht hat, je weiter man sie sich entfernt dachte. Und nun denkt man sich, mit allen großen und kleinen Gegenständen, die einen jetzt umgeben, z. B. in Vorstellung eines Einwohners von Pecking — dem dieß alles nun eben so fremd, so wunderbar däuchten müßte — und die uns umgebende wirkliche Welt bekommt durch diese Idee einen ungewohnten Schimmer, der sie uns eben so fremd und wunderbar darstellt, als ob wir in dem Augenblick tausend Meilen gereist wären, um diesen Anblick zu haben. — Das Gefühl der Ausdehnung und Einschränkung unsers Wesens drängt sich in einen Moment zusammen, und aus der vermischten Empfindung, welche dadurch erzeugt wird, entsteht eben die sonderbare Art von Wehmuth, die sich unserer in solchen Augenblicken bemächtigt. —

Reiser fing schon damals an, über dergleichen Erscheinungen bei sich selber nachzudenken, und [91] zu untersuchen, wie die Gegenstände solche Eindrücke auf ihn machen könnten — allein die Eindrücke selbst waren noch zu lebhaft, als daß er kaltblütige Reflexionen darüber hätte anstellen können — auch war seine Denkkraft noch nicht geübt und nicht stark genug, sich die aufsteigenden Bilder der Phantasie gehörig unterzuordnen — dazu kam eine gewisse Trägheit und Hinsinken in der Behaglichkeit des Genusses, wodurch ebenfalls seine Reflexionen wieder gehemmt wurden. —

Demohngeachtet aber hatte er schon seit dem vorigen Sommer im Sinn gehabt, einen Aufsatz über die Liebe zum Romanhaften zu schreiben, und diesen in das H...sche Magazin einrücken zu lassen — er sammlete hiezu beständig Ideen, und hatte genug Gelegenheit, sie zu sammlen, weil seine eigne Erfahrung sie ihm täglich an die Hand gab. — Allein mit dem ganzen Aufsatze kam er doch nicht zu Stande.

Auch konnte er damals nicht begreiffen, warum die einzelnen auf der Wiese hin und her zerstreuten hohen Bäume mit ihrem Schatten in der Mittagssonne einen so wunderbaren Eindruck [92] auf ihn machten — er fiel nicht darauf, daß eben der einsame Stand derselben in großen und unregelmäßigen Zwischenräumen, der Gegend das majestätische feierliche Ansehn gab, wodurch sein Herz immer so gerührt wurde. — Diese einsamen Bäume machten ihm seine eigne Einsamkeit, indem er unter ihnen umherwandelte, gleichsam heilig und ehrwürdig — so oft er unter diesen Bäumen ging, lenkten sich seine Gedanken auf erhabene Gegenstände, seine Schritte wurden langsamer, sein Haupt gesenkt, und sein ganzes Wesen ernster und feierlicher — dann verlohr er sich in dem naheliegenden niedrigen Gebüsch, und setzte sich in den Schatten eines Gesträuchs, wo er denn beim Geräusch des nahen Wasserfalls sich entweder in angenehmen Phantasien wiegte, oder las.

Es ging auf die Weise fast kein Tag hin, wo seine Phantasie nicht mit neuen Bildern aus der wirklichen sowohl als aus der idealischen Welt genährt worden wäre. —

Zu diesem allen kam nun noch, daß gerade in diesem Jahre die Leiden des jungen Werthers erschienen waren, welche nun zum Theil [93] in alle seine damaligen Ideen und Empfindungen von Einsamkeit, Naturgenuß, patriarchalischer Lebensart, daß das Leben ein Traum sey, u. s. w. eingriffen. —

Er bekam sie im Anfange des Sommers durch Philipp Reisern in die Hände, und von der Zeit an blieben sie seine beständige Lektüre, und kamen nicht aus seiner Tasche. — Alle die Empfindungen, die er an dem trüben Nachmittage auf seinem einsamen Spaziergange gehabt hatte, und welche das Gedicht an Philipp Reisern veranlaßten, wurden dadurch wieder lebhaft in seiner Seele. — Er fand hier seine Idee vom Nahen und Fernen wieder, die er in seinen Aufsatz über die Liebe zum Romanhaften bringen wollte — seine Betrachtungen über Leben und Daseyn fand er hier fortgesetzt — „Wer kann sagen, das ist, da alles mit Wetterschnelle vorbeiflieht?“ — Das war eben der Gedanke, der ihm schon so lange seine eigne Existenz wie Täuschung, Traum, und Blendwerk vorgemahlt hatte. —

Was aber nun die eigentlichen Leiden Werthers anbetraf, so hatte er dafür keinen rechten [94] Sinn. — Die Theilnehmung an den Leiden der Liebe kostete ihm einigen Zwang — er mußte sich mit Gewalt in diese Situation zu versetzen suchen, wenn sie ihn rühren sollte, — denn ein Mensch der liebte und geliebt ward, schien ihm ein fremdes ganz von ihm verschiedenes Wesen zu seyn, weil es ihm unmöglich fiel, sich selbst jemals, als einen Gegenstand der Liebe von einem Frauenzimmer zu denken. — Wenn Werther von seiner Liebe sprach, so war ihm nicht viel anders dabei, als wenn ihn Philipp Reiser von den allmäligen Fortschritten, die er in der Gunst seines Mädchens gethan hatte, oft Stundenlang unterhielt. —

Aber die allgemeinen Betrachtungen über Leben und Daseyn, über das Gaukelspiel menschlicher Bestrebungen, über das zwecklose Gewühl auf Erden; die dem Papier lebendig eingehauchten ächten Schilderungen einzelner Naturszenen, und

die Gedanken über Menschenschicksal und Menschenbestimmung waren es, welche vorzüglich Reisers Herz anzogen. —

Die Stelle, wo Werther das Leben mit einem Marionettenspiel vergleicht, wo die Puppen [95] am Draht gezogen werden, und er selbst auf die Art mit spielt oder vielmehr mit gespielt wird, seinen Nachbar bei der hölzernen Hand ergreift, und zurückschaudert — erweckte bei Reisern die Erinnerung an ein ähnliches Gefühl, das er oft gehabt hatte, wenn er jemanden die Hand gab. Durch die tägliche Gewohnheit vergißt man am Ende, daß man einen Körper hat, der eben so wohl allen Gesetzen der Zerstörung in der Körperwelt unterworfen ist, als ein Stück Holz, das wir zersägen oder zerschneiden, und daß er sich nach eben den Gesetzen, wie jede andere von Menschen zusammengesetzte körperliche Maschine bewegt. — Diese Zerstörbarkeit und Körperlichkeit unsers Körpers wird uns nur bei gewissen Anfällen lebhaft — und macht daß wir vor uns selbst erschrecken, indem wir plötzlich fühlen, daß wir etwas zu seyn glaubten, was wir wirklich nicht sind, und statt dessen etwas sind, was wir zu seyn uns fürchten. — Indem man nun einem andern die Hand gibt, und bloß den Körper sieht und berührt, indem man von dessen Gedanken keine Vorstellung hat, so wird dadurch die Idee der Körperlichkeit lebhafter, als sie es bei [96] der Betrachtung unseres eignen Körpers wird, den wir nicht so von den Gedanken, womit wir ihn uns vorstellen, trennen können, und ihn also über diese Gedanken vergessen.

Nichts aber fühlte Reiser lebhafter, als wenn Werther erzählt, daß *sein kaltes freudenloses Daseyn neben Lotten in gräßlicher Kälte ihn anpackte.* — Dieß war gerade, was Reiser empfand, da er einmal auf der Straße sich selbst zu entfliehen wünschte, und nicht konnte, und auf einmal die ganze Last seines Daseyns fühlte, mit der man einen und alle Tage aufstehen und sich niederlegen muß. — Der Gedanke wurde ihm damals ebenfalls unerträglich, und führte ihn mit schnellen Schritten an den Fluß, wo er die unerträgliche Bürde dieses elenden Daseyns

abwerfen wollte — und wo seine Uhr auch noch nicht ausgelaufen war. —

Kurz, Reiser glaubte sich mit allen seinen Gedanken und Empfindungen, bis auf den Punkt der Liebe, im Werther wieder zu finden. — „Laß das Büchlein deinen Freund seyn, wenn du aus Geschick oder eigner Schuld keinen nähern finden kannst." — An diese Worte [97] dachte er, so oft er das Buch aus der Tasche zog — — er glaubte sie auf sich vorzüglich passend. — Denn bei ihm war es, wie er glaubte, theils Geschick, theils eigne Schuld, daß er so verlassen in der Welt war; und so wie mit diesem Buche konnte er sich doch auch selbst mit seinem Freunde nicht unterhalten. —

Fast alle Tage ging er nun bei heiterm Wetter mit seinem Werther in der Tasche den Spatziergang auf der Wiese längst dem Flusse, wo die einzelnen Bäume standen, nach dem kleinen Gebüsch hin, wo er sich wie zu Hause fand, und sich unter ein grünes Gesträuch setzte, das über ihm eine Art von Laube bildete — weil er nun denselben Platz immer wieder besuchte, so wurde er ihm fast so lieb, wie das Plätzchen am Bach — und er lebte auf die Weise bei heiterm Wetter mehr in der offenen Natur, als zu Hause, indem er zuweilen fast den ganzen Tag so zubrachte, daß er unter dem grünen Gesträuch den Werther, und nachher am Bache den Virgil oder Horaz las. —

Allein die zu oft wiederholte Lektüre des Werthers brachte seinen Ausdruck sowohl als seine [98] Denkkraft um vieles zurück, indem ihm die Wendungen und selbst die Gedanken in diesem Schriftsteller durch die öftere Wiederhohlung so geläufig wurden, daß er sie oft für seine eigenen hielt, und noch verschiedene Jahre nachher bei den Aufsätzen, die er entwarf, mit Reminiscenzien aus dem Werther zu kämpfen hatte, welches der Fall bei mehrern jungen Schriftstellern gewesen ist, die sich seit der Zeit gebildet haben. — Indes fühlte er sich durch die Lektüre des Werthers, eben so wie durch den Shakespear, so oft er ihn las, über alle seine Verhältnisse erhaben; das verstärkte Gefühl seines isolirten Daseyns, indem er sich als ein Wesen dachte, worin Himmel

und Erde sich wie in einem Spiegel darstellt, ließ ihn, stolz auf seine Menschheit, nicht mehr ein unbedeutendes weggeworfenes Wesen seyn, das er sich in den Augen andrer Menschen schien. — Was Wunder also, daß seine ganze Seele nach einer Lektüre hing, die ihn, so oft er sie kostete, sich selber wiedergab! —

Nun fiel auch in diesen Zeitpunkt gerade die neue Dichterepoche, wo Bürger, Hölty, Voß, die Stollberge u. s. w. auftraten, und ihre Gedichte [99] zuerst in den Musenalmanachen drucken ließen, die damals ihren Anfang genommen hatten. — Der dießjährige Musenalmanach enthielt vorzüglich vortreffliche Gedichte von Bürger, Hölty, Voß u. s. w.

Die beiden Balladen Leonore von Bürger, und Adelstan von Hölty, lernte Reiser sogleich auswendig, wie er sie las — und diese beiden auswendig gelernten Balladen sind ihm nachher auf seinen Wanderungen oft sehr zu statten gekommen. Schon damals versammlete er öfters in der Dämmerung des Abends, entweder bei seinem Wirth zu Hause, oder bei seinem Vetter, dem Perruquenmacher, einen Zirkel um sich her, und deklamirte Leonore oder Adelstan und Röschen — und theilte auf die Weise mit den Verfassern das Vergnügen des Genusses von dem Beifall, den ihre Werke erhielten, — denn so gut war er gesinnt, daß er diesen Beifall immer in ihrer Seele fühlte, und sie sich in denselben Zirkel wünschte. — Aber seine Verehrung gegen die Verfasser solcher Werke, wie die Leiden des jungen Werthers, und verschiedene Gedichte im Musenalmanach waren, fing auch [100] nun an, ausschweifend zu werden — er vergötterte diese Menschen in seinen Gedanken, und würde es schon für eine große Glückseligkeit gehalten haben, nur einmal ihres Anblicks zu genießen — Nun lebte Hölty damals in H..., und ein Bruder desselben war Reisers Mitschüler — und hätte ihn leicht mit dem Dichter bekannt machen können — Aber so weit ging damals noch Reisers Selbstverkennung, daß er es nicht einmal wagte, Höltys Bruder diesen Wunsch zu entdecken, und sich selbst mit einer Art von bitterm Trotz dieß ihm so naheliegende und so sehr

gewünschte Glück versagte — indes suchte er jede Gelegenheit auf, mit Höltys Bruder zu sprechen, und jede Kleinigkeit, welche dieser ihm von dem Dichter erzählte, war ihm wichtig — und wie oft beneidete er diesen jungen Menschen, daß er der Bruder desjenigen war, welchen Reiser fast unter die Wesen höherer Art zählte; daß er mit ihm vertraulich umgehn, ihn, so oft er wollte, sprechen, und ihn du nennen konnte.

Diese ausschweifende Ehrfurcht gegen Dichter und Schriftsteller nahm nachher mehr zu als ab; er konnte sich kein größeres Glück denken, [101] als dereinst einmal in diesem Zirkel Zutritt zu haben — denn er wagte es nicht, sich ein solches Glück anders, als im Traume vorzuspiegeln. —

Seine Spaziergänge wurden ihm nun immer interessanter; er ging mit Ideen, die er aus der Lektüre gesammlet hatte, hinaus, und kehrte mit neuen Ideen, die er aus der Betrachtung der Natur geschöpft hatte, wieder herein — Auch machte er wieder einige Versuche in der Dichtkunst, die sich aber immer um allgemeine Begriffe herumdrehten, und sich wieder zu seiner Spekulation hinneigten, die doch immer seine Lieblingsbeschäftigung war. —

So ging er einmal auf der Wiese, wo die hin und her zerstreuten hohen Bäume standen, und seine Ideen stiegen auf einer Art von Stuffenleiter bis zu dem Begriff des Unendlichen empor — Dadurch verwandelte sich seine Spekulation in eine Art von poetischer Begeisterung, wozu sich denn die Begierde, den Beifall seines Freundes zu erhalten, gesellte — er dachte sich ein Ideal eines Weisen, eines Menschen, der so viel Ideen hat, als einem Sterblichen nur möglich [102] sind — und der dennoch immer eine Lücke in sich fühlt, die nur durch die Idee vom Unendlichen ausgefüllt werden kann, und so brachte er dann wieder, mit einigem Zwang wegen des Ausdrucks, folgendes Gedicht zuwege:

Die Seele des Weisen.

Des Weisen Seel in ihrem Fluge
Erhub sich über Wolken hoch;

Und folgte kühn dem innern Zuge,
Der mächtig himmelan sie zog. —

Sie strebt, das Leere auszufüllen,
Das sie in sich mit Ekel sieht,
Und forscht, um die Begier zu stillen,
Nach Wahrheit, die ihr stets entflieht.

Sie thürmt Gedanken auf Gedanken,
Durchschauet kühn der Himmel Heer,
Erschwingt den Weltbau ohne Schranken,
Doch der Gedanke läßt sie leer. —

Sie wagt es nun, sich selbst zu denken,
Sich, die so oft sich selbst entflieht;
Wagt's, in ihr Seyn sich zu versenken,
Und sieht, daß sie sich selbst nicht gnügt. —

[103] Da hub sich hoch mit Adlerschwingen
Des Weisen Seele über sich —
Zu dir, den alle Wesen singen,
Und dachte, Gott, Jehovah, dich.

Und nun fühlt sie die weite Leere
In sich, erfüllt mit Seeligkeit,
Und schwimmt in einem Freudenmeere,
Weil sie sich ihres Gottes freut.

So wie er nun den Begriff von Gott in ein Gedicht *gezwängt* hatte, suchte er auch den Begriff von der Welt in Verse zu bringen. — So lief seine ganze Dichtkunst auf *allgemeine Begriffe* hinaus. — Das Detail der Natur in und außer dem Menschen zu schildern, dahin zog ihn seine Neigung nie — Seine Einbildungskraft arbeitete beständig, die großen Begriffe von *Welt*, *Gott*, *Leben*, *Daseyn*, u. s. w. die er mit seinem Verstande zu umfassen gesucht hatte, nun auch in poetische Bilder zu kleiden — und diese poetischen Bilder selbst waren immer das *Große* in der Natur, als *Wolken*, *Meer*, *Sonne*, *Gestirne* u. s. w.

[104] Das Gedicht über die Welt, war weit mehr Spekulation als Gedicht, und wurde daher das Gezwungenste, was man sich denken kann, es hub sich an:

Der Mensch entschwinget sich dem Staube
Und mit ihm seine Welt —
Dem Grabe wird der Mensch zum Raube,
Und mit ihm seine Welt. —

Philipp Reiser tadelte dieß Gedicht durchweg, ausgenommen folgenden Vers, den er erträglich fand:

Der häuft sich seine Welt mit Schätzen,
Und der mit Lorbern an;
Und jeder findet sein Ergötzen
Am Spiel, das er ersann. —

Reisers Phantasie lag jetzt mit seiner Denkkraft im Kampfe; sie wollte bei jeder Gelegenheit in das Gebiet derselben eingreifen, und die allerabstraktesten Begriffe wieder in Bilder hüllen — Dieß war für Reisern oft ein ängstlicher qualvoller Zustand — und in einem solchen Zustande hatte er das Gedicht über die Welt her- [105] vorgebracht, das weder eigentliche Spekulation noch Poesie, sondern ein verunglücktes Mittelding von beiden war.

Da nun eine Zeitlang regnigtes Wetter einfiel, so wich Reiser dennoch nicht von seiner einsamen poetischen Lebensart ab. Er schloß sich in seine Kammer ein, wo er ein altes baufälliges Klavier, für sich selbst, so gut er konnte, wieder zurecht brachte, und es mit vieler Mühe stimmte — Bei diesem Klaviere saß er nun den ganzen Tag, und lernte, da er die Noten kannte, fast alle Arien aus der Jagd, aus dem Tod Abels u. s. w. für sich selber singen und spielen — dazwischen las er den Tom Jones von Fielding, und Hallers Gedichte verschiedenemal durch, und brachte einige Wochen in dieser Einsamkeit fast eben so vergnügt zu, als die, wo er in seinem vorigen Logis auf dem Boden Philosophie studierte. — Hallers Gedichte konnte er beinahe auswendig.

Hier besuchte ihn Philipp Reiser einmal eines Nachmittags und gab ihm den Auftrag, eine Chorarie zu verfertigen, die er alsdann in Musik setzen wolle. — Dieß war für Anton Reisern ein [106] so ehrenvoller und ermunternder Auftrag, daß er sich, sobald er allein war, zum Dichten hinsetzte, und indem er immer einen Akkord auf dem Klavier dazwischen anschlug, in weniger als einer Stunde folgende Verse hervorgebracht hatte:

Der Herr ist Gott — o falle nieder,
Und rausche mächtig hohe Lieder
Dem Ewgen, der dich schuf, Natur!
Rauscht eures Gottes Lob, ihr Winde,
Verkündigt es, ihr stillen Gründe,
Ihr Blumen, duftet's auf der Flur!

— — — — — —

Ihr Wolken donnert ihm zu Ehren,
Seyd nicht zu seinem Lobe stumm
Ihr Höhlen und ihr Felsengänge,
Und wiederhallt die Lobgesänge
Zu eures großen Schöpfers Ruhm!

Und was nur lebt und denkt auf Erden,
Das müsse ganz zum Danke werden,
Und loben Gott durch Frölichkeit —
[107] So wird dem Schöpfer aller Wesen
Von dem, was er zum Seyn erlesen,
Ein ewigtönend Lied geweiht.

Philipp Reiser setzte also die Verse in Musik und sie wurden nun wirklich im Chore gesungen, ohne daß jemand den Verfasser wußte. — Das neue Stück fand viel Beifall, und jedermann war besonders mit dem Text zufrieden — es schmeichelte auch Anton Reisern nicht wenig, da er seine eignen Worte von seinen Mitschülern, die ihn so verachteten, singen, und sie ihren Beifall darüber bezeigen hörte, — aber er sagte keinem einzigen, daß die Verse von ihm wären

— sondern genoß lieber bei sich selbst des stillen Triumphs, den ihm dieser ungesuchte Beifall gewährte —

Seine Gedanken waren es doch, die jetzt zu so oft wiederhohlten malen, als das neue Stück gesungen wurde, die Aufmerksamkeit einer Anzahl Menschen die sangen, und derer die zuhörten, beschäftigte — wenn irgend etwas fähig ist, der Eitelkeit eines Menschen, der Verse macht, Nahrung zu geben, so ist es, wenn man die Ge- [108] danken und Ausdrücke desselben für würdig hält, in Musik gesetzt zu werden. — Jedes Wort scheint dadurch gleichsam einen höhern Werth zu erhalten — und die Empfindung, welche Anton Reisern darüber anwandelte, wenn er seine Arien singen hörte, mag vielleicht bei einem jeden, der einmal sein eigenes Singestück vollstimmig, und bei einer beträchtlichen Anzahl Zuschauer aufführen hörte, sich im Innern seiner Seele geregt haben; auch hat man lebende Beispiele davon, was dergleichen Triumphe für unerhörte Ausbrüche der Eitelkeit bei gewissen Personen veranlaßt haben. —

Anton Reisers Triumph dauerte nicht lange — denn sobald man erfuhr, wer der Verfasser dieser Verse sey, so fand man daran allerlei zu tadeln, und einige von den Chorschülern, welche Kleists Gedichte gelesen hatten, behaupteten geradezu, daß sie aus dem Kleist ausgeschrieben wären. — Nun mochten freilich wohl Reminiszenzien darin seyn, aber der letzte Gedanke, von dem *was Gott zum Seyn erlesen* habe, drehte sich wieder um Reisers metaphysische Spekulation, in wie fern nur den lebenden und denkenden Ge- [109] schöpfen eigentliches Daseyn zugeschrieben werden könne. — Philipp Reiser war mit diesem Gedichte auch in so weit zufrieden, bis auf die Natur, die *wie eine Dame*, vor Gott niederknieen sollte — welches zu gewagte Bild er tadelte. —

Während daß Philipp Reiser also Klaviere machte, um zu leben, beschäftigte sich Anton Reiser damit Verse zu machen, welche jener ihm kritisiren mußte, der selbst nie einen Vers zu machen versucht hatte, und also auch nicht eifersüchtig auf ihn war — vielmehr gab er ihm zuweilen selbst ein Thema

zu bearbeiten — wie unter andern einmal, daß er Philipp Reisers Zustand, seine verliebten Leiden, sein Emporarbeiten, und wieder Sinken, in dessen Rahmen besingen sollte — und ohne daß damals noch an den Mond so viele Seufzer und verliebte Klagen, wie nachher im Siegwart, und unzähligen Liedern, gerichtet waren, hub Reiser seinen Gesang an:

Was blickest du so mitleidsvoll
Vom Himmel stiller Mond mich an?
[110] Weißt du vielleicht den Kummer wohl,
Den ich nur leise klagen kann? u. s. w.

Und dann in einem der folgenden Verse, in Beziehung auf Reisers Zustand:

Oft will ich mich erheben
Und sinke schwer zurück;
Und fühle dann mit Beben
Mein trauriges Geschick. —

Bei diesem allen versäumte auch Anton Reiser damals seine öffentlichen Schulstunden nicht, wo der neue Direktor, der, wie schon erwähnt ist, bei ein wenig Pedanterie, doch im Grunde ein Mann von Geschmack sowohl als Kenntnissen war, Deklamationsübungen anstellte, die Reisers ganzen Ehrgeiz rege machten. —

Allein derjenige, welcher nun zum Deklamiren öffentlich auftreten wollte, mußte wenigstens ein gutes Kleid haben, welches Reisern fehlte, der außer seinem Kleide von bedientenmäßigen grauen Tuche, nichts als einen alten Ueberrock hatte, und in keinem von beiden wagte er es aufzutreten. — Seine schlechte Kleidung war es [111] also, welche ihm hier aufs neue im Wege stand, und seinen Muth niederschlug. Endlich wurde denn doch auch dieß Hinderniß gehoben, indem der Prinz wieder so viel für ihn hergab, daß ihm ein gutes Kleid konnte geschaft werden. —

Und nun ging alle sein Denken und Trachten dahin, wie er ein Gedicht verfertigen wolle, das er für würdig hielt, es öffentlich zu deklamiren. —

Nun war es gar nicht gewöhnlich, daß irgend jemand ein Gedicht, welches er deklamiren wollte, selbst verfertigte, sondern ein jeder schrieb sich irgendwo eins aus, und legte beim Deklamiren das Papier vor sich hin, oder gab es dem Direktor, welcher nachlas. —

Reiser hatte sich nun aber einmal darauf gesetzt, das Gedicht, welches er zuerst deklamiren wollte, selbst verfertigt zu haben — er war nun nur noch um einen würdigen Stoff verlegen, vorzüglich wünschte er einen solchen Stoff zu bearbeiten, wobei sich viel Deklamation anbringen ließe. —

[112] Und da er nun einmal an einem schönen Abend, bei hellem Mondschein, ganz voll von diesem Gedanken, um den Wall spatzieren ging, so erinnerte er sich an ein Gedicht, gegen die Gotteslengner, das er ein paar Jahre vorher, wegen des deklamatorischen Ausdrucks, der darin herrschte, fast auswendig gelernt hatte, das ihm aber in Ansehung der Gedanken jetzt höchst abgeschmackt vorkam — indes wurde dieser Gegenstand ihm in dem Augenblick so lebhaft — daß er noch einmal den Spatziergang um den Wall machte, und während dieser Zeit, sein Gedicht, der Gotteslengner, in seinem Kopfe vollendet hatte. —

Seine Gedanken hatten eine eigne Wendung genommen, welche von der alltäglichen in dem Gedichte, das er auswendig wußte, ganz verschieden war. — Er dachte sich den Gotteslengner, als den Sklaven des Sturmwindes, des Donners, der tobenden Elemente, der Krankheit, und der Verwesung, kurz als den Sklaven aller der unvernünftigen leblosen Wesen, die stärker sind als er, und die nun seine Herren geworden sind, da er den Geist voll ewger [113] Huld nicht verehren will. — Das Bedürfniß, einen Gott zu glauben, erwachte bei dieser Gelegenheit, da er erst bloß damit umging, ein Gedicht zu verfertigen und zu deklamiren, so mächtig in Reisers Seele, daß er gegen den, der diesen Trost ihm rauben wolle, gleichsam eine Art von gerechter Erbitterung fühlte, und sich in diesem Feuer erhalten konnte, bis sein Gedicht vollendet war, das sich mit der frohen Ueberzeugung von dem Daseyn einer vernünftigen

Ursach aller Dinge, welche sind und geschehn, anhub und endigte, und bei aller Unregelmäßigkeit, und dem oftmals Gezwungnen im Ausdruck, doch ein Ganzes von Empfindungen ausmachte, welches Reisern bis jetzt hervorzubringen noch nicht gelungen war. — Die Mittheilung dieses Gedichts wird daher in dieser Rücksicht nicht überflüßig seyn, wenn es gleich um sein selbst willen keine Aufbewahrung verdiene:

Der Gotteslengner.

Es ist ein Gott — wohl mir! Dem Vater meiner Tage,
[114] Ihm dank' ich mein Geschick — er wog mir jeden Schmerz
Und jede Freude zu — er kennet jede Plage,
Die ich hier leiden soll — drum weine nicht, mein Herz!

Wenn sich der Morgen schön aus brauner Nacht enthüllet,
So töne froh dein Lied dem Ewgen, der ihn schuf!
Und wenn sein Donner laut in hohlen Lüften brüllet,
So töne froh dein Lied dem Ewgen, der ihn schuf!

O freue früh und spät dich seiner, meine Seele!
Lob' ihn — denn ein Gedank' an ihn ist Seeligkeit,
Und leben ohne Gott, und denken — ist die Hölle,
Und jeder Seelenblick ein Quell von ewgem Leid.

[115] Du, der du zweifelst, ob ein Gott im Himmel wohnet,
Thor, o verbanne schnell den Zweifel aus der Brust —
Der dir mit tausend Qual, und mit der Hölle lohnet,
Und denke einen Gott — und fühle Himmelslust!

Du kannst, du willst ihn nicht den guten Gott erkennen,
Den Geist voll ewger Huld, zum Herren über dir? —
Wohl! — so erkenne denn die Qualen, die dich brennen,
Der Elemente Wuth zu Herren über dir —

Droht dir am Himmel hoch ein schwarzes Donnerwetter,
Braußt dort das hohle Meer — ruft hier ein offnes Grab —
Dann Frevler, bete an! — denn das sind deine Götter,
Die dir Vernünftigen dein toller Wahnsinn gab!

[116] Und droht die Krankheit dir mit schreckendem Gefieder —
Nagt nun am Herzen dir — Und grinset dann der Tod
Des Grabes Schreckenbild dich an — so falle nieder
Vor ihm und bet ihn an — Verwesung ist dein Gott!

Dann sinke in dein Grab — vereine mit dem Staube
Die Seele, die dein Wahn hier in dir selbst begrub —
Und werde, wenn du kannst, dem ewgen Nichts zum Raube,
Du, den zum denkenden Geschöpfe Gott erhub. —

Wer seinen Gott verkennt, dem wird die Welt zur Hölle —
Er selbst ist nur ein Traum, und um ihn her ist Wahn —
[117] Doch denke einen Gott, und schnell wirds um dich helle —
Und deine Seele schwingt sich mächtig himmelan. —

Durch die Empfindungen, welche während der Zeit, daß er dieß Gedicht verfertigte, in ihm abwechselten, war wirklich seine ganze Seele erschüttert — er bebte vor dem schrecklichen Abgrunde des blinden Ohngefährs, an dessen Rande er schon stand, mit Schaudern und Entsetzen zurück, und schmiegte sich gleichsam mit allen seinen Gedanken und Empfindungen in die tröstende Idee von dem Daseyn eines alles regierenden und lenkenden gütigen Wesens hinein. —

Da nun dieß Gedicht auch seines Freundes völligen Beifall fand, so lernte er es auswendig, und den nächsten Tag in der Woche, da Deklamationsübung war, nahm er sich vor, es zu deklamiren. — Er erschien hierbei mit seinem neuangeschaften Kleide, das sich ziemlich gut ausnahm, und das erste feine Kleid war, welches er in seinem Leben trug — das war ein nicht unbedeu- [118] tender Umstand bei ihm. — Das neue Kleid, wodurch er sich nun seinen Mitschülern, von denen er so lange durch seine schlechte Kleidung ausgezeichnet gewesen war, wieder gleich gesetzt sahe, flößte ihm Muth und Zutrauen zu sich selber ein; und was das

sonderbarste war, so schien es ihm auch mehr Achtung bei andern zu erwerben, die nun erst mit ihm sprachen, da sie sich vorher gar nicht um ihn bekümmert hatten. —

Und da er nun vollends in dem Hörsaale, wo er so lange ein Gegenstand der allgemeinen Verachtung gewesen war, auf dem Katheder vor seinen versammleten Mitschülern öffentlich auftrat, um sein von ihm selbst verfertigtes Gedicht zu deklamiren, so erhob sich sein niedergedrückter Geist zum erstenmale wieder, und es erwachten wieder Hoffnungen und Aussichten auf die Zukunft in seiner Seele. —

Er hatte dem Direktor eine Abschrift von dem Gedichte zum Nachlesen gegeben, die ihm dieser wieder zurückgab, ohne daß Reiser in Versuchung gerieth, ihm zu sagen, daß er das Gedicht selbst verfertigt habe — er war mit dem innern Bewußtseyn davon zufrieden, und es war ihm an- [119] genehm, wenn seine Mitschüler sich bei ihm erkundigten, wo das Gedicht, das er deklamirt hätte, stünde, und er ihnen dann irgend einen Dichter nannte, woraus er es abgeschrieben habe. —

Reiser bat sich vom Direktor die Erlaubniß aus, in der künftigen Woche noch einmal deklamiren zu dürfen, und da er diese erhielt, änderte er das Gedicht an Philipp Reisern

Dir Freund will ich mein Leiden klagen

etwas um, und gab ihm die Ueberschrift: die Melancholie. — Er ließ dieß Gedicht nun anfangen:

Der Seele Leiden will ich klagen —
Könnt ihr es, Worte, halb nur sagen,
O sagt's und lindert meinen Schmerz!

Die letzte Strophe:

Wem soll ich dieses Daseyn danken?
Wer setzt ihm diese engen Schranken?
Aus welchem Chaos stiegs empor?
In welche gräuelvolle Nächte
Sinkts, wenn des Schicksals ehrne Rechte
Mir winket zu des Todes Thor?

[120] deklamirte er mit einem wirklichen Pathos, das er in Stimme und Bewegung äußerte, und blieb, nachdem er schon stillgeschwiegen hatte, noch einen Augenblick mit emporgehobnen Arm stehen, der gleichsam ein Bild seines fortdaurenden unaufgelößten schrecklichen Zweifels blieb.

Da er nun von dem Direktor die Abschrift seines Gedichts wieder zurückerhielt, gab ihm dieser seinen Beifall mit seiner Deklamation zu erkennen, und sagte zugleich, die beiden Gedichte, welche er deklamiret hätte, wären sehr gut ausgewählt. —

Dieß war denn doch zu viel für Reisern, als daß er länger der Versuchung hätte widerstehen können, den Direktor wissen zu lassen, daß die Gedichte von ihm selber wären, und den Beifall, der jetzt nur seine Auswahl traf, für seine Arbeit einzuerndten.

Indes schwieg er jetzt noch stille, und wartete ein paar Tage, bis er ohnedem zu dem Direktor gehen mußte, um ihm einen lateinischen Aufsatz, den er, so wie seine Mitschüler, wöchentlich zur Uebung im Stil verfertigen mußte, zur Durchsicht zu bringen; und bei dieser Gelegenheit über- [121] reichte er denn dem Direktor eine Abschrift von den beiden Gedichten, die er deklamirt hatte, und sagte ihm, daß er selbst der Verfasser davon wäre. —

Des Direktors Mienen, der ihn sonst ziemlich gleichgültig angesehen hatte, heiterten sich sichtbar gegen ihn auf, da er dieß sagte, und von dem Augenblick an schien dieser Mann sein Freund zu werden — er ließ sich mit ihm in ein Gespräch über die Dichtkunst ein, erkundigte sich nach seiner Lektüre, und Reiser ging mit freudenvollen Herzen über die gute Aufnahme seiner Gedichte zu Hause. —

Den andern Tag verkündigte er Philipp Reisern sein Glück, der sich aufrichtig mit ihm darüber freute, daß man nun einmal aufhören würde, ihn zu verkennen, und nun vielleicht glücklichere Tage auf ihn warteten. —

Nun fügte es sich, daß Reiser in der folgenden Woche am Montag Morgen etwas spät in die erste Lehrstunde kam, welche der Direktor hielt, und in welcher er die lateinischen

Aufsätze ohne Nennung der Nahmen öffentlich zu beurtheilen pflegte. — Und da er nun in den [122] Hörsaal trat, hörte er den Anfang seines Gedichts der Gottesleugner vom Direktor, der auf dem Katheder saß, ablesen, und Zeile vor Zeile kritisiren. — Reiser konnte erst kaum seinen Ohren trauen, da er dieß hörte — sobald er hereintrat, waren aller Augen auf ihn gerichtet — denn diese öffentliche Kritik war die erste in ihrer Art. —

Der Direktor mischte so viel aufmunterndes Lob unter seinen Tadel, und bezeigte über die beiden Gedichte, die Reiser deklamirt hatte, im Ganzen genommen, so sehr seinen Beifall, daß dieser von dem Tage an die Achtung seiner Mitschüler, deren Spott er so lange gewesen war, erhielt und auf die Weise eine neue Epoche seines Lebens anfing. — Sein poetischer Ruhm breitete sich bald in der Stadt aus — er bekam von allen Seiten Aufträge Gelegenheitsgedichte zu machen — und seine Mitschüler wollten alle von ihm in der Poesie unterrichtet seyn, und das Geheimniß, wie man Verse machen könne, von ihm lernen. — Auch wurden dem Direktor nun so viele Verse ins Haus gebracht, daß dieser es endlich [123] untersagen mußte — auch hat er nachher nie wieder öffentlich Verse kritisirt. —

Was Reisern am meisten bei der Sache freute, war der merkliche Fortschritt, den er seit einem Jahre in Ansehung der Bildung seines Geschmacks gethan zu haben glaubte, da ihm vor einem Jahre das Gedicht an die Gottesleugner, welches er jetzt höchst abgeschmackt fand, noch so sehr gefallen hatte, daß er es der Mühe werth hielt, es auswendig zu lernen. — Aber in dieß Jahr hatte sich auch die Lektüre des Shakespear, des Werthers, und der vielen vorzüglichen Gedichte in den neuen Musenalmanachen, nebst seinem Studium der Wolfischen Philosophie, zusammengedrängt, wozu noch die Einsamkeit, und der stille ungestörte Naturgenuß kam, wodurch sein Geist zuweilen in einem Tage mehr, als vorher in ganzen Jahren, an Kultur gewann. — Man fing nun auch an, wieder auf ihn aufmerksam zu werden, und diejenigen, welche bisher geglaubt hatten, daß nichts aus

ihm werden würde, fingen nun wieder an, zu glauben, daß doch noch wohl etwas aus ihm werden könnte. —

[124] Bei dieser bessern Wendung seines Schicksals behielt Reiser demohngeachtet noch immer seine schwermüthige Laune bei, woran er nun einmal ein besonderes Behagen fand; und selbst an dem Tage, da ihm die unerwartete Ehre der öffentlichen Kritik seiner Gedichte wiederfahren war, ging er den Nachmittag einsam und schwermüthig, bei dem trüben und regnigten Wetter in der Stadt umher — und wollte am Abend zu Philipp Reisern gehen, um diesem sein Glück zu sagen. — Da er nun hinkam, fand er ihn nicht zu Hause, und alles war ihm nun so todt, so öde — er konnte sich seines Glücks, die Achtung der Menschen, die ihn zunächst umgaben, in gewißer Maaße gewonnen zu haben, nicht recht freuen, weil er es seinem Freunde nun nicht hatte erzählen können. —

Und da er nun traurig vor sich hin, wieder nach Hause kehrte, verfolgte er die Idee des Nichtzuhausefindens, des Rückkehrens mit kummerbeladenem Herzen, wenn er seinem Freunde ein Leiden hätte klagen wollen, bis zu dem fürchterlichen Gedanken, daß er ihn todt gefunden habe, und nun verzweiflungsvoll selbst sein [125] Glück verwünschte, weil er das größte Glück des Lebens, einen treuen Freund, verlohren hatte. — Daraus bildeten sich denn wieder folgende Verse, die er aufschrieb, als er zu Hause kam —

Ich suchte meinen Freund,
Wollt' ihm sagen meine Leiden
Und fand ihn nicht — —
Da ging ich bekümmert
Mit schwerem Herzen
In meine Hütte zurück — —

Ich suchte meinen Freund,
Wollt' ihm sagen meine Freuden
Und fand ihn nicht —
Da ward ich so traurig,
Als freudig ich vor war,
Und ging und schwieg —

Ich suchte meinen Freund,
Wollt' ihm sagen mein Glück
Und fand ihn todt — —
Da verflucht' ich mein Glück
[126] Und that einen Schwur
So lange mein Auge noch Thränen weint,
Zu trauren um diesen einen Freund,
Denn diesen einen Freund hatt' ich nur. —

Um diese Zeit machte er nun auch durch den Sohn des Kantors W... eine sehr interessante Bekanntschaft mit dem philosophischen Essigbrauer, womit ihn dieser schon vor einem halben Jahre hatte bekannt machen wollen, und immer nicht dazu gekommen war. —

W... hohlte ihn also eines Abends ab, und Reiser war voller Erwartung — unterwegs unterrichtete ihn W..., wie er sich bei dem Essigbrauer nehmen, daß er nicht guten Abend, und wenn er wegginge nicht gute Nacht sagen sollte. — Dann kamen sie auf der langen Osterstraße, die voller altfränkischen Häuser ist, durch den großen Thorweg über einen langen Hof in das Brauhaus, wo der Essigbrauer hinten hinaus sein abgesondertes Revier hatte, in welchem die Fässer in einem großen Verschlage, wo beständig eingeheitzt ist, Reihenweise nebeneinander standen, [127] so daß sie eine Art von langen Gängen bildeten, in welchen man sich verlieren konnte. — Wenn man hier sprach, so schallte es dumpf wieder. — Da nun hier niemand zu sehen war, so fing W... an zu rufen ubi? — und eine Stimme in der Ferne antwortete hic! — sie gingen darauf in das eigentliche Brauhaus, dicht neben dem Revier, wo die Fässer standen, und der Essigbrauer, in seinem weissen Kamisol, und blauen Schürze, mit aufgestreiften Armen, stand am Fenster und schrieb — er wäre gleich fertig, sagte er, darauf gab er an W... ein Papier, worauf einige lateinische Verse standen, die er so eben für ihn verfertigt hatte. —

Der Essigbrauer schien Reisern ein Mann von ohngefähr dreissig Jahren zu seyn — in jeder Bewegung seiner Muskeln, in dem zuckenden Blick seiner Augen, schien sich in sich selbst zurückgedrängte Kraft zu äußern. — Gleich der erste Anblick des Essigbrauers flößte Reisern Ehrfurcht ein — dieser aber schien sich erst gar nicht um ihn zu bekümmern, sondern sprach mit W... über einige neue Musikalien und andere Sachen, wobei er kein Wort anders als platdeutsch [128] sprach, und sich doch dabei so richtig und edel ausdrückte, daß selbst das gröbste platdeutsch in seinem Munde einen gewissen Reitz gewann, der verursachte, daß man mit Vergnügen und Bewunderung, wenn er sprach, an seinen Lippen hing, wie Reiser nachher oft erfahren hat, wenn dieser Essigbrauer zwischen seinen Fässern Weisheit lehrte. —

Weil es schon ein ziemlich kalter Herbstabend war, so führte der Essigbrauer seine beiden Gäste in seinen geheizten Prunksaal, wo die langen Reihen Fässer standen, und wo er ihnen eine Art von süßem sehr wohlschmeckenden Bier vorsetzte, wobei denn das Gespräch allgemein wurde; und da die Rede auf einen gemeinschaftlichen Bekannten, einen alten Mann fiel, der sehr viel Drollichtes und Sonderbares an sich hatte, fing der Essigbrauer an, den ganzen Charakter dieses Mannes mit Sternischer Laune bis auf das kleinste Detail zu schildern. — Hernach las er etwas aus dem Tom Jones mit solchem Ausdruck und einer so wahren und richtigen Deklamation vor, daß Reiser nicht leicht irgendwo eine bessere Unterhaltung gefunden hatte, und dem jungen [129] W... beim Weggehen sein Vergnügen über diese Bekanntschaft nicht genug beschreiben konnte. —

Er besuchte von nun an, entweder in W...s Gesellschaft oder allein den Essigbrauer fast alle Abend, und fand sich hier, wenn sie bei der hangenden Lampe zwischen den Fässern, am warmen Ofen, auf ihren hölzernen Schemeln saßen, und im Tom Jones lasen, oder Charakterschilderungen machten, so glücklich und vergnügt, als er noch nie, ausgenommen mit Philipp Reisern, gewesen war — allein in dem Umgange mit dem Essigbrauer fühlte er sich allemal erhoben und ge-

stärkt, so oft er bei sich erwog, daß ein Mann von solchen Kenntnissen und Fähigkeiten sich mit solcher Geduld und Standhaftigkeit der Seele, seinem Schicksal unterwarf, welches ihn von allem Umgange mit der feinern Welt, und von aller Nahrung des Geistes, die ihm daraus hätte zuströmen können, gänzlich ausschloß. — Und eben der Gedanke, daß ein solcher Mann so versteckt und in der Dunkelheit lebte, machte Reisern den Werth desselben noch auffallender — so wie ein Licht in der Dunkelheit stärker zu [130] leuchten scheint, als wenn sein Glanz sich unter der Menge andrer Lichter verliert. —

Als Essigbrauer war K..., so hieß er, wirklich ein großer Mann, das er vielleicht auch als Gelehrter, nur nicht in dem Maaß, gewesen wäre — weil ohne diesen Kampf mit seinem Schicksale, die erhabene duldende Kraft seiner Seele nicht so hätte geübt werden können. — Es mochte wohl keine menschenfreundliche Tugend geben, welche ihm in seiner Lage auszuüben möglich war, und die er nicht ausgeübt hätte. —

Von seinem sauererworbenen Verdienst ersparte er immer so viel, daß er einige junge Leute, zu deren Bildung beizutragen die Freude seines Lebens machte, zuweilen des Abends an seinem Tische bewirthen, und auch wohl manchmal einen Spatziergang mit ihnen machen konnte, wobei er sich allemal das Vergnügen machte, zu bezahlen, was sie verzehrten. — Auch unterstützte er noch überdem eine arme Familie täglich mit einem Groschen, den er sich von seinem geringen Verdienst abzog — denn er war eigentlich nur Knecht in dieser Brauerei, worin sein Vetter, ein [131] alter abgelebter Greis, für den er die Arbeit mit verrichtete, Meister war. —

W... und Philipp Reiser und der Essigbrauer waren jetzt Reisers vorzüglichster Umgang, wozu noch ein junger Mensch kam, der durch Reisers Beispiel aufgemuntert, ohngeachtet der Armuth seiner Eltern, auch den Entschluß gefaßt hatte, zu studieren. — Auch diesen suchte der Essigbrauer durch W... an sich zu ziehen, um zu der Bildung seines Geistes beizutragen. — Seine Unterredungen waren größtentheils wahre sokratische Gespräche, die er oft mit dem feinsten

Spott über die kindische Thorheit oder Eitelkeit seiner jungen Gesellschafter würzte. —

Da nun der Winter herankam, wiederfuhr Reisern eine Aufmunterung, die noch mehr als alles Vorhergehende wieder seinen Muth belebte. — Er erhielt nehmlich vom Direktor den ehrenvollen Auftrag, auf den Geburtstag der Königin von England, welcher im Januar eintraf, eine deutsche Rede zu verfertigen, die er bei dieser Feierlichkeit halten sollte.

[132] Dieß war nun das höchste und glänzendste Ziel, wornach ein Zögling dieser Schule nur streben konnte, und wozu nur sehr wenige gelangten: denn gemeiniglich wurden sonst die Reden an des Königes und der Königin Geburtstage nur von jungen Edelleuten gehalten. — Bei dieser Feierlichkeit pflegten der Prinz und die Minister, nebst allen übrigen Honoratioren der Stadt zugegen zu seyn — welche einem solchen jungen Menschen, der nun als die Hoffnung des Staats betrachtet wurde, nach geendigter Rede ordentlich Glück wünschten — ein Anblick der Reisern oft niederschlug, wenn er dachte, daß er zu so etwas Glänzendem nie in seinem Leben gelangen würde. —

Und nun fügte es sich so plötzlich, da er noch im Anfange desselben Jahres allgemein verachtet und hindangesetzt war, daß ihm ohne sein Zuthun ein so ermunternder Auftrag geschahe, zu dessen Ausführung er nun auch gleich mit dem größten Eifer schritte.

Er nahm sich vor, seine deutsche Rede in Hexametern zu verfertigen: nun hatte ihm der Direktor die Litteraturbriefe geliehen, und sie [133] ihm zur sorgfältigsten Lektüre empfohlen — da stieß er denn auch unter andern auf die Rezension, wo Zachariä's Uebersetzung von Miltons verlohrnem Paradiese, wegen der schlechten Hexameter, getadelt, und zugleich über den Bau des Hexameters, seine Einschnitte u. s. w. viel vortreffliches gesagt wird. — Dieß faßte Reiser auf, und suchte nun seinen Hexameter mit der größten Sorgfalt auszufeilen. — Manchen Tag kam er kaum mit drei bis vier Versen zu Stande — jeden Abend ging er dann zu Philipp Reisern, und ließ seine Verse noch einmal dessen

Kritik paßiren, wobei sie denn zusammen alle Bände der Litteraturbriefe miteinander durchlasen, und auch in diesem Winter ihre Shakespearnächte wieder erneuerten. —

Im November war Reiser ohngefähr mit der Hälfte seiner Rede fertig und ging damit zum Direktor, um sie ihm zur Kritik zu zeigen. — Dieser bezeigte ihm seinen großen Beifall über seine Arbeit, kündigte ihm aber zugleich an, daß er die Rede nicht öffentlich würde halten können, weil dieß verschiedene Kosten erforderte, die Reiser wohl nicht würde aufbringen können. — — [134] Kein Donnerschlag hätte Reiser mehr zu Boden schlagen können, als diese Nachricht — alle seine glänzenden Aussichten, womit er sich während der Verfertigung seiner Rede geschmeichelt hatte, waren auf einmal wieder verschwunden, und er fiel wieder in sein voriges Nichts zurück. — Der Direktor suchte ihn hierüber zu trösten — aber er ging mit schwerem Herzen und melancholischen Gedanken, daß er zur ewigen Dunkelheit bestimmt sey, von dem Direktor weg, und nun fielen ihm die Verse ein, die er für Philipp Reisern gemacht hatte, und die sich jetzt auf seinen Zustand paßten:

Oft will ich mich erheben
Und sinke schwer zurück
Und fühle dann mit Beben
Mein trauriges Geschick. – -

Und als an einem andern Tage im Chore unter andern in einer Arie die Worte gesungen wurden:

Du strebst, um glücklicher zu werden,
Und siehst, daß du vergebens strebst —

— so deutete er dieß ebenfalls auf sich, und kam sich auf einmal wieder so verlassen, so verächt- [135] lich, so unbedeutend vor, daß er selbst Philipp Reisern nicht einmal von seinem neuen Kummer etwas sagen mochte, und lieber nicht zu ihm ging, um nicht von seinem Schicksal mit ihm reden zu dürfen, das nun anfing ihm wieder verhaßt zu werden, und der Mühe des Nachdenkens nicht mehr werth zu scheinen. —

Da er sich indes hierüber endlich satt gequält hatte, so dachte er auf ein Mittel, wie er doch noch seinen Zweck erreichen könnte — und dieß bot sich ihm, da er nur erst darüber nachdachte, sehr bald dar — er durfte nur zu dem Pastor M... gehn, welcher doch wieder Hoffnung von ihm zu schöpfen angefangen hatte, und durfte diesen nur bitten, ihm bei dem Prinz so viel, als zur Anschaffung eines guten Kleides und übrigens zur Bestreitung der Kosten bei Haltung der Rede erfordert wurde, auszuwirken, worein auch der Pastor M... sogleich willigte, und Reisern schon im Voraus einen guten Erfolg versprach. — Reisers Besorgnisse waren also nun auf einmal wieder gehoben, und er konnte nun die angefangene Rede mit frohem Herzen vollenden, um sie am Geburtstage der Königin [136] zu halten. — Da es nun aber wieder anfing zu frieren, so konnte er oben auf seiner Kammer nicht mehr allein seyn, sondern mußte wieder des Abends unten bei den Wirthsleuten in der Stube sitzen, wo die einquartirten Soldaten nebst dem Wirth ihn mit zu ihren Spielen nöthigten, mit denen sie sich die langen Winterabende vertrieben. — Hier verfertigte er nun größtentheils des Nachmittags und des Abends in der Dämmerung, indem er sich mit dem Kopf an den Ofen legte, seine Rede. — Und nun hatte er auch ein schönes Mittel gegen seine schwermüthige Laune gefunden; so oft er nehmlich merkte, daß sie anfing, seiner Herr zu werden, ging er im größten Regen und Schnee des Abends, wenn es schon dunkel war, aus, und einmal um den Wall spatzieren, und es fehlte ihm niemals, daß sich nicht, so wie er mit schnellen Schritten vorwärts ging, neue Aussichten und Hoffnungen unvermerkt in seiner Seele entwickelt hätten, von welchen freilich die glänzendste ihm am nächsten lag. — Bei diesen Spatziergängen um den Wall gelangen ihm auch die besten Stellen in seiner Rede, und Schwierigkeiten in Ansehung des [137] Versbaues, die ihm oft, wenn er sich mit dem Kopf am Ofen gelehnt hatte, unüberwindlich schienen, hoben sich hier wie von selbst. —

Der Wall um H... war von seiner Kindheit an der vorzüglichste Schauplatz seiner angenehmsten Phantasie und

romanhaftesten Ideen gewesen — denn er sahe hier die dicht-ineinandergebaute Stadt und die ländliche offene Natur, mit Gärten, Aeckern und Wiesen, so nahe aneinandergränzend und doch so außerordentlich verschieden, daß dieser Kontrast einer lebhaften Wirkung auf seine Phantasie nie verfehlen konnte — Dann drängten sich auch in die Umgehung des Ortes, der seine meisten Schicksale gleichsam in seinen Umfang einschloß, immer tausend dunkle Erinnerungen an die Vergangenheit in seiner Seele empor, welche mit seiner gegenwärtigen Lage zusammengehalten, gleichsam mehr Interesse in sein Leben brachten, — und vorzüglich des Abends machte der Anblick von den auf den Zimmern hin und her zerstreuten Lichtern in den dicht an den Wall gränzenden Häusern allemal die schon vorherbeschriebene Wirkung auf ihn. —

[138] Seitdem er nun die Verse deklamirt hatte, wurde er fast von allen seinen Mitschülern geachtet. — Das war ihm ganz etwas Ungewohntes — er hatte in seinem Leben so etwas noch nicht erfahren — ja er glaubte kaum, daß es möglich sey, daß man ihn noch achten könne — nach allen den bisherigen Erfahrungen bildete er sich ein, es müsse wohl etwas in seiner Person oder seinen Mienen liegen, wodurch er vielleicht so lange er lebte lächerlich und ein Gegenstand des Spottes seyn würde. — Diese Empfindung der Achtung erhöhte sein Selbstbewußtseyn und schuf ihn zu einem andern Wesen um — sein Blick, seine Miene verwandelte sich — sein Auge wurde kühner — und er konnte, wenn jemand seiner spotten wollte, ihm jetzt so lange gerade ins Auge sehen, bis er ihn aus der Fassung brachte. —

Seine ganze äußere Lage änderte sich auch nun auf einmal. — Durch die Verwendung des Rektors und des Pastor M..., die nun beide wieder die beste Hoffnung von ihm geschöpft hatten, bekam er bald so viele Unterrichtsstunden, daß ihm eine für seine damalige Bedürf- [139] nisse ziemlich beträchtliche monathliche Einnahme daraus erwuchs, welche ihm denn freilich auch eine ganz ungewohnte Sache war, womit er nicht gehörig umzugehen wußte. —

Keiner seiner reichen und angesehenen Mitschüler schämte sich nun mehr mit ihm umzugehen, und ihn in seiner schlechten Wohnung zu besuchen. — Er sahe sich auch noch in diesem Jahre gedruckt, indem er verschiedene kleine Neujahrwünsche in Versen für einen Buchdrucker verfertigte, welcher dergleichen gedruckte Wünsche verkaufte — ob nun gleich sein Nahme nicht hiebei bemerkt war, und niemand wußte, daß die Verse von ihm waren, so machte ihm doch der Anblick dieser ersten gedruckten Zeilen von seiner Hand ein unbeschreibliches Vergnügen, so oft er sie ansah. — Und als nun gar einige Tage vorher, ehe die Rede gehalten wurde, auf einem lateinischen Anschlagbogen sein Nahme, nebst den Nahmen noch zweier seiner Mitschüler von den angesehensten Eltern, öffentlich gedruckt stand; und er nun auf diesem Anschlagbogen wirklich Reiserus hieß, wie ihn der vorige Direktor einst genannt hatte; und die [140] Zwischenzeit zwischen jener mündlichen und dieser gedruckten Benennung Reiserus, mit alle dem, was er darin verschuldet oder unverschuldet gelitten hatte, sich ihm lebhaft darstellte — so preßte ihm dieß Thränen der Freude und der Wehmuth aus — denn von dieser plötzlichen Wendung seines Schicksals hatte er sich vor einem Jahre, vor einem halben Jahre noch nichts träumen lassen. — Dieser lateinische Bogen mit seinem Namen war nun am schwarzen Brette vor der Schule und an den Kirchthüren öffentlich angeschlagen, so daß Leute, die vorbeigingen still standen, um ihn zu lesen. —

Nun war es üblich, daß die jungen Leute, welche bei dergleichen Vorfällen Reden hielten, die Honoratiores der Stadt selbst einige Tage vorher dazu einladen mußten. — Welch eine Veränderung, da Reiser, den sonst wegen seiner schlechten Kleider selbst seine Mitschüler nicht einmal auf der Straße anzureden oder mit ihm zu gehen würdigten — nun mit dem Hut unterm Arm und den Degen an der Seite, ordentlich seine Cour bei dem Prinz machte, und ihn zu der Feier des Geburtsfestes seiner Schwester, [141] der Königin von England, einlud — und wie er nun bei diesem Ein-

ladungsgeschäft, sich den vornehmsten Einwohnern der Stadt zeigen konnte, und von allen mit den aufmunterndsten Höflichkeitsbezeugungen aufgenommen ward. —

Er hatte also, ehe er sichs versah, und da er schon gänzlich Verzicht darauf gethan hatte, das ehrenvollste Ziel erreicht, nach welchem ein Primaner in H... nur streben konnte, und welches nur von wenigen erreicht wurde. —

Diese den jungen Leuten selbst übertragene Einladungen haben wirklich etwas sehr Aufmunterndes und sind in mancher Absicht zur Nachahmung zu empfehlen ... — Reiser ward durch diese Einladungen, während einer Zeit von wenigen Tagen, in eine Welt geführt, die ihm bisher ganz unbekannt gewesen war — er unterhielt sich mit Ministern, Räthen, Predigern, Gelehrten, kurz, mit Personen aus allerlei Ständen, die er bisher nur in der Entfernung angestaunt hatte, Mund gegen Mund; und alle diese Personen ließen sich mit Höflichkeitsbezeugungen zu ihm herab und sagten ihm etwas Angenehmes und Aufmunterndes, so daß Reisers Selbstgefühl in [142] diesen wenigen Tagen mehr, als vorher in Jahren gewann — Er lud auch den Dichter Hölty ein, den er aber bei dieser Gelegenheit nur wenig kennen lernte; denn Reisers Schüchternheit konnte nur durch eine gewisse Zutraulichkeit, die man ihm bewieß, gehoben werden und diese war Hölty's Sache nicht, der bei der ersten Unterredung mit einem Unbekannten allemal etwas verlegen war. — Reiser nahm diese Verlegenheit für Verachtung, die ihn destomehr kränkte, je größer seine Achtung für Hölty war, und so wagte er es nicht, ihn wieder zu besuchen. —

Wenn er nun den Tag über seine glänzende Rolle ausgespielt hatte, so ging er des Abends zu seinem Essigbrauer, wo denn auch Philipp Reiser, und W..., und der andre junge Mensch, den sein Beispiel zum Studiren aufgemuntert hatte, waren, die ihn mit offenen Armen empfingen — und denen er von seinen Besuchen, und den Personen, die er kennen gelernt hatte, erzählte — und auf die Weise die Freude über seinen Zustand mit ihnen theilte. —

Die Frau F..., und sein Vetter, der Peruquenmacher,

und alle die Leute, welche ihm Frei- [143] tische gegeben hatten, bewetteiferten sich nun, ihm ihre Freude und Theilnehmung zu bezeigen. — Seine Eltern, die lange nichts von ihm gehört und ihre Hoffnung auf ihn schon längst aufgegeben hatten, waren ganz erfreut, da sie diese plötzliche günstige Wendung seines Schicksals vernahmen und den lateinischen Anschlagbogen erhielten, worauf der Nahme ihres Sohnes mit großen Buchstaben gedruckt stand. —

Bei allem diesem äußern Glanze blieb nun Reiser immer noch in seiner alten Wohnung, wo sein Wirth der Fleischer, dessen Frau und Magd, und ein paar Soldaten, die dort im Quartier lagen, seine Stubengesellschaft ausmachten. —

Wenn ihn nun, ohngeachtet dieser schlechten Wohnung, einer von seinen reichen und angesehenen Mitschülern besuchte, so machte ihm dieß ein geheimes Vergnügen — daß er auch ohne ein einladendes Logis oder sonst äußere Vorzüge zu haben, bloß um sein selbst willen gesucht würde. — Dieß machte, daß er zuweilen auf seine schlechte Wohnung ordentlich stolz war. —

Endlich kam nun der Tag seines Triumphes heran, wo er auf die auffallendste Art, die nur [144] in seiner Lage möglich war, öffentlich Ehre und Beifall einerndten sollte — aber eben dieß erweckte bei ihm eine ganz besondre schwermüthige Empfindung — auf diesen Punkt war nun bisher alle sein Wünschen und Trachten gespannt gewesen — bis auf diesen Punkt heftete sich die Aufmerksamkeit eines großen Theils von Menschen auf ihn — und wenn nun dieß vorbei wäre, so sollte das alles nachlassen, und die ganz alltäglichen Scenen des Lebens sollten dann wieder kommen. — Dieser Gedanke erweckte in Reisern sehr oft den sonderbaren im Ernst gemeinten Wunsch, daß er am Ende seiner Rede hinfallen und sterben möchte. — Nun fügte es sich, daß gerade an dem Tage, da die Rede gehalten wurde, eine außerordentliche Kälte einfiel, wodurch mancher zurückgehalten wurde, so daß die Anzahl der Zuhörer etwas kleiner wie gewöhnlich, aber die Versammlung doch immer noch glänzend genug war. — Indes

kam Reisern an diesem Tage alles so todt, so öde vor; die Phantasie mußte zurücktreten — das Wirkliche war nun da — und eben daß nun dieß, wovon er so lange geträumt hatte, schon wirk- [145] lich und nichts weiter als dieß war, machte ihn nachdenkend und traurig — denn nach diesem Maßstabe maß er nun die ganze Zukunft des Lebens ab — alles war ihm hier, wie im Traume, wie in dunkler Entfernung — er konnte es sich nicht recht vors Auge bringen — mit melancholischen Gedanken bestieg er den Katheder — und während daß die Musik ertönte, ehe er noch anfing zu reden, dachte er an ganz etwas anders, als an seinen gegenwärtigen Triumph — er dachte und fühlte die Nichtigkeit des Lebens — die angenehme Vorstellung seines gegenwärtigen wirklichen Zustandes schimmerte nur wie durch einen trüben Flor durch. —

Um die Fortschritte, welche er damals in Ansehung des Ausdrucks seiner Gedanken gemacht hatte, zu bezeichnen, ist es vielleicht nicht unzweckmäßig, aus der Rede, die er hielt, einige Stellen herauszuheben. Sie hub an:

Welch ein Weihrauch steigt so sanft von Wonnegefilden
Durch den Aether hinauf, bis hin zum Throne der Gott-
heit? — —
[146] O sie sind's — die Gebete glücklicher Völker — sie wallen
Für Charlotten so sanft hinauf zum Ewgen — und
flammen — u. s. w.

— — Georg! — rauscht
Harfen! tönet Jubelgesang von ganzen beglückten
Nationen laut! — und verstumme mein Lied! Denn vergebens
Wagst du's, sein Lob, Georgens Lob zu erschwingen — so
wagts oft
Kühn des Adlers Flug bis zur Sonne sich zu erheben,
Schwingt sich hoch über Felsen, und Berg' und Wolken
empor, dünkt
Nun sich ihr näher, und merkt nicht, daß sein Schnecken-
flug immer

Noch auf der Erde verweilt, die ihm schon entschwand — welche Töne
Klängen stark und harmonisch genug, Georgens erhabner
Tugend göttliche Harmonie nur schwach nachzubilden? — u. s. w.

---

[147] — — Und Georg hebt sich nun auf den Gipfel
Seiner Größ' empor — denkt ernst das Wohl seiner Völker,
Denkt es — und schaft es — Und unerschüttert vom Donner
Steht er nun da — wie die Ceder Gottes — mit ihrem wohlthätgen
Schatten schützt sie Gevögel und Wild — und der Sturmwind verschwendet
An ihren Blättern sein Toben, und kräuselt ihr laubigtes Haar. — So
Sicher in den Stürmen, die seine Scheitel umdonnern,
Steht Georg — Wenn Völker toben — Doch du getreues
Volk deinem König, verhülle nur dein Antlitz, und weine!
Siehe nicht wie dein Bruder im fernen Lande sich auflehnt
Gegen seinen König. — — u. s. w.

---

[148] Jedes fühlende Herz wallt heute Charlotten entgegen
Und verzeihts dem schwächern Jüngling — der es auch wagte
Und Charlotten sang — doch still mein Lied, denn von fern rauscht
Schon des Volks Frohlocken, das seiner Königin heute
Seinen Weihrauch streut — und laut: es lebe Charlotte!
Ruft, daß Wald und Gebürg' es wiederhallen: sie lebe!

Reiser hatte sich bei Verfertigung dieser Rede ein Ideal in seinem Kopfe gebildet, das ihn wirklich begeisterte — wozu denn das kam, daß er von diesen Gegenständen öffentlich reden sollte. — Der Gedanke füllte gleichsam die Lücken aus, wo seine Begeisterung aufhörte, oder ermattete. —

Da er aber nun freilich von seinem Gegenstande wenig oder gar nichts wußte, so bemühte er sich, eine Anzahl Lobreden, die auf den König und die Königin schon gehalten waren, in die [149] Hände zu bekommen; diese las er durch, und abstrahirte sich daraus sein Ideal, ohne sonst aus einer einzigen, sich auch nur eines Ausdrucks zu bedienen — dieß vermied er so sorgfältig, als er nur immer konnte; denn vor dem Plagiat hatte er die entsetzlichste Scheu — so daß er sich sogar des Ausdrucks am Schluß seiner Rede, daß Wald und Gebürg' es wiederhallen, schämte, weil einmal in Werthers Leiden der Ausdruck steht: daß Wald und Gebürg' erklang — ihm entschlüpften zwar oft Reminiszenzin, aber er schämte sich ihrer, sobald er sie bemerkte. —

An dem Tage nun, da er die Rede gehalten hatte, war er, wie ich schon bemerkt, niedergeschlagener, wie jemals — denn alles war ihm doch so todt, so leer — und es war nun vorbei — womit seine Einbildungskraft sich so lange beschäftigt hatte. —

Den Nachmittag wurde er nebst den andern beiden, die Reden gehalten hatten, bei dem ersten Bürgermeister, der zugleich Scholarch war, zum Kaffee gebeten, dieß war ihm eine ganz ungewohnte Ehre — er wußte sich nicht recht dabei [150] zu nehmen — und wurde nicht eher wieder heiter, als bis er sein schönes Kleid ausgezogen hatte, und des Abends wieder zu seinem Essigbrauer kam, wo W... und S... und Philipp Reiser auch schon waren, die sich seines Glücks nun wirklich freuten, und deren Theilnehmung ihm mehr werth war, als alle das Glänzende dieses Tages. —

Reiser erhielt nun noch mehr Unterrichtsstunden, wodurch sich seine Einnahme so verbesserte, daß er sich ein beßres Logie miethen, zuweilen einige seiner Mitschüler zum Kaffee bitten, und für einen Primaner auf einen ganz ansehnlichen Fuß leben konnte — nun aber däuchte ihm das Geld, was er einnahm, gegen seine sonstigen Einkünfte und Bedürfnisse gehalten, so viel, daß ihm die Kostbarkeit desselben, und die Nothwendigkeit des Zusammenhaltens auch nicht im mindesten

einleuchtete — er wurde auf die Weise durch seine stärkere Einnahme ärmer, als er vorher war; und eben das, was eine Wirkung seines günstigen Glücks war, wurde in der Folge wieder die Quelle seines Unglücks. —

[151] Da er nun aber die Achtung aller derer, die ihn kannten, und derer, von welchen sein Glück abhing, so plötzlich und so unerwartet wieder gewonnen hatte, so machte dieß natürlicher Weise einen Eindruck auf sein Gemüth, der ihn zu einem edlen Bestreben anspornte, diese Achtung immer mehr zu verdienen — er fing an, die Stunden des öffentlichen Unterrichts sorgfältiger wie jemals zu nutzen und vorzüglich durch Aufschreiben sich, so viel er nur konnte, davon zu eigen zu machen. —

Die Uebungen im Deklamiren währten fort — und Reiser verfertigte zu diesem Endzweck noch ein Gedicht *über die Mängel der Vernunft* — ein Thema, das der Direktor zur Ausarbeitung aufgegeben hatte. — Reiser brachte hier alle seine Zweifel hinein, die er schon so lange mit sich herumgetragen hatte. —

Die Begriffe *Alles* und *Seyn*, als die höchsten Begriffe des menschlichen Verstandes, gnügten ihm nicht — sie schienen ihm eine enge und ängstliche Einschränkung zu seyn — daß nun damit alles menschliche Denken aufhören sollte — ihm fielen die Worte des sterbenden alten Tischers [152] ein — alles, alles, alles! — daß er gleichsam da, wo sich ein neues Daseyn von dem alten scheidet, diesen höchsten *Grenzbegriff* so oft wiederhohlte — die Scheidewand sollte gleichsam durchgebrochen werden — *Alles* und *Daseyn* mußten wieder untergeordnete Begriffe von einem noch höhern, vielumfassendern Begriffe werden — *alles was ist* — muß noch etwas neben sich leiden, etwas — das zugleich mit allem was ist, unter *etwas Höherem*, *etwas Erhabenerem*, begriffen wird — warum soll unser Denken die letzte Grenze seyn? — wenn wir nichts höheres sagen können, als *alles was da ist*, soll denn eine höhere und die höchste Denkkraft auch nichts höheres sagen können? — Der sterbende *Tischer* wollte vielleicht mehr sagen, als

er sein alles zweimal wiederhohlte, aber seine Zunge oder seine Gedanken versagten ihm — und er starb —

Dieß waren die sonderbaren Ideen, die Reiser in sein Gedicht über die Mängel der Vernunft brachte, das unter andern die Worte enthielt:

Das All', das die Vernunft im kühnsten Flug' erschwingt,
[153] Wie weit ists noch von dem, wonach der Seraph ringt?—

Zuletzt endigte sich denn das Gedicht auf eine sehr orthodoxe Weise, daß man also doch zu dem Licht der Offenbarung am Ende seine Zuflucht nehmen müsse:

Ein Licht, das vor uns her durch dunkle Schatten geht,
Und unsern Pfad erhellt — weh dem, der es verschmäht! —

Den Schluß billigte der Direktor sehr; das Ganze des Gedichts aber hielt er, wie auch sehr natürlich war, für unverständlich. —

Ein andermal arbeitete Reiser wieder ein Gedicht über die Zufriedenheit — gleichsam zu seiner eigenen Belehrung, oder zur eignen Richtschnur seines Lebens, aus — nachdem er nun aber alle Beruhigungsgründe bei den Widerwärtigkeiten des Lebens durchgegangen war, und sich gleichsam in eine sanfte Stille eingewiegt hatte, so erwachte doch am Ende wieder seine schwarze Melancholie — und er beschloß die Reihe der sanften Empfindungen, welche in diesem Gedicht ausgedrückt [154] waren, doch am Ende mit folgenden Ausdrücken der Verzweiflung:

Doch machen ungemeßne Leiden
Dir hier dein Leben selbst zur Quaal —

Und findest du dann keinen Retter
Und keinen Endger deiner Noth —
Sieh auf! — er kömmt im Donnerwetter —
O grüße, grüße deinen Tod!

Indem er einem solchen Gedanken nachhing, empfand er oft eine Art von qualenvoller Wonne, wenn es dergleichen geben kann. —

Dieß Gedicht war gleichsam ein Gemählde aller seiner Empfindungen, die, wenn sie auch sanft und ruhig anhuben, sich doch gemeiniglich auf die Weise zu endigen pflegten. — Zu diesem Gange der Empfindungen war nun einmal, durch alle die unzähligen Kränkungen und Demüthigungen, die er von Jugend auf erlitten hatte, sein Gemüth gestimmt — bei der heitersten lachendsten Aussicht zog sich das schwarze Melancholische immer wieder wie eine Wolke vor seine Seele. —

[155] Sobald sich auch sein Ausdruck dahin lenkte, wurde er natürlich und wahr. — Wie er denn einmal den Auftrag erhielt, für jemanden verliebte Klagen zu dichten. — Eine Situation, in welche er sich mit aller Anstrengung nicht versetzen konnte, denn weil er gar nicht glaubte, daß er von einem Frauenzimmer je geliebt werden könnte — indem er sein ganzes Aeußre einmal für so wenig empfelend hielt, daß er gänzlich Verzicht darauf gethan hatte, je zu gefallen; so konnte er sich nie in die Lage eines solchen setzen, der darüber klagt, daß er nicht geliebt wird — was er also hievon wußte, das dachte er sich bloß, ohne es je empfinden zu können. — Demohngeachtet geriethen ihm die verliebten Klagen, die er entwarf, nicht ganz übel, weil er das kurz darin zusammendrängte, was er aus Romanen und Philipp Reisers Unterredungen wußte. — Zuletzt aber dachte er sich nun den Liebhaber in einem Zustande, wo er vom Ueberrest seiner Leiden niedergedrückt der Verzweiflung nahe ist, und ohne nun ferner auf die Ursach der Verzweiflung Rücksicht zu nehmen, dachte er sich nun den Verzweiflungsvollen, und konnte sich [156] wieder in seine Stelle versetzen. — Der letzte Vers dieser verliebten Klagen schien ihm daher auch unter den Händen zu gerathen. —

Im tiefsten, schwarzen Hain,
Wohin kein Wandrer kam,

Wo Todes Vögel schrein —
Am ausgehöhlten Stamm
Der Eiche will ich trostlos weinen,
So lange Stern' am Himmel scheinen,
Bis unter meiner Klagen Laut
Der Morgen thaut. — —

Zuweilen fing ihm nun auch sogar das zärtliche an zu gelingen, wenn es mit einer gewissen sanften Schwermuth vergesellschaftet war — so machte er z. B. für jemanden ein Abschiedsgedicht an dessen Geliebte — das sich, nach einer bittern Klage über die Trennung, schloß:

Den Abschied? — O ich kann nur weinen —
Mein Herz ist schwer und thränenvoll —
Dir müssen heitre Tage scheinen —
Geliebte — o leb wohl, leb wohl!

[157] Und in seiner Rede an der Königin Geburtstage war folgende Stelle, die ich vorher nicht mit ausgezogen habe, eigentlich diejenige, wobei er am meisten und am wahrsten empfunden hatte —

— — Sie lächelt — und die Frölichen jauchzen — Und die Traurigen trocknen vom nassen Auge die Zähre, Heitern den trüben Blick auf zur Freud' und lächeln, und segnen Auch dem Tag entgegen, der ihnen Charlotten zum Trost gab. —

Auch er rechnete sich in Gedanken mit unter diese Zahl der Traurigen, die den trüben Blick zur Freude aufheitern. — Und er fand weit mehr Süßigkeit darin, sich unter die Zahl der Traurigen, als unter der Zahl der Frölichen zu denken. — Dieß war wiederum the Joy of grief (die Wonne der Thränen) wohin von Kindheit an sein Herz hing. —

So brachte er nun den Winter ziemlich glücklich zu — aber da nun einmal seine Phantasie so [158] lebhaft angeregt und sein Gemüth durch so viele sich durchkreuzende Wünsche und Hoffnungen bis auf den stärksten Grad in Bewegung

gesetzt war, so mußte er nothwendig anfangen, das Einförmige in seiner Lage zu empfinden. — Er war in seinem neunzehnten Jahre — fünf Jahre hatte er schon die Schule besucht, und wußte noch nicht, wann er die Universität würde beziehen können. — Es fing an, ihm wieder so enge in H... zu werden, beinahe, wie damals, da ihm die Reise nach B... zu dem Hutmacher bevorstand. — Alle seine Gedanken fingen allmälig an, ins weite zu gehen — er träumte sich in eine romanhafte Zukunft hin. —

Und da nun der Frühling heran kam, so erwachte auf einmal eine sonderbare Begierde zum Reisen in ihm, die er bis dahin noch nie in dem Grade empfunden hatte. —

Bremen liegt zwölf Meilen von H..., und bis an den Ort, wo Reisers Eltern wohnten, war grade die Hälfte Weges bis nach Bremen — und nun von Bremen die Weser hinunter bis nach der See zu fahren — das war das große Projekt, womit sich Reiser schon seit einigen Wo-
[159] chen trug — und seine Einbildungskraft spiegelte ihm Wunderdinge von dieser Reise vor. —

Der Anblick der Weser — der Schiffe — einer Handelsstadt — beschäftigten seine Seele im Wachen und im Traume. — Er ließ sich von einem seiner Mitschüler, an dessen Bruder, welcher in Bremen ein Kaufmannsdiener war, einen Brief mitgeben, und trat nun mit einem Dukaten in der Tasche seine Reise zu Fuße an. —

Dieß war nun die erste sonderbare romanhafte Reise, welche Anton Reiser that, und von der Zeit fing er eigentlich an, seinen Nahmen mit der That zu führen. —

Er hatte sich zu dieser Reise mit einer Specialcharte von Niedersachsen — einem tragbaren Dintenfaß — und einem tragbaren Buche von weißem Papier versehen, um über seine Reise unterwegs ein ordentliches Journal führen zu können. —

Mit jedem Schritte, den er that, nachdem er aus den Thoren von H... war, wuchs gleichsam seine Erwartung und sein Muth — und er war von seiner Reise so begeistert, daß er schon ein paar Meilen von H... sich auf einem Hügel [160] an der Landstrasse setzte, sein Dintenfaß, das

mit einem Stachel versehen war, vor sich in die Erde pflanzte, und auf diese Weise halbliegend anfing, in seinem Journal zu schreiben — es fuhren unten einige Kutschen vorbei, und die Leute, denen ein schreibender Mensch auf einem Hügel an der Landstrasse freilich ein sonderbarer Anblick seyn mußte, lehnten sich weit aus dem Schlage, um ihn zu betrachten — dieß beschämte ihn etwas — aber er erhohlte sich bald wieder von der unangenehmen Wirkung, die dieß neugierige Angaffen zuerst auf ihn that, indem er sich in Ansehung dieser Menschen, die ihn nicht kannten, *seine Existenz hinwegdachte* — er war für diese Menschen gleichsam *todt* — darum schloß er auch den Aufsatz, welchen er auf dem Hügel an der Landstraße in sein Taschenbuch schrieb, mit den Worten:

Was kümmert mich der Leute Thun,
Wenn ich im Grabe bin?

Und nun setzte er seinen Stab weiter fort, kam am Abend in der Dämmerung vor dem Dorfe, wo seine Eltern wohnten, dicht vorbei, erkundigte sich nach dem nächsten Dorfe, das auf dem [161] Wege nach Bremen zu lag, und da es nur noch eine Viertelmeile weit war, so ging er bis dahin, und übernachtete in diesem Dorfe. —

Den andern Tag wanderte er denn über die öde dürre Heide fort, und erfragte sich den Weg von einem Dorfe zum andern — konnte aber Bremen nicht erreichen — sondern mußte noch einmal in einem Dorfe, welches das letzte vor Bremen war, übernachten — und den dritten Tag erreichte er denn seinen sehnlichsten Wunsch — er erblickte die Thürme von Bremen — sahe nun das wirklich vor sich, womit seine Phantasie sich schon so lange beschäftigt hatte. — Er hatte außer H... und B... noch keine beträchtliche Stadt gesehen — und *Bremen* war ihm schon durch den Klang des Nahmens so merkwürdig geworden — seine Phantasie hatte der Stadt ein graues schwärzliches Ansehen gegeben — er war nun äußerst begierig, die Stadt inwendig zu betrachten — und wagte es ohne Paß ins Thor zu gehen, indem er sich auf Befragen, wer er wäre, für einen Einwohner der

Stadt, und da man noch genauer fragte, für einen von den Leuten des Prinzipals von dem Kaufmanns- [162] diener ausgab, an den er einen Brief abzugeben hatte, worauf man ihn denn passiren ließ. —

Sobald er nun in der Stadt war, durchwanderte er erst ein paarmal die Straßen, und dann war sein erstes, daß er sich erkundigte, ob nicht etwa einer von den großen Kähnen, die auf der Weser lagen, nach der Mündung schiffen würde, wo noch zu Bremerlehe die heßischen Truppen lagen, die nach Amerika bestimmt waren, und damals gerade absegeln sollten. —

Es fügte sich, daß gerade einer von den Kähnen abging, und Reiser begab sich nun zum erstenmale in seinem Leben zu Schiffe — und fuhr noch an demselben Tage bis sechs Meilen jenseit Bremen, wo angelegt und in einem Dorfe übernachtet wurde. —

Diese Schiffahrt, ob es gleich stürmisches und regnigtes Wetter war, machte Reisern unendliches Vergnügen, indem er mit seiner Landkarte in der Hand auf dem Verdeck stand, und die Oerter an beiden Ufern, deren Nahmen er nun wußte, die Musterung vor sich vorbei paßiren ließ — er aß und trank mit den Schiffern, [163] und kehrte am Abend mit ihnen in die Herberge ein. —

Von da wollte er den andern Morgen mit einem andern Schiffe weiter bis an die Seeküste fahren, er sah schon in Gedanken die ungeheuren Wasserfluthen vor sich, und seine Einbildungskraft war gerade bis auf den höchsten Grad gespannt, da ihm plötzlich eine Sache einfiel, die er die ganze Reise über noch nicht reiflich erwogen hatte, ob nemlich auch seine Börse zureichen würde — und wie erschrack er, da er sich von dem Schiffer seine Rechnung machen ließ, und nachdem er sie bezahlt hatte, nur noch wenige Groschen übrig behielt. —

Er getraute sich nun den Abend nicht, zu essen, sondern gab Kopfweh vor, und ließ sich sogleich sein Bette zeigen — hier machte er fast die halbe Nacht Entwürfe, wie er nun mit Ehren aus diesem Gasthofe kommen sollte, wenn

etwa seine Zeche mehr betrüge, als die wenigen Groschen, die er noch übrig hatte. —

Da er sich nun am andern Morgen erkundigte, wie viel er bezahlen müsse, so langten zufälligerweise die wenigen Groschen, die er noch [164] hatte, gerade zu, aber er behielt auch nicht einen Heller übrig, und befand sich nun achtzehn Meilen von H..., zwölf Meilen von dem Ort, wo seine Eltern wohnten, und sechs Meilen von Bremen. — Er gab vor, daß er nun nicht nach der Seeküste mitfahren könne, weil er überlegt habe, daß es ihn doch zu lange aufhalten würde, und so wanderte er nun, froh, daß er noch so mit Ehren davon gekommen war, aus seiner nächtlichen Herberge den geraden Weg wieder auf Bremen zu. —

Sein Brief an den Kaufmannsdiener in Bremen war nun noch seine einzige Hoffnung — ohne diesen war er, zwölf Meilen weit, bis zu dem Wohnorte seiner Eltern, von aller Welt verlassen. —

Er war noch nüchtern, wie er seine Reise antrat, und mußte sich nun darauf gefaßt machen, den ganzen Tag so zu bleiben. — Der Weg, welcher anfänglich längst dem Ufer der Weser hinging, war sandigt, und ermüdend — demohngeachtet aber ging er gutes Muths fort, bis er gegen Mittag kam, und die Sonnenhitze brennend wurde. —

[165] Hunger, Durst und Müdigkeit überfielen ihn zugleich mit dem Gedanken, daß er hier auf dem öden Felde fremd, ohne Geld, und gleichsam von aller Welt verlassen war — er suchte sich einige Brodkrumen aus der Tasche zusammen — und fand bei dieser Gelegenheit noch zwei sogenannte Bremergroten, wovon jeder ohngefähr vier Pfennige beträgt. —

Dieß war ihm unter den Umständen so lieb, als hätte er einen Schatz gefunden; er rafte alle seine übrigen Kräfte zusammen, um bald nach dem nächsten Dorfe zu kommen, wo er sich für den einen Groten ein wenig Bier geben ließ, das ihm nun eine ganz ungehoffte Erquickung war, denn er hatte sich einmal darauf gefaßt gemacht, die sechs Meilen bis Bremen nüchtern zurückzulegen. —

Der Trunk Bier flößte ihm wieder neuen Muth ein, so wie das Vierpfennigstück, das er doch nun noch in der Tasche hatte. —

Freilich stellte sich auch der Hunger wieder ein, aber er suchte ihn zu überwinden, und blieb resignirt. — Ein armer Handwerksbursch gesellte sich unterwegens zu ihm, der in jedem Dorfe [166] einkehrte, und sich etwas zusammenbettelte. — Und Reisern machte das sonderbare Verhältniß eine Art von Vergnügen, daß dieser arme Handwerksbursch, der ihn vielleicht als einen wohlgekleideten Menschen beneiden mochte, doch jetzt im Grunde reicher, als er war. —

Den Nachmittag erreichte er Vegesack, und betrachtete hier mit hungrigem Magen, was er noch nie gesehen hatte, eine Anzahl dreimastiger Schiffe, die in dem kleinen Hafen lagen. — Dieser Anblick ergötzte ihn, ohngeachtet des mißlichen Zustandes, worin er sich befand, unbeschreiblich — und weil er an diesem Zustande durch seine Unbesonnenheit selber schuld war, so wollte er es sich gleichsam gegen sich selber nicht einmal merken lassen, daß er nun damit unzufrieden sey. —

Gegen Abend erreichte er Bremen; aber ehe er an die Stadt kam, mußte er sich erst an das jenseitige Ufer der Weser übersetzen lassen, wofür gerade ein Bremergrote bezahlt werden mußte — daß er nun diesen gerade noch gespart hatte, däuchte ihm wiederum ein odentlicher Glücksfall, weil er sonst die Stadt nicht mehr [167] würde erreicht haben, woran ihm doch jetzt alles lag. —

Mit Sonnenuntergang kam er denn endlich noch an das Stadtthor, und weil er ordentlich gekleidet war, und das ganze Wesen eines spatzierengehenden annahm, der zuweilen still stehet, und sich nach etwas umsieht, und dann wieder ein paar Schritte weiter geht — so ließ man ihn ungehindert durchpassiren. —

Er fand sich also auf einmal wieder in dem Bezirk einer volkreichen Stadt, wo ihn aber niemand kannte, und er so verlassen und allein, indem er traurig über das Geländer in die Weser hinabsahe, auf der Straße da stand, als wenn er auf einer unbewohnten wüsten Insel gewesen wäre. —

Eine Weile gefiel er sich gewissermaßen in diesem verlaßnen Zustande, der doch so etwas sonderbares romanhaftes hatte. — Da aber das vernünftige Nachdenken über die Phantasie wieder den Sieg erhielt; so war freilich seine erste Sorge, von seinem Briefe an den Kaufmannsdiener Gebrauch zu machen. —

[168] Wie groß war aber sein Erschrecken, da er sich in der Wohnung desselben nach ihm erkundigte, und erfuhr, daß er erst den Abend spät zu Hause kommen würde. — Er blieb auf der Straße nicht weit von dem Hause stehen — die Dunkelheit der Nacht brach herein — in einen Gasthof getraute er sich ohne Geld nicht zu gehen — alle seine romanhaften Ideen, die ihm vorher diesen Zustand noch erleichtert hatten, waren verschwunden, er empfand nichts, als die grausame Nothwendigkeit, diese Nacht von Hunger und Müdigkeit gequält, mitten in einer volkreichen Stadt unter freiem Himmel zubringen zu müssen. —

Indem er nun melancholisch da stand, und sich verlegen nach allen Seiten umsah, kam ein wohlgekleideter Mann dahergegangen, der ihn genau betrachtete, und ihn mit mitleidiger Miene fragte, ob er etwa hier fremd sey? — allein er konnte sich nicht überwinden, diesem Manne seinen Zustand zu entdecken — sondern war entschlossen, lieber auf alle Fälle die Nacht unter freiem Himmel zuzubringen, welches er auch würde gethan haben, wenn nach so vielen Widerwärtigkeiten [169] sich jetzt nicht wiederum ein glücklicher Umstand für ihn ereignet hätte. — Der Kaufmannsdiener hatte sich nehmlich aus der Gesellschaft, worin er sich befand, losgerissen, um zu Hause etwas nothwendiges zu besorgen, und da er hörte, daß jemand einen Brief von seinem Bruder an ihn habe abgeben wollen, der nachher noch in der Nähe am Wasser spatzieren gegangen wäre, so eilte er gleich, um den Ueberbringer des Briefes, dessen Ansehen man ihm beschrieben hatte, wo möglich, aufzusuchen und traf auch Reisern, den er gleich erkannte, wirklich an, da dieser schon alle Hoffnung aufgegeben hatte, die Nacht ein Obdach zu finden. —

Sobald der junge Kaufmann nur die Handschrift seines

Bruders erblickte, war er gegen Reisern, äußerst freundschaftlich und gefällig und erbot sich sogleich, ihn in einen Gasthof zu führen. — Reiser entdeckte ihm denn seinen wahren Zustand, freilich mit einigen Erdichtungen; — er sei nehmlich wider seiner Gewohnheit zum Spiel verleitet worden, und habe alle seine Baarschaft verloren — denn daß er sich mit zu wenigem Gelde zu dieser Reise versehen habe, schämte [170] er sich zu sagen, weil er dadurch noch mehr in der Meinung des jungen Menschen, von dem er jetzt allein Hülfe erwarten konnte, zu verlieren glaubte. —

Aber nun änderte sich auf einmal sein widriges Schicksal — der Kaufmann erbot sich sogleich, ihm soviel vorzustrecken, daß es ihm an nichts fehlen sollte — er führte ihn in einen angesehenen Gasthof, wo Reiser auf seine Empfehlung auf das beste bewirthet wurde und nun den Abend so vergnügt zubrachte, daß ihm alle Beschwerden des Tages vielfältig ersetzt wurden. —

Einige Gläser Wein, die er noch in Gesellschaft des Kaufmannsdieners trank, thaten nach der Ermüdung und Entkräftung eines ganzen Tages, eine so außerordentliche Wirkung auf seine Lebensgeister, daß er fast die ganze Gesellschaft, die sich alle Abend hier zu versammlen pflegte, mit Anekdoten von H... und lustigen Einfällen, die ihm sonst gar nicht gewöhnlich waren, unterhielt und sich den Beifall aller der Personen in diesem kleinen Zirkel erwarb, worunter sich auch derjenige mit befand, der ihn den Abend traurig und verlassen auf der Straße ste- [171] hen sah, und unter allen den vorübergehenden Leuten der einzige gewesen war, dem ein ganz fremder Mensch, welcher traurig und verlassen da stand, wichtig genug schien, daß er sich um ihn bekümmerte und ihn anredete. — Reiser gewann dadurch eine außerordentliche Zuneigung zu diesem Manne, denn ein solches Anreden und Besorgtseyn um den Zustand eines ganz fremden Menschen, der wie verlassen und hülfbedürftig zu seyn scheint, ist doch eigentlich die allgemeine Menschenliebe, woran man den frommen Samariter von dem vorübergehenden Priester und Leviten unterscheiden kann. —

Reiser hat nicht leicht in seinem Leben einen Abend vergnügter zugebracht, als diesen, wo er sich in einer fremden Stadt, in einem ganz fremden Zirkel von Menschen, geachtet sahe, ins Gespräch gezogen und mit aufmunterndem Beifall angehört wurde. —

Der Kaufmannsdiener nöthigte ihn nun selbst, sich noch einige Tage in Bremen aufzuhalten, zeigte ihm die Merkwürdigkeiten der Stadt, und Reiser fand nun an eben dem Orte, wo er erst fremd, von keinem Menschen be- [172] merkt, einsam und verlassen auf der Straße stand, so viele Menschen, die sich für ihn interessirten, mit ihm sich unterredeten und mit ihm ausgingen, daß er an diese Personen, die ihm so viele zuvorkommende gutmüthige Höflichkeit und Freundschaftsbezeigungen erwiesen, eine Art von Anhänglichkeit bekam, welche es ihm schwer machte, sich nach einer so kurzen Zeit schon wieder auf immer von ihnen zu trennen.

Er speißte des Mittags in einer ansehnlichen Tischgesellschaft, wo ihm als einem Fremden immer mit ausgezeichneter Höflichkeit begegnet wurde, — eine Behandlung, die er bis jetzt noch eben nicht gewohnt gewesen war. — Der Kaufmannsdiener streckte ihm so viel vor, daß er nicht nur seine Rechnung im Gasthofe bezahlen, sondern auch mit Bequemlichkeit wieder nach H... zurückreisen konnte, welches er nun freilich zu Fuße that. —

Und da ihm nun dießmal sein unbesonnener Anschlag so gut gelang, so bildete sich zuerst unvermerkt der Keim zu dem Gedanken in ihm, sein Glück nicht länger in seiner bisherigen eingeschränkten Lage abzuwarten, sondern es in der [173] weiten Welt, die ihm offen stand, selbst aufzusuchen. —

Er hatte in einer fremden Stadt eine ganze Anzahl Menschen gefunden, die sich um ihn bekümmerten, Theil an ihm nahmen, und ihm seinen Aufenthalt angenehm machten; lauter Sachen, die er in H... nie gewohnt gewesen war. — Er hatte Abentheuer überstanden, und in einem kurzen Zeitraum den schnellsten Glückswechsel erfahren — indem er kaum eine Stunde vorher noch von aller Welt verlassen, und unmittelbar darauf sich in einem Zirkel von Menschen

befand, die alle auf ihn aufmerksam waren, und ihn in ihre Gespräche zogen. —

Was Wunder, daß nun dadurch der Gedanke bei ihm rege wurde, die traurige Einförmigkeit seines bisherigen Aufenthalts, und seiner bisherigen Verhältnisse mit dergleichen Abwechselungen zu vertauschen — wodurch er, ohngeachtet aller Beschwerlichkeiten, die er darüber erdulden mußte, doch seine Seele auf eine angenehme, vorher noch nie empfundene Art erschüttert fühlte. —

[174] Selbst die Wehmuth, die er empfand, da ihm nun die Thore der Stadt, in welcher er noch gestern mit einer Anzahl ihm wohlwollender Menschen vertraulich an einem Tische gesessen hatte, aus den Augen schwanden, und er also nun sogar die letzten hervorragenden Spuren, dieses ihm in der kurzen Zeit so liebgewordenen Ortes, aus seinem Gesichtskreise verlohren hatte — selbst diese Wehmuth hatte einen nieempfundenen Reiz für ihn — er kam sich selber größer vor, weil er eigenmächtig, ganz ohne irgend einen äußern Antrieb — nun zum erstenmale eine Reise nach einer ganz fremden Stadt gethan hatte, in der er binnen ein paar Tagen mehr Menschen fand, die ihm wohl wollten, als er in H... ganze Jahre hindurch nicht hatte finden können. —

Das Wandern fing ihm an, so lieb zu werden — er phantasirte sich durch tausend angenehme Vorstellungen die Ermüdung hinweg — wenn es dunkel wurde, so betrachtete er den vor ihm sich hinschlängelnden Weg, auf den er beständig sein Augenmerk heften mußte, gleichsam wie einen treuen Freund, der ihn leitete. — [175] Dieß wurde ihm denn zuletzt eine dichterische Idee — es wurde Bild, Vergleichung, woran er tausend Dinge kettete. — „Wie sich ein Wandrer an seinen Weg hält; so getreu, wie der Weg dem Wandrer — so — und so —" Dieß Ideenspiel verfolgte er im Gehen — und das Einförmige der Gegend bei der umgebenden Dunkelheit, und des immerwährenden Fußaufhebens, verschwand ihm unmerklich, und machte ihn nicht verdießlich. —

Es war schon ganz dunkel, da er zu seinen Eltern kam,

die sich freilich wunderten, daß er dicht vor ihnen vorbeigegangen, erst nach Bremen gereißt, und dann zu ihnen gekommen war. — Demohngeachtet aber nahmen ihn seine Eltern, wegen der vielen angenehmen Nachrichten, die sie von ihm erhalten hatten, dießmal mit Freuden auf. —

Und Reiser hatte nun so viel Stoff zu mystischen Unterredungen mit seinem Vater gesammlet, daß sie dießmal sich oft bis in die Nacht unterhielten. — Reiser suchte nehmlich alle die mystischen Ideen seines Vaters, die er aus der Schrift der Mad. Guion geschöpft hatte, von [176] Alles und Eins, vom Vollenden in Eins u. s. w., metaphysisch zu erklären, welches ihm sehr leicht wurde — indem die Mystik und Metaphysik wirklich in so fern zusammentreffen, als jene oft eben das vermittelst der Einbildungskraft zufälligerweise herausgebracht hat, was in dieser ein Werk der nachdenkenden Vernunft ist — Reisers Vater, der dieß nie in seinem Sohne gesucht hatte, schien nun auch eine hohe Idee von ihm zu bekommen, und ordentlich eine Art von Achtung gegen ihn zu hegen. —

Die Neigung zur Schwermuth aber behielt auch hier beständig bei Reisern das Uebergewicht. — Er stand mit seiner Mutter an der Thüre, da das Kind eines Nachbars begraben wurde, und der Vater in tiefer Trauer, mit hangendem Haar und nassem Auge folgte. — Wenn sie mich nur auch erst so hintrügen, sagte Reisers Mutter, die freilich im Leben nicht viel Freude gehabt hatte, und Reiser, der sich doch noch viel Freude versprechen konnte, stimmte innerlich so herzlich in diesen Wunsch mit ein, als ob ihm das größte Herzeleid wiederfahren wäre. —

[177] Er nahm dießmal bei seiner Abreise von seiner Mutter und seinen Brüdern mit mehrerer Rührung, wie gewöhnlich Abschied — und wanderte zu Fuß wieder nach H... — Da er nun die vier Thürme wieder erblickte, die er schon unter so mancherlei verschiedenen Verhältnissen wieder gesehen hatte, so wandelte ihm dießmal aufs neue ein ängstliches Gefühl an, da er aus der weiten Welt nun wieder in diesen kleinen Umkreis aller seiner Verhältnisse und Ver-

bindungen zurückkehren sollte, das Allzubekannte dort däuchte ihm so fade. — Aber auf einmal erheiterte sich seine Seele wieder, da er ins Thor getreten war, und gleich an einer Ecke einen Komödienzettel angeschlagen fand. — Dieß überraschte ihn auf die angenehmste Weise — sein erster Gang war, wie vor drei Jahren, nach dem Schlosse, wo das Theater war, und wo der Hauptzettel mit dem Verzeichniß der Personen angeschlagen stand — man spielte den Klavigo, Brockmann den Beaumarchais, Reinicke den Klavigo, die älteste Dem. Ackermann (die jüngere war damals schon gestorben) spielte die Maria, Schröder den Don Carlos, die [178] Reinicken die Schwester der Maria, Schütz den Buenko, und Böheim den Freund des Beaumarchais. —

So vortrefflich war die Rollenbesetzung in diesem Stück bis auf die unbedeutendsten Nebenrollen. — Reiser kannte alle diese vortrefflichen Schauspieler — war es wohl zu verwundern, daß seine Erwartung auf das höchste gespannt wurde, aufs neue die Vorstellung eines Stücks von ihnen zu sehen, das er zwar noch nicht gelesen hatte, wovon er aber wußte, daß es von dem Verfasser der Leiden des jungen Werthers war? —

Durch diesen zufälligen Umstand, vergesellschaftet mit der Rückerinnerung an die Abentheuer, die er auf seiner Reise gehabt hatte, bildete sich eine sonderbare romantische Idee in seinem Kopfe, die nun wieder auf einige Jahre seines künftigen Lebens einen sehr großen Einfluß hatte. — Theater — und reisen — wurden unvermerkt die beiden herrschenden Vorstellungen in seiner Einbildungskraft, woraus sich denn auch sein nachheriger Entschluß erklärt. —

[179] Er versäumte nun wieder nicht leicht einen Abend die Komödie — dadurch aber wurde sein Kopf wieder so voll von theatralischen Ideen, daß ihm seine eigentlichen Geschäfte des beständigen Lernens und Lehrens — denn er hatte fast den ganzen Tag mit Unterrichtsstunden besetzt — schon zuweilen nicht recht mehr zu schmecken anfingen, und er sich dann kein Bedenken machte, dann und wann eine der

Stunden, wo er lehrte oder lernte, zu versäumen, indem er dann jedesmal rechnete, daß es doch nur eine Stunde sey. —

Nun wurden damals die Zwillinge von Klinger zuerst aufs Theater gebracht, und freilich mit aller möglichen Kunst dargestellt, indem Brockmann den Guelfo, Reinicke den alten Guelfo, die Reinicken die Mutter, die Ackermann die Kamilla, Schröder den Grimaldi, und Lambrecht den Bruder des Guelfo, spielte. —

Dieß schreckliche Stück machte eine außerordentliche Wirkung auf Reisern — es griff gleichsam in alle seine Empfindungen ein. — Guelfo glaubte sich von der Wiege an unterdrückt [180] — das glaubte er von sich auch — ihm fielen dabei alle die Demüthigungen und Kränkungen ein, denen er von seiner frühsten Kindheit an, fast so lange er denken konnte, beständig ausgesetzt worden war. — Er vergaß den Fürstensohn, und alle die Verhältnisse eines Fürstensohnes, und fand nur sich in dem unterdrückten Guelfo wieder. — Die bittre Lache, die Guelfo in der Verzweiflung über sich selbst aufschlug, grif in Reisers innerste Empfindungen ein — er erinnerte sich dabei aller der fürchterlichen Augenblicke, wo er wirklich am Rande der Verzweiflung stand, und eben eine solche Lache über sich aufschlug — indem er sein eignes Wesen mit Verachtung und Abscheu betrachtete, und oft mit schrecklicher Wonne in ein lautschallendes Hohngelächter ausbrach. —

Der Abscheu vor sich selber, den Guelfo empfand, indem er den Spiegel entzwei schlägt, worin er sich nach der Mordthat erblickt — und daß er nun nichts wünscht, als zu schlafen — zu schlafen — das alles schien Reisern so wahr, so aus seiner eignen Seele, die beständig mit dergleichen schwarzen Phantasien schwanger ging, [181] gehoben zu seyn, daß er sich ganz in die Rolle des Guelfo hineindachte, und eine Zeitlang mit allen seinen Gedanken und Empfindungen darin lebte. —

Während daß also nun auf dem Königlichen Operntheater von der Schröderschen Gesellschaft Komödie gespielt wurde, kam auch die Zeit der Sommerferien heran; wo

die Primaner jährlich öffentlich eine Komödie aufzuführen pflegten. —

Reiser zweifelte nicht, daß man ihm dießmal eine Rolle antragen würde, da er doch nun, seitdem er die Rede auf der Königin Geburtstag gehalten hatte, einer der angesehensten unter seinen Mitschülern war, und daher auch gar nicht glaubte, daß man ohne ihn die Sache anfangen würde. —

Wie sehr erstaunte er also, da er vernahm, daß man die Sache dennoch ohne ihn angefangen, und sogar schon die aufzuführenden Stücke bestimmt, und ihm nicht einmal eine Rolle darin zugetheilt hatte. — Da er jetzt wirklich viele Freunde und vielen Anhang unter seinen Mitschülern hatte, so konnte er sich diese Zurückstellung [182] erst gar nicht erklären, bis er denn freylich merkte, daß hier ein solcher Rollenneid, und ein so ängstliches Bemühen, einander den Rang abzulaufen, statt fand, daß ein jeder genug für sich zu sorgen hatte, und wer sich nicht mit Gewalt hinzudrängte, auch nicht gerufen wurde. —

Reiser hat sich nachher oft an diesen Auftritt in seinem Leben zurückerinnert, und Betrachtungen darüber angestellt, wie in diesen kindischen Bestrebungen nach einer so unbedeutenden Sache, als eine Rolle in einem Stücke war, das von den Primanern in H... aufgeführt wurde, sich doch das ganze Spiel der menschlichen Leidenschaften eben so vollständig entwickelte, als ob es die allerwichtigste Angelegenheit betroffen hätte; und wie das Streben gegeneinander, dieß Verdrängen und wieder verdrängt werden, ein so getreues Bild des menschlichen Lebens im Kleinen war, daß Reiser alle seine künftigen Erfahrungen hierdurch schon gleichsam vorbereitet sahe. —

Dieß kam nun freilich wohl mit daher, weil den Primanern die Anordnung der Schauspiele, und die Besetzung der Rollen aus ihrem Mittel [183] gänzlich überlassen war. — Der Geist wurde dadurch gleichsam republikanisch — es konnten sich mehrere Kräfte entwickeln — List und Verschlagenheit gebraucht, und Kabalen geschmiedet werden; wie es nur irgend bei der Wahl eines Parlamentsgliedes geschieht — denn es wurden

über dergleichen öffentliche Angelegenheiten, auch wenn z. B. ein Aufzug mit Musik und Fackeln sollte veranstaltet werden, ordentlich Stimmen gesammlet, wodurch einer zum Anführer bei dem Zuge, oder zu sonst etwas öffentlichem gewählt wurde. —

Reiser sahe sich also nun auf einmal wieder, da er es am wenigsten vermuthete, von demjenigen ausgeschlossen, woran sein ganzes Herz jetzt mehr wie jemals hing, und weswegen er vordem schon so viel erduldet hatte. — Er suchte sich zwar mit dem Gedanken zu trösten, daß man ihn verkenne, daß ihm von seinen Mitschülern Unrecht geschehn sey — aber dieß wollte doch auf die Länge nicht zureichen — vorzüglich kränkte es ihn, daß sein Freund W... ihm nichts davon gesagt hatte, der mit von der Gesellschaft der [184] Spielenden war, und der es wußte, wie sehr sein Herz an dieser Sache hing. —

Aber dieser glaubte selbst in einem zu unvortheilhaften Lichte zu erscheinen, wenn er denjenigen als ein Mitglied in Vorschlag brächte, auf den die Aufmerksamkeit keines einzigen außer ihm gefallen war. — W... meinte es deswegen übrigens noch gar nicht böse mit Reisern, sondern war nach wie vor sein Freund, nur bis auf diesen Punkt nicht. — Eine Erfahrung, die mancher vielleicht in seinem Leben öfter zu machen Gelegenheit gehabt hat. — Es hält schwer in der Freundschaft Stand zu halten, wenn sich alles wider jemanden erklärt — man fängt an, seinem eignen Urtheil nicht recht mehr zu trauen, das immer noch einer Stütze außer sich zu bedürfen scheint, sey sie auch so klein sie wolle — wenn die Sache nur noch von einem einzigen in Regung gebracht wird, so will man gern der zweite seyn, der einstimmt, nur der erste scheut sich ein jeder zu seyn — und die Freundschaft muß schon einen sehr hohen Grad erreicht haben, wenn sie hier [185] der entgegenstrebenden Politik nicht unterliegen soll. —

W... war sonst ein sehr aufrichtiger Mensch — und da Reiser ihn fragte, was unter ihm und einer Anzahl seiner

Mitschüler, die immer zusammen kämen, im Werke sey, so gab ihm W... erst ohne Umschweife zu verstehen: er wolle es ihm nicht sagen — bis Reiser weiter in ihn drang, und dann doch die ganze Sache erfuhr — wo dann jener sich damit aus der Verlegenheit zog, daß er die ganze Sache als unbedeutend vorstellte, und als etwas, das doch wohl schwerlich zu Stande kommen würde, u. s. w.

Diese Erfahrung, die Reiser damals zuerst an seinem Freunde W... machte, hat er nachher nur zu oft in seinem Leben wieder bestätigt gefunden. —

Außer Reisern war nun J..., von dem ich schon erwähnt habe, daß er nachher einer der beliebtesten dramatischen Schriftsteller geworden ist, derjenige, welcher sich unter der damaligen Generation der Primaner in H... in Ansehung seines Kopfes am mehrsten auszeichnete — und an den sich Reiser schon vor einigen Jahren an- [186] zuschließen gesucht hatte. — Allein die Verschiedenheit ihrer Glücksumstände hatte dieses Aneinanderschließen damals gehindert. —

Da nun aber Reiser angefangen hatte, sich auszuzeichnen, so fing J... von selber an, sich an ihn zu schließen — und sie unterredeten sich oft bei ihren einsamen Spaziergängen über ihre künftige Bestimmung in der Welt. — J... lebte auch ganz in der Phantasienwelt, und hatte sich damals gerade ein sehr reitzendes Bild von der angenehmen Lage eines Landpredigers entworfen — er war also entschlossen, Theologie zu studieren, und unterhielt Reisern fast beständig mit der Schilderung jener stillen, häußlichen Glückseligkeit, die er dann im Schooß einer kleinen Gemeinde, die ihn liebte, in seinem Dörfchen genießen würde. — Reiser, welcher dergleichen Spiele der Phantasie aus eigner Erfahrung kannte, prophezeite ihm im Voraus, daß er diesen Entschluß zu seinem eignen Besten wohl nie in Erfüllung bringen würde: denn wenn er Prediger würde, so würde er wahrscheinlich ein großer Heuchler werden — er würde mit der größten Hitze des Affekts, und mit aller Stärke der [187] Deklamation doch immer nur eine Rolle spielen. — Ein geheimes Gefühl sagte Reisern, daß dieß bei ihm selber

wohl der Fall seyn würde, darum konnte er jenem so gut den Text lesen. —

J... ist nun freilich nicht Prediger geworden — aber es ist doch sonderbar, jene Ideen von häuslicher stiller Glückseligkeit, die er damals so oft gegen Reisern geäußert hat, sind doch nicht verloren gegangen, sondern fast in allen seinen dramatischen Arbeiten realisirt, da er sie in seinem Leben nicht hat realisiren können. —

Da nun aber die Schauspieler wieder nach H... kamen, so wurden bei J... alle jene reizenden Phantasien von stiller Glückseligkeit auf einem Dorfe, sehr bald verdrängt, und die herrschende Idee war nun bei ihm, so wie bei Reisern, wieder das Theater. —

J... war nun einer der vorzüglichsten Mitglieder der Gesellschaft, die sich zum Aufführen der Komödie verbunden hatten, aber hier hatte er dennoch seinen Freund Reiser auch vergessen. —

[188] Diese Vernachlässigung von denen, die er noch für seine besten Freunde hielt, bei einer Sache, die ihm so sehr am Herzen lag, wie diese, war ihm äußerst kränkend. — Er sprach mit J... darüber, der sich damit entschuldigte, er habe nicht geglaubt, daß Reiser zu der Sache noch Lust habe. — Und was Reisern am meisten kränkte, war, als er hörte, daß er bei der Rollenaustheilung nicht etwa Feinde unter der Gesellschaft gehabt, die ihn hätten ausschließen wollen, sondern daß man gar nicht einmal an ihn gedacht, seiner nicht einmal erwähnt hatte. —

Da er sich nun indes erklärte, daß er an der Gesellschaft Theil nehmen wolle, so war man ihm nicht zuwider, wenn er mit einer von den Rollen, die noch übrig waren, vorlieb nehmen wollte. — Er mußte sich denn hiezu entschließen, und erhielt in dem ersten Stück, das aufgeführt wurde, in dem Deserteur aus Kindesliebe noch die Rolle des Peter, welche ihm freilich nicht die angenehmste war, die er doch aber lieber, als gar keine nahm. —

[189] Man wird die Erzählung dieser anscheinenden Kleinigkeiten nicht unwichtig finden, wenn man in der Folge sehen

wird, daß sie auf sein künftiges Leben einen großen Einfluß hatten, und daß die Rollenaustheilung bei den Komödien, die er mit seinen Mitschülern aufführte, gleichsam ein Bild von einem Theile seines künftigen Lebens war. —

Er wollte sich nicht zudrängen, und war doch wieder nicht stark genug, es zu ertragen, wenn man ihn vernachlässigte. —

Da er nun ein Mitglied der theatralischen Gesellschaft geworden war, so verleitete ihn dieß zu vielen Ausgaben, die seine Einkünfte überstiegen — und zu vielen Versäumnissen, die seine Einkünfte verminderten. — Er mußte die Gesellschaft zuweilen zu sich bitten, wie es ein jeder that — und der öftern Proben wegen, die angestellt wurden, manche seiner Unterrichtsstunden, die er gab, versäumen. — Ueberdem war sein Kopf nun wieder beständig mit Phantasien erfüllt — er war zu keinem anhaltenden und [190] ernsthaften Nachdenken, zu keinem Fleiß im Studiren mehr aufgelegt. —

Es bildeten sich nun schon Schriftstellerprojekte in seinem Kopfe — er wollte ein Trauerspiel der Meineid schreiben. — Er sah schon den Komödienzettel angeschlagen, worauf sein Nahme stand — seine ganze Seele war voll von dieser Idee — und er ging oft, wie ein Rasender in seiner Stube wüthend auf und nieder, indem er alle die gräßlichen und fürchterlichen Scenen seines Trauerspiels durchdachte und durchempfand. — Der Meineid gereute den Meineidigen zu spät, und Mord und Blutschande war schon die Folge davon gewesen, als er eben im Begriff war, von unaufhörlicher Gewissensangst getrieben, den Meineid durch Aufopferung seines ganzen Vermögens, das er dadurch gewonnen hatte, wieder gut zu machen — und der schmeichelhafteste Gedanke für Reisern war, wenn er dieß Stück noch in seinem jetzigen Stande, noch als Schüler vollenden würde, was man denn für Erwartungen von ihm schöpfen — wie es dann noch weit mehr ihm zum Ruhm gereichen müßte. —

[191] Schon in seinem neunten Jahre, da er in die Schreibschule ging, hatte er sich mit einem seiner Mitschüler vorgenommen, daß sie zusammen ein Buch schreiben wollten —

und beide schmeichelten sich schon damals mit der Idee, wie ihnen dieß zum ewigen Ruhme gereichen würde. — Der Knabe, welcher damals den Entwurf zu dem Buche mit ihm machte, das ihre beiderseitigen Lebensgeschichten enthalten sollte, war ein sehr guter Kopf, der sich aber nachher durch einen übertriebenen Fleiß zu Grunde richtete und im siebzehnten Jahre starb. —

Mit diesem spielte er auch schon damals zuweilen, ehe die Stunde anging, und wenn der Lehrer noch nicht da war, Komödie, und fand immer in dieser Art von Belustigung ein unbeschreibliches Vergnügen — ob er gleich damals noch gar keine Komödie gesehen, sondern nur aus Erzählungen andrer einen ganz dunklen Begriff davon hatte. — Was aber die Verfertigung des Buchs anbetraf, so war ihm das damals schon eine so erhabene Idee — ein Buch war ihm eine so heilige und wichtige Sache, deren Hervorbringung er kaum einem Sterb- [192] lichen, wenigstens keinem noch lebenden Sterblichen zutrauete. —

Ueberhaupt war es ihm noch lange nachher immer eine sonderbare Idee, wenn er hörte, daß die Personen, die irgend ein berühmtes Werk geschrieben hatten, noch lebten, und also aßen, tranken, und schliefen, wie er. —

Da er in seinem sechszehnten Jahre zum erstenmale Moses Mendelssohns Schriften las, so kam der Nahme, der alte Homerskopf auf dem Titel, alles zusammen, um eine sonderbare Täuschung bei ihm hervorzubringen, als ob dieser Moses Mendelssohn irgend ein alter Weiser sey, der vor Jahrhunderten gelebt hätte, und dessen Schriften nun etwa ins Deutsche übersetzt wären — er trug sich lange mit diesem Wahn herum, bis er einmal zufälliger Weise von seinem Vater hörte, daß dieser Mendelssohn noch lebe, daß er ein Jude sey, auf den die ganze jüdische Nation sehr stolz wäre, und daß Reisers Vater ihn selbst in Pyrmont gesehen habe, und wie er aussähe, u. s. w. Dieß brachte in Reisers Ideenzustande auf einmal eine große Veränderung hervor — seine Vorstellungen vom Alten und Neuen, Ge- [193] genwärtigen und Vergangnen mischten sich sonderbar durcheinander. — Er

konnte sich nur mit Mühe zu dem Gedanken gewöhnen, sich einen Mann als noch lebend vorzustellen, den seine Einbildungskraft so lange in die vergangnen Jahrhunderte zurück versetzt hatte. — Er dachte sich einen solchen Mann wie eine unter den Menschen wandelnde Gottheit — und solche Menschen einst von Angesicht zu Angesicht zu sehen, mit ihnen sich zu unterreden, das war der höchste seiner Wünsche. —

Und nun hatte er sich doch im Ausdruck seiner Gedanken auf verschiedene Art versucht; er fing an zu hoffen, daß ihm vielleicht einmal ein Werk des Geistes gelingen würde, wodurch er sich den Weg in jenen glänzenden Zirkel bahnte, und sich das Recht erwürbe, mit Wesen umzugehen, die er bis jetzt noch so weit über sich erhaben glaubte. — Daher schrieb sich vorzüglich mit die Schriftstellersucht, welche schon damals anfing, ihn Tag und Nacht zu quälen. —

Ruhm und Beifall zu erwerben, das war von jeher sein höchster Wunsch gewesen; — aber der Beifall mußte ihm damals nicht zu weit lie- [194] gen — *er wollte ihn gleichsam aus der ersten Hand haben*, und wollte gern, wie es der natürliche Hang zur Trägheit mit sich bringt, erndten ohne zu säen. — Und so griff nun freilich das *Theater* am stärksten in seinen Wunsch ein. — Nirgends war jener *Beifall aus der ersten Hand*, so wie hier zu erwarten. — Er betrachtete einen Brockmann, einen Reinicke immer mit einer Art von Ehrfurcht, wenn er sie auf der Straße gehen sahe, und was konnte er mehr wünschen, als in den Köpfen anderer Menschen einst eben so zu existiren, wie diese in seinem Kopfe existirten. — So wie jene Leute vor einer so großen Anzahl von Menschen, als sonst nur selten oder nie versammlet sind, alle die erschütternden Empfindungen der Wuth, der Rache, der Großmuth nach einander durchzugehen, und sich gleichsam jeder Nerve des Zuschauers mitzutheilen, — das däuchte ihm ein Wirkungskreis, der in Ansehung der Lebhaftigkeit in der Welt nicht seines Gleichen hat. —

Allein er war nun freilich zu spät zu der theatralischen Gesellschaft getreten, um eine Rolle, wie er sie sich wünschte,

zu erhalten, welches ihn [195] außerordentlich kränkte. — Indes freute es ihn doch wieder, daß er nur noch eine Rolle bekam, da er den Ersatz erhielt, daß ihm die Verfertigung eines Prologs zu dem Deserteur aus Kindesliebe aufgetragen wurde, welcher nebst dem Personen-Verzeichniß gedruckt werden sollte. —

Nun wartete man nur darauf, bis die ordentlichen Schauspieler wieder wegreisen würden, um alsdann ebenfalls auf dem großen Königlichen Operntheater zu spielen, wozu sich die Primaner selbst die Erlaubniß erbeten hatten — so daß dießmal diese dramatischen Uebungen so glänzend wurden, wie sie noch niemals gewesen waren. — Die ganze Einrichtung war dabei den jungen Leuten selbst überlassen — und da nun Reiser mit von der Gesellschaft war, so nahm er doch auch an allen öffentlichen Berathschlagungen und Debatten Theil — eine Sache, die er von Alters her nie gewohnt gewesen war, und die ihm daher fremd vorkam — es war ihm ordentlich *als käme es ihm nicht recht zu*, wenn man ihn auch mit in Betrachtung zog. —

[196] Ob er nun gleich eben keine äußere Veranlassung dazu hatte, so war ihm doch die Einsamkeit noch immer lieb — und seine vergnügtesten Stunden waren, wenn er etwa eine Strecke vor das Thor hinaus nach einer Windmühle ging, wo ringsumher in einem kleinen Bezirk eine romantische Abwechselung von Hügeln und Thälern war, und wo er sich im Garten in einer Laube eine Schale Milch geben ließ, und dabei las — oder in seine Schreibtafel schrieb. — Dieß war schon vor mehrern Jahren einer seiner liebsten Spatziergänge, und er war auch oft mit Philipp Reisern da gewesen. —

Als Werthers Leiden erschienen, fiel ihm bei den reitzenden Beschreibungen von Wahlheim sogleich diese Windmühle ein, und die manchen süßen Stunden, welche er einsam da genossen hatte. —

Dann war vor dem neuen Thore ein künstlich angelegtes ganz kleines Wäldchen, worin so viele Krümmungen und sich durchschlängelnde Pfade angebracht waren, daß man das Wäldchen wenigstens für sechsmal so groß hielt, als es

war, wenn man darin herumirrte — man hatte [197] rings umher die Aussicht auf eine grüne Wiese, wo in der Ferne hinter den einzelnen hohen Bäumen, unter denen Reiser so gern zu wandern pflegte, und hinter dem kleinen Gebüsch, wo er sich so oft gelagert hatte, der Fluß hervorschimmerte, mit dessen Ufern er ebenfalls, durch seine öftern Spaziergänge an demselben, unter so manchen verschiednen Situationen seines Lebens, vertraut geworden war. — Oft wenn er am Ende dieses Wäldchens auf einer Bank saß, und in die weite Gegend hinaus schaute, stiegen alle die vergangnen Scenen seines Lebens, der Kummer und die Sorgen, die er dort an so manchem schwülen Sommertage mit sich herumgetragen hatte, wieder vor ihm auf, und das Andenken daran versetzte ihn in eine stille Wehmuth, der er mit Vergnügen nachhing. — Er konnte auch in der Ferne die Brücke sehn, die über den Bach ging, an dem er so manche Stunde gesessen und so manches gelesen und gedichtet hatte. — Weil nun das Wäldchen so nahe vor der Stadt war, so pflegte er oft des Abends im Mondschein hinauszugehn, und auch wohl mit unter ein wenig zu siegwartisiren, ohne doch den Siegwart [198] gelesen zu haben, der erst ein Jahr nachher erschien. —

Hier hatte er in dem vorigen Jahre, da er neunzehn Jahr alt war, an einem rauhen Septemberabend seinen Geburtstag gefeiert — und sich selber die heiligsten Gelübde gethan, sein künftiges Leben besser als das vergangne zu nutzen. —

Auf diesen einsamen Spaziergängen verfertigte er denn auch seinen Prolog, der sich wie seine Rede mit welch ein anfing; denn in das sanft klingende welch ein hatte er sich ordentlich verliebt, es schien gleich eine solche Fülle von Ideen zu fassen, und alles folgende hinein zu fügen — er konnte sich keinen vollklingendern Anfang denken, und hub daher denn auch seinen Prolog an:

Welch eine Göttin geußt Entzücken
Ins Herz des Fühlenden?

Läßt mitleidsvoll vor seinen Blicken
Oft Scenen sanfter Freud' entstehn,
Und bildet ihre Haine schön
Sanfttraurender Melancholie?
[199] Sie ists des Himmels Phantasie —
Oft wandelt sie auf Blumenwegen
Mit ihm ins stille Thal hinab,
Zeigt ihm die Unschuld da in Hütten,
Und Freuden welche Gott ihr gab, u. s. w.

Dieser Prolog wurde nun nebst dem Personenverzeichniß wie ein kleines Buch gedruckt, und auf dem Titel stand, verfaßt von Reiser, gesprochen von J... — Reiser sah sich also aufs neue gedruckt, und was noch mehr war, so erhielt er von seinen Mitschülern den Auftrag, den Prinzen selbst zu der Komödie einzuladen, welches er denn mit dem Degen an der Seite, und in seinem Gallakleide, worin er die Rede gehalten hatte, that. —

Die Noblesse und Honoratioren der Stadt wurden nun auch von den jungen Leuten selbst eingeladen, und Reiser erhielt hier wiederum Gelegenheit, so wie damals, da er die Rede gehalten hatte, einen Theil der großen Welt in der Nähe zu sehen, den er vorher nur noch aus einer großen Entfernung angestaunt hatte — er sahe, daß die Minister, Grafen und Edelleute, [200] mit denen er nun Gesicht gegen Gesicht sprach, nicht so erstaunlich von ihm verschiedene Wesen waren, sondern daß sie in ihren Aeußerungen, eben so wie die gemeinsten Leute, manchmal etwas sonderbares und komisches hatten, wodurch der Nimbus um sie verschwand, sobald man sie nur reden hörte und sich in der Nähe mit ihnen unterhielt. —

So glänzend nun Reisers Zustand schien, wenn er so über die Straße paradirte, und in den ersten Häusern seine Kour machte, so war dieser Zustand doch im eigentlichen Verstande ein glänzendes Elend zu nennen — denn durch das schlechte Verhältniß seiner Ausgaben gegen seine Einkünfte wurden seine Umstände immer mißlicher, seine Lage immer

ängstlicher. — Ueberdem drückte ihn das Einförmige seiner Lage, und daß er noch keine Aussicht vor sich sahe, die Universität mit Anstand zu beziehen — auch war ihm nun jener Beifall aus der ersten Hand, den ein Schauspieler einerndten kann, so wichtig und so lieb geworden, daß sein Hang immer mehr nach dem Theater, als nach der Universität war. —

[201] Es war wirklich damals gerade die glänzendste Schauspielerepoche in Deutschland, und es war kein Wunder, daß die Idee sich in eine so glänzende Laufbahn, wie die theatralische war, zu begeben, in den Köpfen mehrerer jungen Leute Funken schlug, und ihre Phantasie erhitzte — das war denn damals auch der Fall bei der dramatischen Gesellschaft in H... — sie hatte gerade die vortrefflichsten Muster, einen Brockmann, Reinicke, Schröder, zu einem Zweck der Kunst vereinigt, täglich Lorbeeren einerndten sehen, und es war wirklich kein unrühmlicher Gedanke, solchen Mustern nachzueifern. —

Und um nun diesen Endzweck zu erreichen, brauchte man nicht erst drei Jahre auf der Universität studirt zu haben. — Dann kam bei Reisern die unwiderstehliche Begierde zum Reisen hinzu, welche sich seit der abentheuerlichen Wallfahrt nach Bremen seiner bemächtigt hatte — und der Gedanke, sich aus allen seinen bisherigen Verhältnissen, wo selbst das beste ihm doch immer nur halb geglückt war, hinaus zu versetzen, und sein Glück in der weiten Welt zu suchen, fing allmälig an, bei ihm der herrschende zu werden — [202] es war aber nur noch ein bloßes Spiel seiner Phantasie; er war noch nicht eigentlich entschlossen, die Sache selbst ins Werk zu richten. —

Während dieser Zeit besuchte ihn nun sein Vater in H..., den er jetzt zum erstenmale in seiner Stube, die mit sehr guten Möbeln versehen und schön austapezirt war, bewirthen konnte. — Seinem Vater suchte er nun seine Lage von der angenehmsten und vortheilhaftesten Seite zu schildern, und stellte ihm das Aufführen der Komödie als eine Sache vor, wodurch er nun sowohl wegen des gedruckten Prologs,

als auch, weil er den Prinz selbst dazu eingeladen hätte, wieder neue Aufmerksamkeit auf sich errege, und sich eben so, wie durch die Rede an der Königin Geburtstage, im auffallenden Lichte wieder zeigen könnte. —

Reisers Vater äußerte bei dieser Gelegenheit einen sehr wichtigen und wahren Gedanken, daß solche Vorfälle, wo einer sich öffentlich zu seinem Vortheil zu zeigen Gelegenheit hat, wie z. B. bei der Rede an der Königin Geburtstage, gleichsam wie ein Sieg zu betrachten wären, [203] den man verfolgen müsse, weil dergleichen im Leben sich nur selten ereigne. —

Reiser begleitete seinen Vater bei dessen Rückreise eine Stunde vor das Thor hinaus, und da sie nun an eben den Fleck kamen, wo ihm derselbe einst seinen Fluch gegeben hatte, so standen sie zufälligerweise still — es fiel Reisern nachher erst ein, daß dieß derselbe Fleck war — sie hatten sich bis dahin über die wichtigsten und erhabensten Gegenstände, worin die Mystik und Metaphysik zusammen treffen, unterredet, und nun schloß Reisers Vater einen Bund mit seinem Sohne, daß sie von nun an gemeinschaftlich jenem großen Ziele der Vereinigung mit dem höchsten denkenden Wesen näher zu kommen streben wollten; worauf er ihm denn auf eben dem Fleck, durch Auflegung der Hand, seinen Segen ertheilte, wo er ihm ehemals seinen Fluch gab. —

Reiser kehrte also nun in einer sehr guten Stimmung wieder zu Hause — und blieb darin, bis nun wieder eine neue Rollenbesetzung von den Stücken, die außer dem Deserteur aus Kindesliebe noch aufgeführt werden sollten, seine Phantasie erregte, und seine durch vernünftiges [204] Nachdenken eingewiegten romanhaften Ideen wieder erweckte. —

Die Stücke, die noch aufgeführt wurden, waren Klavigo, der Mann nach der Uhr, und der Edelknabe. — Er hatte im Deserteur aus Kindesliebe mit einer unbedeutenden Nebenrolle vorlieb genommen, und rechnete nun darauf, wenigstens die Rolle des Klavigo zu erhalten — so wie nun alle Wünsche seines Herzens sich auf das Theater hefteten, so waren sie insbesondre auf diese Rolle gleichsam gespannt —

und man theilte sie nicht ihm, sondern einem andern zu, der sie offenbar schlechter spielte, wie Reiser sie gespielt haben würde. —

Reisers Kränkung hierüber war so groß, daß ihn dieser Vorfall in eine Art von wirklicher Melancholie stürzte. — Wem dieß unwahrscheinlich oder unnatürlich vorkommt, der erwäge, daß sein ganzer Wunsch, den er schon Jahrelang bei sich genährt hatte, jetzt gerade auf der Spitze der Erfüllung oder Nichterfüllung stand, öffentlich vor den versammleten Einwohnern seiner Vaterstadt, seine Talente zu entwickeln, und zeigen zu können, wie tief er empfand, was er sagte, und [205] wie mächtig er wieder das durch Stimme und Ausdruck zu sagen im Stande wäre, was er so tief empfand — solche erschütternde Empfindungen wieder bei tausenden zu erregen, wie Reinicke der den Klavigo spielte, in ihm erregt hatte, das war für ihn ein so großer, stolzer, und die Seele erhebender Gedanke, wie vielleicht nie für irgend einen Sterblichen eine Rolle in einem Trauerspiel gewesen seyn mag. — Hier wäre nun alles das weit über seine Erwartung erfüllt worden, was er sich schon vor mehr, als fünf Jahren gewünscht hatte. — Denn das Auditorium war hier so glänzend und zahlreich, wie es vielleicht nie gewesen seyn mochte. — Das Schauspielhaus, welches einige tausend Personen faßte, war so voll, daß niemand mehr Platz darin fand, und unter den Zuschauern befand sich der Prinz, nebst dem ganzen Adel, die Geistlichkeit und die Gelehrten und Künstler der Stadt. — Vor einem solchen Auditorium, und dazu in einer Stadt, die beinahe seine Vaterstadt war, worin er erzogen, und so mancherlei widerwärtige Schicksale erlebt hatte, sich mit aller der Stärke der Empfindung und des Ausdrucks, die er bis [206] jetzt nur für sich allein hatte entwickeln können, öffentlich zu zeigen — konnte in seiner Lage wohl etwas wünschenswertheres für ihn seyn? —

Aber vom sterbenden Sokrates an schien der Genius der Schauspielkunst auf ihn zu zürnen.

Er suchte sich die Rolle des Klavigo zu erbitten und zu ertrotzen, aber beides half nichts; sein Nebenbuhler siegte. —

Dieß griff ihn auf seiner verwundbarsten Seite, auf

dem zärtlichsten Fleck seines Lebens an — alles übrige wurde ihm nun dadurch verbittert — Keiner unter allen, der ihm die Rolle des Klavigo abgetreten hätte, würde soviel darunter verlohren haben, als er, daß er sie nicht erhielt. — Da sein eigentlicher gegenwärtiger Lebensfleck ihm so verdunkelt war, so zog es sich auch wieder über sein ganzes übriges Leben wie ein Flor; alles hüllte sich ihm in melancholische Trauer — er suchte die Einsamkeit wieder, wo er nur konnte und fing an, sich in seinem äußern zu vernachlässigen. —

Philipp Reiser machte indes auf seiner Stube Klaviere, und nahm an allen diesen Possen kei= [207] nen Theil. — Anton Reiser war seit seiner Verbindung mit der dramatischen Gesellschaft selten zu ihm gekommen — jetzt da es ihm so wenig nach Wunsch ging, besuchte er ihn wieder öfter, hing bei ihm seiner Schwermuth nach, ohne ihm doch den eigentlichen Grund davon zu sagen — denn er wollte sich gegen sich selbst nicht einmal recht merken lassen, daß seine Schwermuth bloß davon herrührte, weil er die Rolle des Klavigo nicht erhalten hatte, sondern er wollte sich lieber überreden, daß dieselbe eine Folge von seiner Betrachtung des menschlichen Lebens überhaupt sey. —

Indes wurde ihm von der Zeit an, daß er die Rolle des Klavigo nicht erhielt, sein Aufenthalt in H... lästig, er fing von der Zeit an, unstet und flüchtig zu werden. — Sein Jahrelanger sehnlichster Wunsch *mußte* in Erfüllung gebracht werden, mochte es auch nun seyn, wo es wollte — er mußte irgendwo alles das *wirklich machen*, was bis jetzt durch eine so lang anhaltende Komödienlektüre, und seinen schon so lange fortdaurenden Hang zum Theater, in seiner Phantasie reif geworden war. —

[208] Als der Klavigo probirt wurde, hatte er sich in eine der Logen versteckt — und während daß J... als Beaumarchais auf dem Theater wüthete, wüthete Reiser, der in der Loge ausgestreckt am Boden lag, gegen sich selber, und seine Raserei ging so weit, daß er sich das Gesicht mit Glasscherben, die am Boden lagen, zerschnitt, und sich die Haare raufte. — Denn die Erleuchtung, die Blicke unzähliger

Zuschauer alle auf ihn allein hingeheftet, und sich, vor allen diesen forschenden Blicken seine innersten Seelenkräfte äußernd, durch die Erschütterung seiner Nerven auf jede Nerve der Zuschauer wirkend — das alles wurde ihm in dem Augenblick gegenwärtig — und nun sollte er nichts, wie unter der Menge verlohren, ein bloßer Zuschauer seyn, wie er jetzt war, während daß ein Dummkopf, der den Klavigo spielte, alle die Aufmerksamkeit auf sich zog, die ihm, dem stärker empfindenden, gebührt hätte. —

Nach alle den vorhergehenden Situationen, worin er sich seit Jahren befunden hatte, war ihm nun die Rolle des Klavigo gleichsam Zweck seines Lebens geworden, [209] das durch tausend drückende Lagen einmal ganz unter die Herrschaft der Phantasie zurückgedrängt war, die nun über dasselbe ihre Rechte ausüben wollte. —— Die Saite war bis zur höchsten Spannung hinaufgewunden, und nun sprang sie. —

Als diese schreckliche Probe vorbei war, so fand sich Reiser wieder ganz allein, ohne einen Freund, ohne einen der sich seiner annahm. — Er wollte doch jemanden seinen Kummer klagen, und ging zu J..., der sich von dem Augenblick fester wie jemals an ihn schloß: weil gerade dasselbe Bedürfniß bey ihm war, was Reisern zu ihm trieb. —

J...s Phantasie war ebenfalls bis auf den höchsten Grad gespannt, und sein Hang zum Theater überwiegend geworden, er bedurfte einen, dem er seine geheimsten Wünsche, und seinen Kummer entdecken konnte. —

Nun hatten sein Vater und sein älterer Bruder nicht ohne Grund befürchtet, daß der Hang zum Theater, durch den großen Beifall, den er sich durch sein Spiel erwarb, zu sehr genährt, [210] und am Ende überwiegend werden mögte und ihm daher untersagt, an den dramatischen Uebungen ferner Theil zu nehmen, wogegen er nun freilich alle möglichen Einwendungen machte und eben jetzt noch deswegen mit seinem Vater in Unterhandlung stand. — Er machte nun Reisern zum Vertrauten von seinem Vorsatz, sich ganz dem Theater

zu widmen, so wie er ehmals mit ihm über seinen Entschluß, ein Dorfprediger zu werden, gesprochen hatte. — Die Rolle, welche J... schon gespielt hatte, war der Deserteur im Deserteur aus Kindesliebe, und der Jude im Diamant, der als Nachspiel zum Deserteur gegeben wurde. — Den Juden hatte er so meisterhaft gespielt, daß er nachher mit eben dieser Rolle unter Eckhofs Augen debütirte und seine theatralische Laufbahn eröfnete — so wie er sich nun durch den Juden im höchsten Komischen gezeigt hatte, so zeigte er sich durch den Beaumarchais im höchsten Tragischen, und sein Spiel war wirklich in dieser letztern Rolle so hinreißend, daß man Brockmann selbst zu hören und zu sehen glaubte; und das Vergnügen sich in dieser Rolle öffentlich zu zeigen, sollte ihm nun verleidet [211] werden. — Er nöthigte Reisern, die Nacht bei ihm auf seiner Stube zu bleiben, wo sie sich denn in reitzenden Träumen von der Glückseligkeit, die der Stand eines Schauspielers gewährte, verlohren, bis sie beide darüber einschliefen. —

Jetzt waren sie beide fast unzertrennlich, und Tag und Nacht beisammen. — Und einst, da sie an einem warmen aber trüben Morgen vors Thor hinausgingen, sagte J..., dieß wäre gutes Wetter, davon zu gehen — und das Wetter schien auch so reisemäßig, der Himmel so dicht auf der Erde liegend, die Gegenstände umher so dunkel, gleichsam als sollte die Aufmerksamkeit nur auf die Straße, die man wandern wollte, hingeheftet werden. — Die Idee wurde in beider Köpfen so rege, daß nicht viel fehlte, sie hätten sie gleich ins Werk gerichtet — indes wollte doch J... wo möglich in H... noch seinen Beaumarchais spielen — sie kehrten also nach der Stadt wieder um — so sehr sich nun auch J... für Reisern mit bewarb, so war es doch unmöglich, daß dieser die Rolle des Klavigo erhalten konnte — statt dessen trat ihm endlich der, welcher den Klavigo spielte, den Fürsten im [212] Edelknaben ab — und in dem Manne nach der Uhr erhielt Reiser die Rolle des Magister Blasius. —

Reiser war nun darüber melancholisch, daß er den Klavigo nicht spielen sollte, und J... daß er überhaupt nicht mehr mit Komödie spielen sollte — beide aber suchten sich zu überreden, daß sie des Lebens um sein selbst willen überdrüssig wären, und luden sich einmal des Nachts zwei Pistolen, womit sie fast die ganze Nacht hindurch Kurzweil trieben, indem sie seyn oder nicht seyn hertragierten. —

Bei Reisern ging indes der Lebensüberdruß in der That so weit, daß er nicht aus der Stelle wich, wenn J... die geladene Pistole auf ihn hielt, und den Finger anlegte, um sie abzudrücken, indes Reiser eben dasselbe wieder gegen ihn that. —

Am andern Tage aber hatte er einen etwas ernsthaftern Auftritt mit Philipp Reisern, den er besuchte. — Er hatte die Nacht nicht geschlafen, eine dumme Trägheit blickte aus seinen hohlen Augen hervor, der Lebensüberdruß saß auf seiner Stirne, alle Spannkraft seiner Seele [213] war dahin — er sagte zu Philipp Reisern guten Tag! — und dann stand er da, wie ein Stock. —

Philipp Reiser, der ihn schon öfter, aber noch nie in dem Grade in einem solchen Zustande der Erschlaffung gesehen hatte, und der nun zu fürchten anfing, daß es wohl gänzlich mit ihm vorbei seyn möchte — that ihm im ganzen Ernst, den Vorschlag, daß er ihn todtschießen wollte, ehe ein verworfner und schlechter Mensch aus ihm würde, wie jetzt der Fall wäre. — Mit Philipp Reisern, dessen Begriffe ebenfalls romanhaft und überspannt waren, war in solchen Fällen nicht zu spaßen. — Anton Reiser verbat sich also diese Kur noch für jetzt, und versicherte, daß er sich wohl noch einmal von seiner jetzigen Erschlaffung wieder erhohlen würde. —

Indes fing nun seine Lage an, immer mißlicher zu werden — durch die Ausgaben, welche sein Theilnehmen an der Aufführung der Komödien erforderte, die seine Einkünfte weit überstiegen, und durch die Versäumniß der Lehrstunden, welche er gab, stürzte er sich immer tiefer in Schulden, und fing bald an den nothwendigsten [214] Bedürfnissen des Lebens

wieder an, Mangel zu leiden, weil er nicht die Kunst gelernt hatte, auf Kredit zu leben. —

Seine Garderobe als Fürst im Edelknaben, die er sich, so wie jeder die seinige, selbst anschaffen mußte, kostete ihm allein so viel, als wovon er einen Monath lang alle seine Ausgaben hätte bestreiten können — und für dieß alles erreichte er doch nicht einmal seinen Zweck, sich in einer auffallenden tragischen Rolle zeigen zu können, welches doch eigentlich von jeher sein Wunsch gewesen war. —

Von den drei Stücken, die an einem Abend nacheinander aufgeführt wurden, war Klavigo das erste, der Mann nach der Uhr das zweite, und der Edelknabe blieb bis zuletzt. —

Während daß nun der Klavigo aufgeführt wurde, suchte Reiser in der Anziehstube dicht bei dem Theater, soviel wie möglich seine Sinne zu betäuben, und sich die Ohren zu verstopfen — jeder Laut, den er vom Theater hörte, war ihm ein Stich durch die Seele — denn hier war es, wo nun eben das schönste Gebäude seiner Phantasie, woran Jahrelang gebaut worden war, [215] wirklich scheiterte, und er mußte es selbst mit ansehen, ohne es im mindesten verhindern zu können — er suchte sich mit den beiden Rollen, die er noch zu spielen hatte, zu trösten, und alle seine Aufmerksamkeit darauf zu heften, aber es war vergeblich — während daß die Rolle des Klavigo nun von einem andern vor einer solchen Menge von Zuschauern *wirklich* gespielt wurde, war ihm zu Muthe, wie einem der alle sein Hab und Gut ohne Rettung in den Flammen aufgehen sieht — noch bis zum letzten Tage hatte er immer gehofft, diese Rolle, es koste auch was es wolle, zu erhalten — nun aber war *alles vorbei*. —

Und da nun wirklich alles vorbei, und Klavigo zu Ende gespielt war, so wurde ihm wieder etwas leichter. — Aber ein Stachel blieb doch immer in seiner Brust zurück. — Er spielte nun im Mann nach der Uhr, worin J... den Mann nach der Uhr machte, die Rolle des Magister Blasius mit allem Beifall. — Aber dieß war nicht der rechte Beifall, den er sich gewünscht hatte. — Er wollte nicht zum Lachen

reitzen, sondern durch sein Spiel die Seele erschüttern. — Der Fürst im Edelknaben war nun zwar eine [216] edle aber doch eine zu sanfte Rolle für ihn — und überdem mißlang es gewissermaßen mit der ganzen Aufführung des Stücks — denn da der Klavigo und der Mann nach der Uhr zu Ende waren, so gingen die meisten Zuschauer weg, weil es schon sehr spät war, und es blieb nicht der dritte Theil da, welche den Edelknaben noch abwarteten — dieß und der quälende Gedanke an den Klavigo, den er immer noch nicht unterdrücken konnte, war Ursach, daß Reiser den Fürsten im Edelknaben sehr nachläßig, und weit schlechter spielte, als er ihn hätte spielen können — und da nun alles geendigt war, mißvergnügt und traurig zu Hause ging. — Er dachte aber dabei doch noch dereinst seine Lust zu büßen, sich auf dem Theater in einer heftigen und erschütternden Rolle zu zeigen, möchte es auch kosten, was es wolle. — Daß ihm zum erstenmale dieser Genuß versagt war, reitzte seine Begierde darnach nur noch stärker — und wie konnte er sicherer die Erfüllung seines höchsten Wunsches hoffen, als wenn er das zum eigentlichen Geschäft seines Lebens machte, woran ohnedem schon sein ganzes Herz hing. — Der Gedanke, *sich dem* [217] *Theater zu widmen*, bekam daher, statt niedergedrückt zu werden, noch immer mehr Gewalt über ihn. —

Allein, so wie man immer, zu dem was man zu thun wünscht, sich selbst die dringendsten Bewegungsgründe zu schaffen sucht, um sein Betragen gleichsam gegen sich selbst zu rechtfertigen — so suchte sich auch Reiser die Bezahlung der kleinen Schulden, die er zu machen verleitet war, als eine so unmögliche Sache, und die Entdeckung derselben als etwas so mißliches vorzustellen, daß er schon dieserwegen sich aus H... entfernen zu müssen glaubte. — Aber seine eigentlichen Bewegungsgründe waren, der unwiderstehliche Trieb nach *Veränderung seiner Lage*, und die Begierde, sich auf irgend eine Weise, *sobald wie möglich*, öffentlich zu zeigen, um Ruhm und Beifall einzuerndten, wozu ihm nun

freilich nichts bequemer, als das Theater scheinen mußte, wo es einem nicht einmal darf zur Eitelkeit angerechnet werden, daß er sich so oft wie möglich zu seinem Vortheil zeigen will, sondern, wo die Sucht nach Beifall gleichsam privilegirt ist. —

[218] Indes fingen seine kleinen Schulden freilich auch an, ihn zu drücken, wozu noch ein paar Demüthigungen kamen, die ihm vollends seinen längern Aufenthalt in H... zum Eckel machten. —

Die eine bestand darin, daß ein junger Edelmann, den er unterrichtete, und mit dem er sich, auf der Stube desselben, manchmal noch ein wenig zu unterhalten pflegte, zu ihm sagte, er habe die Ehre, sich ihm zu empfehlen, ehe sich Reiser selbst noch empfohlen hatte. — Es war sehr wahrscheinlich, daß jener wirklich geglaubt hatte, Reiser machte Miene zum Weggehen, und also mit dem Abschiedskomplimente ein wenig zuvorkommend gewesen war — aber eben dieß zuvorkommende war für Reisern so erschrecklich auffallend, und drückte auf einmal so sehr sein ganzes Wesen darnieder, daß er, da er schon hinaus war, noch eine Weile still stand, und ihm die Arme am Körper niedersanken — dieß zuvorkommende ich habe die Ehre mich Ihnen zu empfehlen, gesellte sich plötzlich in seiner Idee zu dem dummer Knabe! des Inspektors auf dem Seminarium, zu dem ich meine ihn ja [219] nicht! des Kaufmanns, zu dem par nobile Fratrum der Primaner, und zu dem das ist ja eine wahre Dummheit! des Rektors — Er fühlte sich auf einige Augenblicke wie vernichtet, alle seine Seelenkräfte waren gelähmt. — Der Gedanke des auch nur einen Augenblick lästig gewesen seyns, fiel wie ein Berg auf ihn — er hätte in dem Moment dieß irgend einem Geschöpf außer ihm so lästige Daseyn abschütteln mögen. —

Dann ging er aus dem Thore nach dem Kirchhofe, wo der Sohn des Pastor M... begraben lag, und weinte bei dessen Grabe die bittersten Thränen des Unmuths und Lebensüberdrusses. — Alles erschien ihm auf einmal in einem traurigen melancholischen Lichte — die ganze Zukunft seines

Lebens war düster — er wünschte mit dem Staube vermischt zu seyn, den sein Fuß betrat, und dieß alles noch, wegen des zuvorkommenden: ich habe die Ehre mich Ihnen zu empfehlen. — Diese Worte ließen einen Stachel in seiner Seele zurück, den er vergeblich wieder herauszuziehen suchte — ob er dieß gleich sich selber nicht eigentlich gestand, son- [220] dern seinen Unmuth und Lebensüberdruß, aus allgemeinen Betrachtungen über die Nichtigkeit des menschlichen Lebens, und die Eitelkeit der Dinge, herzuleiten suchte — freilich fanden sich denn auch diese allgemeinen Betrachtungen ein, die aber ohne jene herrschende Idee nur seinen Verstand beschäftigt, nicht aber sein Herz in Bewegung gesetzt haben würden. — Im Grunde war es das Gefühl, der durch bürgerliche Verhältnisse unterdrückten Menschheit, das sich seiner hiebei bemächtigte, und ihm das Leben verhaßt machte — er mußte einen jungen Edelmann unterrichten, der ihn dafür bezahlte, und ihm nach geendigter Stunde auf eine höfliche Art die Thüre weisen konnte, wenn es ihm beliebte — was hatte er vor seiner Geburt verbrochen, daß er nicht auch ein Mensch geworden war, um den sich eine Anzahl anderer Menschen bekümmern, und um ihn bemüht seyn müssen — warum erhielt er gerade die Rolle des Arbeitenden und ein andrer des Bezahlenden? — Hätten ihn seine Verhältnisse in der Welt glücklich und zufrieden gemacht, so würde er allenthalben Zweck und Ordnung gesehen haben, jetzt [221] aber schien ihm alles Widerspruch, Unordnung, und Verwirrung. —

Da er nun zu Hause ging, so wurde er auf der Straße erstlich von einem seiner Gläubiger gemahnet — und da er mit gesenktem Haupte melancholisch vor sich hin ging, so hörte er hinter sich einen Jungen zum andern sagen: da geht der Magister Blasius! — Dieß brachte ihn so auf, daß er dem Jungen auf der Straße ein paar Ohrfeigen gab, welcher nun hinter ihm herschimpfte, bis Reiser seine Wohnung erreichte. —

Von dem Tage an, war Reisern der Anblick von den

Straßen in H... ein Greuel — und vor allem war die Straße, wo der Junge hinter ihm her geschimpft hatte, ihm am verabscheuungswürdigsten; er vermied es, wo er konnte, durch dieselbe zu gehen, und wenn er doch durchgehen mußte, so war es ihm, als ob die Häuser auf ihn fallen wollten — wohin er trat, glaubte er hinter sich den spottenden Pöbel, oder einen ungeduldigen Gläubiger zu hören. —

Diese Demüthigungen waren zu schnell nacheinander gekommen, als daß er sich unter dem [222] Druck, welcher ihm von nun an den Ort seines Aufenthalts verhaßt machte, noch einmal hätte wieder emporarbeiten können. — Der Gedanke, H... zu verlassen, und sein Glück in der weiten Welt zu suchen, wurde von nun an fester Entschluß, den er aber doch niemanden, als Philipp Reisern entdeckte — dieser war damals sehr mit sich selber beschäftigt, weil er wieder einen verliebten Roman spielte, und alle seine Aufmerksamkeit darauf wandte, wie er seinem Mädchen gefallen wollte. — Anton Reisers Schicksal war ihm daher etwas weniger wichtig, als es ihm zu einer andern Zeit würde gewesen seyn. —

Ohngeachtet Anton Reiser vielleicht in wenigen Tagen H... auf immer zu verlassen im Begriff war, so unterhielt ihn sein Freund dennoch mit dem ganzen Detail seiner Liebschaft, als wenn jener den Erfolg von dem allen hätte abwarten können. — Dieß ärgerte ihn denn zuweilen wohl — aber Philipp Reiser war doch einmal sein nächster Vertrauter — und er hatte niemanden außer ihm, dem er sich hätte entdecken mögen. —

[223] Weil er doch aber nun, um sein Glück in der weiten Welt zu suchen, sich irgend einen Ort in der weiten Welt zum Ziel seiner Wanderung machen mußte, so wählte er Weimar hierzu, wo sich damals die Seilersche Truppe, über welche Eckhof die Direktion führte, aufhalten sollte. — Hier wollte er seinen Entschluß, sich dem Theater zu widmen, ins Werk zu richten suchen. —

Während nun, daß er mit diesem Gedanken umging, erlitt er noch eine Demüthigung, die ihn vollends in seinem Entschluß bestärkte. —

Er ging nehmlich eines Nachmittags mit einer Anzahl seiner Mitschüler, die von der dramatischen Gesellschaft waren, in einem öffentlichen Garten vor der Stadt spatziren. — Nun mochten ihm wohl die Gedanken, womit er umging, ein sonderbares zerstreutes Ansehen geben, wodurch er sich vor seiner Gesellschaft eben nicht zu seinem Vortheil auszeichnete — und seine Mitschüler fielen, ehe er sichs versahe, auf einmal wieder mit einem solchen Spott über ihn her, daß es ihm auch nicht möglich war, gegen [224] alles, was sie sagten, nur ein Wort vorzubringen. — Da nun ihr Witz freien Spielraum fand, so war des Witzelns kein Ende — und da nun überdem ein paar Offiziere in der Nähe standen, die dem Gespräch zuhörten, so konnte Reiser nicht länger ausdauern — er schlich sich vom Tische weg, bezahlte dem Wirth, was er für seinen Theil schuldig war — und eilte so schnell er konnte fort — und sobald er nun allein war, brach er aufs neue in laute Verwünschungen über sich und sein Schicksal aus. — Er spottete über sich selbst, weil er sich zum Spott und zur Verachtung gebohren glaubte. —

Woher kam es denn auch, daß er zum Spott der Welt gleichsam an der Stirne gebrandmarkt war? — was haftete denn für ein Mal des Lächerlichen an ihm, das durch nichts konnte ausgelöscht werden? — das ihn jetzt, da er doch von seinen Mitschülern geachtet war, aufs neue wieder in einer bösen Stunde ihrem Gelächter Preis gab? —

Es war die unverantwortliche Seelenlähmung durch das zurücksetzende Betragen seiner [225] eignen Eltern gegen ihn, die er von seiner Kindheit an noch nicht hatte wieder vermindern können. — Es war ihm unmöglich geworden, jemanden außer sich, *wie seines Gleichen* zu betrachten — jeder schien ihm auf irgend eine Art *wichtiger, bedeutender* in der Welt, als er, zu seyn — daher däuchten ihm Freundschaftsbezeigungen von andern gegen ihn immer eine Art von *Herablassung* — weil er nun *glaubte, verachtet werden zu können*, so wurde er wirklich verachtet — und ihm schien oft das schon Ver-

achtung, was ein anderer, mit mehr Selbstgefühl, nie würde dafür genommen haben. — Und so scheint nun einmal das Verhältniß der Geisteskräfte gegeneinander zu seyn; wo eine Kraft keine entgegengesetzte Kraft vor sich findet, da reißt sie ein und zerstört, wie der Fluß, wenn der Damm vor ihm weicht. — Das stärkere Selbstgefühl verschlingt das schwächere unaufhaltsam in sich — durch den Spott, durch die Verachtung, durch die Brandmarkung des Gegenstandes zum Lächerlichen. — Das Lächerlichwerden ist eine Art von Vernichtung, und das Lächerlichmachen [226] eine Art von Mord des Selbstgefühls, die nicht ihres Gleichen hat. — Von allen außer sich gehaßt zu werden, ist dagegen wünschens- und begehrenswerth. — Dieser allgemeine Haß würde das Selbstgefühl nicht tödten, sondern es mit einem Trotz beseelen, wovon es auf Jahrtausende leben, und gegen diese hassende Welt Wuth knirschen könnte. — Aber keinen Freund,

und nicht einmal einen Feind zu haben —

das ist die wahre Hölle, die alle Qualen der fühlbaren Vernichtung eines denkenden Wesens in sich faßt. — Und diese Höllenqual war es, welche Reiser empfand, so oft er sich aus Mangel am Selbstgefühl, für einen würdigen Gegenstand des Spottes und der Verachtung hielt — seine einzige Wonne war dann, wenn er für sich allein war, in lauter Hohngelächter über sich selber auszubrechen, und das nun selber gleichsam an sich zu vollenden, was die Wesen außer ihm angefangen hatten. —

„Wenn diese Wesen mich verspotten und zerstören,
[227] „Die stärker und vollkommner sind, als ich,
„Warum soll ich des Mitleids Stimme hören,
„Und weinen schändlich über mich? —"

Da er nun also dem hohnlachenden Zirkel seiner Mitschüler entflohn war — so schweifte er in der einsamen Gegend umher und entfernte sich immer weiter von der Stadt, ohne ein Ziel zu haben, wohin er seine Schritte richtete. — Er ging immer querfeldein bis es dunkel wurde

— da kam er an einen breiten Weg, der zu einem Dorfe führte, das er vor sich liegen sahe — der Himmel fing an, sich immer düstrer zu umziehn, und drohte Regenwetter — die Raben fingen an zu krächzen, und zwei, die immer über seinem Kopfe hinflogen, schienen ihm das Geleite zu geben — bis er an den kleinen engen Kirchhof des Dörfchens kam, welcher gleich vorne an lag, und mit unordentlich übereinandergelegten Steinen eingefaßt war, die eine Art von Mauer vorstellen sollten. — Die Kirche mit dem kleinen spitzen Thurme, der mit Schindeln gedeckt war, [228] in der dicken Mauer nach jeder Seite zu nur ein einziges Fensterchen, durch welches das Licht *schräg* hereinfallen konnte — die Thüre wie halb in die Erde versunken, und so niedrig, daß es schien, man könne nicht anders als gebückt hineingehen. — Und eben so klein und unansehnlich, wie die Kirche war, so enge und klein war auch der Kirchhof, wo die aufsteigenden Grabhügel dicht an einander gedrängt, und mit hohen Nesseln bewachsen waren. — Der Horizont war schon verdunkelt; der Himmel schien in der trüben Dämmerung allenthalben dicht auf zu liegen, das Gesicht wurde auf den kleinen Fleck Erde, den man um sich her sahe, begränzt — das *Winzige* und *Kleine* des Dorfes, des Kirchhofes, und der Kirche that auf Reisern eine sonderbare Wirkung — *das Ende aller Dinge schien ihm in solch eine Spitze hinauszulaufen* — *der enge dumpfe Sarg* war das letzte — hierhinter war nun nichts weiter — hier war die zugenagelte Bretterwand — die jedem Sterblichen den fernern Blick versagt. — Das Bild erfüllte Reisern mit Eckel — der Gedanke an *dieß Auslaufen in einer solchen Spitze, dieß Aufhören ins* [229] *enge, und noch engere, und immer engere* — wohinter nun nichts weiter mehr lag — trieb ihn mit schrecklicher Gewalt von dem *winzigen Kirchhofe* weg, und jagte ihn vor sich her, in der dunklen Nacht, als ob er dem Sarge, der ihn einzuschließen drohte, hätte entfliehen wollen. — Das Dorf mit dem Kirchhofe war ihm ein Anblick des Schreckens, so lange er es noch hinter sich sahe — auf dem

Kirchhofe war ihm ein sonderbarer Schrecken angewandelt — was er so oft gewünscht hatte, schien ihm gewährt zu werden, das Grab schien seine Beute zu fordern, und noch stets, so wie er flohe, hinter ihm seinen Schlund zu eröfnen — erst da er ein anderes Dorf erreichte, war er wieder ruhiger. —

Was ihm aber auf dem Kirchhofe den Gedanken des Todtes so schrecklich machte, war die Vorstellung des Kleinen, die, so wie sie herrschend wurde, in seine Seele eine fürchterliche Leere hervorbrachte, welche ihm zuletzt unerträglich war. — Das Kleine nahet sich dem Hinschwinden, der Vernichtung — die Idee des Kleinen ist es, welche Leiden, Leerheit, und Traurigkeit hervorbringt — das Grab ist das [230] enge Haus, der Sarg ist eine Wohnung, still, kühl, und klein — Kleinheit erweckt Leerheit, Leerheit erweckt Traurigkeit — Traurigkeit ist der Vernichtung Anfang — unendliche Leere ist Vernichtung. — Reiser empfand auf dem kleinen Kirchhofe die Schrecken der Vernichtung — der Uebergang vom Daseyn zum Nichtseyn stellte sich ihm so anschaulich und mit solcher Stärke und Gewißheit dar, daß seine ganze Existenz nur noch wie an einem Faden hing, der jeden Augenblick zu zerreissen drohte. —

Nun war also auf einmal aller Lebensüberdruß bei ihm verschwunden — er suchte in seiner Seele wieder eine gewisse Ideenfülle hervorzubringen, um sich gleichsam nur vor der gänzlichen Vernichtung zu retten — und da er von ohngefähr auf die Heerstraße nach N... gerieth, wo seine Eltern wohnten, und ihm nun auf einmal diese ganze Gegend bekannt war — so nahm er sich erst vor, die ganze Nacht durch zu gehen, und seine Eltern noch einmal mit einem unvermutheten Besuch zu überraschen — Eine Meile [231] war er schon von H... und hatte also ohngefähr noch fünf Meilen zurück zu legen. —

Allein der Gedanke, daß er seinen Eltern nichts von seinem Entschluß hätte entdecken dürfen, und doch mit schwerem Herzen von ihnen hätte Abschied nehmen müssen, verleidete ihm diesen Vorsatz wieder, da es überdem gegen Mitternacht

stark zu regnen anfing. — Er ging also aufs neue mitten im Regen und Dunkel durch das hohe Korn querfeldein nach der Stadt zu — es war eine warme Sommernacht, und der Regen und die Dunkelheit waren ihm bei dieser menschenfeindlichen nächtlichen Wanderung die angenehmsten Gesellschafter — er fühlte sich groß und frei in der ihn umgebenden Natur — nichts drückte ihn, nichts engte ihn ein — er war hier auf jedem Fleck zu Hause, wo er sich niederlegen wollte und dem Anblick keines Sterblichen ausgesetzt. — Er fand zuletzt eine ordentliche Wonne darin, durch das hohe Korn hinzugehen, ohne Weg und Steg — durch nichts, nicht einmal durch ein eigentliches Ziel gebunden, nach welchem er seine Schritte hätte richten müssen. Er fühlte sich in dieser Stille [232] der Mitternacht frei, wie das Wild in der Wüste — die weite Erde war sein Bette — die ganze Natur sein Gebiet. —

So wanderte er die ganze Nacht hindurch bis der Tag anbrach — und als er die Gegenstände allmälig wieder unterscheiden konnte, so däuchte es ihm nach der Gegend, als ob er ohngefähr noch eine halbe Meile von H... wäre — auf einmal aber befand er sich, ehe er sichs versahe, dicht an einer großen Kirchhofsmauer, die er sonst nie in dieser Gegend bemerkt hatte — er nahm alle sein Nachdenken zusammen, und suchte sich zu *orientiren*, aber es war vergeblich — er konnte die lange Kirchhofsmauer aus dem Zusammenhange der übrigen Gegenstände nicht erklären; sie war und blieb ihm eine Erscheinung, welche ihn eine Zeitlang wirklich zweifeln ließ, *ob er wache oder träume* — er rieb sich die Augen — aber die lange Kirchhofsmauer blieb immer da — überdem war auch durch sein sonderbares Nachtwandern, und durch das Wegfallen der gewohnten Pause, wodurch die Vorstellungen des Tages der Natur gemäß unterbrochen werden, seine Phantasie zerrüttet — er fing [233] selbst an, für seinen Verstand zu fürchten, und war vielleicht dem Wahnwitz nahe, als er endlich die vier Thürme von H... wieder durch den Nebel sahe, und nun wußte,

wo er war. — Die Morgendämmerung hatte ihn getäuscht, daß er die Gegend für eine andre hielt, die noch eine halbe Meile von H... lag, und mit dieser, die dicht vor der Stadt war, sehr viel Aehnlichkeit hatte. — Der große Kirchhof, in dessen Mitte eine kleine Kapelle stand, war der ordentliche Kirchhof, dicht vor H..., und Reisern war nun auf einmal die ganze Gegend wieder bekannt — er erwachte wirklich wie aus einem Traume. —

Aber wenn irgend etwas fähig ist, jemanden dem Wahnwitz nahe zu bringen, so sind es wohl vorzüglich die verrückten Orts und Zeitideen, woran sich alle unsre übrigen Begriffe festhalten müssen. — Dieser neue Tag war für Reisern, wie kein neuer Tag, weil zwischen diesem und dem vorhergehenden Tage keine Unterbrechung der Wirkungen seiner vorstellenden Kraft statt gefunden hatte. — Er ging in die Stadt; es war noch frühmorgens, und auf den Straßen [234] herrschte eine Todtenstille. — Das Haus, die Stube, worin er wohnte, alles kam ihm anders, fremd und sonderbar vor. — Diese Nachtwanderung hatte eine Veränderung in seinem ganzen Gedankensystem hervorgebracht — er fühlte sich in seiner Wohnung von nun an nicht mehr zu Hause — die Ortsideen schwankten in seinem Kopfe hin und her — er war den ganzen Tag über, wie ein Träumender — bei dem allen aber war ihm die Erinnerung an die Nachtwanderung angenehm. — Das Krächzen der beiden Raben, die über seinem Kopfe hinflogen, der kleine Dorfkirchhof, die durchwanderten Kornfelder, alles drängte sich nun in seiner Einbildungskraft zusammen, und machte zusammen eine dunkle Gruppe, ein schönes Nachtstück aus, woran sich seine Phantasie noch oft nachher in einsamen Stunden ergötzt hat. —

Allein sein Aufenthalt in H... wurde ihm von nun an wo möglich noch verhaßter — und der Wandergeist hatte sich seiner nun ganz bemächtigt — dieß war aber auch der Fall bei mehrern von den jungen Leuten, welche mit Komödie gespielt hatten. — Einer Nahmens T..., [235] der vorher ein äußerst stiller, fleißiger und ordentlicher

Mensch war, entdeckte Reisern im Vertrauen seine Unzufriedenheit mit seinem künftigen Stande eines Theologen, wozu er bestimmt war, und unterredete sich mit ihm über die Glückseligkeit, welche der Schauspielerstand gewährte, wobei er gegen die Vorurtheile deklamirte, die diesen ehrenvollen Stand noch immer unverdienter Weise herabsetzten. —

Dieß Gespräch hielten beide auf einem Spaziergange nach einem kleinen Dorfe vor H...; und sie hatten sich so in ihrer Unterredung vertieft, daß sie von der Nacht überfallen, und in dem Dorfe zu bleiben genöthigt wurden. — Dieß ungewöhnliche Uebernachten an einem fremden Orte, setzte beiden noch mehr romanhafte Ideen in den Kopf — es däuchte ihnen schon, als ob sie auf Abentheuer ausgingen, und Glück und Unglück mit einander theilten. — Der kühne Vorsatz dieser beiden Abentheurer, sich über alle Vorurtheile der Welt hinwegzusetzen, und ihrer Neigung, oder ihrem Beruf, wie sie es nannten, zu folgen, blieb denn auch [236] nicht unausgeführt. — Reiser machte den Anfang, und T... folgte ihm bald, wurde aber noch glücklich wieder zurückgebracht. —

Reiser machte indes, ehe er seinen Vorsatz ausführte, noch eine nächtliche Wanderung mit J..., der ihn des Abends um eilf Uhr mit noch einem von der dramatischen Gesellschaft besuchte, und ihn zu einem Spatziergange nach dem D., einem Berge, der drei Meilen von H... entfernt ist, einlud. — Reiser, dem dergleichen nächtliche Wanderungen nun schon anfingen, eine gewohnte Sache zu werden, war sogleich entschlossen — es war eine warme mondhelle Sommernacht. — Die Unterhaltung unterwegens war ganz poetisch, zuweilen etwas affektirt und dann wieder wahr, nachdem es fiel. — Wo sie durch ein Dorf kamen, duftete ihnen der frische Heugeruch entgegen. — Und diese Nachtwanderung war wirklich eine der angenehmsten, die man sich nur denken kann, so daß sie recht vom Zufall veranstaltet zu seyn schien, um Reisers Phantasie noch mehr zu erhitzen und seiner einmal angefachten Lust zum Wandern das völlige Uebergewicht über die Vernunft zu geben. —

[237] Die drei Abentheurer erreichten noch vor Tagesanbruch ein Dorf, das dicht am Fuße des Berges lag, wo sie einkehrten, und noch einige Stunden schliefen. — Da sie aber am andern Morgen früh aufstanden, so waren alle die schönen Bilderchen aus der Zauberlaterne verschwunden; die kahle Wirklichkeit mit allen ihren unvermeidlichen Unannehmlichkeiten stand wieder vor ihrer Seele da — sie saßen über eine Stunde einander gegen über und jähnten sich an. — Wenn irgend etwas Reisern von seiner Phantasie noch hätte heilen können, so wäre es dieser Morgen nach solch einer Nacht gewesen — es war ihnen nun leid geworden, den Berg zu besteigen, sie fühlten sich müde und matt und nahmen den nächsten Weg wieder nach der Stadt zurück, der ihnen wegen der brennenden Sonnenhitze ziemlich beschwerlich wurde — allein sie fingen unterwegens an, Reime zu extemporiren, womit sie sich die Einförmigkeit des Gehens einigermaßen erleichterten. —

Reiser blieb demohngeachtet völlig entschlossen, zu wandern, mögte auch sein Schicksal seyn, was da wollte — er zog alles, was ihm begeg- [238] nen konnte, dennoch der traurigen Einförmigkeit, und dem nicht halb und nicht ganz glücklich seyn in H... vor. —

Alle seine Gedanken gingen nun einmal ins Weite. — Er sah überdem kein Mittel vor sich, seine Schulden zu tilgen, ohne sie dem Pastor M... aufs neue zu entdecken, dessen Achtung und Freundschaft er dann völlig zu verlieren gewärtigen mußte. — Auch die verschiedenen Demüthigungen, die er seit kurzem wieder hatte ertragen müssen, waren ihm noch im frischen Andenken und machten ihm den Aufenthalt in H... sowohl, als die Gegenden umher verhaßt. —

Er wußte seinem einzigen Vertrauten, Philipp Reisern, seine Lage auch so mißlich vorzustellen, daß dieser endlich selbst seinen Entschluß, H... zu verlassen, billigte, und ihm die Reiseroute nach Erfurt, so wie er den Weg selbst von dorther bis H... zu Fuße gemacht hatte, vorschrieb. — Von da wollte denn Anton Reiser nach Weimar gehen, um bei der Seilerschen oder vielmehr Eckhoffischen Schau-

spielergesellschaft als Mitglied angenommen zu werden — [239] und von da aus, wollte er denn, wenn ihm dieß gelänge, seine Schulden in H... bezahlen, und seinen guten Ruf wieder herzustellen suchen, indem er dort gleichsam wieder aufstände, nachdem er hier bürgerlich gestorben wäre. — Dieß letzte war ihm insbesondre eine der angenehmsten Vorstellungen, womit er sich trug. —

Er brachte nun Philipp Reisern seine wenigen Bücher und Papiere, und gab sie ihm in Verwahrung — seine Kleider hatte er zum Theil versetzt, um die Kosten zur Komödie zu bestreiten — und seine übrigen wenigen Sachen ließ er seinem Wirth zur Schadloshaltung für die Miethe. — Diesem sagte er, daß sein Vater sehr krank geworden sey, und daß er um diesen zu besuchen, auf eine Woche verreisen würde, wenn etwa jemand nach ihm fragen sollte. —

Und nun war er so weit in Richtigkeit bis auf die Baarschaft, womit er eine Reise von mehr als vierzig Meilen antreten sollte. — Diese bestand denn, nach allem was er hatte auftreiben können, aus einem einzigen Dukaten, [240] womit er Muth genug hatte, sich auf den Weg zu machen, ohngeachtet Philipp Reiser ihm die Unbesonnenheit dieses Unternehmens genug vorstellte. — Aber mit Gelde konnte ihn dieser aus dem sehr wichtigen Grunde nicht unterstützen, weil es ihm selbst gemeiniglich und gerade jetzt gänzlich daran fehlte. —

Anton Reiser konnte also nun im eigentlichen Verstande von sich sagen, daß er alle das seinige mit sich trug. — Das gute Kleid, worin er die Rede auf der Königin Geburtstag gehalten hatte, nebst einem Ueberrock war seine ganze Garderobe — dabei trug er einen vergoldeten Galanteriedegen an der Seite und Schuh und seidene Strümpfe. — Ein reines Oberhemde, nebst noch ein paar seidenen Strümpfen, Homers Odyssee in Duodez mit der lateinischen Version, und der lateinische Anschlagbogen von der Redeübung an der Königin Geburtstage, worauf sein Nahme gedruckt stand, war alles, was er in der Tasche bei sich trug. —

Es war in der Mitte des Winters, an einem Sonntagmorgen, den er noch bei Philipp Rei- [241] fern zubrachte, wo er sich völlig reisefertig machte, um den Nachmittag seine Wanderschaft anzutreten und, weil die Tage schon lang waren, noch drei Meilen bis zu der nächsten Stadt, auf seiner Tour, zurückzulegen. —

Es war heitrer Sonnenschein — die Leute gingen in ihrem Sonntagsschmuck auf der Straße und zum Theil vor das Thor spatzieren, um am Abend in ihre Häuser wieder zurückzukehren, und Reiser sollte nun an diesem Tage auf immer aus H... scheiden — dieß machte ihm eine sonderbare Empfindung, die weder Schmerz noch Wehmuth, sondern mehr eine Art von Betäubung war. — Der Abschied aus H... preßte ihm keine Thräne aus, sondern er war dabei fast so kalt und unbewegt, als ob er durch eine fremde Stadt gereißt wäre, der er nun wieder den Rücken zukehren mußte, um weiter zu gehen. — Selbst der Abschied von Philipp Reifern war mehr kalt als zärtlich. — *Philipp Reiser machte sich viel mit einer neuen Kokarde an seinem Hute zu schaffen*, und unterhielt dabei seinen scheidenden Freund, noch in der letzten Stunde, die sie zusammen zubrachten, [242] von seinem verliebten Romane, den er damals gerade spielte, gleichsam, als wenn Anton Reiser den Verfolg davon hätte abwarten können. — Kurz, die ganze Unterhaltung war so, als ob sie am andern Tage wieder zusammen kommen, und alles denn nach der alten Weise fortgehen würde. — Was aber Anton Reifern am meisten ärgerte, war *das Putzen der Hutkokarde*, womit sich sein einziger Freund in der letzten Abschiedsstunde noch so eifrig beschäftigen konnte. — Diese *Hutkokarde* schwebte ihm noch lange nachher vor Augen und machte ihm allemal eine verdrießliche Rückerinnerung, so oft er daran dachte. — Auch wurde ihm der Abschied aus H... von seinem einzigen Freunde durch dieß Putzen der Hutkokarde, sehr erleichtert. — Philipp Reiser meinte es aber demohngeachtet gut mit ihm, nur hatte dießmal seine kleine Eitelkeit, und seine verliebten Schwärmereien über die freundschaftliche

Theilnehmung die Oberhand behalten, und seine Hutkokarde, worin er vielleicht seiner Schönen gefallen wollte, war ihm auch ein sehr wichtiger Gegenstand geworden, wofür nun Anton Reiser freilich keinen Sinn hatte —

[243] „So kalt, so starr an der ehernen Pforte des „Todes anzuklopfen."

Diese Worte aus Werthers Leiden hatten Anton Reisern diesen ganzen Morgen im Sinne gelegen, und da ihm Philipp Reiser den großen Thorweg öfnen wollte, durch den nun doch der eigentliche Trennungspunkt bewirkt wurde, weil Philipp Reiser, um nicht Verdacht zu erwecken, als ob derselbe um seine Abreise wüßte, ihn mit Fleiß nicht begleiten sollte; so blieb er noch eine Weile inwendig stehen, sahe Philipp Reisern starr an, und in dem Augenblick war es ihm, als *klopfte er so kalt und starr an der ehernen Pforte des Todes an.* — Er gab Philipp Reisern, der ihm kein Wort sagen konnte, die Hand, zog darauf den Thorweg hinter sich zu, und eilte, um die nächste Ecke zu kommen, damit sein nun von ihm geschiedener Freund ihm nicht etwa nachsehen mögte. —

Darauf ging er schnell über den Wall nach dem Aegidien Thore zu und sahe noch einmal seitwärts nach seiner ehmaligen Wohnung im Hause des Rektors, die er vom Walle aus bemerken konnte. — Es war des Nachmittags um [244] zwei Uhr, und man läutete zur Kirche — er verdoppelte seine Schritte, je näher er dem Thore kam. — Es war ihm, als ob das Grab noch einmal hinter ihm seinen Schlund eröfnete. — Da er aber nun die Stadt mit ihren grünbepflanzten Wällen im Rücken hatte, und die Häuser, wie er zurückblickte, sich immer dichter zusammendrängten, so wurde ihm leichter, und immer leichter, bis endlich die vier Thürme, welche den bisherigen Schauplatz aller seiner Kränkungen und Bekümmernisse bezeichneten, ihm aus dem Gesichte schwanden. —

Anton Reiser.

Ein

psychologischer Roman.

[Kupfer]

Herausgegeben

von

Karl Philipp Moritz.

Vierter Theil.

Berlin, 1790.

bei Friedrich Maurer.

[III] Dieser vierte Theil von Anton Reisers Lebensgeschichte handelt, so wie die vorigen, eigentlich die wichtige Frage ab, in wie fern ein junger Mensch sich selber seinen Beruf zu wählen im Stande sey?

Er enthält eine getreue Darstellung von den mancherlei Arten von Selbsttäuschung, wozu ein mißverstandener [IV] Trieb zur Poesie und Schauspielkunst den Unerfahrnen verleitet hat.

Dieser Theil enthält auch einige vielleicht nicht unnütze und nicht unbedeutende Winke, für Lehrer und Erzieher sowohl, als für junge Leute, die ernsthaft genug sind, um sich selbst zu prüfen, durch welche Merkzeichen vorzüglich der falsche Kunsttrieb von dem wahren sich unterscheidet?

Man sieht aus dieser Geschichte, daß ein mißverstandener Kunsttrieb, der bloß die Neigung ohne den Beruf voraussetzt, eben so mächtig werden und eben die Erscheinungen hervorbringen [V] kann, welche bei dem wirklichen Kunstgenie sich äußern, welches auch das Aeußerste erduldet, und alles aufopfert, um nur seinen Endzweck zu erreichen.

Aus den vorigen Theilen dieser Geschichte erhellet deutlich: daß Reisers unwiderstehliche Leidenschaft für das Theater eigentlich ein Resultat seines Lebens und seiner Schicksale war, wodurch er von Kindheit auf, aus der wirklichen Welt verdrängt wurde, und da ihm diese einmal auf das bitterste verleidet war, mehr in Phantasieen, als in der Wirklichkeit lebte — das Theater als die eigent- [VI] liche Phantasieenwelt sollte ihm also ein Zufluchtsort gegen alle diese Widerwärtigkeiten und Bedrückungen seyn. — Hier allein glaubte

er freier zu athmen, und sich gleichsam in seinem Elemente zu befinden.

Und doch hatte er hiebei ein gewisses Gefühl von den reellen Dingen in der Welt, die ihn umgaben, und worauf er auch ungern ganz Verzicht thun wollte, da er doch einmal, so gut wie die andern Menschen, Leben und Daseyn fühlte.

Dieß machte, daß er mit sich selbst im immerwährenden Kampfe war. Er dachte nicht leichtsinnig genug, um [VII] ganz den Eingebungen seiner Phantasie zu folgen, und dabei mit sich selber zufrieden zu seyn; und wiederum hatte er nicht Festigkeit genug, um irgend einen reellen Plan, der sich mit seiner schwärmerischen Vorstellungsart durchkreuzte, standhaft zu verfolgen.

Eigentlich kämpften in ihm, so wie in tausend Seelen, die Wahrheit mit dem Blendwerk, der Traum mit der Wirklichkeit, und es blieb unentschieden, welches von beiden obsiegen würde, woraus sich die sonderbaren Seelenzustände, in die er gerieth, zur Genüge erklären lassen.

[VIII] Widerspruch von außen und von innen war bis dahin sein ganzes Leben. — Es kömmt darauf an, wie diese Widersprüche sich lösen werden!

[1] So wie nun Reiser die Thürme von H... aus dem Gesicht verlohren hatte und mit schnellen Schritten vorwärts ging, athmete er freier, seine Brust erweiterte sich — die ganze Welt lag vor ihm — und tausend Aussichten eröfneten sich vor seiner Seele.

Er dachte sich den Faden seines bisherigen Lebens gleichsam wie abgeschnitten — er war nun aus allen Verwickelungen auf einmal befreiet — denn hätte er auch die Universität in G... bezogen, so hätte ihn auch dort sein Schicksal hin verfolgt; die ganze Zeitgenossenschaft seiner Jugend hätte auch dort wieder auf ihn gedrückt, und sein Muth hätte ganz erliegen müssen.

Denn so lange wie er in jenen Kreis hingebannt war, konnte er kein Zutrauen zu sich selber fassen — und wenn sein Muth sich erholen sollte, so mußte er sobald die Menschen nicht [2] wieder sehen, die vielleicht unvorsetzlich ihm die Tage seiner Jugend verbittert hatten.

Nun war er aus diesem Kreise ganz geschieden. — Der Schauplatz seiner Leiden, die Welt, worin er die Schicksale seiner Jugend durchlebt hatte, lag hinter ihm — er entfernte sich mit jedem Schritt von ihr und konnte, so wie er sich eingerichtet hatte, acht Tage wandern, ohne daß ihn ein Mensch vermißte.

Nun fand er eine unbeschreibliche Süßigkeit in dem Gedanken, daß außer Philipp Reiser niemand um sein Schicksal, und um den Ort seines Aufenthalts wußte, daß selbst dieser einzige Freund sich bei seinem Abschiede nicht sehr bekümmert hatte; daß er nun außer allen Verhältnissen und allen Menschen, zu denen er kam, völlig gleichgültig war.

Wenn das gänzliche Hinscheiden aus dem Leben durch irgend einen Zustand kann vorgebildet werden, so muß es dieser seyn. —

So wie nun die Hitze des Tages sich legte, die Sonne sich neigte, und die Schatten der Bäume länger wurden, verdoppelte er seine [3] Schritte und machte denselben Nachmittag die drei Meilen bis Hildesheim ununterbrochen, wie einen Spatziergang; auch betrachtete er es völlig, wie einen Spatziergang; denn er war nun in Hildesheim, so gut, wie in H... zu Hause.

Als er an das Stadtthor kam, schlug er sich vorher den Staub von den Schuhen, brachte sein Haar in Ordnung, nahm eine kleine Gerte in die Hand, mit der er im Gehen spielte, und schlenderte auf die Weise langsam über die Brücke, auf der er zuweilen stehen blieb, als ob er jemanden erwartete; oder nach etwas sich umsah. — Und da er überdem in seidenen Strümpfen ging, so hielt ihn niemand in diesem Aufzuge für einen Reisenden, der über vierzig Meilen zu Fuß zu wandern im Begrif ist.

Keine Schildwache fragte ihn, und er wanderte mit den Einwohnern der Stadt, die auch von ihren Spatziergängen zurückkehrten, in die Thore von Hildesheim. — Und der Gedanke war ihm wiederum äußerst beruhigend und angenehm, daß er diesen Leuten gar nicht als fremd auffiel, niemand nach ihm sich umsah, [4] sondern daß er gleichsam zu ihnen mitgerechnet wurde, ohne doch zu ihnen zu gehören. —

Da ihn nun niemand von allen diesen Menschen kannte, und niemand sich um ihn bekümmerte, so verglich er sich auch mit keinem mehr; er war, wie von sich selbst geschieden; seine Individualität, die ihn so oft gequält und gedrückt hatte, hörte auf, ihm lästig zu seyn; und er hätte sein ganzes Leben auf die Weise ungekannt und ungesehen unter den Menschen herumwandeln mögen.

Als er nicht weit vom Thore einen Gasthof suchte, kam ihm die Straße bekannt vor, und er erinnerte sich wieder an die Zeit als er vor vier Jahren, mit dem Rektor bei dem er wohnte, am Frohnleichnamsfeste hier war, und an

die ängstliche und peinliche Lage in der er sich damals befand, weil er von der Gesellschaft mit der er ging weder ausgeschlossen war, noch eigentlich dazu gehörte. — Es wälzte sich ihm wie ein Stein vom Herzen weg, da er sich das alles nun als gänzlich vergangen dachte.

In dem Gasthofe, worin er nun einkehrte, empfing und bewirthete man ihn nach seiner [5] Kleidung, und er hatte nicht den Muth es von sich abzulehnen, sondern ließ es sich gefallen, daß man ihm ein Abendessen zubereitete, ein Bette zum Schlafen anwies, und ihm am andern Morgen seinen Kaffee brachte. — Den trank er noch in Ruhe und las im Homer dazu, als er auf einmal, wie aus einer Art von Betäubung erwachte, da er sich lebhaft vorstellte, daß er mit seiner Baarschaft, die aus einem einzigen Dukaten bestand, nicht nur über vierzig Meilen weit reisen, sondern nothwendig an Ort und Stelle noch etwas davon übrig haben müßte.

Er bezahlte schnell seine Zeche, die ihn nun nicht weniger als den sechsten Theil seines ganzen Vermögens ärmer machte; erkundigte sich nach der Straße, die auf Seesen führte, und wanderte mit sorgenvollen Gedanken, und schwerem Herzen aus dem Thore von Hildesheim.

Es war noch früh am Tage — der Weg führte ihn durch eine angenehme Gegend, wo Wald und Flur miteinander abwechselten, und der Gesang der Vögel ihm entgegen tönte, indes die Morgensonne auf die grünen Wipfel der Bäume schien. —

[6] So wie er nun schneller vorwärts ging, fühlte er auch nach und nach wieder sein Gemüth erleichtert, heitere Gedanken, reizende Aussichten, und kühne Hoffnungen stiegen allmählig wieder in seiner Seele auf, und nun entstand in ihm ein Vorsatz, der ihn auf einmal über alle Sorgen hinwegsetzte, und der ihn auf seiner ganzen Wanderung reich und unabhängig machte.

Er durfte nur seine ganze Nahrung auf Brodt und Bier einschränken, auf der Streu schlafen, und niemals wieder in einer Stadt übernachten, um seinen Unterhalt während der

Reise mit wenig mehr als einem Groschen täglich zu bestreiten. Auf die Weise konnte er länger als einen Monat unterwegens seyn, und war am Ende der Reise doch noch nicht ganz entblößt.

Sobald er diesen Vorsatz, den er von dem Tage an standhaft ausführte, gefaßt hatte, fühlte er sich wieder frei und glücklich wie ein König — selbst diese freiwillige Entsagung aller Bequemlichkeiten, und diese Einschränkung auf die allernöthigsten Bedürfnisse — gab ihm eine Empfindung ohne Gleichen; er fühlte sich nun [7] beinahe wie ein Wesen, das über alle irdische Sorgen hinweggerückt ist; und lebte deswegen auch ungestört in seiner Ideen- und Phantasienwelt, so daß dieser Zeitpunkt, bei allem anscheinenden Ungemach, einer der glücklichsten Träume seines Lebens war.

Unmerklich aber schlich sich denn doch ein Gedanke mit unter, der sein gegenwärtiges Daseyn, damit es nicht ganz zum Traume würde, wieder an das vorige knüpfte. Er stellte sich vor, wie schön es seyn würde, wenn er nach einigen Jahren in dem Andenken der Menschen, worin er nun gleichsam gestorben war, wieder aufleben, in einer edlern Gestalt vor ihnen erscheinen, und der düstere Zeitraum seiner Jugend alsdann vor der Morgenröthe eines bessern Tages verschwinden würde.

Diese Vorstellung blieb immer fest bei ihm — sie lag auf dem Grunde seiner Seele, und er hätte sie um alles in der Welt nicht aufgeben können; alle seine übrigen Träume und Phantasien hielten sich daran und bekamen dadurch ihren höchsten Reiz. — Der einzige Gedanke, daß er *dieselben Menschen*, die ihn bis jetzt [8] gekannt hätten, *niemals* wiedersehen würde, hätte damals alles Interesse aus seinem Leben hinweggenommen und ihm die süßesten Hofnungen geraubt.

Als nun der Mittag herannahte, so kehrte er in einem Dorfe in einem geringen Wirthshause ein, wo er ohnedem ausser Bier und Brodt auch für Geld nichts hätte haben können, und also der Fall nicht eintrat, daß man ihm eine bessere Bewirthung angeboten, und er sie hätte ablehnen müssen.

Es machte ihm nun unbeschreiblich Vergnügen, daß er für wenige Pfennige ein so großes Stück schwarzes Brodt erhielt, welches ihn den ganzen Tag gegen den Hunger sicher stellte. Er brockte sich einen Theil davon ins Bier, und hielt auf die Weise das erste Mittagsmahl nach seinen eigenen strengen Gesetzen, von welchen er von nun an, während der Reise, nicht abging.

Er eilte denn aber, daß er schnell wieder aus der dumpfigen Gaststube ins Freie kam, wo er unter einem schattigten Baum sich niedersetzte, und zur Mittagserholung in Homers Odyssee las. — Mochte nun dieß Lesen im Homer eine [9] zurückgebliebene Idee aus Werthers Leiden seyn, oder nicht, so war es doch bei Reisern gewiß nicht Affektation, sondern machte ihm würkliches und reines Vergnügen — denn kein Buch paßte ja so sehr auf seinen Zustand, als grade dieses, welches in allen Zeilen den vielgewanderten Mann schildert, der viele Menschen, Städte und Sitten gesehen hat und endlich nach langen Jahren in seiner Heimath wieder anlangt, und *dieselben Menschen*, die er dort verlassen hat und nimmer wieder zu sehen glaubte, auch endlich noch wieder findet.

Der Weg ging nun immer Berg auf, Berg ab. — Die Hitze war ziemlich groß, und Reiser löschte seinen Durst, so oft er einen klaren Bach antraf, aus welchem ihm umsonst zu schöpfen frei stand.

In dem Dorfe, wo er die erste Nacht blieb, war die Gaststube voller Bauern, die einen großen Lerm machten, so daß es ihm nicht möglich war, zu lesen; er beschäftigte sich also mit seinen Gedanken; und eine steinalte Frau, die im Lehnstuhle saß, und mit dem Kopfe bebte, zog seine ganze Aufmerksamkeit auf sich. —

[10] Diese Frau war hier erzogen, hier gebohren, hier alt geworden, hatte immer die Wände dieser Stube, den großen Ofen, die Tische, die Bänke gesehen — nun dachte er sich nach und nach in die Vorstellungen und Gedanken dieser alten Frau so sehr hinein, daß er sich selbst darüber vergaß und wie in eine Art von wachenden Traum gerieth, als ob er auch

hier bleiben müste und nicht aus der Stelle könne. — Ein solcher Traum war bei der plötzlichen Veränderung, die sein Zustand gelitten hatte, sehr natürlich — und als seine Gedanken sich sammleten, fühlte er das Vergnügen der Abwechselung, der Ausdehnung, der unbegrenzten Freiheit doppelt wieder — er war wie von Fesseln entbunden, und die alte Frau, mit bebendem Haupte, war ihm wieder ein gleichgültiger Gegenstand.

Diese Art aber sich in die Vorstellungen anderer Menschen hineinzudenken, und sich selbst darüber zu vergessen, klebte ihm von Kindheit an — es war einer seiner kindischen Wünsche, daß er nur einen Augenblick aus den Augen eines andern Menschen, den er vor sich sahe, [11] möchte herausssehen und wissen können, wie dem die umstehenden Sachen vorkämen.

Zum erstenmale legte er mit weitaussehenden Gedanken auf die Streu sich nieder; seinen Degen legte er neben sich und deckte sich mit seinen Kleidern zu. — Seine Gedanken aber ließen ihm keine Ruh, die Zukunft wurde immer glänzender und schimmernder vor seinen Blicken; die Lampen waren schon angezündet, der Vorhang aufgezogen, und alles voll Erwartung, der entscheidende Moment war da. —

Darüber kam bis nach Mitternacht kein Schlaf in seine Augen, und als er am Morgen erwachte, war auf einmal der Schauplatz ganz verändert; die öde Gaststube, die Bierkrüge, das schwarze Brodt, und erschlaffende Müdigkeit — hier rächten sich seine reizenden Phantasien an ihm mit schrecklichem Unmuth und Lebensüberdruß, der über eine Stunde währte.

Er legte sich mit dem Kopf auf den Tisch, und suchte vergeblich wieder einzuschlummern, bis die ermunternden Strahlen der Sonne, die ins Fenster schienen, ihn wieder zum Leben weckten, und sobald er sich nur erst auf den Weg ge- [12] macht hatte, und aus der dumpfigen Gaststube war, verschwand auch schnell sein Unmuth wieder, und das reizende Ideenspiel begann von neuem.

Er lebte auf die Weise gleichsam ein doppeltes Leben, eins in der Einbildung und eins in der Wirklichkeit. Das

Wirkliche blieb schön und harmonirte mit dem Eingebildeten, bis auf die Gaststube, das Gelerm der Bauern, und die Streu — dieß aber wollte sich nicht recht dazu reimen — denn es war auf die unbegrenzte Freiheit am Tage, eine zu große Beschränkung am Abend; weil er doch nun bis zum andern Morgen in keiner andern Umgebung seyn konnte, als in dieser.

Freilich hatten die äußern Gegenstände einen immerwährenden Einfluß auf die inneren Gedankenreihen; mit dem Horizonte erweiterten sich auch gemeiniglich seine Vorstellungen, und an die Aussicht in eine neue Gegend knüpfte sich immer gern eine neue Aussicht in das Leben.

Einmal war er lange mühsam bergan gestiegen, als auf einmal eine weite Ebene vor ihm da lag, und er in der Ferne ein Städtchen, an einem See erblickte — dieser Anblick frischte auf [13] einmal alle seine Gedanken und Hoffnungen wieder auf. — Er konnte seine Augen von dem Gewässer in der Ferne nicht verwenden, das ihn mit neuem Muth beseelte, die Ferne aufzusuchen. —

Seine Reiseroute von Hildesheim ging nehmlich über Salzdethfurt, Brockenem, und Seesen, auf Duderstadt, von wo er denn über Mühlhausen geradezu nach Erfurt, und von dort auf Weimar gehen wollte, welches das Ziel seiner Wünsche war.

Dort glaubte er nehmlich die Eckhoffsche Schauspielergesellschaft vorzufinden, und seine Schauspielerlaufbahn sollte dort beginnen. — Nun spielte er unterwegens auf seinen Wanderungen alle die Rollen in Gedanken durch, die ihn dereinst mit Ruhm und Beifall krönen, und seinen mannigfaltigen Kummer belohnen sollten. —

Er glaubte es könne ihm nicht fehl schlagen, weil er jede Rolle tief empfand, und sie in seiner eigenen Seele vollkommen darzustellen und auszuführen wußte — er konnte nicht unterscheiden, daß dieß alles nur *in ihm* vorging, und daß es [14] an äußerer Darstellungskraft ihm fehlte. — Ihm däuchte, die Stärke womit er seine Rolle empfand, müsse alles mit sich fortreißen, und ihn seiner selbst vergessen machen. —

Dieß geschah auch wirklich, wenn während dem Geben seine Einbildungskraft immer erhitzter wurde — und er denn endlich auf dem Felde, wo er sich ganz allein glaubte, mit Beaumarchais laut zu toben, mit Guelfo zu rasen anfing.

Dieser Guelfo aus Klinger's Zwillingen war vor seiner Abreise aus H... eine seiner Lieblingsrollen geworden; denn er fand sein Hohngelächter über sich selber, seinen Selbsthaß, seine Selbstverachtung und Selbstvernichtungssucht, dennoch mit Kraft vereint, in dem Guelfo wieder. Und der Akt, wo Guelfo nach dem Brudermord, den Spiegel in welchem er sich sieht, zerschmettert, war Reisern ein wahres Fest. — Alle dieß überspannte Schreckliche hatte ihn gleichsam berauscht — er taumelte in dieser Trunkenheit über Berg und Thal — und wo er ging, da war sein Schauplatz unbegrenzt. —

[15] Klavigo, der ihm so viel Thränen gekostet hatte, war ihm nun zu kalt, und Beaumarchais trat an seine Stelle. — Dann kamen Hamlet, Lear, Othello, an die Reihe, die damals noch auf keiner deutschen Bühne vorgestellt wurden, und die er seinem Philipp Reiser ganz allein in schauervollen Nächten vorgelesen, und alle diese Rollen selbst durchgespielt, selbst durchempfunden hatte.

Nun gesellte sich hierzu die Dichtkunst; so sanft und melodisch floß sein Vers dahin, und so bescheiden und doch voll edlen Stolzes war seine Muse, daß sie die Zuneigung aller Herzen ihm sicher gewinnen mußte. — Er wußte zwar noch nicht eigentlich, was dieß nun für ein Gedicht seyn sollte, aber im Ganzen war es das schönste und harmonischste, was er sich denken konnte, weil es getreuer Abdruck seiner vollen Empfindung war.

Mitten in einem solchen lyrischen Schwunge seiner Gedanken war es, als er dicht bei Seesen, einen Fußpfad ging, der ihn von der Straße ab, über eine Wiese führte, wo gerade ein Scheibenschießen war, das allen seinen schimmernden [16] Aussichten in die Zukunft beinahe ein plötzliches Ende gemacht hätte: denn eine Flintenkugel sauste ihm dicht vor dem Kopfe vorbei, während daß alles ihm zuschrie, er solle von dort weggehen — er eilte schnell durch Seesen durch,

und wanderte ruhig weiter, bis er in einem kleinen Dorfe wieder übernachtete.

Am zweiten Tage seiner Wanderung kam nun Reiser über einen Theil des Harzgebürges, und es war noch früh am Tage, als er zur Rechten an der Heerstraße, die Mauren einer zerstörten Burg auf einer Anhöhe liegen sah; er konnte sich nicht enthalten hier hinauf zu steigen, und als er oben war, verzehrte er sein Stück schwarzes Brodt, das er sich zum Frühstücke mitgenommen, in den Ruinen dieses alten Rittersitzes, und sah dabei auf die Heerstraße durch den Wald hinunter. —

Daß er nun als ein Wanderer in diesem alten zerstörten Gemäuer wieder sein Morgenbrodt verzehrte und an die Zeiten dachte, wo hier noch Menschen wohnten, die auch auf diese Heerstraße durch den Wald hinunter sahen — dieß machte ihm einen der glücklichsten Momente — [17] es schallte ihm immer wie eine Prophezeihung aus jenen Zeiten, daß diese Mauren einst öde stehen, daß der Wanderer sich dabei ausruhen und an die Tage der Vorzeit sich erinnern würde.

Sein Stück schwarzes Brodt, war ihm hier oben eine festliche Mahlzeit — er stieg gestärkt wieder hinunter und wanderte frohen Muthes seine Straße fort, indem er die höhern Harzgebürge linker Hand liegen ließ.

Das Wandern ward ihm nun so leicht, daß der Boden unter ihm eine Welle schien, auf der er sich hob und sank, und daß er so von einem Horizont zum andern sich fortgetragen fühlte — er verhielt sich bloß leidend, und immer stieg eine neue Scene vor seinem Blick empor.

Die Mittagseinkehr in der unangenehmen Gaststube war bald vorüber, und er befand sich wieder in der freien offenen Natur. — Diese Einkehr aber war ihm doch beschwerlich, und er dachte schon darauf, sich auch von dieser zu befreien, als er einmal über ein Kornfeld ging, und ihm die Jünger Christi einfielen, welche am Sonntage Aehren aßen.

[18] Er machte sogleich den Versuch eine Handvoll Körner aus den Aehren herauszustreifen, aus welchen Körnern

er das Mehl sog, und die Hülsen ausspuckte. Indes aber blieb das Nahrungsmittel doch immermehr ein Zeitvertreib, als daß es ihm eigentlich das Einkehren hätte ersparen sollen — Das Angenehme dieses Nahrungsmittels lag vorzüglich in der Idee davon, welche den Begriff von Freyheit und Unabhängigkeit noch vermehrte.

Da er nun wieder eine Tagereise vollendet hatte, kehrte er ohnweit Duderstadt in einem kleinen Dorfe ein, wo in dem Wirthshause niemand zu Hause war.

Es war noch vor der Dämmerung — der Thorweg zum Hofe bei dem Wirthshause stand offen — und auf dem Hofe war eine Laube, in welcher ein Tisch aber weder Stuhl noch Bank stand. —

Reiser, um sich auszuruhen, legte sich also auf den Tisch, und weil er zum lesen noch sehen konnte, so las er in der Odyssee die Stelle von den Menschenfressern, die in dem ruhigen Ha- [19] fen, die Schiffe des Ulysses zerschmettern, und seine Gefährten ergreifen und verzehren. —

Auf einmal war der Wirth zu Hause gekommen und sahe, da es schon anfing dunkel zu werden, einen Menschen in seinem Hofe in der Laube auf dem Tische liegen, und in einem Buche lesen.

Er redete Reisern erst ziemlich unsanft an, da dieser sich aber aufrichtete, und der Wirth in ihm einen wohlgekleideten Menschen sah, so fragte er ihn sogleich, ob er ein Jurist sey, welches in diesen Gegenden die gewöhnliche Benennung für einen Studenten ist, weil die Theologen größtentheils in Klöstern studiren, und schon als Geistliche betrachtet werden.

Dem Wirth war seine Frau gestorben, und außer ihm war niemand im ganzen Hause. Der Mann war aber gesprächig, und Reiser hielt seine Abendmahlzeit, die wie gewöhnlich aus Bier und Brodt bestand, in seiner Gesellschaft.

Der Mann erzählte ihm von vielen sogenannten Juristen, die bei ihm logirt hätten, und Reiser ließ ihn dabei, daß er auch im Begriff sey nach Erfurt zu gehen, um dort zu studiren.

[20] Alle dergleichen Unterredungen, die an sich unbedeutend gewesen wären, erhielten in Reisers Idee einen poetischen Anstrich, durch das Bild von dem homerischen Wanderer, welches ihm immer vor der Seele schwebte, und selbst die Unwahrheiten in seinen Reden hatten etwas Uebereinstimmendes mit seinem poetischen Vorbilde, dem Minerva zur Seite steht und wegen seiner wohl überdachten Lüge ihm Beifall zulächelt.

Reiser dachte sich seinen Wirth nicht bloß als den Wirth einer Dorfschenke, sondern als einen Menschen, den er nie gekannt, nie gesehen hatte, und nun auf eine Stunde lang mit ihm zusammentraf, an einem Tische mit ihm saß, und Worte mit ihm wechselte.

Dasjenige, was durch die menschlichen Einrichtungen und Verbindungen gleichsam aus dem Gebiete der Aufmerksamkeit herausgedrängt, gemein und unbedeutend geworden ist, trat, durch die Macht der Poesie, wieder in seine Rechte, wurde wieder *menschlich*, und erhielt wieder seine ursprüngliche Erhabenheit und Würde.

[21] Der Mann war nicht einmal eingerichtet, eine Streu zu machen, weil selten jemand hier übernachtete; und Reiser schlief auf dem Heuboden, der ihm ein angenehmes Lager gewährte.

Am andern Morgen früh setzte er seine Reise weiter fort, und der Aufenthalt in diesem Hause *mit dem Wirth ganz allein*, blieb ihm eine seiner angenehmsten Erinnerungen.

An diesem Tage gieng es in seiner innern Gedankenwelt besonders lebhaft zu — Er hatte sich nun um ein merkliches seinem Ziele genähert, und die Besorgniß trat doch nun bei ihm ein, was er auf den Fall thun würde, wenn seine Aussichten zu unmittelbarem Ruhm und Beifall ihm mißlingen, und die Entwürfe zu seiner theatralischen Laufbahn gänzlich scheitern sollten.

Nun traten auf einmal die Extreme auf, ein Bauer oder Soldat zu werden, und auf einmal war das poetische und theatralische wieder da, denn seine Ideen vom Bauer und

Soldat wurden wieder zu einer theatralischen Rolle, die er in seinen Gedanken spielte.

[22] Als Bauer entwickelte er nach und nach seine höhern Begriffe, und gab sich gleichsam zu erkennen; die Bauern horchten ihm aufmerksam zu, die Sitten verfeinerten sich allmälig, die Menschen um ihn her wurden gebildet.

Als Soldat fesselte er die Gemüther seiner Schicksalsgenossen allmälig durch reizende Erzählungen; die rohen Soldaten fingen an, auf seine Lehren zu horchen: das Gefühl der höhern Menschheit entwickelte sich bei ihnen; die Wachtstube ward zum Hörsale der Weisheit.

Indem er also glaubte, daß er gerade auf das Entgegengesetzte vom Theater sich gefaßt gemacht habe, war er erst recht in vollkommen theatralische Aussichten und Träume wieder hineingerathen.

Es lag aber für ihn eine unbeschreibliche Süßigkeit in dem Gedanken, wenn er Bauer oder Soldat werden müßte, weil er in einem solchen Zustande weit weniger zu scheinen glaubte, als er wirklich wäre.

Während er sich mit diesen Gedanken beschäftigte, kam er durch Stadt Worbes, wo [23] ihm einige Franziskanermönche aus dem dasigen Kloster begegneten, die ihn freundlich grüßten.

Als er vor dem Kloster vorbeiging, hörte er inwendig den Gesang der Mönche, die da nun von der Welt abgeschieden, ohne Sorgen, Pläne und Aussichten lebten, und alles das, was sie seyn wollten, auf einmal waren.

Dieß machte zwar einigen Eindruck auf sein Gemüth, aber lange nicht so stark, als nachher der erste Anblick eines Karthenserklosters, dessen Einwohner durch ihre Mauern gänzlich von der Welt geschieden, auch nie mit einem Fuße den Schauplatz wieder betreten, den sie einmal verlassen haben.

Durch die wandernden Franziskanermönche aber wurde die Idee von Abgeschiedenheit kleinlicht und abgeschmackt. — Der schnelle Gang vertrug sich nicht mit dem Ordenskleide, und das Ganze hatte auch nicht einmal poetische Würde.

Uebrigens tönte die hochdeutsche Sprache der Leute in

diesen Gegenden immer angenehm in Reisers Ohren, weil dadurch die Idee seiner nunmehrigen Entfernung von dem platdeut- [24] schen Lande immer lebhaft wieder in ihm erweckt wurde.

Nun war diesen Tag auch sehr schönes Wetter gewesen, und Reiser kehrte den Abend in einem Dorfe, Nahmens Orschla ein, um den andern Morgen von dort aus nach der Reichsstadt Mühlhausen seinen Weg fortzusetzen.

Das Dorf ist katholisch; und als er an den Gasthof kam, stand eine Menge Leute vor der Thüre, unter denen sich der Schulmeister des Orts befand, welcher ihn mit den Worten anredete: esne litteratus? (ob er nicht ein Gelehrter wäre?)

Reiser bejahte dieß wieder in lateinischer Sprache, und auf befragen wohin er ginge, sagte er wieder: er ginge nach Erfurt, um dort die Theologie zu studiren; denn dieß schien ihm immer das sicherste zu seyn.

Während der Zeit standen die Bauern umher, und horchten zu, wie ihr Schulmeister mit dem fremden Studenten lateinisch sprach. Der Sohn des Schulmeisters kam auch dazu, der in Hildesheim studirt hatte, und jetzt seinem Vater adjungirt war.

[25] Reiser ging nun in die Stube, und legte zu noch mehrerem Beweise, daß er ein Litteratus sey, seinen Homer auf den Tisch, welchen denn auch der Schulmeister gleich kannte, und den Bauern auf deutsch sagte, daß das der Homer wäre.

Mit Reisern aber fuhr er immer fort Latein zu sprechen, so gut es gehen wollte, wobei denn viel komisches mit unter lief; da er sehr viel von seinem gelehrten Unterricht sprach, so fragte ihn Reiser, ob er auch mit seinen Schülern die Kirchenväter läse? worüber er erst ein wenig in Verlegenheit gerieth, sich aber doch bald wieder faßte, und sagte: alternatim.

Er nahm nun Abschied von Reisern, der den andern Morgen früh schon weiter gehen wollte, und warnte ihn, sich vor den Kaiserlichen und Preußischen Werbern in diesen

Gegenden in Acht zu nehmen, und sich durch keine Drohungen schrecken zu lassen, wenn sie etwa äußerten, daß sie ihn mit Gewalt nehmen wollten.

Reiser legte sich auf seine Streu ruhig schlafen — als er aber am andern Morgen erwachte, [26] regnete es so stark, daß er in seiner Kleidung mit Schuhen und seidenen Strümpfen, nicht aus dem Hause gehen, viel weniger seine Reise fortsetzen konnte; da überdem hier ein leimigter Boden ist, der bei jeder Nässe das Gehen auf der Landstraße ganz außerordentlich beschwerlich macht.

Dieß war nun freilich etwas Unvermuthetes für Reisern — er hatte dem Wetter in dieser Jahreszeit zuviel zugetrauet, und war auf diesen Fall nicht vorbereitet, da er weder mit Stiefeln, noch sonst mit Kleidung zum Regenwetter versehen war, und sein beständiger Anzug auch seinen ganzen Kleidervorrath ausmachte.

Hier war also nichts zu thun, als auszuharren, bis der Himmel sich wieder aufklären, und das Erdreich sich wieder trocknen würde. — Es hörte aber diesen und den folgenden Tag nicht auf, zu regnen. —

Nun kam schon in aller frühe ein Kaiserlicher Unteroffizier in die Gaststube, der in diesem Orte auf Werbung lag, sich mit seinem Krug Bier ganz vertraulich neben Reisern an den Tisch setzte, und vom Soldatenleben erst von [27] weitem mit ihm zu sprechen anfing, bis er nach und nach immer zudringlicher wurde, und ihm endlich geradezu versicherte, daß er doch vor den Preußischen und Kaiserlichen Werbern nicht über Mühlhausen kommen würde, und sich also lieber nur gleich von ihm für sieben Gulden Handgeld anwerben lassen möchte — so daß es den Anschein hatte, als wenn nun der Soldat in Reisers Phantasie, eher als er gedacht hatte, realisirt werden könnte.

Als der Soldat hinausgegangen war, trat der Schulmeister wieder herein, der Reisern einen guten Morgen bot, und ihn heimlich warnte, sich vor dem Werber in Acht zu nehmen, ob er gleich selbst das Soldatenleben für so schlimm nicht hielte; denn sein Sohn sey auch zwei Jahr in

Maynzischen Diensten gewesen, und wer keinen Paß habe, könne hier schwerlich durchkommen.

Reiser versicherte ihm, daß er alles Nöthige um sich zu legitimiren bei sich habe. Dieß war nehmlich der lateinische Anschlagbogen, von dem Schulaktus in Hannover, da er am Geburtstage der Königin von England eine Rede hielt, [28] und worauf sein Nahme nicht Reiser sondern Reiserus gedruckt stand. Und außerdem noch den gedruckten Prolog zu dem Deserteur aus Kindesliebe, worauf sein Nahme als Verfertiger stand, nebst einem Gedicht auf die Einführung eines Lehrers, wo sein Nahme unter den übrigen Primanern gedruckt mit aufgeführt war.

Er wollte diese sonderbaren Dokumente zuerst nicht gerne vorzeigen, bis es ihm äußerst nahe gelegt wurde, und man ihm nicht undeutlich merken ließ, daß man ihn für einen Landstreicher hielte.

Nun brachte er seine gedruckten Zeugnisse zum Vorschein, die eine bessere Wirkung thaten, als er anfänglich geglaubt hatte, weil er sie nach und nach vorlegte.

Zuerst legte er den großen lateinischen Anschlagbogen auseinander, und zeigte auf seinen Nahmen Reiserus. — Der Schulmeister hatte hier wieder Gelegenheit, seine Stärke in der Latinität zu zeigen, indem er den Anschlagbogen ins Deutsche übersetzte; und so hatte Reiser schon viel bei ihm gewonnen.

[29] Darauf zog er den Prolog hervor, und wieß die Anwesenden auf seinen deutsch gedruckten Nahmen; dieß stimmte also überein, und der Schulmeister erzählte bei der Gelegenheit, daß er auch auf der Jesuitenschule mit Komödie gespielt, und sein Nahme gedruckt worden sey.

Zuletzt legte Reiser noch das Gedicht vor, wo sein Nahme aufs Neue in der Liste aller seiner Mitschüler gedruckt erschien, und nun vollends aller Zweifel verschwand, daß er der nicht wirklich wäre, der seinen Nahmen so oft, und auf so verschiedene Weise gedruckt aufzeigen konnte. Der Werber selbst wurde stille, und schien vor Reisern einigen Respekt zu bekommen.

Dieß verschafte ihm Ruhe. Er ließ sich Feder und Papier geben, und fing an, eine von den Hymnen des Homers in deutsche Hexameter zu übersetzen. Den Abend kam der Schulmeister wieder und unterhielt sich mit ihm: so ging dieser Tag vorüber, und Reiser legte sich ruhig schlafen.

Als er aber am andern Morgen erwachte, den Himmel wieder eben so trübe wie gestern [30] sahe und den Regen ans Fenster schlagen hörte, fing ihm an der Muth zu sinken —

Er stand von seiner Streu auf, und setzte sich traurig an den Tisch; es wollte mit den homerischen Hymnen nicht vorwärts gehen — er stellte sich ans Fenster, und sahe zu, ob der Himmel sich noch nicht ein wenig aufklären wollte, als der Soldat schon wieder hereintrat, um ihm seine Morgenvisite zu machen.

Da nun Reiser sich ankleidete, und sein Haar in einen Zopf flochte, fing der Kriegesmann wieder an, ihm über seine Größe, und über die Länge seines Haars sehr viele Komplimente zu machen, und wie Schade es um ihn sey, daß er nicht in den Kriegsstand treten wolle.

Der Schulmeister kam nun auch dazu; sie hatten seit gestern überlegt, daß alle die vorgezeigten Dokumente kein Siegel gehabt hatten, und brachten nun diesen Umstand gegen Reisern vorzüglich in Anregung, daß er doch vor den Werbern nicht durchkommen würde, und daß er sich also lieber dem gönnen sollte, der doch die ersten Ansprüche auf ihn hätte.

[31] So dauerte es nun den ganzen Tag über, welcher für Reisern, der nicht fort konnte, einer der traurigsten war, bis es gegen Abend sich aufklärte, und auf einmal sein Muth wieder erwachte.

Er nahm alle seine Ueberredungskraft zusammen, um die Leute durch die nachdrücklichsten Vorstellungen zu überzeugen, daß es wirklich sein Vorsatz sey, in Erfurt zu studiren, wovon ihn nichts in der Welt abbringen könne, daß diese ihm endlich zu glauben schienen.

Der Schulmeister sagte ihm auf lateinisch, wenn er

morgen früh auf Mühlhausen zureißte, so würde ihm der Wirth von diesem Gasthofe begegnen, der auch lateinisch spräche, und verreißt gewesen sey, um die seinigen (suos) zu hohlen.

Der Soldat aber versprach Reisern, zu seinem Schrecken, ihn den andern Morgen zu begleiten, und ihn durch ein Gehölz auf den Weg zu bringen.

Den andern Morgen in aller Frühe war der Soldat schon wieder da, um ihn zu begleiten, und wollte im Gasthofe Reisers Zeche be- [32] zahlen, welches dieser aber mit Gewalt nicht zugab.

Sie gingen nun aus dem Dorfe Orschla auf Hähnichen zu eine Anhöhe herauf, der Soldat sprach kein Wort, und da sie durch ein Gehölz kamen, so erwartete nun Reiser jeden Augenblick die Entscheidung seines Schicksals, dem er doch nicht entgehen könnte.

Auf einmal stand der Soldat still, und hielt an Reisern eine ordentlich pathetische Anrede, er sollte sich noch einmal prüfen, ob er sich wirklich getraute, nicht in die Hände anderer Werber zu fallen; denn das Einzige würde ihn nur ärgern, wenn er hörte, daß Reiser doch Soldat geworden wäre, und ihn also gleichsam betrogen hätte: wenn es aber sein wirklicher Vorsatz sey zu studiren, und nicht Soldat zu werden, so wünsche er ihm Glück zu seinem Vorhaben, und eine glückliche Reise.

Hiermit ging er fort, und Reiser traute immer noch nicht recht, bis er erst eine ganze Strecke gegangen war, und ihm nichts auffallendes begegnete, ausser einem pucklichten Mann, der zwei Schweine vor sich hertrieb, und ihn [33] lateinisch anredete, weil er ihn für einen Studenten hielt.

Dieß war der Gastwirth aus Orschla, wovon der Schulmeister gesagt hatte, daß er (suos) die Seinigen holte, welcher aber (sues) Schweine geholt hatte, die der Schulmeister in Orschla nach der zweiten Deklination deklinirt, und sie dadurch zu den Seinigen erhoben hatte.

Sobald sich nun Reiser wieder im Freien sahe, und niemand gewahr wurde, der ihm aufgelauert hätte, so war

ihm dieß ein unerwartetes Glück — die Gefahr aber, welcher er entronnen war, machte doch, daß er im Gehen sehr ernsthaft über sein künftiges Leben nachdachte.

Er erwog, daß es ihm bei allen Leuten ein ehrliches Ansehn gab, wenn er sagte, daß er auf die Universität gehen und studiren wolle. Die Idee war ihm auch selber nicht zuwider; dieß dauerte aber nur so lange, bis die Kulissen mit den Lichtern in seiner Einbildungskraft wieder hervortraten, und alle andern Aussichten weichen mußten.

[34] Er wanderte bis gegen Mittag auf eine ziemlich unbequeme Weise, weil der Boden noch nicht trocken war, wobei nun zu seinem Schrecken seine Schuh zu leiden anfingen, die unter seinen Umständen gewissermaßen einen unersetzlichen Theil seines Selbst ausmachten.

Er fühlte den drohenden Verlust mit jedem Schritte den er that, als um die Mittagsstunde der Himmel sich wieder mit Wolken umzog, die einen neuen Regenguß prophezeieten, welcher sich auch sehr bald einstellte, und Reisers Wanderschaft zum zweitenmal unterbrach.

Zum Glück erreichte er bald ein Jägerhaus, das mitten auf einem rund umher mit Wald umgebenen Felde lag, und wo er eben so voller Zutraun einkehrte, als er höflich und gut aufgenommen und bewirthet wurde.

Es war, als ob sein Empfang schon vorbereitet wäre, so freundschaftlich nahmen ihn die Leute in dieser einsamen Wohnung auf.

Es war, als ob es sich bei diesen Leuten von selbst verstände, daß man in einem solchen Wetter einen Wanderer aufnehmen müsse. Es hörte [35] den ganzen Tag nicht auf zu regnen, und die Leute nöthigten ihn selber, die Nacht zu bleiben.

Als sie ihn nun zum Abendessen nöthigten, verbat es sich Reiser, weil er nicht hinlänglich mit Gelde versehen sey, um diese Bewirthung zu bezahlen; indem er eine weite Reise vor sich habe, und sich außerordentlich einschränken müsse; worauf der Jäger aber mit einer Art von Unwillen ihn an den Tisch zog.

Es war für Reisern ein Gefühl ohne Gleichen, sich von ganz unbekannten Menschen so wohl aufgenommen zu sehen.

Er fand sich hier, wie zu Hause; man wieß ihm die Nacht ein gutes Bette an, das ihm nun zum erstenmale auf seiner Wanderung wieder geboten wurde.

Am andern Morgen weckte man ihn zum Frühstück, und nöthigte ihn, den ganzen Tag da zu bleiben, weil es noch immerfort regnete.

Der Mann ging ins Holz, und verwieß Reisern auf seine Bibliothek, daß er sich während der Zeit damit unterhalten sollte.

Diese Bibliothek bestand aus einer großen Sammlung von alten Kalendern, Todtenge- [36] sprächen, der Geschichte eines göttingischen Studenten, und einem Erfurtischen Wochenblatt, der Bürger und der Bauer, wo der Bauer im Thüringschen Dialekt sprach, und der Bürger ihm in hochdeutscher Sprache antwortete.

Reiser amüsirte sich herrlich mit diesen Sachen, und gab von Zeit zu Zeit wieder seinen Gedanken Raum; denn sein gütiger Wirth und Wirthin waren von wenigen Worten, und nicht im Geringsten neugierig, sondern fragten ihn nicht einmal, wohin er ginge, und woher er käme, so daß er also durch nichts in seinen Gedanken gestört wurde.

Diese gastfreundliche Stube mit dem kleinen Fenster, wodurch man weit übers Feld nach dem Holze sahe, indeß der Regen sich draußen stromweise ergoß, blieb eins der angenehmsten Bilder in Reisers Gedächtniß.

Am dritten Morgen hatte sich der Himmel aufgeklärt; und als Reiser nun von seinen Wohlthätern Abschied nahm, suchten sie ihm sogar noch den Dank zu ersparen, indem sie eine nicht nennenswerthe Kleinigkeit an Gelde, als eine Bezahlung für die dreitägige Bewir- [37] thung von ihm annahmen, und da er wegging nicht einmal nach seinem Nahmen fragten.

Das Andenken an diese Leute machte Reisern während dem Gehen noch manche frohe Stunde und gab ihm zugleich

wieder Muth und Zutrauen zu den Menschen, unter die er sich nun, wie in einem Ocean, verlor.

Der Weg war zuerst von dem gestrigen Regen noch ziemlich beschwerlich; weil aber die Sonne heiß schien, so trocknete der Boden bald wieder, und Reiser erreichte noch gegen Mittag die Reichsstadt Mühlhausen, welche nun als ein neuer ungewohnter Anblick, mit ihren Thürmen vor ihm lag.

Hier stand ihm nun, wie er gewarnt war, die meiste Gefahr von den Werbern bevor. — Er gab sich also dießmal alle mögliche Mühe, ehe er ins Thor ging, sorgfältig seine Toilette zu machen; und die schon einmal versuchte Rolle eines unbefangnen Spatziergängers gelang ihm auch dießmal wieder eben so gut, wie in Hildesheim, so daß er, ohne von einer Schildwache befragt zu werden, glücklich durchs Thor in die Stadt kam.

[38] Durch die Stadt eilte er so schnell wie möglich, erkundigte sich nach dem Thore aus welchem der Weg nach Erfurt geht, und verdoppelte seine Schritte, so oft er etwas einer Soldatenkleidung Aehnliches nur von fern erblickte.

Wie froh schüttelte er den Staub von seinen Füßen über diese Stadt, als er den letzten Schlagbaum zurückgelegt hatte, und keinen preußischen Werber hinter noch neben sich sahe.

Die grünen Thurmspitzen blieben das einzige Bild, was er von diesem Häuserhaufen mit sich nahm; alles übrige war verloschen; so schnell war seine Einbildungskraft über die Gegenstände hinweggegleitet.

Er näherte sich nun immer mehr dem Ziele seiner Reise, und betrachtete das Zurückgelegte mit stillem Vergnügen, wobei ihm besonders seine Sparsamkeit und harte Lebensart einen süßen Triumph gewährten, da nun die Beschwerlichkeiten beinahe überstanden waren. Demohngeachtet aber fühlte er wiederum eine Art von Aengstlichkeit, je kleiner der Zwischenraum zwischen ihm und seinen ungewissen Aussichten wurde.

[39] Denn das, was in der Einbildungskraft keinen

Anstoß gelitten hatte, sollte nun zur Wirklichkeit kommen, und mit Hindernissen kämpfen, die sich schon im Voraus darstellten. Es däuchte Reisern nun viel leichter, mit schönen und angenehmen Aussichten in die weite Welt zu wandern, als an Ort und Stelle selbst zu seyn, und diese Aussichten wahr zu machen.

Drum hätte sich nun Reiser gerne das Ziel noch weiter weggewünscht, wenn er im Stande gewesen wäre, seine Wanderung weiter fortzusetzen. Eine traurige Bemerkung aber, die er an seinen Schuhen machte, deren Verlust für ihn, in den Umständen, worin er sich befand, unersetzlich war, hemmte auf einmal alle seine weiten Aussichten wieder, und machte, daß er ernsthaft über seinen Zustand nachdachte.

Es ist merkwürdig, wie die verächtlichsten wirklichen Dinge auf die Weise in die glänzendsten Gebäude der Phantasie eingreifen und sie zerstören können, und wie auf eben diesen verächtlichen Dingen eines Menschen Schicksal beruhen kann.

[40] Reisers Glück, das er in der Welt machen wollte, hing ietzt im eigentlichen Sinne von seinen Schuhen ab; denn von seinen übrigen Kleidungsstücken durfte er nichts veräußern, wenn er mit Anstande erscheinen wollte: und doch machten zerrissene Schuhe, die er durch neue nicht ersetzen konnte, seinen ganzen übrigen Anzug unscheinbar und verächtlich.

Dieß versetzte ihn, indem er auf dem Wege nach Langensalza begriffen war, in traurige und schwermüthige Gedanken, bis ein Bauer und ein Handwerksbursch, die eben desselben Weges giengen, sich zu ihm gesellten, und ihn mit Gesprächen unterhielten.

Der Handwerksbursch erzählte von seinen Reisen in Churſachsen, und der Bauer hatte eine Klagesache, die er selbst in Dresden bei dem Churfürsten anbringen wollte.

Es war kurz nach Mittag und eine drückende Hitze. Den Handwerksburschen drückten seine Stiefeln — Reiser sahe mit jedem Tritte seine Schuhe sich verschlimmern, und der Bauer klagte über entsetzlichen Durst, als sie auf dem

Felde einige Arbeitsleute antrafen, die einen [41] Eimer Wasser neben sich stehen hatten, und den drei ermüdeten Wanderern zu trinken gaben.

Eine solche Scene, wo unbekannte, voneinander entfernte Menschen auf einmal sich nahe zusammenfinden, gemeinschaftliches Bedürfniß, und gemeinschaftlichen Trost und Zuspruch aneinander haben, als ob sie nie unbekannt und entfernt voneinander gewesen wären; so etwas hielt Reisern für alles Unangenehme auf seinen Wanderungen wieder schadlos, und er konnte sich mit innigem Vergnügen daran zurückerinnern.

Seine Gefährten verließen ihn vor der Stadt Langensalza, in der er sich nicht aufhielt, sondern noch den nächsten Ort zu erreichen suchte, wo er übernachten wollte.

Er kam spät in dem Gasthofe an, wo er nun die letzte Nacht vor seiner Ankunft in Erfurt zubrachte. — Als er am andern Morgen erwachte, so war sein erster Gedanke an einen Schuster; und wie groß war nun seine Freude, als er an diesem Orte einen fand, der um wenige Groschen, während daß er darauf wartete, seine Schuh wieder in dauerhaften Stand setzte, [42] und er dadurch auf einmal aus der größten Verlegenheit befreit war.

Nun gieng er also rasch auf Erfurt zu. — So wie er gekleidet war, durfte er nun vor jedermann erscheinen, und so hatte er wieder Muth und Zutrauen zu sich selber.

In dem letzten Dorfe vor Erfurt ließ er sich einen Trunk Bier geben — In dem Gasthofe war es sehr lebhaft. Man bemerkte schon die Nähe der Stadt, aus welcher sich viele Einwohner hier befanden, unter denen auch ein Gelehrter war, mit dem die andern von seinen Werken sprachen.

Von diesem Dorfe aus bekam denn Reiser endlich die Stadt Erfurt zu Gesichte, mit dem alten Dom, den vielen Thürmen, den hohen Wällen, und dem Petersberge. — Das war nun die Vaterstadt seines Freundes Philipp Reisers, wovon ihm dieser so viel erzählt hatte. — Auf dem Wege nach der Stadt zu waren Kirschbäume gepflanzt. — Die Hitze der Mittagssonne hatte sich schon gelegt — die Leute giengen vor dem Thore spatzieren — und als Reiser auf

diesem Wege an Hannover zurück- [43] dachte, so war es ihm auch gerade, als habe er von dort bis hieher einen leichten Spatziergang gemacht, so klein däuchte ihm nun der Zwischenraum, den er zurückgelegt hatte.

Eine so große Stadt wie diese hatte er nun noch nicht gesehen; der Anblick war ihm neu und ungewohnt; er kam durch die breite und schöne Straße, welche der Anger heißt, und konnte sich nicht enthalten, noch ein wenig in der Stadt umherzugehen, ehe er seinen Stab weiter setzte; denn er wollte noch bis zum nächsten Dorfe gehen, das auf dem Wege nach Weimar liegt.

Bei diesen Wanderungen durch die Straßen von Erfurt kam er in eine der Vorstädte, und kehrte, weil es noch nicht spät war, in einem Gasthofe ein.

Hier saß der Wirth, ein dicker Mann, am Fenster, und Reiser fragte ihn, ob die Eckhoffsche Schauspielergesellschaft noch in Weimar wäre? Nichts! antwortete er, sie ist in Gotha! Reiser fragte weiter, ob Wieland noch in Erfurt wäre? Nichts! antwortete jener wieder, er ist in Weimar! Das Nichts! sprach er jedes- [44] mal mit einer Art von Unwillen aus, als ob es ihn verdrösse, Nein! zu sagen.

Und dieß harte Nichts in der Antwort des dicken Wirthes, verrückte auf einmal Reisers ganzen Plan. — Nach Weimar war eigentlich sein Sinn gerichtet — da glaubte er, würden sich unerwartete Kombinationen finden — er würde da den angebeteten Verfasser von Werthers Leiden sehen — Und nun klang auf einmal Gotha statt Weimar in seinen Ohren.

Er ließ sich aber auch dieß nicht irren, sondern stand eilig auf, um sich noch denselben Abend auf den Weg nach Gotha zu begeben, und, um von seiner strengen Regel nicht abzuweichen, im nächsten Dorfe zu übernachten.

Ehe die Sonne unterging, hatte er Erfurt schon wieder im Rücken, und ehe es ganz Nacht wurde, erreichte er noch das erste Dorf auf dem Wege nach Gotha. — Der Dom und die alten Thürme von Erfurt machten nun ein neues Bild in seiner Seele, das er mit sich heraustrug, und das ihn zur Wiederkehr in diesen Ort einzuladen schien.

[45] In dem Dorfe aber, wo er einkehrte, hatte er noch zu guter Letzt auf seiner Streu sehr unruhige Nachbaren. Dieß waren nehmlich Fuhrleute, die von Zeit zu Zeit aufstanden, und sich in einem sehr groben Dialekt miteinander unterhielten, worin besonders ein Wort vorkam, das höchst widrig in Reisers Ohren tönte, und immer mit einer Menge von häßlichen Nebenideen für ihn begleitet war: die Bauern sagten nehmlich immer: er quam anstatt er kam. Dieses quam schien Reisern ihr ganzes Wesen auszudrücken; und alle ihre Grobheit war in diesem quam, das sie immer mit vollen Backen aussprachen, gleichsam zusammengedrängt.

Kaum daß Reiser ein wenig eingeschlummert war, so weckte ihn dieß verhaßte Wort wieder auf, so daß diese Nacht eine der traurigsten war, die er je auf einer Streu zugebracht hatte. Als der Tag anbrach, sahe er die schwammigten aufgedunsenen Gesichter seiner Schlafkameraden, welche vollkommen mit dem quam übereinstimmten, das ihm noch in den Ohren gellte, als er den Gasthof schon verlassen hatte, und [46] nun am frühen Morgen mit starken Schritten auf Gotha zuwanderte.

Weil er die Nacht wenig geschlafen hatte, waren seine Gedanken auf dem Wege nach Gotha eben nicht sehr heiter, wozu noch kam, daß mit jedem Schritte seine Aussicht nun enger wurde, und seine Phantasie weniger Spielraum hatte.

Es war an einem Sonntage, und ein Schuster, der die Woche aufs Land gegangen war, um Schulden einzufordern, kehrte mit ihm nach Gotha, und sagte ihm unter andern, daß es dort sehr theuer zu leben sey.

Diese Nachricht war für Reisern sehr bedenklich, der nun ohngefähr noch einen Gulden im Vermögen hatte, und dessen Schicksal in Gotha sich also sehr bald entscheiden mußte. —

Das Gespräch mit dem Schuster, der ihm als ein Einwohner von Gotha seine Noth klagte, war für ihn gar nicht unterhaltend, und stimmte seine Ideen sehr herab, da

er nun das wirkliche Leben in so einer Stadt sich dachte, wo noch kein Mensch ihn kannte, und wo es noch sehr zweifelhaft war, ob irgend jemand an seinem [47] Schicksal Theil nehmen, und auf seine Wünsche merken würde.

Diese unangenehmen Reflexionen machten, daß ihm der Weg noch beschwerlicher, und er mit jedem Schritt müder wurde, bis sich die beiden kleinen Thürmchen von Gotha zeigten, wovon ihm der Schuster sagte, daß der eine auf der Kirche, und der andre auf dem Komödienhause stände.

Dieser angenehme Kontrast und lebhafte sinnliche Eindruck machte, daß sein Gemüth sich allmälig wieder erheiterte, und er durch verdoppelte Schritte seinen Gefährten wieder in Athem setzte.

Denn das Thürmchen bezeichnete ihm nun deutlich den Fleck, wo der unmittelbare laute Beifall eingeerndtet, und die Wünsche des ruhmbegierigen Jünglings gekrönt würden.

Dieser Platz behauptete dort seine Rechte neben dem geweihten Tempel, und war selbst ein Tempel der Kunst und den Musen geweihet, in welchem das Talent sich entwickeln, und alle und jede Empfindungen des Herzens aus [48] ihren geheimsten Falten vor einem lauschenden Publikum sich enthüllen konnten. —

Da war nun der Ort, wo die erhabene Thräne des Mitleids bei dem Fall des Edlen geweint, und lauter Beifall dem Genius zugejauchzt wurde, der mit Macht die Seelen zu täuschen, die Herzen zu schmelzen wußte.

Mitleid den Todten und Ehre den Lebenden war hier die schöne Lösung — und Reiser lebte und webte schon in diesem Elemente, wo alles das, was die Vorwelt empfand, noch einmal nachempfunden, und alle Scenen des Lebens in einem kleinen Raume wieder durchlebt wurden.

Kurz, es war nichts weniger als das ganze Menschenleben, mit allen seinen Abwechselungen und mannichfaltigen Schicksalen, das bei dem Anblick des Thürmchens vom Gothaischen Komödienhause, sich in Reisers Seele wie im Bilde darstellte, und worin sich die Klagen des Schusters,

der ihn begleitete, und seine eigenen Sorgen, wie in einem Meere verlohren. —

Mit seinem einzigen Gulden in der Tasche fühlte sich Reiser beglückt wie ein König, so lange dieser Reichthum von Bildern ihm vor- [49] schwebte, die die Spitze des Thürmchens in Gotha umgaukelten, und Reisern einen schönen Traum in die Zukunft aufs neue vorspiegelten.

Da sie nicht mehr weit von der Stadt waren, ließ Reiser seinen Gefährten voran gehen, und setzte sich gemächlich unter einen Baum, um so gut wie nur irgend möglich, seine Kleidung in Ordnung zu bringen, und auf eine stattliche Weise in Gotha seinen Einzug zu halten.

Dieß gelang ihm so gut, daß einige Handwerksleute, die eben vor dem Thore vor Gotha spatzieren gingen, wie vor einem vornehmen Manne den Hut vor ihm abzogen, welches Reisern nicht wenig in Verwunderung setzte, der auf seiner ganzen Reise mit den Fuhrleuten auf der Streu geschlafen, und eine gar nicht glänzende Figur gespielt hatte.

Er kam nun durch das alte Thor von Gotha in eine etwas dunkle Straße, die er hinaufgieng, und bald zur rechten Seite den Gasthof zum goldnen Kreuze ansichtig wurde, wo er denn einkehrte, weil dieser Gasthof ihm keiner der glänzendsten zu seyn schien.

[50] Als er eben hereintrat, fand er gleich vorn in der Gaststube einen Schwarm von Handwerksburschen, die schrien und lermten; und er wollte schon wieder umkehren, als der alte Wirth zu ihm kam, der ihn freundlich anredete und fragte, ob er etwa hier logiren wolle? Reiser erwiederte: dieß sey wohl eine Herberge für Handwerksburschen? Das thäte nichts, sagte der Wirth, er solle mit seinem Logis schon zufrieden seyn, und hierauf nöthigte er Reisern in seine eigene wohleingerichtete Stube, wo ein alter Hauptmann, ein Hoflaquai, und noch einige andere wohlgekleidete Leute waren, in deren Gesellschaft Reiser von dem Wirth introduciret, und auf das höflichste behandelt wurde. Denn man that keine einzige unbescheidene oder neugierige Frage

an ihn, und bewieß ihm doch dabei eine schmeichelnde Aufmerksamkeit.

In diesem Zimmer stand ein Flügel, auf welchem ein junger Mann Nahmens Liebetraut sich hören ließ. Dieser Liebetraut war auch erst vor kurzem zufälliger Weise in eben diesen Gasthof eingekehrt, und mit den alten Wirthsleuten bekannt geworden, auf deren Zureden, weil sie [51] sich gerne in Ruhe setzen wollten, er den Gasthof in Pacht übernommen hatte, so daß er also eigentlich der Wirth war, obgleich die Alten ihm noch immer Anweisung geben, und sich mit um die Wirthschaft bekümmern mußten

Dieser junge Liebetraut ließ sich sehr bald mit Reisern in ein Gespräch über schöne Wissenschaften und Dichtkunst ein, und zeigte sich als ein Mann von feinem Geschmack und Bildung, und was das sonderbarste war, so schien er nicht undeutlich darauf anzuspielen, daß Reiser wohl hieher gekommen sey, um sich dem Theater zu widmen.

Dieser ließ sich für iezt nicht weiter aus, und ihm wurde nun auch eine Stube angewiesen, wo er allein seyn konnte. Hier sammelten sich nun seine Gedanken wieder, und er machte sich nun einen Plan, wie er am andern Tage seinen Besuch bey dem Schauspieler Eckhof machen, und dem sein Anliegen vortragen wollte.

Während er auf seiner Stube allein mit diesen Gedanken beschäftigt war, und am Fenster stand, kamen die Chorschüler vor das Haus und sangen eine Motette, die Reiser während [52] seiner Schuljahre in Wind und Regen oft mitgesungen hatte.

Dieß erinnerte ihn an jenen ganzen trüben Zeitraum seines Lebens, wo immer Mißmuth, Selbstverachtung und äußerer Druck ihm jeden Schimmer von Freude raubte, wo alle seine Wünsche fehlschlugen, und ihm nichts als ein schwacher Strahl von Hofnung übrig blieb.

Sollte denn nun, dachte er, nicht endlich einmal die Morgenröthe aus jenem Dunkel hervorbrechen? — Und eine trügerische täuschende Hofnung schien ihm zu sagen, daß er dafür, daß er so lange sich selber zur Quaal gewesen,

nun auch einmal werde Freude an sich selber haben, und daß die glückliche Wendung seines Schicksals nicht weit mehr entfernt sey.

Sein höchstes Glück aber war nun einmal der Schauplatz; denn das war der einzige Ort wo sein ungenügsamer Wunsch, alle Scenen des Menschenlebens selbst zu durchleben, befriedigt werden konnte.

Weil er von Kindheit auf *zu wenig eigene Existenz gehabt hatte*, so zog ihn jedes Schicksal, das außer ihm war, desto stärker an; daher [53] schrieb sich ganz natürlich während seiner Schuljahre, die Wuth, Komödien zu lesen und zu sehen. — Durch jedes fremde Schicksal fühlte er sich gleichsam sich selbst entrissen, und fand nun in andern erst die Lebensflamme wieder, die in ihm selber durch den Druck von außen beinahe erloschen war.

Es war also kein ächter Beruf, kein reiner Darstellungstrieb, der ihn anzog: denn ihm lag mehr daran, die Scenen des Lebens in sich, als außer sich darzustellen. *Er wollte für sich das alles haben, was die Kunst zum Opfer fordert.*

Um seinetwillen wollte er die Lebensscenen spielen — sie zogen ihn nur an, weil er sich selbst darin gefiel, nicht weil an ihrer treuen Darstellung ihm alles lag. — Er täuschte sich selbst, indem er das für ächten Kunsttrieb nahm, was bloß in den zufälligen Umständen seines Lebens gegründet war. — Und diese Täuschung, wie viele Leiden hat sie ihm verursacht, wie viele Freuden ihm geraubt!

Hätte er damals das sichere Kennzeichen schon empfunden und gewußt, daß wer nicht [54] über der Kunst sich selbst vergißt, zum Künstler nicht gebohren sey, wie manche vergebene Anstrengung, wie manchen verlohrnen Kummer hätte ihm dieß erspart!

Allein sein Schicksal war nun einmal von Kindheit an, die Leiden der Einbildungskraft zu dulden, zwischen welcher und seinem würklichen Zustande ein immerwährender Mißlaut herrschte, und die sich für jeden schönen Traum nachher mit bittern Quaalen rächte.

Nach seiner langen Wanderschaft brachte nun Reiser wieder die erste Nacht in Gotha in sanftem Schlummer zu, und als er am andern Morgen früh erwachte, so war es als ob aus Lisuart und Dariolette ihm der Schluß aus einer Arie, welche die verwünschte Alte singt, entgegen tönte:

Vielleicht ist dieß der Morgen,
Der aller meiner Sorgen
Erwünschtes Ende bringt.

Während daß diese Zeilen ihm immer in Gedanken schwebten, zog er sich an, und erkundigte sich bei seinem jungen Wirth, wo Eckhof [55] wohnte, dem er nun diesen Vormittag seinen Besuch machen wollte.

Zu dem Ende hielt er nun seinen gedruckten Prolog in Bereitschaft, den er in Hannover verfertigt und Ifland gesprochen hatte, und durch welchen er hier vorzüglich Eingang zu finden hoffte.

Der junge Gastwirth Liebetraut nöthigte ihn noch vorher mit ihm zu frühstücken, und schien an seinem Umgange ein besonderes Vergnügen zu finden, indem er zugleich anfing, ihn zum Vertrauten seiner Herzensgeschichte zu machen, welche darin bestand, daß er den Gasthof gepachtet habe, um ein junges Frauenzimmer, das er liebte, je eher je lieber heirathen zu können.

Reiser gieng nun zu Eckhof, und auf dem Wege dahin drängten sich alle seine Entwürfe, die er vom Anfang seiner Wanderung an gemacht, noch einmal wieder in seine Seele zusammen, da er sich so nahe am Ziel seiner Reise sahe; die Melodie und der Vers aus Lisuart und Dariolette tönten noch immer in seine Ohren, und dießmal wenigstens täuschte ihn seine Hofnung nicht. — Eckhof empfing ihn über [56] Erwartung gut, und unterhielt sich beinahe eine Stunde mit ihm.

Reisers jugendlicher Enthusiasmus für die Schauspielkunst schien dem Greise nicht zu mißfallen — er ließ sich mit ihm über Gegenstände der Kunst ein, und mißbilligte es gar nicht, daß er sich dem Theater widmen wollte, wobei er

hinzufügte, daß es freilich gerade an solchen Menschen fehlte, die aus eigenem Triebe zur Kunst, und nicht durch äußere Umstände bewogen würden, sich der Schaubühne zu widmen.

Was konnte wohl aufmunternder für Reisern seyn, als diese Bemerkung — er dachte sich schon im Geist als einen Schüler dieses vortrefflichen Meisters.

Nun zog er auch seinen gedruckten Prolog hervor, der Eckhoffs vollkommnen Beifall erhielt, und den sich derselbe sogar von ihm ausbat, und bemerkte, wie nahe das Talent zum Schauspieler und zum Dichter miteinander verwandt sey, und wie eins gewissermaßen das andere voraussetze.

Reiser fühlte sich in diesem Augenblick so glücklich, als sich ein junger Mensch nur fühlen [57] konnte, der vierzig Meilen weit bei trockenem Brodte zu Fuße gereißt war, um Eckhof zu sehen und zu sprechen, und unter seiner Anführung Schauspieler zu werden.

Was nun sein Engagement anbeträfe, sagte Eckhof, so müsse er sich deswegen vorzüglich bei dem Bibliothekarius Reichardt melden, mit welchem er selbst auch Reisers wegen sprechen wolle.

Reiser versäumte keinen Augenblick dieser Anweisung zu folgen, und ging von Eckhof, der in einem Beckerhause wohnte, nach dem Hause des Bibliothekarius Reichardt, der ihn zwar auch höflich empfing, aber sich doch nicht so viel wie Eckhof mit ihm einließ. Indes machte er ihm zu einer Debütrolle Hofnung, welches Reisers höchster Wunsch war, denn wenn er nur dazu käme, zweifelte er nicht, seinen Endzweck zu erreichen.

Mit Heiterkeit im Gesichte kehrte er nun zu Hause, weil er diesen Anfang seiner Unternehmung für höchst glücklich hielt, und unter diesen günstigen Umständen sich so viel zutraute, daß nun sein Wunsch ihm nicht mehr fehlschlagen könne.

[58] Und ob er sich gleich seinem Wirth nicht ganz entdeckte, so schien dieser doch gar nicht mehr daran zu zweifeln, daß er nun in Gotha bleiben, und seine theatralische Laufbahn hier antreten würde.

Voller Zutrauen zu sich selbst und seinem Schicksale,

brachte nun Reiser in der Gesellschaft des alten Hauptmanns, des Hoflaquaien, und seines Wirths den Mittag höchst angenehm zu; und voll von schimmernden Aussichten, worin ihn alles bestärkte, überschritt er durch dieß Mittagsessen zum erstenmal im Taumel der Freude, den Bestand seiner Kasse und dünkte sich nun dadurch um desto fester an diesen Ort und an die hartnäckigste Verfolgung seines Plans gebunden.

Er machte nun fast täglich bei Eckhof seinen Besuch, und dieser rieth ihm, fürs erste die Proben im Schauspielhause fleißig zu besuchen, welches Reiser that, und den alten Eckhof hier ganz in seinem Elemente sahe, wie er auf jede Kleinigkeit aufmerksam war, und auch den ersten Schauspielern noch manche Erinnerung gab. Auch wurde Reisern erlaubt, die Komödie un= [59] entgeldlich zu besuchen, wo das erstemal ein gewisser Bindrim mit dem Vater in der Zaire debütirte.

Weil nun dieser keinen besondern Beifall fand, und Reiser in sich fühlte, wie bei den meisten Stellen der Ausdruck hätte ganz anders seyn müssen, so spornte ihn dieß noch mehr an, nun selber so bald wie möglich in einer Debütrolle den Schauplatz zu betreten, und er lag Eckhof dringend an, daß in einem der nächstaufzuführenden Stücke ihm eine Rolle möchte zugetheilt werden.

Und da das nächstemal die Poeten nach der Mode aufgeführt wurden, so that Reiser den Vorschlag die Rolle des Dunkel zu übernehmen, welches ihm Eckhof aber aus dem Grunde widerrieth, weil er selbst diese Rolle spiele, und es für einen angehenden Schauspieler nicht rathsam sey, sich gerade in einer Rolle zuerst zu zeigen, die man schon von einem alten geübten Schauspieler zu sehen gewohnt wäre.

So verschob sich nun sein Debüt von einem Spieltage bis zum andern, während daß seine Hofnung dazu immer genährt wurde, und auf [60] dieser Entscheidung nun sein ganzes Schicksal beruhte.

Bei Eckhof hohlte sich nun Reiser immer Trost und neue Hofnung, so oft er anfing verzagt zu werden; denn daß

dieser sich gerne mit ihm unterhielt, flößte ihm wieder Selbstzutrauen und neuen Muth ein.

Demohngeachtet aber waren auch ein paar Aeusserungen von Eckhof äußerst niederschlagend für ihn; denn als einmal von seinem Engagement die Rede war, und Reiser sich auf einen jungen Menschen berief, der in den Poeten nach der Mode die Rolle des Reimreich gespielt hatte, so sagte Eckhof, man habe diesen vorzüglich seiner Jugend wegen angenommen, und schien dadurch zu verstehen zu geben, daß dieser Beweggrund bei Reisern nicht mehr statt finde; der damals doch auch erst neunzehn Jahr alt war, aber wie es schien, von jedermann für weit älter gehalten wurde; so daß bei dem Verlust aller Freuden der Jugend, auch nicht einmal der Anschein der Jugend ihm geblieben war.

[61] Und ein andermal, als von Göthen gesprochen wurde, sagte Eckhof, er sey ohngefähr von Reisers Statur, aber gut physionomirt, welches aber allein schon den Schauspieler in Reisern ganz vernichtet haben würde, wenn nicht Eckhof gleich darauf zufälliger Weise ihm wieder etwas Aufmunterndes gesagt hätte, indem er ihn fragte, ob er außer dem Prolog sonst nichts gedichtet habe? welches Reiser bejahte, und sobald er zu Hause kam, seine Verse, die er auswendig wußte, niederschrieb, um sie Eckhof zu überbringen.

Er brachte wohl ein paar Tage mit dieser Arbeit zu, und sein Wirth gerieth auf den Gedanken, daß Reiser ein dramatisches Werk für die Schaubühne verfertigte. — Dieß ließ er sich auf keine Weise ausreden, und wünschte Reisern schon im voraus Glück zu der glänzenden Laufbahn, die er nun betreten würde.

Als Eckhof die Gedichte gelesen hatte, bezeigte er Reisern seinen Beifall darüber, und sagte, er wolle sie auch dem Bibliothekarius Reichardt zu lesen geben. Dieß war für Reisern eine Aufmunterung ohne Gleichen, weil er [62] sich immer noch an Eckhoffs ersten Ausspruch erinnerte, wie nahe der Schauspieler und der Dichter aneinander grenzten.

Er zweifelte nun nicht, daß diese Gedichte ihm seinen Weg zum Theater noch mehr bahnen, und ihn bald seinem Ziele näher bringen würden. Dazu kam noch, daß der Schauspieler Großmann, welcher sich damals in Gotha aufhielt, und Reisern einmal auf der Straße begegnete, ihm neuen Muth zusprach, indem er den Grund anführte, daß man ihn gewiß nicht würde so lange aufgehalten haben, wenn man nicht gesonnen sey, ihn, vielleicht ohne Debüt, für das Theater zu engagiren; denn es war nun schon in die dritte Woche, daß Reiser sich hier aufhielt.

Diese tröstenden Worte und die freundliche Anrede von Großmann waren damals ein wahrer Balsam für Reisern, der bei dem Schlosse, wo gebauet wurde, einsam auf und nieder ging, und gerade mit finsterm Unmuth über sein noch ungewisses Schicksal nachdachte.

Reiser ging nun mit guter Hofnung zu Hause, und brachte den Tag bei seinem Wirth noch sehr vergnügt zu.

[63] Am andern Morgen ging er in die Probe, und man führte den Tag gerade die Operette, der Deserteur, auf, worin ein fremder Schauspieler, Nahmens Neuhaus, den Deserteur, und dessen Frau die Lilla spielte.

Eckhof bewieß sich bei der Probe besonders geschäftig, und Reiser stand hinter den Kulissen, und sahe mit Vergnügen zu, wie durch Anstrengung und Aufmerksamkeit eines jeden Einzelnen das schöne Werk entstand, das am Abend die Zuschauer vergnügen sollte.

Er dachte sich lebhaft die Nähe in der er sich nun bei diesen reizenden Beschäftigungen fand, und daß auf eben diesem Schauplatze mit seinem Spiele sich auch zugleich sein Schicksal entscheiden, und seine Existenz auf diesem Fleck sich entwickeln würde. —

Denn auf diesen engumschränkten Schauplatz waren nun nach der weiten Reise alle seine Wünsche beschränkt; hier sah' er sich, hier fand er sich wieder — Hier schloß die Zukunft ihren ganzen reichen Schatz von goldnen Phantasien für ihn auf, und ließ ihn in eine schöne und immer schönere Ferne blicken — —

[64] So hatte er schon oft zwischen den Kulissen in Gedanken vertieft gestanden, und stand auch diesmal wieder so, als er auf einmal den Bibliothekarius Reichardt auf sich zukommen sah, von dem er schon seit einigen Tagen eine entscheidende Antwort erwartet hatte.

Die Miene desselben verkündigte schon nichts Gutes, und er redete Reisern mit den trocknen Worten an, es thäte ihm leid, ihm sagen zu müssen, daß aus seinem Engagement beim Theater nichts werden, und daß er auch zur Debütrolle nicht kommen könne — Mit diesen Worten gab er Reisern die geschriebenen Gedichte zurück, indem er gleichsam zum Trost hinzufügte, es herrsche eine leichte Versifikation darin, und er solle dieß Talent ja nicht vernachlässigen.

Reiser der an Leib und Seele gelähmt war, konnte kein Wort hierauf antworten, sondern ging hin, wo das Theater mit seinem letzten Vorhange ganz am Ende an die kahle Mauer grenzt, und stützte sich verzweiflungsvoll mit dem Kopfe an die Wand. Denn er war nun wirklich unglücklich, und doppelt unglücklich —

[65] Der eingebildete und der würkliche Mangel traten in fürchterlicher Eintracht zusammen, um sein Gemüth mit Schrecken und Grauen vor der Zukunft zu erfüllen.

Er sahe nun keinen Ausweg aus diesem Labyrinthe, in welches seine eigene Thorheit ihn geleitet hatte — hier war nun die kahle öde Mauer, das täuschende Schauspiel war zu Ende.

Er eilte vors Thor hinaus, und ging in der Allee, wo er sich schon oft mit den angenehmsten Vorstellungen beschäftiget hatte, verzweiflungsvoll auf und nieder; die Menschen gingen kalt vor ihm vorbei; niemand wußte, daß er in diesem Augenblick die einzige Hoffnung seines Lebens verlohren hatte, und einer der verlassensten Menschen war.

Und sonderbar war es, daß gerade in diesem allerverlassensten Zustande, sich ein unbekanntes Gefühl von Liebebedürfniß in ihm regte, da seine Verzweiflung in Mitleid mit seinem eigenen Zustande sich verwandelte, und ihm nun ein Wesen fehlte, das dieses Mitleid mit ihm haben könnte.

[66] Er getrauete sich den Mittag nicht, zu Hause zu gehen, sondern aß nicht, und kehrte erst den Nachmittag wieder zurück — und am Abend ging er in die Komödie, wo nun die Operette, der Deserteur aufgeführt wurde, die ihm den Tod seiner Hoffnungen bezeichnete.

Nie aber in seinem Leben ist seine Theilnahme an einem fremden Schicksale stärker gewesen, als sie es gerade diesen Abend an dem Schicksale der Liebenden war, welche durch den drohenden Todesstreich getrennt werden sollten. Es traf bei ihm zu, was Homer von den Mädgen sagt, die um den erschlagenen Patroklus weinten, sie beweinten zugleich ihr eigenes Schicksal.

Selbst die Musik rührte ihn bis zu Thränen, und jeder Ausdruck erschütterte sein Innerstes. Am stärksten aber fühlte er sich durch die Scene bewegt, wo der Deserteur, der schon sein Todesurtheil weiß, im Gefängniß an seine Geliebte schreiben will, und sein betrunkener Kamerad ihm keine Ruhe läßt, weil er ihn ein Wort soll buchstabieren lehren.

Reiser fühlte es hier tief, wie wenig ein Mensch den andern Menschen ist, wie wenig [67] den andern an seinem Schicksal liegt; und sein Freund mit der Hutkokarde stand wieder vor seiner Seele da. Weswegen putzte aber jener seine Hutkokarde, als um seinem Mädgen, der Einzigen zu gefallen, die damals seine Göttin war, in der er sich wiederfinden, und wieder von ihr geliebt seyn wollte.

Das Schauspiel endigte sich froh, die Unglücklichen wurden getröstet, das Weinen verwandelte sich in Lachen, das Trauren in Frölichkeit — aber betrübt und mit schwerem Herzen ging Reiser in seine Wohnung — vor ihm war alles dunkel, und er sahe nun keinen Strahl von Hoffnung mehr.

Als er zu Hause kam, legte er sich sogleich zu Bette — seine Sinne waren stumpf — seine Gedanken wußten keinen Ausweg mehr zu finden — und der Schlaf war das einzige, was ihm übrig blieb — Es war ihm, als ob er aus diesem Schlafe nicht wieder erwachen würde — denn alle Lebensaussichten waren ihm abgeschnitten, und er hatte keine Hoffnung mehr, wozu er erwachen sollte.

[68] Der Gedanke von Auflösung, von gänzlichem Vergessen seiner selbst, von Aufhören aller Erinnerung und alles Bewußtseyns war ihm so süß, daß er diese Nacht die Wohlthat des Schlafes im reichsten Maaße genoß — denn kein leiser Wunsch hemmte mehr die gänzliche Abspannung aller seiner Seelenkräfte; kein Traum von täuschender Hoffnung schwebte ihm mehr vor — alles war nun vorbei, und endigte sich in die ewigstille Nacht des Grabes.

So wohlthätig reicht die Natur dem Hoffnungslosen auch schon die Schale dar, aus der er Vergessenheit seiner Leiden trinken, und alle Erinnerungen an irgend etwas, das er wünschte, oder wornach er strebte, aus der Seele verwischt werden sollen.

Als Reiser am andern Morgen spät aus seinem tiefen Schlafe erwachte, fühlte er sich wunderbar an Leib und Seele gestärkt — er fühlte Kraft in sich, alles zu unternehmen, um auch selbst unter diesen Umständen noch zum Ziel seiner Wünsche zu gelangen.

Es stieg ein Gedanke in ihm auf, sich hier um Unterrichtsstunden zu bewerben; sich durch [69] seinen eigenen Fleiß zu nähren, und auf dem Theater umsonst zu dienen. — Dieser Entschluß wurde immer lebhafter bei ihm, und er traute seinen Kräften alles zu, sobald er nur wieder einen Schimmer von Hoffnung vor sich sahe, sein Ziel zu erreichen.

Während dieser Gedanken zog er sich an, und ging zu Eckhof, dem er seinen Entschluß entdeckte, und dessen Rath er sich ausbat, indem er versicherte, daß er für sich selbst leben könne, ohne doch von der Art, wie er zu leben dächte, sich etwas merken zu lassen.

Eckhof lobte und billigte seine Standhaftigkeit, und sagte ihm, er zweifle nicht, daß dieß Anerbieten werde angenommen werden. Der Bibliothekarius Reichardt, welchem Reiser eben diesen Entschluß bekannt machte, versprach, ihm den andern Tag Bescheid darauf zu geben.

Und nun kehrte Reiser voll neuer Hoffnung wieder zu Hause — sein ganzes Beginnen kam ihm nun selber noch ehrenvoller vor, weil er mit der Kunst zugleich den Fleiß

in nützlichen Geschäften und nährendem Erwerb verband — [70] und alle seine übrigen Stunden der Kunst zum Opfer brachte.

Er aß nun diesen Mittag wieder voll Zutrauen bei seinem Wirth — und fühlte in sich einen unwiderstehlichen Muth, der Kunst zu Liebe, das Härteste im Leben zu ertragen, sich auf die nothwendigsten Bedürfnisse einzuschränken, und Tag und Nacht nicht zu ruhen, um sich in der Kunst zu üben, und zugleich seine Unterrichtsstunden gehörig abzuwarten.

Mit diesen Entschlüssen, die ihm einen recht heroischen Muth einflößten, kam er am andern Morgen wieder zu Reichardt, und hörte nun sein Endurtheil, daß man sich auch auf sein Anerbieten, umsonst auf dem Theater zu dienen, nicht einlassen könne, und jezt schlechterdings kein neues Engagement bei diesem Theater mehr statt finden solle. — Wenn Reiser einige Wochen eher gekommen wäre, so hätte sich etwas für ihn thun lassen, nun aber sey alles vergeblich. —

Diese ganz unerwartete zweite abschlägliche Antwort versetzte Reisern in eine Art von innerer Erbitterung — er fing in diesem Augenblicke an, sich selbst zu hassen, und zu verachten, [71] und fragte: ob er denn nicht etwa Soufleur, oder Rollenschreiber, oder Lichtputzer beim Theater werden könne? — Reichardt antwortete: es thäte ihm leid, da Reiser so viel Feuer fürs Theater verriethe, daß sein Unternehmen ihm hier mißlungen wäre, indes würde es ihm vielleicht anderwärts gelingen.

Reiser ging nun in tiefen Gedanken von Reichardt weg, und ging bei dem Bau am Schlosse auf und nieder, wo einige in Schiebkarren Steine zuführten, andere sie ordneten. — Er stand wohl an eine Stunde da, und sahe immer dieser Arbeit zu — dabei entstand eine sonderbare Begierde in ihm, sein gutes Kleid auszuziehen, und mit den übrigen Tagelöhnern auch Steine zu diesem Bau auf den Schiebkarren herbei zu führen.

Es war schon gegen Mittag, und die Sonne schien

immer heißer. — Die Hände der Arbeiter wurden laß — sie ruheten sich aus, und verzehrten auf der Erde ihr Mittagsmahl. — Reiser gab sich mit dem einen ins Wort, und fragte ihn, wie viel sein Tagelohn betrüge. Es war eine Anzahl Groschen, die Reiser nicht mehr in [72] seinem Vermögen hatte; und das Geld konnte in einem Tage verdient werden.

Der Entschluß, um diesen Tagelohn zu arbeiten, war in dem Augenblicke bei Reisern schon so gewiß, daß er innerlich lachen mußte, daß der Arbeiter, während er mit ihm sprach, die Mütze vor ihm abnahm, und nicht wußte, daß sie vielleicht Morgen Kameraden seyn würden.

Das einzige, was seine Erbitterung, und Selbsthaß und Selbstverachtung mildern konnte, war dieser Entschluß, worinn er sich selbst wieder ehrte. Denn nun wollte er seinen wahren Zustand seinem Wirth entdecken, seinen Degen, sein Kleid ihm für die Bezahlung lassen, und dann beim Schloßbau Steine zuführen.

Während nun dieß in seinen Gedanken vorging, glaubte er selbst, es sey sein wahrer Ernst, und wußte nicht, daß seine Einbildungskraft ihn wieder täuschte, und daß er schon wieder in Gedanken eine Rolle spielte.

Denn als Handlanger beim Schloßbau war er nun das Niedrigste, was er nur seyn konnte; diese selbst gewählte freiwillige Niedrigkeit hatte einen außerordentlichen Reiz für ihn — er lebte [73] nun wie die übrigen von seinem Stande, ging des Sonntags fleißig in die Kirche, und war ein stiller religiöser Mensch — in einsamen Stunden ergötzte er sich denn mit Shakespear und Homer, und hatte dasjenige reelle Leben in sich, was er nicht außer sich haben konnte.

Besonders rührend war ihm bei dergleichen Vorstellungen immer der Gedanke, daß er am Sonntage fleißig in die Kirche gehen, und dem Prediger recht aufmerksam zuhören würde. — Denn hierdurch vernichtete er gleichsam sich selbst, weil er alles, was auch der schlechteste Prediger ihm sagen würde, doch für sich noch sehr lehrreich hielt, und nicht klüger als der einfältigste Mensch seyn wollte.

Er dachte sich nun wieder in dem Zustande, worin er als Hutmacherbursch gewesen war, wo er den Prediger, der ihm gefiel, wie ein Wesen höherer Art, und selbst die Chorschüler auf der Straße mit Ehrfurcht betrachtete. Vom Theater durfte er in diesem Zustande kaum einen Begriff haben — und doch war es ihm wieder, als ob eben dieser Zustand auf eine wunderbare [74] Weise ihn seinem ersten Wunsche vielleicht wieder näher bringen könnte.

Ehe er sich nun aber um die Stelle eines Tagelöhners bei dem Bau am Schlosse wirklich bewarb, konnte er doch nicht unterlassen, noch einmal zu Eckhof zu gehen, um ihm Lebewohl zu sagen, und ihm zugleich zu erzählen, daß auch seine letzte Hoffnung gescheitert sey.

Er konnte diese Erzählung nicht ohne Beklemmung und Rührung vorbringen, weil er sich seinen ganzen nunmehrigen Zustand, und also weit mehr dabei dachte, als er sagte. —

Der gute Eckhof redete ihm zu: er solle den Muth nicht sinken lassen; drei Meilen von hier in Eisenach sey jetzt die Barzantische Truppe; es würde ihm nicht fehlen, bei dieser Truppe angenommen zu werden; er solle sich bei derselben nur erst eine Weile zu üben suchen, und dann wieder nach Gotha kommen, wo vielleicht günstigere Umstände sich für ihn ereignen, und seine Aufnahme desto leichter seyn würde, wenn er schon eine Zeitlang bei einer Truppe gestanden hätte, — er könne dieß ja leicht versuchen, [75] und den Weg von Gotha bis Eisenach auf der Chaussee wie einen Spatziergang machen.

Mit dieser Anrede von Eckhof war auf einmal das ganze Projekt mit dem Steinezuführen, und dem Arbeiten ums Tagelohn aus Reisers Gedanken verschwunden. — Denn das Ziel, wohin er doch am Ende wollte, sahe er auf einmal wieder nahe vor sich, und alle Bedenklichkeiten hörten auf, da er sich den Weg von Gotha nach Eisenach wie einen Spatziergang dachte, wodurch er gar keine Untreue an seinem Wirth begieng, dem er von Eisenach als Schauspieler, doch eher und leichter, wie von seiner Tagelöhnerarbeit bezahlen konnte.

Er gieng also, da es hoch Mittag war, aus Eckhofs Hause, so wie er war, und ohne sich umzusehen, gerade auf Eisenach zu. Und dieser Weg wurde ihm nun auch würklich so leicht, wie ein Spatziergang. Denn alle die erstorbenen Hoffnungen waren nun auf einmal in seiner Seele wieder erneuert, und machten einen lebhaften und angenehmen Kontrast gegen die melancholischen Ideen, womit er sich an diesem [76] Vormittage noch zum Tagelöhner hatte verdingen wollen.

Er dachte sich immer nahe bei Gotha, und wie er am andern Tage zurückkehren, und seinem Wirth eine angenehme Nachricht bringen würde. Dieß machte, daß die Schönheiten der Natur ihn wieder ergötzten; er wandelte mit innigem Vergnügen durch die romantischen Thäler zwischen den Bergen hin, und als er die Thürme der alten Wartenburg, von der er schon in seiner Kindheit gehört hatte, zuerst erblickte, so umfaßte sein Gemüth die Gegenstände umher mit einer Wärme und Anschließung, die ihm alles doppelt schön machte; es war ihm, als ob er in einem süßen Traume schwebte, worin, was er ehmals gedacht hatte, eins nach dem andern sich ihm nun würklich darstellte.

Es war ihm, als ob er allenthalben seyn könnte, wo er wollte, da er sich so auf einmal in wenigen Stunden von Gotha nach Eisenach versetzt sahe, woran er den Morgen desselbigen Tages noch gar nicht gedacht hatte.

Seinen Ueberrock und andre Sachen, die er sonst bei sich trug, hatte er zu Hause gelassen, [77] und wanderte, in seinem besten Anzuge, mit dem Degen an der Seite, so wie er bei Reichardt und Eckhof seinen Besuch gemacht hatte, in Eisenach ein. Zufälliger Weise steckten seine geschriebenen Gedichte, und der lateinische Anschlagbogen, worauf sein Nahme stand, noch in seiner Rocktasche, der Homer aber, und ein Theil der Wäsche, die er bei sich trug, war samt dem Ueberrocke zurückgeblieben.

Als er in die Stadt kam, schien ihm alles ein frohes und heiteres Ansehen zu haben; die Menschen schienen gleichsam zur Freude gestimmt zu seyn, so daß er mit lauter

frohen Ahndungen in den Gasthof trat, wo er die Nacht bleiben wollte, und sich, nachdem er sich kaum niedergesetzt hatte, erkundigte, ob diesen Abend nicht etwa Komödie gespielt würde?

Welch ein Donnerschlag war es für ihn, als man ihm antwortete: Die Barzantische Schauspielergesellschaft sey gerade diesen Morgen nach Mühlhausen abgereist! — Also war es nun, als ob ein feindseeliges Schicksal ihm immer auf dem Fuße nachfolgte, und [78] ordentlich wie mit Absicht alle seine Hoffnungen vereitelte.

Dazu kam nun wieder, daß er nicht nur in der Einbildung, sondern wirklich und doppelt unglücklich war, weil die einzige Hoffnung, seinen Unterhalt zu finden, und zugleich seine Schuld in Gotha zu tilgen, auf seiner Annahme bei der Barzantischen Truppe in Eisenach beruhte, und diese nun gerade an demselben Tage ihren Weg eben dahin genommen hatte, wo er hergekommen war.

Sein Zustand brachte ihn der Verzweiflung nahe, und machte, daß er zum erstenmal sich über sein Schicksal wegsetzte, und in eine Art von Vergessenheit seiner selbst gerieth, welche ihn dem Anscheine nach froh und aufgeräumt machte — Dabei war es ihm, als ob er durch diesen gar zu unerwarteten und hämischen Streich des Schicksals von allen Verbindungen losgesprochen wäre, und sich nun selbst wie ein vernachlässigtes und verworfenes Wesen ansehen dürfe, das in gar keinen Betracht mehr kömmt.

Er hatte den ganzen Tag nichts genossen, und ließ sich den Abend Bier und Brodt, und [79] auf die Nacht ein Bette geben, wo er des sanftesten Schlafes genoß, weil er auf keine Zukunft mehr rechnete, und von keinem einzigen Gedanken an die Zukunft oder an sein eigenes Schicksal mehr gestört wurde, denn nun war er mit seinen Aussichten ganz am Ende.

Am andern Morgen aber fühlte er, daß dieser wohlthätige Schlaf aufs neue seine schlummernden Kräfte erweckt hatte — er fühlte wieder statt der Lähmung einen gewissen

Trotz und Erbitterung gegen das Schicksal, wodurch er Muth bekam, noch einmal alles zu dulden, und alles zu wagen, um seinen Endzweck dennoch zu erreichen: er entschloß sich, der Barzantischen Schauspielergesellschaft nachzureisen, und von Eisenach bis Mühlhausen denselben Weg, den er gekommen war, wieder zurückzugehn.

Nachdem er nun in dem Gasthofe seine Zeche bezahlt hatte, so blieben ihm von seinem ganzen Vermögen noch fünf oder sechs Dreier übrig, womit er auf die Wartenburg stieg, und von da die weite und schöne Gegend vor sich übersahe.

[80] Der Unteroffizier auf der Wartenburg redete Reisern sehr höflich an, und fragte ihn, ob er nicht die Merkwürdigkeiten besehen wollte? worauf Reiser erwiederte: er würde den Nachmittag mit einer Gesellschaft wieder kommen, jetzt wolle er sich nur in der Gegend ein wenig umsehen.

Er fühlte sich, indem er um sich her blickte, auf diesem Standpunkte, über sein Schicksal erhaben; denn aller Widerwärtigkeiten ohngeachtet war er doch bis auf diesen Fleck gekommen, und diesen schönen Moment einer reizenden Aussicht in die umgebende Natur konnte ihm doch niemand rauben. Er sammlete sich gleichsam Stärke zu der Mühe und sorgenvollen Wanderschaft, die er nun aufs neue wieder antreten wollte.

Sein Plan, den er sich hiezu entworfen hatte, bestand in nichts Geringerm, als die wenigen Dreier, die ihm noch übrig waren, bloß zu Schlafgeld anzuwenden, und bei Tage sich von den Wurzeln auf dem Felde zu nähren, denn er hatte es auf dem Herwege von Gotha schon einmal versucht, ein paar Wurzeln auf [81] dem Felde auszuziehen, die ihm, da er den ganzen Tag nichts genossen hatte, eine sehr angenehme Erquickung gewährten.

Hieran hatte er sich hier gleich den Morgen beim Erwachen erinnert, und dieß war es vorzüglich, was ihm den Trotz gegen das Schicksal einflößte, von dem er sich nun beinahe ganz unabhängig dachte.

Er fing noch an diesem Tage an, seinen Entschluß mit

eben dem Selbstgefühl durchzusetzen, womit er auf seiner ersten Wanderung sich auf den bloßen Genuß von Bier und Brodt beschränkte, und fühlte sich nun doppelt so unabhängig wie damals; denn während, daß der Unterofficier auf der Wartenburg ihn mit der Gesellschaft zurück erwarten mochte, um ihm die Merkwürdigkeiten des Schlosses zu zeigen, verzehrte Reiser schon auf dem Felde sein Mahl von rohen Wurzeln, die er sich mit einem alten Einlegemesser, das er noch von seinem Freunde Philipp Reisern besaß, in Scheiben schnitt, und sie mit dem größten Wohlgeschmack verzehrte.

Nun war er aber, weil er sich zu lange auf der Wartenburg aufgehalten hatte, kaum erst [82] eine Meile von Eisenach, und ihn überfiel, da er seine Wurzeln verzehrt hatte, eine unwiderstehliche Trägheit, so daß er mitten auf dem Felde einschlief, und erst am Abend bei Sonnenuntergang wieder erwachte.

Da er nun nach dem nächsten Dorfe zugehen wollte, so kam er vom rechten Wege ab, und erreichte erst spät einen Gasthof, wo er nichts verzehrte, sondern am andern Morgen bloß die Streu bezahlte.

Von diesem Dorfe aus verirrte er sich am andern Tage wieder zwischen den Feldern, wo er Wurzeln suchte, die gestrige Trägheit überfiel ihn wieder, die Hitze war drückend, und wo er den Schatten eines Baumes fand, da legte er sich nieder, und sogleich überfiel ihn der Schlaf; so daß er auf dem Wege von Eisenach bis Gotha, den er auf der Hinreise in wenigen Stunden zurückgelegt hatte, beinahe vier Tage zubrachte.

So labyrinthisch wie sein Schicksal war, wurden auch nun seine Wanderungen, er wußte sich aus beiden nicht mehr herauszufinden; vor Gotha schien sich seine Straße zurückzubiegen, [83] und er mußte doch wieder durch, wenn er seinen Weg nach Mühlhausen fortsetzen wollte; und weil er nun die gerade Straße scheute, so war es ihm gewissermaßen lieb, wenn er sich verirrte.

Sein lateinischer Anschlagbogen half ihm auf diesem Wege zweimal durch; einmal, da man ihn für eine verdächtige

Person hielt, weil er keinen Paß vorzeigen könnte; und ein andermal, da man einen Paß von ihm verlangte, daß er nicht aus einer Gegend käme, wo damals die Viehseuche herrschte; er zeigte seinen lateinischen Anschlagbogen vor, und fügte hinzu, daß er ein Student sey, und deswegen einen lateinischen Paß bei sich führe. — Der Dorfrichter oder Schulze des Orts, welcher sich gegen seine Frau, und die andern Bauren, das Ansehen geben wollte, als ob er Latein verstände, las mit einer wichtigen Miene den Anschlagbogen durch, und sagte, es sey recht gut!

Während nun Reiser diese Tage in einer Art von Betäubung, gleichsam wie in der Irre umhergieng, herrschte bloß die Imagination in ihm; denn da er nun auf dem Felde lebte, so [84] schien er sich an gar nichts mehr gebunden, und ließ seiner Einbildungskraft den Zügel schießen.

Nun war ihm aber sein Schicksal nicht romanhaft genug. Daß er hatte Schauspieler werden wollen, und sein Wunsch ihm mißlungen war, das war eine abgeschmackte Rolle, die er spielte — er mußte irgend ein Verbrechen begangen haben, das ihn in der Irre umhertrieb; ein solches Verbrechen dachte er sich nun aus: er stellte sich vor, daß er mit dem jungen Edelmann, den er in H.... unterrichtete, die Universität in Göttingen bezogen, und von diesem im Trunk zum Zweikampf genöthigt worden wäre, wo er sich bloß vertheidigt, und jener wüthend in seinen Degen gerannt sey, worauf er die Flucht genommen habe, ohne zu wissen, ob jener todt oder lebend sey.

Diese von ihm selbst gemachte Erdichtung drängte sich ihm bei seinem Herumirren im Felde, fast wie eine Wahrheit auf, er träumte davon, wenn er einschlief; er sah seinen Gegner im Blute liegen, er deklamirte laut, wenn er erwachte, und spielte auf die Weise mit seiner Phantasie mitten auf dem Felde zwischen Gotha [85] und Eisenach die Rollen durch, welche man ihm auf dem Theater verweigert hatte.

Und dieß allein war es, was ihn von der Verzweiflung rettete, denn hätte er sich seinen Zustand völlig so leer und abgeschmackt gedacht, wie er wirklich war, so würde er

sich selbst ganz weggeworfen haben, und in Schmach versunken seyn.

Nun aber wurde ihm das Bitterste erträglich: am zweiten Tage, auf seiner Rückkehr von Eisenach nach Gotha, war es gerade Sonntag, und eine drückende Hitze. Reiser kam vom Felde durch ein Dorf und suchte Schatten, den er nicht anders finden konnte, als auf einem grünen mit Bäumen bepflanzten Platze gerade der Kirche gegenüber. Er ließ sich in einem Bauernhause erst ein Glas Wasser geben; dann legte er sich unter den Bäumen nieder, während daß in der Kirche gegenüber gesungen wurde; unter dem Singen schlief er ein, und wachte nicht eher wieder auf, als bis der Prediger aus der Kirche kam, mit dem sein Sohn gieng, der auch erst von der Universität zurückgekommen war. Beide gingen auf Reisern zu, und fragten ihn, woher [86] er käme, und wohin er ginge? er gab verwirrte Antworten, und gestand endlich, daß er wegen eines Duells, das er in Göttingen gehabt habe, flüchtig sey. Es war ihm selber, als ob ihm dieß Geständniß äußerst schwer würde, und der Gedanke an die Unwahrheit der Sache fiel ihm fast gar nicht mehr bei: denn da er einmal bloß in der Ideenwelt lebte, so war ihm ja alles das wirklich, was sich einmal fest in seine Einbildungskraft eingeprägt hatte, ganz aus allen Verhältnissen mit der wirklichen Welt hinausgedrängt, drohte die Scheidewand zwischen Traum und Wahrheit bei ihm den Einsturz.

Der Prediger nöthigte ihn in sein Haus, und wollte ihn bewirthen. — Reiser aber, gleichsam wie von Angst getrieben, entfernte sich so bald wie möglich wieder. — Denn er mußte in seinem imaginirten Zustande die Gesellschaft der Menschen fliehen. —

Nahe vor Gotha nöthigte ihn wiederum ein Prediger in sein Haus, der sich wohl einen halben Tag lang mit ihm unterhielt, und ihm erzählte, daß vor ein paar Jahren auch so zu Fuße, und wohlgekleidet, ein reisender Gelehrter [87] hier durchgekommen, der sich lange mit ihm unterhalten, er habe sich den Tag im Kalender bemerkt, und zweifele fast nicht, daß es der Doktor Barth gewesen sey.

Nun erzählte dieser Prediger Reisern seine Geschichte, wie er sich erst lange als Hofmeister herumgetrieben, und hier nun endlich in dieser alten Pfarre eine Ruhestätte gefunden habe, wo er dem, was in der Welt vorginge, nur so ganz von ferne zusähe.

Reiser erzählte nun dem Prediger auch seine eigene imaginirte unglückliche Geschichte, wobei ihm der Prediger in einem Caffeeschälchen einige Erfrischungen von eingemachtem Obst vorsetzte; und ihm dabei Muth zusprach, daß er sein Verbrechen vielleicht noch wieder gut machen könne; dabei sah er auf die weisse Scheide von dem Degen, welchen Reiser trug, und fragte ihn, ob eine solche Degenscheide denn wirklich das Zeichen der Freimäurer, und ob Reiser nicht in diesem Orden sey? — Jemehr dieser es verneinte, desto fester glaubte der Prediger, demohngeachtet einen Freimaurer vor sich zu sehen, der sich ihm nur in diesem Punkt nicht entdecken wollte.

[88] Dieser Prediger betrachtete Reisern manchmal vom Kopf bis zu Fuß, und schien sich überhaupt sonderbare Vorstellungen von ihm zu machen. — Er hielt ihn für einen Menschen, der viel mehr verschwieg, als er sagte, und mit dem er nicht recht wußte, wie er dran war. — Demohngeachtet konnte er nicht unterlassen, immer noch Fragen an ihn zu thun, bis Reiser endlich, da die Sonne sich schon zum Untergange neigte, von ihm Abschied nahm, und der Prediger ihm noch die Ermahnung mit auf den Weg gab, vorzüglich sein Verbrechen durch Reue zu büßen.

Durch die lange Unterhaltung mit dem Prediger und durch dessen Ermahnungen war Reisers Imagination noch mehr erhitzt. — Er kam in der Abenddämmerung in Gotha an, und ging in einer Art von hartnäckiger Betäubung und Fühllosigkeit, dicht vor dem goldnen Kreuze vorbei, wo er logirt hatte, aus dem Thore wieder heraus, in welches er das erstemal nach Gotha gekommen war, und nahm wieder den Weg auf Erfurt zu, um dann von da nach Mühlhausen zu gehen, und endlich [89] die Barzantische Schauspielergesellschaft zu erreichen.

Denn als er nur erst wieder durch Gotha war; verschwand auch allmälig die imaginirte Geschichte, die ihn drei Tage vor Gotha in der Irre herum getrieben hatte, die erste Aussicht öfnete sich noch einmal wieder; Gotha lag wieder hinter ihm, und war wieder der Mittelpunkt seiner Bestrebungen; so wie von Eisenach, hoffte er auch von Mühlhausen, und zwar mit besserm Glück, dorthin zurückzukehren.

Nun war es aber schon dunkel, ehe er ein Dorf erreichen konnte, und er verirrte sich, und ging beinahe eine Meile um, indes kam er zuletzt doch wieder auf die rechte Straße, und langte in demselben Gasthofe an, wo er auf seiner Hinreise von Erfurt nach Gotha, eine der widerwärtigsten Nächte, in der Gesellschaft von den groben Fuhrleuten zugebracht hatte, deren Quam ihm noch in frischem Andenken war.

In diesem Gasthofe fand er noch alles lebhaft, und einen Handwerksburschen unter den Bauern auf dem Flur sitzend, denen er seine Reisen in Churfachsen erzählte. Gerade als [90] Reiser in den Gasthof kam, trat der Wirth herzu, und gebot dem Erzähler Stillschweigen, weil es schon spät in die Nacht, und Zeit sey, sich schlafen zu legen.

Der Handwerksbursch und die Bauern legten sich nun auf die Streu, die schon zubereitet war, und worauf auch Reiser Platz nahm. — Der Handwerksbursch konnte sich über die Grobheit des Wirths gar nicht zufrieden geben und gar nicht darüber einschlafen, indem er unzähligemal versicherte, daß ihm in ganz Churfachsen noch keine solche Grobheit von irgend einem Wirth wiederfahren sey.

Als Reiser nun hier am andern Morgen seinen Dreier Schlafgeld bezahlt hatte, war sein Vermögen bis auf neun Pfennige geschmolzen; und nun fieng er an, auf einmal sich so erschöpft zu fühlen, da rohe Wurzeln schon seit mehrern Tagen seine einzige Kost gewesen waren, daß der Gedanke an eine Meile, die er gehen sollte, ihn mit Schrecken erfüllte; denn er fühlte sich diesen Morgen wie gelähmt, und der Raum zwischen Mühlhausen und hier kam ihm wie eine

[91] furchtbare Wüste vor, durch die er ohne einen Labetrunk und ohne Stärkung reisen sollte.

Der Handwerksbursch, der den Abend vorher von seinen Reisen in Churſachsen bis in die späte Nacht erzählt hatte, machte sich nun auf den Weg nach Erfurt, und fragte Reisern ob er auch des Weges ginge? dieser bejahte es, und sie wanderten in einem nicht übereilten Schritt mit einander fort.

Der Handwerksbursch, welcher ein Buchbindergeselle und schon ziemlich betagt war, fragte Reisern nach seiner Profession, und dieser antwortete: er sey ein Schuhknecht, und fand ordentlich eine Art von Würde darin, indem er sich einen Schuhknecht nannte; denn als ein solcher war er doch etwas, als einer der ein bloßes Blendwerk seiner Phantasie verfolgte, war er nichts.

Der Buchbindergeselle schien seiner Erzählung nach schon seit vielen Jahren, aus dem Reisen ein eigenes Geschäft gemacht zu haben, und war gegen seinen Gefährten mit seinen Erfahrungen nicht zurückhaltend, indem er ihn unterrichtete, wie man, besonders im Sommer [92] und in der Obstzeit, mit einem halben Gulden sehr weite Touren machen könne, ohne doch dabei Noth zu leiden.

Obst, meinte er, würde einem nirgends versagt, und Brodt auch nicht leicht, auf die Weise brauche man des Tages oft nur wenige Pfennige zu verzehren. — So sey er schon mehrmalen ganz Churſachsen durchgereist, und habe sich wohl dabei befunden; kurz er hielt Reisern würdig, in seinen Orden initiirt zu werden, dessen Vorzüge und Annehmlichkeiten er ihm auf die reizendste Art beschrieb, weil es ein Leben voll immerwährender Veränderung und Unabhängigkeit war. —

Reiser aber fühlte seine Knie wanken, und seine Müdigkeit nahm so sehr bei jedem Schritte zu, daß er in diesem Augenblick, das einförmigste und abhängigste Leben sich gerne hätte gefallen lassen, wenn sich ein ruhiger Aufenthalt ihm dargeboten hätte.

Sein Gefährte schien seinen Kummer zu merken, und suchte ihm Muth und Trost einzusprechen, als sie schon nahe

vor Erfurt an einen kühlen und klaren Quell kamen, der dem Buch- [93] bindergesellen schon bekannt war, und wo sie bei der drückenden Hitze beide ihren Durst löschten.

Nicht leicht kann diese wohlthätige Quelle, die den Einwohnern von Erfurt wohl bekannt ist, für einen Wanderer erquickender gewesen seyn, als sie es für Reisern war, der sich ganz erschöpft daran niederwarf, und den Labetrunk, den er oft von Menschen kaum zu fordern wagte, nun unmittelbar, aus dem Schatz der Natur empfing. —

Und dann erhielt so etwas für Reisern einen doppelten Werth, weil er das Poetische mit hinzutrug, das nun bei ihm wirklich wurde, und wovon man sagen könnte, daß es die einzige Schadloshaltung für die nothwendigen Folgen seiner Thorheit war, für die er selbst nicht konnte, weil sie nach natürlichen Gesetzen in sein Schicksal von Kindheit auf sich nothwendig einflechten mußte. —

Als nun die alten Thürme von Erfurt wieder aus dem Thale emporstiegen, und Reiser nun hoffnungslos dahin zurückwanderte, wo er noch vor kurzem mit dem jugendlichen Schim- [94] mer der ersten Hoffnung ausgereist war, so fiel es ihm sonderbar auf, da sein Gefährte der Buchbindergeselle auf einmal zu ihm sagte: er glaube nicht, daß Reiser ein Schuhknecht sey, sondern hielte ihn für einen Studenten, der auf der Universität in Erfurt studiren wolle.

Reiser der schon wieder bis zum Hinsinken ermattet war, fühlte sich durch diese zufälligen Worte des Buchbindergesellen wie ins Leben zurückgerufen.

Sobald er in dieser Stadt, die so nahe vor ihm lag, studiren und bleiben wollte, war sie das Ende seiner mühseeligen Wanderung; sie war der Endzweck, das Ziel seiner Reise, das er nun so nahe vor sich sahe, und wo er noch dazu auf eine ehrenvolle Weise, mit seinem Plane umwechseln konnte. Jemehr seine Müdigkeit zunahm, je reizender und wünschenswerther wurde ihm der Gedanke an den Aufenthalt in dieser weiten Stadt, worin doch auch, wie er dachte, noch wohl ein Plätzchen für ihn sich finden würde.

Dieser hoffnungslose traurige Zustand des Umherirrens,

worin er sich nun schon seit meh- [95] rern Tagen befand, konnte durch keinen Reiz einer angespannten erhitzten Einbildungskraft mehr übertragen werden, sondern der Gedanke der gänzlichen Hülflosigkeit ermüdete ihn mit jedem Schritte noch mehr, und die Müdigkeit vermehrte wieder den Gedanken der Hülflosigkeit, die vorzüglich aus dem Sinken seines Muthes und aus der Erschöpfung seiner Kräfte entstand.

Sie kamen nun in die Stadt, vor einem Bäckerhause vorbei, wo auf dem Laden eine Menge Brodte aufgethürmt lagen: Reiser wollte sich eins darunter aussuchen, und als er es kaum berühret hatte, schoß beinahe der ganze Haufe von Brodten auf die Straße herunter. — Die Leute im Hause fingen einen großen Lärm an, und Reiser mußte mit seinem Gefährten sich nur schnell um eine Ecke wenden, um den Schmähungen zu entgehen. So verfolgte Reisern sein widriges Geschick bis aufs äußerste.

Sie kehrten nun in einem Gasthofe ein, wo Reiser dem Durst nicht widerstehen konnte und für die letzten neun Pfennige, die er noch übrig hatte, sich Bier geben ließ. Für diesen einen Trunk hatte er also sein Schlafgeld auf noch [96] drei künftige Nächte ausgegeben, und ihm blieb nichts weiter übrig, als ganz unter freiem Himmel zu wohnen.

Bei diesem Gedanken war es ihm, als ob er nun mit dem Trunk Bier die Vergessenheit alles Künftigen und Vergangenen trinke, und von allem Kummer auf einmal befreiet werden sollte. Denn nun gab er sich ganz seinem Schicksale hin, und betrachtete sich wieder wie ein fremdes Wesen, für das er nicht mehr denken könnte, weil es unwiederbringlich verlohren war; so schlummerte er ein, und schlief eine Stundelang.

Als er erwachte, war es noch eine Stunde vor Mittage, sein Gefährte war weggegangen, und er saß, den Kopf auf die Hand grstüzt, in stummer Verzweiflung da, als ein Mann, der gerade gegen ihm über saß, ihn anredete, und sich erkundigte, ob er nicht ein fremder Student sey?

Als dies bejahet wurde, erzählte der Mann, gleichsam, als ob er um Reisers Zustand gewußt hätte; daß der jetzige

Prorektor der Universität, der Abt vom Benediktinerkloster auf [97] dem Petersberge ein äußerst menschenfreundlicher Mann sey, der erst vor Kurzem, einem jungen Manne, der auch mit Nichts hiehergekommen sey, sogleich Unterstützung verschaft, und sich seiner auf das menschenfreundlichste angenommen habe. Wenn Reiser diesen Prälaten besuchen wollte, so solle er nur dreist zu ihm gehen; er würde gewiß eine gütige Aufnahme bei ihm finden. Hierauf kamen andere Leute, mit denen der Mann sich ins Gespräch gab.

Reiser aber, den die gänzliche Erschlaffung aller seiner Seelen- und Körperkräfte, und der wohlthätige Schlummer, der hievon eine Folge war, schon wieder etwas gestärkt hatten, fühlte sich auf einmal wieder mit neuer Hoffnung und neuem Muth beseelt, da er sich den Prälaten im Benediktinerkloster auf dem Petersberge dachte.

Er machte sich sogleich auf den Weg, und erkundigte sich nach dem Petersberge; ein junger Student der ihm begegnete, gab ihm nicht nur höflich Bescheid, sondern begleitete ihn sogar eine Strecke, um ihn gehörig zurechtzuweisen. Dieß war ihm ein gutes Omen. Er [98] stieg den befestigten Petersberg hinauf, und die Wachen ließen ihn ungehindert durch. —

Er kam in der Wohnung des Prälaten an, dessen Bedienter ihn mit einem freundlichen Gesicht empfing, und sobald er sagte, daß er ein Student sey, ihn sogleich bei dem Prälaten zu melden versprach. —

Er ward eine Treppe hoch in einen großen Saal geführt, in welchem Gemählde hingen, unter denen das eine den Petrus vorstellte, wie er sich in des Hohenpriesters Hause am Feuer wärmt. — Indem Reisers Blicke noch auf dieß Gemählde geheftet waren, trat der Prälat in seiner schwarzen Ordenskleidung mit dem Brevier in der Hand heraus, und Reiser richtete eine kurze lateinische Anrede an ihn, die er sich beim Hinaufsteigen auf den Petersberg ausgedacht hatte, und deren Inhalt war, daß er vom widrigen Glück umhergetrieben, nach Erfurt gekommen sey, und hier einige Unterstützung zu finden hofte, um auf irgend eine Weise sein angefangenes Studium hier fortzusetzen.

Der Prälat fragte ihn mit großer Leutseeligkeit wieder in lateinischer Sprache, ob er [99] katholisch sey oder sich zur Augspurgischen Konfession bekenne, und als Reiser das letztere bejahte, so antwortete ihm der Prälat fast mit seinen eigenen Worten wieder: es thäte ihm zwar leid, daß Reiser vom widrigen Glück umhergetrieben sey, doch sähe er noch kein Mittel, wie er gerade auf dieser Universität Unterstützung finden würde? Indes wolle er ihm die Hoffnung nicht dazu benehmen.

Hierauf fragte er nach Reisers Geburtsort, und da dieser Hannover nannte, so fuhr der Prälat fort: er gäbe ihm den Rath sich an den Doktor Froriep zu wenden, weil dieser gewissermaßen sein Landsmann sey. Bei dem möchte er sich also melden, und dann wieder zu ihm kommen. Mit diesen Worten drückte er Reisern ein Stück Silbergeld in die Hand, und fügte hinzu: er möchte mit diesem kleinen Mittagsmahl vorlieb nehmen.

Wenn ja etwas den Muth des Zerschlagenen wieder aufrichten, und den völlig Gesunkenen von der Verzweiflung retten kann, so ist es die Miene und der Ton, womit der Prälat Gün- [100] ther damals Reisers Bitte beantwortete, und ihm seinen Rath ertheilte.

Von dieser Behandlung beinahe bis zu Thränen gerührt, eilte Reiser fort, und glaubte zu träumen, da er wieder draussen vor der Thüre stand, sein Stück Geld besahe und sich auf einmal wieder im Besitz von einem halben Gulden sahe; da es ihm kurz vorher noch an einem Dreier für ein Nachtlager fehlte. — Dieser halbe Gulden dünkte ihm jezt ein unschätzbarer Reichthum, und war es auch würklich für ihn, weil er ihm wieder den Muth einflößte, woran sein ganzes Schicksal hing.

Er ging nun nach einem Speisehause, und genoß zum erstenmale wieder warmes Essen. Gleich nach Tische aber erkundigte er sich nach der Kaufmannskirche, bei welcher der Doktor Froriep wohnte. Er traf ihn gerade, da er eben um zwei Uhr des Nachmittags ein Kollegium lesen wollte, und redete ihn auf eine ähnliche Weise, wie den Abt Günther, lateinisch an.

Da der Doktor Froriep von Reisern hörte, daß er aus Hannover sey, nahm er ihn außerordentlich freundlich auf, und führte ihn mit [101] sich in seinen Hörsaal, wo die Studenten schon mit den Hüten auf den Köpfen saßen, welches für Reisern ein ganz ungewohnter Anblick war; um so vielmehr, da er merkte, daß man sich über ihn aufhielt, weil er nicht auch bedeckt blieb.

Er sahe sich also nun auf einmal in Erfurt, in dem Hörsaale eines Professors, mitten unter Studenten sitzen, da er am Morgen eben dieses Tages noch weiter nichts als das offene Feld, das er durchwanderte, zu seinem Aufenthalt vor sich sahe.

Der Doktor Froriep las Kirchengeschichte, wobei auch manche lustige Anekdote mit unterlief, die das Auditorium aufmunterte, und von den Musensöhnen oft mit einem schallenden Gelächter begleitet wurde. Dieß alles war Reisern noch wie ein Traum. Er erinnerte sich an die Jahre seiner Kindheit, wo ihm der Hörsaal der Schule schon heilig war, und itzt fand er sich auf einmal in einem akademischen Hörsaale, über dem nun nichts Höhers mehr war.

Als das Kollegium zu Ende war, nahm der Doktor Froriep Reisern mit sich auf seine Stube, und fragte ihn um seine Geschichte, [102] der er nun die neue Wendung gab, daß er sich in Hannover durch eine Schrift, die übel ausgedeutet sey, den Haß eines vornehmen Mannes zugezogen, und von dort habe weggehen müssen. — Da er nun weiter keine Aussicht gehabt, so sey er auf den Gedanken gekommen sich dem Theater zu widmen, nach reiflicher Ueberlegung aber habe er diesen Entschluß fahren lassen, weil er wohl einsehe, daß er sich auf immer für die Zukunft durch diesen Schritt schaden würde; und darum habe er nun gedacht, sich in Erfurt aufs neue dem Studiren zu widmen.

Nun war es merkwürdig, wie Reiser diese Lüge, die er sich während dem Kollegium des Doktor Frorieps ausgedacht, sich selbst, ehe er sie sagte, in Wahrheit zu verwandeln suchte, und wie jesuitisch er dabei sich selber täuschte. Er suchte sich nehmlich in seinen Gedanken zu überzeugen, daß

er nun wirklich die Thorheit seines Unternehmens vollkommen einsehe, und daß er nun ganz freiwillig seinen Entschluß geändert habe und fest bei diesem Vorsatz bleiben würde, wenn sich ihm auch gleich jetzt die [103] beste Gelegenheit, den Schauplatz zu betreten von selbst darböte.

Und was die erste Hälfte seiner Lüge anbetraf, so suchte er sich einzubilden, daß in seiner Rede, die er an der Königin Geburtstage gehalten, wirklich einige verfängliche Stellen wären, die wohl jemand zu seinem Nachtheil ausgedeutet haben könnte. Ob dieß nun wirklich geschehen sey, das berührte er nun nicht weiter, sondern beruhigte sich dießmal bei der Möglichkeit, weil er sich nicht anders zu helfen wußte.

Denn er durfte nicht sagen, daß er aus Neigung zum Theater aus Hannover gegangen sey, wenn sein Trieb zum Studiren wahrscheinlich bleiben sollte, und die Duellgeschichte paßte hier auch nicht her.

Der Doktor Froriep schien ihm zwar nicht recht zu glauben, allein er faßte eine höhere Idee von Reisern, als dieser erwarten konnte, indem er ihn für einen Sohn angesehener Eltern hielt, mit denen er sich entzweiet habe, und deren Nahmen er nur verschwiege. Reiser fand es für sich schmeichelhaft, daß man eine solche Meinung von ihm hegen konnte, die ihm um [104] desto lieber war, weil sie auf die gefälligste Art seine Lüge zudeckte, indem der Doktor Froriep die Unwahrheit, welche er selbst nicht glaubte, doch am besten entschuldigte.

Und was nun kam, war über alle seine Erwartung. — Der Doktor Froriep redete ihm zu, er möchte nur gutes Muthes seyn; er wolle fürs erste Tisch und Wohnung für ihn besorgen. Reiser der am Morgen eben dieses Tages sich noch von aller Welt verlassen sahe, traucte den tröstenden Worten kaum, die er jetzt vernahm, und glaubte in dem Doktor Froriep in dem Augenblick seinen Schutzengel vor sich zu sehen. —

Dieser schrieb ihm nun ein paar Zeilen, womit er am andern Morgen wieder zu dem Abt Günther gehen sollte, der ihn auf Frorieps Bitte umsonst als Student immatrikuliren würde.

Ein so glücklicher Wechsel des Schicksals versetzte Reisern in einen Zustand, der ihn aller seiner Widerwärtigkeiten vergessen machte, so daß ihn seine Wanderung auf das Ungewisse gar nicht mehr gereuete, da sie ihn einen solchen Zeitpunkt erleben ließ, von dem sich wohl nie- [105] mand eine vollkommene Vorstellung machen kann, der nicht auch einmal in seinem Leben von aller Hülfe entblößt, und an Körper und Seele gelähmt ohne Aussicht und ohne Hoffnung war.

In der Freude seines Herzens eilte er in den Gasthof, wo er die Nacht bleiben wollte, ließ sich Papier holen, und fing an, seine eigenen Gedichte, die er auswendig wußte, nacheinander wieder aufzuschreiben, um sie am andern Tage dem Doktor Froriep zu bringen, und sich dadurch einigermaßen seiner Aufmerksamkeit werth zu zeigen.

Er schrieb bis in die Nacht, und wurde mit einigen Heften fertig. Am andern Morgen früh stieg er nun wieder voll ganz anderer Gedanken, als gestern, den Petersberg hinauf; und der gutmüthige Abt Günther freute sich, ihn wieder zu sehen, gewährte ihm gern seine Bitte, und fertigte ihm sogleich die Matrikel aus, wobei er ihm die akademischen Gesetze gedruckt übergab, und deren Befolgung durch einen Handschlag sich angeloben ließ.

Diese Matrikel, worauf stand: Universitas perantiqua, die Gesetze, der Handschlag, waren [106] für Reisern lauter heilige Dinge, und er dachte eine Zeitlang, dieß wolle doch weit mehr sagen, als Schauspieler zu seyn. Er stand nun wieder in Reihe und Glied, war ein Mitbürger einer Menschenklasse, die sich durch einen höhern Grad von Bildung vor allen übrigen auszuzeichnen strebt. Durch seine Matrikel war seine Existenz bestimmt: kurz er betrachtete sich, als er wieder vom Petersberge hinunterstieg, wie ein anderes Wesen.

Gegen Mittag zeigte er dem Doktor Froriep die erhaltene Matrikel vor, und brachte ihm zugleich seine Gedichte, die dießmal weit mehr Glück machten, als er erwartet hatte. In Erfurt war nehmlich das Studium der schönen Wissen-

schaften unter den Studenten noch etwas seltenes, und dem Doktor Froriep war es lieb, einen mehr zu haben, der in diesem Fache den andern einigermaßen zum Beispiel diente.

Diese Gedichte bewürkten also, daß Reisers neuer Gönner sich nun noch weit mehr für ihn interessirte, und ihn keine Nacht mehr im Gasthofe ließ, sondern sogleich dem Universitätsquartiermeister, der zugleich Fechtmeister war, den [107] Auftrag gab, ihm ein Logis zu verschaffen. Dieser quartierte ihn dann fürs erste bei einem alten Studiosus Medicinä ein, welcher bei ihm im Hause wohnte, und weil er zugleich die Besorgung des Freitisches für die Studenten hatte, so zog er ihn fürs erste an seinen eigenen Tisch.

Bei diesen glücklichen Umständen wurde nun Reiser wieder auf manche Stunde lang, der unglücklichste Mensch von der Welt, weil ihn seine Erziehung, und der Kummer von seinen Schuljahren drückten. Die Idee von den Freitischen, die er als Schüler hatte genießen müssen, lag wie eine Last auf ihm, und er fühlte sich im Grunde weit unglücklicher, wie er nun an den Tisch des Fechtmeisters gehen sollte, als wie er auf dem Felde zwischen Gotha und Eisenach rohe Wurzeln aß.

Dieß machte, daß er bei den Studenten, welche auch mit ihm bei dem Fechtmeister aßen, für einen timiden und blöden Menschen gehalten wurde; und da sein Wirth, der mit Studenten nach ihrer Art umging, auch nicht viel Umstände mit ihm machte, so wurde dadurch sein Zustand noch unerträglicher; er schien sich auf [108] einmal aus der unbegrenzten Freiheit in die niederträchtigste Abhängigkeit wieder versunken zu seyn.

Ohngeachtet seines scheuen Wesens aber war man schonend gegen ihn, und dieß hatte er wiederum seinen aufgeschriebenen Gedichten zu danken, wovon der Doktor Froriep zu verschiedenen Leuten gesprochen hatte, und die ihm, ohne daß er selbst es wußte, unter den Studenten in Erfurt schon einen gewissen Nahmen gemacht hatten, so daß man nun sein sonderbares Wesen auf Rechnung seiner Dichtergabe schrieb.

Es fehlte ihm nun gänzlich an Wäsche, und hätte er einiges Zutrauen zu den Menschen gehabt, so hätte er auch itzt diesen Mangel sehr leicht ersetzen können. Allein es war ihm unmöglich diesen Mangel zu gestehen, der ihm am drückendsten war, und im Grunde seine meiste Traurigkeit verursachte, die er aber immer selbst auf etwas anders schob, worüber er zu trauren gegen sich selbst affektirte, weil ihm der Mangel an Wäsche ein zu kleiner und unpoetischer Gegenstand schien.

[109] Der Fechtmeister wieß ihm nun ein bleibendes Quartier bei einem Studenten Nahmens R... an, bei dem er auch auf der Stube wohnen mußte, und der sogleich eine Wochenschrift mit ihm gemeinschaftlich herausgeben wollte, weil er sich von Reisers Dichter- und Schriftstellertalent schon große Vorstellungen gemacht hatte. Reiser dachte auch bald einen Plan zu einer Wochenschrift aus, welche sich mit einer Satyre auf diese Art Schriften anheben, und die lezte Wochenschrift heissen sollte; als aber sein neuer Stubengenosse merkte daß er kein Geld bei sich führe, und auch keine sehr bestimmte Aussicht habe, welches zu erhalten, fing er an ziemlich kalt gegen ihn zu werden, und rieth ihm fürs erste seinen Degen zu versetzen, welches Reiser that, und nun auf einmal wieder freundlichere Blicke erhielt. Denn der Hr. R..., der ein sehr ordentlicher Mann war, wollte bei ihrer beiderseitigen litterarischen Unternehmung nicht gerne Auslagen machen.

Sie gingen nun beide hin zu einem Buchdrucker in Erfurt, Nahmens G... und brachten den Plan ihrer neuen Wochenschrift zum [110] Vorschein: Dieser stellte ihnen aber sehr nachdrücklich vor, wie mißlich ein solches Unternehmen, und wie viel sicherer es sey, seine Aufsätze in ein Blatt zu geben, welches schon einmal bekannt und vom Publikum beliebt wäre, wie z. E. die Wochenschrift der Bürger und der Bauer, welche er selbst herausgab, und die von Betteljungen in den Bierhäusern in Erfurt herumgetragen wurde.

Das war also eben der Bürger und Bauer, den Reiser auf seiner ersten Wanderung bei dem Jäger nicht weit von

Mühlhausen vorgefunden hatte, und zu dessen Mitarbeiter er nun nebst seinem Stubengenossen von dem Verleger und Herausgeber erwählt wurde. Beide mußten nun den Abend bei dem Buchdrucker speisen, und es wurden Rettig und eine Art sehr harter länglichter kleiner Käse, die in Erfurt gewöhnlich sind, aufgetragen, wovon die beiden Mitarbeiter unaufhörlich aßen, während daß die Frau des Buchdruckers manchmal darzu sehr sauer sahe.

Der erste Aufsatz, den nun der Student R... in die Wochenschrift der Bürger und der [111] Bauer lieferte, war eine prosaische Nachahmung von dem Beatus ille des Horaz. Und der erste Aufsatz von Reiser, war sein steifes Gedicht über die Welt, das er schon in Hannover auf der Schule gemacht hatte.

Da nun aber für diese Aufsätze weiter kein Honorar erfolgte, und der Plan des Studenten R... durch eine Wochenschrift, die er mit Reisern herausgeben wollte, ein Ansehnliches zu gewinnen, auf die Weise ins Stocken gerieth, so hatte auch Reiser weiter kein Interesse mehr für ihn; welches ihm nicht zu verdenken war, da Reiser wegen seiner Melancholie, die vorzüglich bei ihm aus dem Mangel an Wäsche, und nun auch wieder von dem schlechten Zustande seiner Schuhe entstand, nur ein trauriger Gesellschafter seyn konnte.

Der Student R... suchte also Reisern nach Verlauf von acht Tagen, die er bei ihm gewohnt hatte, schon wieder in einem andern Logis unterzubringen. — Dieß war auf der Kirschlache, in der Wohnung eines Brauers, wo noch ein Student logirte, und der Sohn im Hause ebenfalls die Schule besuchte.

[112] Hier bekam Reiser nun wiederum kein Zimmer für sich allein, sondern mußte, so wie der andre Student mit der Familie zusammenwohnen. — Das Haus aber hatte eine angenehme Lage — es stand in einer Reihe kleiner Häuser, vor denen ein schmales Gewässer vorbeifließt, dessen diesseitiges Ufer mit Bäumen bepflanzt ist.

Es war also keine ganz eingeengte Straße, sondern das

vorüberfließende Wasser, und selbst die Kleinheit der Häuser trugen dazu bei, dieser Gegend der alten Stadt ein freies ländliches Ansehn zu geben.

Hinter dem Hause war gleich die alte Stadtmauer, von welcher man die Aussicht nach dem Kartheuserkloster hatte. Die Mauer war oben zum Theil mit Gras bewachsen, und an verschiedenen Orten halb eingefallen, so daß man bequem hinaufsteigen, und alsdann die große Pläne von Gärten, womit Erfurt noch innerhalb seiner Mauren umgeben ist, übersehen konnte.

Während dieser Zeit erhielt nun Reiser auch den ordentlichen Freitisch von der Universität, und die Idee des ruhigen Bleibens behielt nun auf einmal wieder so sehr bei ihm die Oberhand, [113] daß er jetzt, da er neunzehn Jahr alt war, an seinen Freund in H.... schrieb, er hoffe und wünsche nunmehr den Rest seiner Tage in Erfurt zu beschließen.

Seine lernende Laufbahn sollte nehmlich hier unmittelbar in die lehrende übergehn, und so sollte das Ziel aller seiner Wünsche und Hoffnungen dann erreicht seyn. — Auf alles übrige Glänzende glaubte er nun Verzicht gethan zu haben, und alle die schimmernden Theaterphantasien schienen auf eine Zeitlang aus seinem Kopfe verschwunden zu seyn.

Er war nun doch auf einmal in eine neue Welt versetzt, und hatte gegen seinen Aufenthalt in H.... immer erstaunlich viel gewonnen.

Wenn er auf den Wällen von Erfurt um die Stadt spatzieren ging, so fühlte er lebhaft, daß er durch eigne Anstrengung sich aus seinem unerträglichen Zustande gerissen, und seinen Standtpunkt in der Welt aus eigner Kraft verändert hatte.

Wenn er dann die Glocken von Erfurt läuten hörte, so wurden allmählig alle seine Erinnerungen an das Vergangene rege — der gegenwär- [114] tige Moment beschränkte sein Daseyn nicht — sondern er faßte alles das wieder mit, was schon entschwunden war.

Und dieß waren die glücklichsten Momente seines Lebens, wo sein eigenes Daseyn erst anfing, ihn zu interessiren, weil

er es in einem gewissen Zusammenhange, und nicht einzeln und zerstückt betrachtete.

Das Einzelne, Abgerissene und Zerstückte in seinem Daseyn, war es immer, was ihm Verdruß und Ekel erweckte. Und dieß entstand so oft, als unter dem Druck der Umstände seine Gedanken sich nicht über den gegenwärtigen Moment erheben konnten. — Dann war alles so unbedeutend, so leer und trocken, und nicht der Mühe des Denkens werth. —

Dieser Zustand ließ ihn immer die Ankunft der Nacht, einen tiefen Schlummer, ein gänzliches Vergessen seiner Selbst wünschen — ihm kroch die Zeit mit Schneckenschritten, fort — und er konnte sich nie erklären, warum er in diesem Augenblicke lebte.

[115] Im Anfange seines Aufenthalts in Erfurt waren dieser Augenblicke nur wenige — er übersah das Leben immer mehr im Ganzen — die Ortsveränderung war noch neu — seine Einbildungskraft war durch das Immerwiederkehrende noch nicht gefesselt. —

Dieß Immerwiederkehrende in den sinnlichen Eindrücken scheint es vorzüglich zu seyn, was die Menschen im Zaum hält, und sie auf einen kleinen Fleck beschränkt. — Man fühlt sich nach und nach selbst von der Einförmigkeit des Kreises, in welchem man sich umdreht, unwiderstehlich angezogen, gewinnt das Alte lieb, und flieht das Neue — Es scheint eine Art von Frevel, aus dieser Umgebung hinauszutreten, die gleichsam zu einem zweiten Körper von uns geworden ist, in welchen der erstere sich gefügt hat.

Reisers Wohnung auf der Kirschlache schien auch gerade dazu gemacht zu seyn, um seine Einbildungskraft aufs neue wieder zu fesseln.

Die Aussicht über die Gärten nach dem Kartheuserkloster hin hatte nehmlich so etwas Romantisches, das Reisern unwiderstehlich an- [116] zog und seine Blicke auf jenen stillen Sitz der Einsamkeit heftete, nach welcher er eine heimliche Sehnsucht empfand. —

Da das Gebäude seiner Phantasie gescheitert war, und

er die geräuschvollen Weltscenen weder im wirklichen Leben, noch auf dem Theater hatte durchspielen können, so fiel er nun, wie es gemeiniglich zu geschehen pflegt, mit seiner ganzen Empfindung auf das andere Extrem.

Ganz von der Welt vergessen, von Menschen abgeschieden, in der stillen Einsamkeit seine Tage zu verleben, hatte einen unaussprechlichen Reiz für ihn — und diese Abgeschiedenheit erhielt in seinen Gedanken einen desto höhern Werth, je größer das Opfer war, das er brachte. — Denn das worauf er Verzicht that, waren seine liebsten Wünsche, die in sein Wesen eingewebt schienen. —

Die Lampen und Kulissen, das glänzende Amphitheater war verschwunden, die einsame Zelle nahm ihn auf. —

Die hohe Mauer welche das Karthäuserkloster umschließt, das Thürmchen auf der Kirche, die einzelnen Häuschen, die innerhalb der [117] Mauer in einer Reihe nacheinander stehn, und wovon jedes durch eine Mauer vom andern abgesondert, ein eigenes Fleckchen zum Garten hat; dieß alles macht einen sehr interessanten Anblik, und diese Höhe der Mauer, diese einzelnen Häuser, und diese Gärtchen dazwischen, bezeichnen sehr auffallend und bedeutend die Einsamkeit und Abgeschiedenheit der Bewohner dieses Orts.

So oft die Glocke auf dem Thürmchen angezogen wurde, tönte sie in Reisers Ohren, wie die Sterbeglocke aller irrdischen Wünsche und Aussichten, in die Zukunft dieses Lebens. —

Denn hier war nun das Ziel von allem — nie durfte der Fuß des Eingeweihten wieder aus dem Bezirk dieser Mauren treten — er fand hier seine immerwährende Wohnung, und sein Grab. —

Das Geläute der Karthäuser wird noch mehr durch die Art mit der es geschieht, und durch seine Langsamkeit traurig und melancholisch. —

So wie nehmlich die Karthäuser sich auf dem Chor versammlen, thut jeder nach der [118] Reihe einen Zug an der Glocke, und nimmt darauf seinen Platz ein, bis alle, vom Aeltesten zum Jüngsten hereingetreten sind.

Nun horchte Reiser auf den Schall dieser Glocke zuweilen in der stillen Mittagsstunde, zuweilen um Mitternacht, oder bei frühem Morgen, und jedesmal erneuerte sich der Eindruck davon so lebhaft in seinem Gemüthe, daß immer das ganze Bild der Einsamkeit und Stille des Grabes mit erwachte. —

Es kam ihm vor, als ob diese abgeschiedenen Menschen ihren eigenen Tod überlebten, in ihren Gräbern umherwandelten, und sich einander die Hände reichten. —

Mit dieser Idee wurde er nach und nach so vertraut, und sie wurde ihm so lieb, daß er sie manchmal um die angenehmsten Aussichten in das Leben nicht hätte vertauschen mögen.

Er hatte nun auch wieder einen Brief von Philipp Reiser aus Hannover erhalten, der eben so, wie ehemals die Gespräche desselben, statt einer besondern Theilnehmung an seines Freundes Schicksale, eine etwas weitläuftige Schilderung seiner damaligen Liebe enthielt, [119] und wie weit er nun schon in dieser Liebe gekommen sey, und was ihm noch für Hindernisse im Wege ständen.

Demohngeachtet trug Reiser diesen Brief beständig bei sich, und las ihn zum öftern durch, weil Philipp Reiser doch sein einziger Freund war.

Ohnweit der Kirschlache war ein angenehmer Spatziergang, wo zwischen grünem Gebüsch im Thale sich ein klarer Bach ergoß. — Die Aussicht war rund umher gehemmt, und man befand sich in einer reizenden Einsamkeit. —

Hier brachte Reiser manche Stunde auf dem grünen Rasen am Ufer des Baches zu, und dachte über sein Schicksal nach, und wenn er zu denken müde war, so las er den Brief seines Freundes durch, den er, so wenig ihn auch der Inhalt interessirte, am Ende fast auswendig lernte — denn er hatte doch einmal nichts zu lesen, was ihm näher gewesen wäre, als dieser Brief.

Dazu kam noch der Umstand, daß Philipp Reiser aus Erfurt gebürtig war; sie hatten also beide ihre Vaterstädte vertauscht — und Anton Reiser befand sich nun auf demselbigen

Fleck, [120] wo sein Freund die ersten Tage seiner Jugend verlebt, und die ersten Eindrücke von der ihn umgebenden Welt erhalten hatte.

Er durchlebte hier in Gedanken Philipp Reisers Kinderjahre, und verdoppelte sich in ihm, wenn er in dem Thal am Bache saß, und seinen Brief las, der ihm denn sein ganzes Wesen wieder in Erinnerung brachte.

Darum war ihm unter den Studenten auch O.... so lieb, der Philipp Reisern in Erfurt noch gekannt hatte, und mit dem er sich am öftersten von ihm unterredete.

Dieser O.... war damals ein junger liebenswürdiger Schwärmer, vor seiner Phantasie schwebte noch der jugendliche Lebensreiz, und ihn beseelten hohe Freundschaftsgefühle — zuweilen lief ein klein wenig Affektation mit unter, im Grunde aber hatte er wirklich ein gefühlvolles Herz.

An ihm fand Reiser seinen Mann, und ruhte nicht eher, bis er an einem Sonntage mit ihm in die Karthäuserkirche gieng; denn allein hatte er sich, weil es ihm zu auffallend schien, noch nicht getraut, hereinzugehen.

[121] Sie hatten sich unterwegens von der Nichtigkeit und Kürze des Lebens unterhalten, wobei zu bemerken ist, daß Reiser damals neunzehn und O.... zwanzig Jahr alt war, und wußten nicht, was sie mit dem Rest ihrer Tage anfangen sollten, als sie in dem Kloster anlangten, und in die Kirche traten, welche schon durch ihre leeren weißen Wände, und den einsamen Chor die Stille des Grabes predigte.

Die Kirche wird nehmlich außer den Karthäusern selber fast von niemand besucht, und weil keine Gemeinde dazu gehört, so ist hier weder Kanzel noch Stühle oder Bänke, sondern nichts als die leeren Wände, und der flache Boden, welches dieser Kirche, bei dem dämmernden Lichte, das von oben durch die Fenster fällt, ein sehr ernstes und melancholisches Ansehn giebt.

O.... und Reiser knieten ganz allein an einem Pult vor dem Chore, als die weißgekleideten Mönche einer nach dem andern hereintraten, und jeder sich bückend seinen Zug an der Glocke that.

[122] Sie setzten sich an ihre Pulte auf dem Chor und stimmten ihren Bußgesang in tiefen, traurigen Tönen an — bald standen sie auf und sangen Hymnen, die traurig zurück erschallten; dann fielen sie auf ihr Angesicht, und flehten in tiefen klagenden Tönen um Erbarmung. —

Ganz an dem einen Ende des halben Zirkels stand ein Jüngling mit blassen Wangen von ausnehmend schöner Bildung. — Reiser konnte seine Augen nicht von den seinigen wenden, die er andachtsvoll gen Himmel schlug. —

O.... kannte diesen Unglücklichen, der in den Orden der Karthäuser getreten war, weil der Blitz seinen Jugendfreund an seiner Seite erschlagen hatte — und Reisern schwebte das Bild dieses Jünglings von nun an beständig vor der Seele. —

Halbe Tage brachte er auf der alten Mauer hinter seiner Wohnung zu, und sehnte sich in den Bezirk jener stillen Mauren hin, die seiner Meinung nach eine ganze Welt mit allen ihren Täuschungen und Blendwerken ausschlossen. —

Mit jenem Jüngling wollte er dort verblühen, und dem Grabe zuwelken — dort wollte [123] er selber sein einsames Gärtchen bauen, — den sanften Strahl der Abendsonne in seiner Zelle begrüßen — und allen irrdischen Wünschen und Hoffnungen entnommen mit Ruhe und Heiterkeit dem Tode entgegen sehen.

In dieser Stimmung machte er nun auf den alten eingefallnen Mauren hinter seiner Wohnung, folgendes Gedicht:

Du stille geweihte Behausung, des Grabes rührendes Vorbild,
Welch eine geheime Empfindung heftet mein Auge voll Thränen,
Auf deine einsamen Hütten? Ehrwürd'ger Greis, du Bewohner
Des Orts der Stille und der Andacht, Heil dir! vom leeren Gewimmel
Der gaukelnden Eitelkeit fern, und fern vom Geräusche des Stolzes,
Kannst du mit eignen Händen dein einfames Gärtchen dir bauen,

Und deine Seele, die oft, mit edlem Unwillen strebet,
Aus ihrem Kerker zu fliehen, mit jedem kommenden Tage,
[124] Dem Himmel würdiger machen — Heil dir! genieße die Seegen
Der göttlichen Einsamkeit ganz, daß dein von Erdegedanken
Schon lang entwöhnter Geist, in Engelgefühlen zerfließe
Und zu seinem ewigen Ursprung sich jauchzend emporschwinge — herrlich,
O Greis, war so das Loos deiner Tage! Du aber, den Jahre,
Voll Kummer des Lebens durchlebt, noch nicht die sinkende Scheitel
Bereiften, rüst'ger Mann, und du starker, blühender Jüngling,
Der, für die Freuden des Lebens, die einsame Zelle sich wählte;
O warst du vielleicht das Ziel der Verachtung des höhnenden Stolzes?
Betrog dich vielleicht ein falscher Freund? oder fühltest du lebhaft,
Wie alle die Wünsche der Menschen und ihre Hoffnungen alle
So nichtig und doch so stolz sind? War's verbitternder Ekel
Vor diesen schaalen unschmackhaften Freuden des Lebens, der dir einst
[125] Den blumigten Schauplatz der Welt zur traurigen Einöde machte;
Dann wohl auch dir! daß du eine sichere Freistadt vor allen
Den list'gen Ränken der Bosheit fand'st, und vor dem Geräusche
Der Thoren, und vor der Verführung des schön gleißenden Lasters,
Und vor des Lebens betrüglichen Freuden fand'st! — Doch was seh ich?
Im Aug' eine stumme Zähre, zittert langsam die Wange
Des Jünglings herab, der abgehärmt und bleich sein gebrochnes,
Hinsterbendes Leben verweinet, und wie die lechzende Blume
In schwülen Tagen dahinwelkt. — Der du im geheiligten Kerker,

Von keinem Strahl erquickt, aus Zwang oder Unbedacht schmachtest,
O weine, Jüngling, weine! Dein Gott vergiebt dir die Zähren,
Die der unschuldige Wunsch der Natur aus der Seele dir preßte!
O könnt' ich doch meine Thränen mit deinen Thränen vermischen,
[126] Und sanften lindernden Trost in deine Seele hinweinen!
Sanftlächelnd geht die Sonn' am Frühlingsabend dir unter,
Noch röthet ihr letzter Strahl mitleidig dein einsames Fenster,
Du legst dich hin auf dein Lager, und träumst von künftigen Tagen,
Voll glänzender Aussichten, schwimmst in Wonnegefühlen, verlierst dich
In Labyrinthen von Freuden, erwachst vom glücklichen Schlummer,
Und siehest — ach, deiner traurigen Zelle öde vier Wänd', und
Kein Strahl von Hoffnung lächelt hinein — o säuselt Zephire
Um dieses Jünglings Haus, liebkoset und trocknet mitleidig
Vom Aug' die Zähr' ihm! Blühet ihr Blumen, in seinem Garten,
Und um seine Fenster erschalle, dein tröstendes Lied, Philomele!
Bis der Alliebende einst, von des Lebens quälenden Banden
Die leidende Seele befreit, dann wirst du voll zärtlicher Wehmuth,
[127] Noch oft in durchthaueten Nächten um seine Grabstätte klagen.

Reiser war wirklich so mit ganzer Seele bei den Karthäusern, daß er anfing im Ernst darauf zu denken, wie er auch so abgeschieden von der Welt seine Tage zubringen könnte, und dann von allem was ihn drückte, von seinen Wünschen und Begierden, die ihn quälten, auf einmal und auf immer befreit seyn würde. —

Als er schon einige Tage in diesen Gedanken vertieft

gewesen war, kam O.... zu ihm und sagte, daß die Studenten in Erfurt willens wären eine Komödie zu spielen, und daß einige Rollen noch unbesetzt wären. — —

Diese Anrede wirkte so mächtig auf Reisers Phantasie, daß auf einmal das Karthäuserkloster mit seinen hohen Mauren tief im Hintergrunde stand, und die Kulissen mit den Lichtern sich plötzlich wieder vordrängten; da nun O.... überdem noch hinzufügte, daß man damit umgehe, in dem Stücke, das man aufzuführen Willens sey, Reisern eine Rolle anzu-
[128] tragen; so war vollends jeder ernste und melancholische Gedanke, wie verschwunden.

Das Stück nehmlich, was die Studenten in Erfurt aufführen wollten, hieß Medon oder die Rache des Weisen, und man könnte davon sagen, daß es die ganze Moral in sich enthielt, so erstaunlich viel Tugend wurde von allen Personen darin gepredigt.

In diesem Stücke nun sollte Reiser die Rolle der Clelie, der Geliebten des Medon, übernehmen, weil sich an seinem Kinne noch die wenigste Spur von einem Barte zeigte, und weil auch seine Länge als Frauenzimmer eben nicht auffiel, da der, welcher den Medon spielte, von einer fast riesenmäßigen Größe war.

Ohngeachtet der auffallenden Sonderbarkeit dieser Rolle, konnte Reiser dennoch seinem Hange, das Theater auf irgend eine Weise zu betreten nicht widerstehen, um so weniger, da sich ihm die Gelegenheit dazu so ganz ungesucht und von selbst darbot.

Während der Zeit hatte nun der Doktor Froriep nach Hannover geschrieben, und sich wegen Reisers Aufführung bei seinem ehemaligen [129] Lehrer dem Rektor S...., wo er im Hause gewohnt hatte, erkundigt, und dieser hatte ihm ganz wider Reisers Vermuthen, ein Zeugniß gegeben, welches ihn bei dem Doktor Froriep noch weit mehr in Gunst brachte.

Der Rektor S.... hatte nehmlich geschrieben, daß man allerdings von den Anlagen dieses jungen Menschen sich viel versprochen hätte. Und dieß war für den Doktor

Froriep genug, um das Nachtheilige, was dieß Zeugniß enthielt, mit Schonung und Nachsicht zu betrachten, und sich nun Reisers mit verdoppeltem Eifer anzunehmen, um ihm, wo möglich, auch die Gnade des Prinzen wieder zu verschaffen.

Das Zeugniß selbst aber war auch schonend und nachsichtsvoll abgefaßt, ausgenommen einen Punkt, wo man Reisern, wegen seiner nächtlichen Spatziergänge, im Verdacht der Liederlichkeit gehabt hatte, und ihn also gerade einer Sache beschuldigte, wovon er am weitesten entfernt war, weil er schon durch das Drückende seines Zustandes, durch seine Selbstverachtung, und selbst durch seine Schwärmereien davon abgehalten wurde.

[130] Dann war sein Hang zum Theater, dasjenige, worauf man nicht ohne Grund, seine übrigen Unregelmäßigkeiten schob, und wodurch damals so viele junge Leute auf der Schule in H.... waren hingerissen worden. —

Und gerade indem nun dieser Brief ankam, war Reiser schon wieder im Begriff mit den Studenten in Erfurt Komödie zu spielen. — Der Doktor Froriep widerrieth es ihm zwar; da er aber sahe, wie sehr sein Herz daran hieng, sahe er ihm auch noch diese Thorheit nach, und entzog ihm darüber nichts von seiner Gunst.

Die Vorbereitungen zu der Komödie wurden nun gemacht; Reiser lernte die Rolle der Klelie auswendig, und nun wurden häufige Proben gehalten, wodurch Reiser mit dem größten Theil der Studenten in Erfurt bekannt wurde, die sich alle gegen ihn sehr höflich betrugen, und alle eine vortheilhafte Meinung von ihm hegten, wodurch er sich in eine Welt versetzt fand, die von derjenigen ganz verschieden war, worin er von Kindheit auf gelebt hatte.

Zwischen diesen Komödienproben versäumte nun Reiser nicht, des Doktor Frorieps Prediger- [131] kollegium fleißig zu besuchen. Dieß bestand aus einer Anzahl Studenten, die sich in der Kaufmannskirche, in Gegenwart des Doktor Froriep und der übrigen Studenten, bei verschloßnen Thüren, im Predigen übten.

Hier wünschte nun Reiser ebenfalls auftreten zu können, um seine Deklamation hier hören zu lassen, und es war ihm immer eine der reizendsten Aussichten, wenn der Doktor Froriep ihm einmal verstatten würde, hier die Kanzel zu besteigen. Auch hatte er sich schon ein Thema ausgedacht, worin er die Schönheiten der Natur, den Wechsel der Jahreszeiten mit poetischen Farben schildern, und mit den glänzenden und schimmernden Aussichten in die Ewigkeit auf eine pathetische Weise seine Predigt beschließen wollte. Allein es kamen immer Hindernisse dazwischen, daß ihm dieser Wunsch in Erfurt nicht gewährt wurde.

So wie man nun an allem zweifelt, was man heftig wünscht, so zweifelte er auch immer, ob die wirkliche Aufführung der Komödie zu Stande kommen, und er seine Rolle darin behalten würde. Dieser Wunsch wurde ihm [132] dann gewährt. Er wurde mit aller Sorgfalt als Klelie geschmückt. Die Lichter wurden angezündet, der Vorhang rauschte empor, und er stand nun da vor einem zahlreichen Auditorium, und spielte ganz unbefangen seine lange Rolle durch, ohne daß ihm ein einzigesmal das Unnatürliche davon eingefallen wäre, so sehr war er in dem Gedanken vertieft, daß er in einer theatralischen Darstellung nun wirklich mit begriffen, und daß seine Mitwirkung in jedem Augenblick dazu nothwendig war. —

Dieß Vertiefen in seinen Gegenstand machte, daß er sich selbst vergaß, und daß auch die Zuschauer das Unnatürliche der Rolle weniger bemerkten, und er über sein Spiel sogar noch Beifall erhielt. Da er also nun den Schauplatz betreten hatte, und doch dabei Student blieb, so machte ihm dieß doppeltes Vergnügen, und er fühlte sich in der Wiedererinnerung an diesen Abend ein paar Tage über so glücklich, daß ihm alles das, was ihm in den wenigen Wochen, die er nun in Erfurt zugebracht hatte, schon begegnet war, halb wie im Traume vorkam.

[133] Er rückte nun auch in die Wochenschrift der Bürger und der Bauer von Zeit zu Zeit Gedichte ein, wodurch sein Nahme als Schriftsteller unter den Erfurtischen Bürgern

bekannt wurde. Dabei besorgte er Korrekturen für den Buchdrucker G...., und wurde durch diesen mit einem Gelehrten bekannt, den, bei den größten Vorzügen des Geistes und Herzens bis an seinen Tod, ein widriges Schicksal verfolgte, weil er durch den langwierigen ununterbrochenen Druck der Umstände, verlernt hatte, seinen Werth geltend zu machen, und gerade die Kraft, wodurch er in der Welt festen Fuß fassen, und seinen Platz behaupten mußte, bei ihm gelähmt war.

Dieser Doktor Sauer hatte für den Buchdrucker G.... eine Wochenschrift geschrieben, unter dem Titel Medon oder die drei Freunde, wovon ein Jahrgang herausgekommen war. Man sahe auch hieran, wie er mit dem Druck der Umstände hatte kämpfen müssen; wie schwer es ihm mußte geworden seyn, eine Anzahl trivialer Aufsätze niederzuschreiben, wobei noch [134] immer die Funken des unterdrückten Genies hervorsprühten.

So aber mußte er schreiben, und wöchentlich seinen Bogen liefern, um wiederum ein Jahrlang von seinem mühseeligen Leben zu athmen. — Da nun die Wochenschrift aufhörte, so war er genöthigt, wieder von Korrekturen sein Daseyn zu erhalten. Und da er selber dramatische Ausarbeitungen von vielem Werth in seinem Pulte liegen hatte, die er nicht wagte, zum Vorschein zu bringen, mußte er für einen vornehmen Herrn in Erfurt, mit aller Sorgfalt und Korrektheit eines Kopisten ein Trauerspiel für Geld abschreiben, um mit dem Abschreiberlohn wiederum einige Tage lang sein Leben zu fristen.

Als Arzt verdiente er nichts: Denn er fühlte einen besondern Hang in sich, gerade den Leuten zu helfen, die der Hülfe am meisten bedürfen, und denen sie am wenigsten geleistet wird. Und weil dieß nun gerade diejenigen sind, welche die Hülfe nicht zu bezahlen vermögen, so gerieth der Arzt selber in große Gefahr zu verhungern, wenn er nicht Wochenschriften herausgegeben, [135] Korrekturen besorgt, und Trauerspiele abgeschrieben hätte.

Kurz, er ließ sich für seine Kuren nichts bezahlen und

brachte auch dazu den armen Leuten noch die Arzenei ins Haus, die er selbst verfertigte, und das wenige was ihm übrig oder nicht übrig blieb, darauf verwandte. Weil er sich nun dadurch gleichsam weggeworfen hatte, so hatten die Leute aus der großen und vornehmen Welt kein Zutrauen zu ihm; niemand zog ihn zu Rathe, und unter den meisten war sogar sein Nahme nicht einmal bekannt, ob er sich gleich als Arzt schon keine geringe Erfahrung und Geschicklichkeit erworben hatte.

Er hatte auch in diesem Fache schon eigene vortrefliche Ausarbeitungen geliefert, die aber das Unglück hatten, sich unter der Menge zu verlieren, und eben so wie ihr Verfasser, von den Zeitgenossen nicht bemerkt zu werden. Und während, daß er nun seine übrigen medizinischen Ausarbeitungen in seinem Pulte verschlossen hielt, mußte er die Schrift eines französischen Arztes, der nach Erfurt kam, und besser, als der Doktor Sauer, sich wußte bemerken zu [136] machen, ins Lateinische übersetzen, um von dem Uebersetzerlohne zu leben, und für seine hülflosen und armen Kranken neue Arzeneimittel zuzubereiten.

Der müßte ganz abgestumpft seyn, der diese Unwürdigkeiten und Demüthigungen vom Schicksal nicht fühlen sollte. Der Doktor Sauer machte eine lächelnde Mine dazu, allein im Innersten seiner Seele untergrub doch jede dieser Demüthigungen und Herabwürdigungen seine Thatkraft, und lähmte seinen Muth. Wie konnte er seinem innern Werthe noch trauen, da die ganze Welt ihn verkannte.

Wegen der Konnexion mit dem Buchdrucker G.... für welchen er die Korrekturen besorgte, gab er nun auch zuweilen Aufsätze in die berühmte Erfurtische Wochenschrift der Bürger und der Bauer; und da las Reiser einmal ein Gedicht von ihm, auf die freigewordenen Amerikaner, welches wohl verdient hätte, in einer Sammlung von den vorzüglichsten Poesien der Deutschen zu stehen, und nun in einem Blatte sich verlohr, das in den Bierhäusern von Erfurt feil geboten wurde.

[137] Es war als ob in diesem Gedichte sein unterdrückter

Geist alle sein Freiheitsgefühl noch einmal ausgehaucht hätte, ein solcher Schwung und feurige Theilnehmung herrschte in den Gedanken.

Ganz entzückt durch dieß Gedicht konnte Reiser nicht ruhen, bis er die Bekanntschaft eines so vorzüglichen Mitarbeiters an der Wochenschrift der Bürger und der Bauer gemacht hatte. Es hielt aber schwer, bis er diesen Wunsch erreichte, weil der Doktor Sauer eben keinen großen Hang in sich fühlen konnte, sich noch ferner an irgend einen aus der Klasse von Wesen anzuschließen, die ihn gleichsam ausgestoßen hatte.

Indes fand sich doch ein Weg dazu, weil Reiser sein Studium der englischen Sprache auch in Erfurt fortgesetzt hatte, daß er sich erbot, den Doktor Sauer Englisch zu lehren, weil dieser schon einigemale den Wunsch geäußert hatte, mit dieser Sprache bekannt zu seyn. Dieß Anerbieten wurde dann angenommen, und so erhielt Reiser Gelegenheit wöchentlich wenigstens ein paarmal mit diesem Mann zu[138] sammenzukommen, an den er sich nun so nahe wie möglich anzuschliessen wünschte.

Bei dieser Gelegenheit wurde er nun immer offner gegen Reisern, und erzählte ihm von den mannichfaltigen Unterdrückungen, denen er von seiner Kindheit an, von seinen Anverwandten und von seinen Lehrern ausgesetzt war, und nachher alle die Streiche des Schicksals nacheinander, die ihn bis in den Staub darniedergebeugt hatten; so daß Reiser im auffahrenden Unwillen sich nicht enthalten konnte, die Verkettung hämisch zu nennen, worin ein denkendes und empfindendes Wesen gleichsam absichtlich so eingeengt und gequält wird.

Während daß nun Reiser auf diese Art seinen Unwillen äußerte, verzog sich Sauers Mund zu einem sanften Lächeln, wodurch er freilich über diesen Unwillen erhaben, aber auch zugleich von den irrdischen Banden schon gelößt war und seiner baldigen vollkommnen Befreiung ahndungsvoll entgegen sahe. — Sein Kampf war beinahe durchgekämpft, er brauchte weiter keine widerstehende Kraft, keinen Trotz gegen das Schicksal.

[139] Dehmohngeachtet loderte die Lebensflamme noch manchmal wieder in ihm auf. Er hoffte zuweilen noch glückliche Tage zu sehen, und hatte einen großen Eifer zur Erlernung des Englischen, weil er sich von diesem seinem Studium viel versprach, um vorzüglich die in der englischen Sprache geschriebenen medizinischen Werke zu nutzen, und dann auch durch Uebersetzungen aus dem Englischen Geld zu erwerben.

Dann bot sich ihm auch sogar eine kleine Aussicht zu einer Art von Versorgung in Erfurt dar — und dieß war ihm nun schon eine sehr glückliche Wendung, die er besonders seinem Ausharren zuschrieb. Wer in Erfurt zu etwas kommen wolle, pflegte er nun oft zu Reisern zu sagen, der müsse nur lange Zeit ausharren, und die Geduld nicht verlieren! so bescheiden und mäßig war er in seinen Wünschen, und so sehr war jeder Schimmer eines bessern Glücks ihm schon aufmunternd.

Er wußte nicht, daß alles äußere Glück ihm nicht mehr helfen konnte, weil der Quell des Glücks in ihm selber versiegt, und die [140] Blume seines Lebens zerknickt war, so daß ihre Blätter nothwendig welken mußten.

Reiser fühlte sich von einer solchen Theilnehmung angezogen, als ob das Schicksal dieses Mannes sein eigenes, oder mit dem seinigen doch unzertrennlich verknüpft gewesen wäre. Es war ihm als müßte dieser Mann noch glücklich werden, wenn die Dinge in ihrem Gleise bleiben sollten.

Reisern trog aber dießmal, so wie nachher noch oft seine Ahndung, und sein Glaube an eine Entschädigung für erlittenen Kummer, die nothwendig noch auf Erden statt finden müsse. — Sauer entschlummerte nach wenigen Jahren, ohne beßre Tage gesehn zu haben. Da ihn von außen das Glück ein wenig anlächelte, waren seine innern Kräfte zerstört; und er blieb unbemerkt und unbekannt bis an seinen Tod; so daß in der kleinen Gasse, wo er wohnte, seine nächsten Nachbaren, als man den Sarg hinaustrug, fragten: wer denn da begraben würde? Ein Grad des Nichtbemerktwerdens, der in einer so unbevölkerten Stadt, wie Erfurt, höchst auffallend ist.

[141] Die wenigen Tage nun, welche Reiser mit dem Doktor Sauer in Erfurt verlebte, waren für ihn höchst wichtig, weil sie seiner Seele einen gewissen neuen Anstoß gaben: Er rafte sich gegen alle die Unterdrückungen zusammen, welche jenen Geist so sehr hatten lähmen können. Und der Unwille, den er darüber empfand, flößte ihm einen gewissen Trotz ein, auch dem Schwersten nicht zu unterliegen, und das gewissermaßen durch Widerstand zu rächen, was jener gelitten hatte.

Sie waren eines Tages nach einem Dorfe vor Erfurt zusammen spatzieren gegangen, und O.... war mit von der Gesellschaft. — Als sie gegen Abend zurückkehrten, kamen sie an ein Gewässer, das mit dickem Gebüsch umgeben war, und schwarz zwischen seinen Ufern hinkroch. Hier blieb Sauer stehen, und suchte mit dem Stocke die Tiefe zu messen, die er aber nicht abreichen konnte. Er blieb stehen, und sahe mit untergeschlagenen Armen in das Wasser, und bemerkte die schwarze Fläche, und wie langsam fließend es dahin kröche. —

[142] Das Bild wie Sauer mit blassen Wangen, und untergeschlagenen Armen, bedeutungsvoll in diesen Stygischen Fluß herunter blickte, kam Reisern lebhaft wieder vor die Seele, als er einige Jahre nachher die Nachricht von seinem Tode vernahm. — Denn wenn irgend ein bedeutendes Bild sich formte, wo Zeichen und Sache eines wurden, so war es hier.

Für Reisern aber, eröfneten sich wieder fröhliche Aussichten: denn die Studenten kamen auf den Einfall noch eine Komödie aufzuführen, weil sie an diesem Vergnügen nun einmal Geschmack bekommen hatten.

Die Stücke welche man wählte, waren *der Argwöhnische* und *der Schatz* von Lessing: in dem ersten erhielt Reiser wiederum zwei Frauenzimmerrollen, die er mit Umkleidung spielen mußte, und in dem andern die Rolle des Maskaril, und nun war sein Schauspielerkredit unter den Studenten schon so befestiget, daß man es als eine Gefälligkeit von ihm ansahe, wenn er diese Rollen

übernehmen wollte, und er sich also auf keine Weise dazu drängen durfte.

[143] Während daß nun die Veranstaltungen zu dieser zweiten theatralischen Vorstellung gemacht wurden, fieng Reiser zu gleicher Zeit eine Ausarbeitung über die Empfindsamkeit an, womit er zuerst als Schriftsteller auftreten wollte. In dieser Schrift sollte die affektirte Empfindsamkeit lächerlich gemacht, und die wahre Empfindsamkeit in ihr gehöriges Licht gestellt werden.

Die seynsollende Satire gegen die Empfindsamkeit gerieth nun freilich ziemlich grob, indem er sie mit einer Seuche verglich, vor der man sich zu hüten habe, und jedwedem der aus einer Gegend käme, wo die Empfindsamkeit herrschte, den Eingang in Städte und Dörfer versperren müsse.

Dieser Unwille war vorzüglich durch die empfindsamen Reisen, die nach und nach in Deutschland erschienen, und durch die vielen affektirten Nachahmungen von Werthers Leiden, bei Reisern erweckt worden, ob er sich gleich selber auch heimlich dieser Sünde anklagen mußte; um desto heftiger suchte er nun auch zugleich zu seiner eigenen Besserung, dagegen zu eifern.

[144] Gerade, da er eines Abends an dieser Abhandlung schrieb, trat der Buchdrucker P.... aus Hannover in die Stube, und brachte ihm einen Brief von Philipp Reisern. Dieß war eben der Buchdrucker, für den er in Hannover eine Anzahl kleiner Neujahrwünsche verfertigt, und sich zum erstenmale in denselben gedruckt gesehen hatte.

Als Reiser den Buchdrucker vor die Thüre hinausbegleitete, drückte ihm dieser ein kleines Goldstück in die Hand, welches hinlänglich war, einen Menschen, der nun seit einigen Wochen schon ganz von Gelde entblößt war, und sich doch seinen Mangel nicht wollte merken lassen, auf einmal aus dem Staube zu heben.

Dieß unvermuthete Geschenk erhielt noch einen größern Werth durch die Art, womit es gegeben wurde, indem der Buchdrucker P.... die Worte hinzufügte: es sey diese Kleinigkeit eine alte Schuld, die er abtrüge, weil nehmlich Reiser

Neujahrwünsche, Gedichte u. s. w. bloß der Ehre wegen in Hannover für ihn verfertigt hatte.

[145] In Reisers Umständen hatte ein Goldgulden, woraus dieß Geschenk bestand, für ihn einen unschätzbaren Werth, und riß ihn auf einmal aus einer Menge kleiner Verlegenheiten, die er keinem Menschen hätte sagen dürfen. Dieß machte, daß er nun in Erfurt wirklich einige glückliche Tage erlebte, wo er eben durch nichts weder von innen noch außen gedrückt wurde, und auch in die Zukunft keine trübe Aussichten hatte.

Der Brief von Philipp Reisern war auch interessanter als der vorhergehende; denn er enthielt die Nachricht, daß verschiedene von Reisers Mitschülern, welche mit ihm zugleich in Hannover Komödie gespielt hatten, seinem Beispiele gefolgt, und auch zum Theil heimlich fortgegangen wären, um sich dem Theater zu widmen.

Darunter war vorzüglich J... der im Klavigo den Beaumarchais gespielt hatte; der Sohn des Kantor W... — der Präfektus aus dem Chore, Nahmens O... und ein gewisser T..., eines Predigers Sohn, mit dem Reiser kurz vor seinem Abschiede noch einige romantische Spatziergänge bei Hannover ge- [146] macht hatte. Nun fand Reiser eine sonderbare Art von Stolz darin, da er doch von allen diesen nachgeahmt war, daß er zuerst den Muth gehabt hatte, einen solchen Schritt zu thun.

Dann schrieb ihm Reiser in seinem überspannten Stile, daß der Dichter Hölty in Hannover gestorben sey, und schloß am Ende mit den Worten: freue dich Dichter! weine Mensch! — Von dem Fortgange seines Liebesromans enthielt dieser Brief nur wenig.

Während daß nun Reiser mit den Rollen in der zweiten Komödie beschäftigt war, fand er einen neuen Freund in Erfurt, einen Studenten Nahmens N... aus Hamburg gebürtig, der bei dem Doktor Froriep im Hause wohnte, welcher ihm eine Abschrift von Reisers Gedichte, *das Karthäuserkloster* gezeigt, und dadurch dem Verfasser auf einmal einen neuen Freund verschaft hatte.

Dieß wurde nun eine Freundschaft gerade von der empfindsamen Art, wogegen Reiser eine Abhandlung zu schreiben im Begriff war.

Der junge N... hatte wirklich ein gefühlvolles Herz, er ließ sich aber auch durch den [147] Strom hinreißen, und spielte bei jeder Gelegenheit den Empfindsamen, ohne es selbst zu wissen; denn er eiferte sehr oft mit Reisern gegen das Lächerliche einer affektirten Empfindsamkeit — weil er aber nicht bloß vor andern empfindsam zu scheinen, sondern es für sich selber wirklich zu seyn suchte, so deuchte ihm das keine Affektation mehr, sondern er trieb dieß nun als eine ganz ernsthafte Sache, die keinen Spott auf sich leidet, und zog Reisern allmälig mit in diesen Wirbel hinüber, der die Seele so lange hinaufschraubt, bis sie in den abgeschmacktesten Zustand geräth, den man sich denken kann.

Reisern war es schon aufmunternd, daß ohngeachtet seiner dürftigen Umstände sich jemand an ihn schloß, dem es nicht an äußern Glücksgütern fehlte. — Nach und nach aber bildete sich bei ihm eine ordentliche Liebe und Anhänglichkeit an den jungen N...., welche durch dessen wahre Freundschaft für Reisern immer vermehrt wurde, so daß sie sich immer mehr, auch in ihren Thorheiten, einander näherten, und von ihrer Melancholie und Em- [148] pfindsamkeit sich wechselsweise einander mittheilten.

Dieß geschahe nun vorzüglich auf ihren einsamen Spaziergängen, wo sie nur gar zu oft zwischen sich und der Natur eine Scene veranstalteten, indem sie etwa bei Sonnenuntergang die Jünger von Emaus aus dem Klopstock lasen, oder an einem trüben Tage, Zachariäs Schöpfung der Hölle, u. s. w.

Vorzüglich lagerten sie sich oft am Abhange des Steigerwaldes, von welchem man die Stadt Erfurt, mit ihren alten Thürmen und ihrem ganzen Umfange von Gärten, kann liegen sehen. Da hinauf gehen die Einwohner von Erfurt häufig spazieren, machen sich auch wohl oben selbst ein kleines Feuer an, und kochen sich den Kaffe, um die patriarchalischen Ideen wieder zu erneuern.

Hier saßen nun auch N.... und Reiser oft Stunden

lang, und lasen sich aus irgend einem Dichter wechselsweise vor; welches die meiste Zeit eine wahre Mühe und Arbeit, und ein peinlicher Zustand für sie war, den sie sich aber einander nicht gestanden, um nur am Ende die [149] Idee mit sich zu nehmen: „Wir haben am Steigerwalde freund„schaftlich beieinander gesessen, haben von da in das anmuths„volle Thal hinuntergeblickt, und dabei unsern Geist mit „einem schönen Werke der Dichtkunst genährt."

Wenn man erwägt, wie viele kleine Umstände sich eignen müssen, um das Stillsitzen und Lesen unter freiem Himmel angenehm zu machen, so kann man sich denken, mit wie vielen kleinen Unannehmlichkeiten N... und Reiser bei diesen empfindsamen Scenen kämpfen mußten: wie oft der Boden feucht war, die Ameisen an die Beine krochen, der Wind das Blatt verschlug, u. s. w.

N.... fand nun einen vorzüglichen Gefallen daran, Klopstocks Messiade Reisern ganz vorzulesen; bei der entsetzlichen Langenweile nun, die diese Lektüre beiden verursachte, und die sie sich doch einander, und jeder sich selber kaum zu gestehen wagten, hatte N.... doch noch den Vortheil des lauten Lesens, womit ihm die Zeit vergieng: Reiser aber war verdammt zu hören, und über das Gehörte entzückt zu seyn, welches [150] ihm mit die traurigsten Stunden in seinem Leben gemacht hat, deren er sich zu erinnern weiß, und welche ihn am meisten zurückschrecken würden, seinen Lebenslauf noch einmal von vorn wieder durchzugehen. Denn keine größere Quaal kann es wohl geben, als eine gänzliche Leerheit der Seele, welche vergebens strebt, sich aus diesem Zustande herauszuarbeiten, und unschuldigerweise sich selber in jedem Augenblicke die Schuld beimißt, und sich selber ihres Stumpfsinns anklagt, daß sie von den erhabenen Tönen, die unaufhörlich in ihre Ohren klingen, nicht gerührt und erschüttert wird.

Ob nun gleich N.... und Reiser fast unzertrennlich beisammen waren, so sehnte sich der Letztere doch wieder nach einsamen Spatziergängen, die ihm immer das reinste Vergnügen gewähret hatten; allein dieß hatte er sich nun auch verleidet; denn gemeiniglich versprach er sich von einem solchen

Spatziergange zu viel, und kehrte verdrießlich wieder zu Hause, wenn er nicht gefunden hatte, was er suchte; sobald das Dort nun Hier wurde, hatte es auch alle seinen Reiz verloren, und der Quell der Freude war versiegt. —

[151] Der Verdruß, der dann in die Stelle der gereizten Hoffnung trat, war von einer so groben, gemeinen, und niedrigen Art, daß auch nicht der mindeste Grad von einer sanften Melancholie oder etwas dergleichen damit bestehen konnte. Es war ohngefähr die Empfindung eines Menschen, der ganz vom Regen durchnäßt ist, und indem er vor Frost schaudernd zu Hause kehrt, auch noch eine kalte Stube findet.

Ein solches Leben führte Reiser, und schrieb dabei immer an seiner Abhandlung gegen die falsche Empfindsamkeit fort, wobei er denn bei seinen einsamen Spaziergängen einmal eine sonderbare Aeußerung von Empfindsamkeit bei einem gemeinen Menschen bemerkte, bei dem er dieselbe am wenigsten erwartet hätte.

Er gieng nehmlich zwischen den Gärten von Erfurt spazieren, und da es gerade in der Pflaumenzeit war, so konnte er sich nicht enthalten, von einem überhangenden Aste, eine schöne reife Pflaume abzupflücken, welches der Eigenthümer des Gartens bemerkte, der ihn sehr unsanft mit den Worten anfuhr, ob er wohl wisse, [152] daß die Pflaume, die er da abgepflückt hätte, ihm einen Dukaten kosten würde.

Reiser suchte abzudingen, mußte aber zugleich gestehen, daß er keinen Heller Geld bei sich habe. Um nun aber den Eigenthümer des Gartens wegen der geraubten Pflaume einigermaaßen zu befriedigen, mußte er ihm sein einziges gutes Schnupftuch aus der Tasche geben, dessen Verlust ihm sehr leid that.

Als er nun traurig weggieng, sah er, nachdem er nur wenige Schritte gethan hatte, ein schönes Einlegemesser vor sich auf der Erde liegen; er hob es geschwind auf, und rief den Gärtner wieder zurück, dem er einen Tausch antrug, ob er nicht für das gefundene Messer, ihm sein Schnupftuch zurück geben wolle?

Wie erstaunte Reiser, als nun der Gärtner, der vorher

so grob gegen ihn gewesen war, ihm auf einmal um den Hals fiel und küßte, und sich seine Freundschaft ausbat; weil Reiser nothwendig ein Günstling der Vorsehung seyn müsse, da sie ihn gerade das Messer habe finden lassen, welches niemand anders als der Gärtner selbst verlohren hatte, der nun Rei- [153] ser sein Schnupftuch mit Freuden wieder gab, und ihn zugleich versicherte, daß sein Garten ihm zu jeder Zeit offen stände, um so viel Pflaumen, wie er wollte, zu pflücken, und daß er ihm in jeder Sache dienen würde, wo er nur könnte; denn ein so außerordentlicher Fall sey ihm noch nicht vorgekommen.

Als Reiser im Weggehen über diesen sonderbaren Zufall nachdachte, fiel er ihm um so mehr auf, weil dieß das erstemal in seinem Leben war, daß ihm ein eigentlich glück- liches Ereigniß begegnete, wobei mehrere Umstände sich vereinigen mußten, die sich sonst selten zu vereinigen pflegen.

Sein Glück scheinet sich in dieser Kleinigkeit gleichsam ganz erschöpft zu haben, um ihn im Großen wieder desto- mehr büßen zu lassen, was er auf keine andre Weise, als durch sein Daseyn verschuldet hatte.

Es war, wie bei dem Landprediger von Wakefield, der einen ganz ungewöhnlich glücklichen Wurf mit den Würfeln that, indem er mit seinem Freunde um wenige Pfennige spielte, kurz vorher, ehe er die Nachricht von dem Banque- [154] rot des Kaufmanns erhielt, durch welchen er sein ganzes Vermögen verlohr.

Noch eine kleine Weile hielt das Schicksal die Demüthigungen zurück, welche es Reisern zugedacht hatte, und ließ ihn noch ungestört in seinem Vergnügen, das ihm nun die zweite Komödien-Aufführung gewährte, und worin ihm drei Rollen zu Theil geworden waren.

Sein sehnlichster Wunsch war doch also nun einiger- maaßen erfüllt, ob er gleich in keiner tragischen Rolle hatte glänzen können. Und was noch mehr war, so hatte man eine Art von Zutrauen zu seinen theatralischen Einsichten, man fragte ihn um Rath, und er wurde nun durch seine Theilnehmung an der Komödie sowohl, als durch seine

geschriebenen Gedichte, unter den Studenten noch mehr bekannt, die ihn mit Höflichkeit begegneten, welches ihm für seine Lage auf der Schule in H..... ein angenehmer Ersatz war.

Dabei besuchte er nun fleißig die Universitätsbibliothek, wo er einen besondern Gefallen daran fand, des Du Halde Beschreibung von [155] China zu studiren, und sehr viele Zeit damit verschwendete.

Grade damals erschien auch: Siegwart eine Klostergeschichte, und er las mit seinem Freunde R...s das Buch zu mehrerenmahlen durch. und beide thaten sich bei der entsetzlichsten Langenweile Zwang an, in der einmal angefangenen Rührung, alle drei Bände hindurch zu bleiben.

Am Ende hatte Reiser nichts weniger im Sinne, als die ganze Geschichte in ein historisches Trauerspiel zu bringen, wozu er würklich allerlei Entwürfe machte, und die schöne Zeit damit verschwendete.

Wenn es ihm dann nicht, wie er wünschte, gerathen wollte, so hatte er nach jeder vergebnen Anstrengung dieser Art, die trübseeligsten und widrigsten Stunden, die man sich nur denken kann. Die ganze Natur und alle seine eigenen Gedanken hatten dann ihren Reiz für ihn verlohren, jeder Moment war ihm drückend, und das Leben war ihm im eigentlichen Verstande eine Quaal.

[156] Die Leiden der Poesie

können daher wohl in jedem Betracht eine eigene Rubrik in Reisers Leidensgeschichte ausmachen, welche seinen innern und äußern Zustand in allen Verhältnissen darstellen soll, und wodurch dasjenige gewiß werden soll, was bei vielen Menschen ihr ganzes Leben hindurch, ihnen selbst unbewußt, und im Dunkeln verborgen bleibt, weil sie Scheu tragen, bis auf den Grund und die Quelle ihrer unangenehmen Empfindungen zurückzugehen.

Diese geheimen Leiden waren es, womit Reiser beinahe von seiner Kindheit an, zu kämpfen hatte.

Wenn ihn der Reiz der Dichtkunst unwillkührlich anwandelte, so entstand zuerst eine wehmüthige Empfindung in

seiner Seele, er dachte sich ein Etwas, worin er sich selbst verlohr, wogegen alles, was er je gehört, gelesen oder gedacht hatte, sich verlohr, und dessen Daseyn, wenn es nun würklich von ihm dargestellt wäre, ein bisher noch ungefühltes, unnennbares Vergnügen verursachen würde.

[157] Nun war aber noch nicht ausgemacht, ob dieß ein Trauerspiel, oder eine Romanze, oder ein Elegisches Gedicht werden sollte; genug, es mußte etwas seyn, das würklich eine solche Empfindung erwekte, wovon der Dichter gewissermaaßen schon ein Vorgefühl gehabt hatte.

In den Momenten dieses seeligen Vorgefühls konnte die Zunge nur stammelnde einzelne Laute hervor bringen. Etwa wie die in einigen Klopstockschen Oden, zwischen denen die Lücken des Ausdrucks mit Punkten ausgefüllt sind.

Diese einzelnen Laute aber bezeichneten denn immer das Allgemeine von Groß, erhaben, Wonnethränen, und dergleichen. — Dieß dauerte denn so lange, bis die Empfindung in sich selbst wieder zurücksank, ohne auch nur ein paar vernünftige Zeilen, zum Anfange von etwas Bestimmten, ausgebohren zu haben.

Nun war also während dieser Krisis nichts Schönes entstanden, woran sich die Seele nachher hätte festhalten können, und alles andre, was würklich schon da war, wurde nun keines Blicks mehr gewürdiget. Es war, als ob die Seele eine dunkle Vorstellung von etwas ge[158]habt hätte, was sie selbst nicht seyn konnte, und wodurch ihr eigenes Daseyn ihr verächtlich wurde.

Es ist wohl ein untrügliches Zeichen, daß einer keinen Beruf zum Dichter habe, den bloß eine Empfindung im Allgemeinen zum Dichten veranlaßt, und bei dem nicht die schon bestimmte Scene, die er dichten will, noch eher als diese Empfindung, oder wenigstens zugleich mit der Empfindung da ist. Kurz, wer nicht während der Empfindung zugleich einen Blick in das ganze Detail der Scene werfen kann, der hat nur Empfindung, aber kein Dichtungsvermögen.

Und gewiß ist nichts gefährlicher, als einem solchen täuschenden Hange, sich zu überlassen; die warnende Stimme kann nicht früh genug dem Jüngling zurufen, sein Innerstes zu prüfen, ob nicht der Wunsch bei ihm an die Stelle der Kraft tritt, und weil er diese Stelle nie ausfüllen kann, ein ewiges Unbehagen die Strafe verbotenen Genusses bleibt.

[159] Dieß war der Fall bei Reisern, der die besten Stunden seines Lebens durch mißlungene Versuche trübete, durch unnützes Streben, nach einem täuschenden Blendwerke, das immer vor seiner Seele schwebte, und wenn er es nun zu umfassen glaubte, plötzlich in Rauch und Nebel verschwand.

Wenn nun je der Reiz des Poetischen bei einem Menschen mit seinem Leben und seinen Schicksalen kontrastirte, so war es bei Reisern, der von seiner Kindheit an in einer Sphäre war, die ihn bis zum Staube niederdrückte, und wo er bis zum Poetischen zu gelangen, immer erst eine Stuffe der Menschenbildung überspringen mußte, ohne sich auf der folgenden erhalten zu können.

So gieng es ihm nun jetzt wieder in seiner äußerlichen Lage; er hatte eigentlich keine Stube für sich, sondern mußte, da es nun anfieng kälter zu werden, mit in der gemeinschaftlichen Stube wohnen, deren Einwohner, wenn ausgefegt wurde, so lange herausgehen mußten.

In dieser Stube wohnte die ganze Familie, nebst Reisern und noch einem Studenten, und [160] jeder nahm seine Besuche von Fremden darin an; es wurde darin erzählt, von Kindern gelärmt, gesungen, gezankt und geschrieen; und dieß war nun die nächste Umgebung, worin Reiser seine philosophische Abhandlung über die Empfindsamkeit schreiben, und seine poetischen Ideale außer sich darstellen wollte.

Hier sollte also nun das Trauerspiel Siegwart geschrieben werden, das sich mit seiner Einkehr *bei dem Einsiedler* anhub, welches immer Reisers Lieblingsidee, und die Lieblingsidee fast aller jungen Leute zu seyn pflegt, welche sich einbilden, einen Beruf zur Dichtkunst zu haben.

Dieß ist sehr natürlich, weil der Zustand eines Ein-

fiedlers gewissermaßen an sich selber schon Poesie ist, und der Dichter seinen Stoff schon beinahe vorgearbeitet findet.

Wer aber zuerst auf solche Gegenstände fällt, bei dem ist es auch fast immer ein Zeichen, daß bei ihm keine ächte poetische Ader statt finde, weil er die Poesie in den Gegenständen sucht, die in ihm selber schon liegen müßte, um jeden Gegenstand, der sich seiner Einbildungskraft darbietet, zu verschönern.

[161] So ist die Wahl des Schrecklichen ebenfalls ein schlimmes Zeichen, wenn das vermeinte poetische Genie gleich zuerst darauf verfällt; denn freilich macht sich hier das Poetische auch schon von selber, und die innere Leerheit und Unfruchtbarkeit soll durch den äußern Stoff ersetzt werden.

Dieß war der Fall bei Reisern schon in H.... auf der Schule, wo er Meineid, Blutschande und Vatermord, in einem Trauerspiele zusammenzuhäufen suchte, das der Meineid heißen sollte, und wobei er sich dann immer die wirkliche Aufführung des Stücks, und zugleich den Effekt dachte, den es auf die Zuschauer machen würde.

Dieß zweite Zeichen sollte ebenfalls für jeden, der sich wegen seines poetischen Berufes sorgfältig prüft, schon abschreckend seyn. Denn der wahre Dichter und Künstler findet und hofft seine Belohnung nicht erst in dem Effekt, den sein Werk machen wird, sondern er findet in der Arbeit selbst Vergnügen, und würde dieselbe nicht für verloren halten, wenn sie auch niemanden zu Gesicht kommen sollte. Sein Werk zieht ihn unwillkührlich an sich, in ihm selber liegt die Kraft [162] zu seinen Fortschritten, und die Ehre ist nur der Sporn, der ihn antreibt.

Die bloße Ruhmbegier kann wohl die Begier einhauchen, ein großes Werk zu beginnen, allein die Kraft dazu kann sie dem nie gewähren, der sie nicht schon besaß, ehe er selbst die Ruhmbegier noch kannte.

Noch ein drittes schlimmes Zeichen ist, wenn junge Dichter ihren Stoff sehr gerne aus dem Entfernten und Unbekannten nehmen; wenn sie gern morgenländische Vorstellungsarten, und dergleichen bearbeiten, wo alles von

den Scenen des gewöhnlichen nächsten Lebens der Menschen ganz verschieden ist; und wo also auch der Stoff *schon von selber* poetisch wird.

Dieß war denn auch der Fall bei Reisern; er gieng schon lange mit einem Gedicht über die *Schöpfung* schwanger, wo der Stoff nun freilich der allerentfernteste war, den die Einbildungskraft sich denken konnte, und wo er statt des Detail, vor dem er sich scheute, lauter große Massen vor sich fand, deren Darstellung man denn für die eigentlich erhabene Poesie hält, und wozu die unberufenen jungen Dichter immer weit [163] mehr Lust haben, als zu dem, was dem Menschen nahe liegt; denn in dieß letztere muß freilich ihr Genie die Erhabenheit erst hereintragen, welche sie in jenem schon vor sich zu finden glauben.

Reisers äußere Lage wurde hiebei mit jedem Tage drückender, weil die gehofte Unterstützung aus H..... nicht erfolgte, und seine Hausleute ihn immer mehr mit scheelen Blicken ansahen, je mehr sie inne wurden, daß er weder Geld besitze, noch welches zu hoffen habe. Sein Frühstück und Abendbrodt, was er hier genoß, war er nicht mehr im Stande zu bezahlen, und man ließ ihm deutlich merken, daß man nicht länger Willens sey, ihm zu borgen; da man also keinen Nutzen von ihm ziehen konnte, und er überdem ein trauriger Gesellschafter war, so war es natürlich, daß man seiner loß zu seyn wünschte, und ihm die Wohnung aufkündigte.

So wenig auffallend dieß nun an sich war, so tragisch nahm es Reiser. Der Gedanke des Lästigseyns, und daß er von den Leuten, unter denen er lebte, gleichsam nur geduldet würde, machte ihm wiederum seine eigene Existenz verhaßt. Alle Erinnerungen aus seiner Jugend [164] und Kindheit drängten sich zusammen. Er häufte selber alle Schmach auf sich, und wollte verzweiflungsvoll sich einem blinden Schicksal aufs neue überlassen.

Er wollte noch an diesem Tage wieder aus Erfurt gehen, und tausenderlei romanhafte Ideen durchkreuzten sich in seinem Kopfe, worunter eine ihm besonders reizend schien, daß er

in Weimar bei dem Verfasser von Werthers Leiden wollte Bedienter zu werden suchen, es sey unter welchen Bedingungen es wolle; daß er auf die Art gleichsam unerkannter Weise, so nahe um die Person desjenigen seyn würde, der unter allen Menschen auf Erden den stärksten Eindruck auf sein Gemüth gemacht hatte; er gieng vors Thor und blickte nach dem Ettersberge hinüber, der wie eine Scheidewand zwischen ihm und seinen Wünschen lag.

Nun gieng er zu Froriep, um Abschied von ihm zu nehmen, ohne ihm eine eigentliche Ursache sagen zu können, weswegen er Erfurt wieder verlassen wolle. Der Doktor Froriep schob diesen Entschluß auf seine Melancholie, redete ihm zu, daß er bleiben solle, und entließ ihn [165] nicht eher, bis Reiser ihm versprochen hatte, wenigstens heute und morgen noch nicht abzureisen.

Diese Theilnehmung an seinem Schicksale war nun zwar für Reisern wieder sehr schmeichelhaft; sobald er sich aber wieder allein fand, verfolgte der Gedanke des Lästigseyns in seiner nächsten Umgebung ihn wie ein quälender Geist, er hatte nirgens Ruhe noch Rast; streifte in den einsamsten Gegenden von Erfurt umher, in der Gegend des Karthäuserklosters, wohin er sich nun im Ernst, wie nach einem sichern Zufluchtsorte sehnte, und wehmüthig nach den stillen Mauren hinüberblickte.

Dann irrte er weiter umher, bis es Abend wurde, wo der Himmel sich mit Wolken überzog, und ein starker Regen fiel, der ihn bald bis auf die Haut durchnetzte. Der Fieberfrost, welcher sich nun zu den innern Unruhen seines Gemüths gesellte, trieb ihn in Sturm und Regen umher, bei altem Gemäuer und durch einsame öde Straßen; denn in seine bisherige Wohnung zurückzukehren, davon konnte er den Gedanken nicht ertragen.

[166] Er stieg die hohe Treppe zu dem alten Dom hinauf, band sich ein Tuch um den Kopf, und suchte sich unter altem Gemäuer eine Weile vor dem Regen zu schützen. Vor Müdigkeit fiel er hier in eine Art von betäubendem Schlummer, aus dem, er durch einen neuen Regenguß, und

durch das Getöse des Windes wieder erweckt wurde, und aufs neue durch die Straßen irrte.

Indem ihm nun der Regen ins Gesicht schlug, fiel ihm die Stelle aus dem Lear ein: to shut me out, in such a night as this! (Die Thüren vor mir zu verschließen, in einer Nacht, wie diese!) Und nun spielte er die Rolle des Lear in seiner eigenen Verzweiflung durch, und vergaß sich in dem Schicksale Lears, der von seinen eigenen Töchtern verbannt, in der stürmischen Nacht umherirrt, und die Elemente auffordert, die entsetzliche Beleidigung zu rächen.

Diese Scene hielt ihn hin, daß er sich eine Zeitlang den Zustand, worin er war, mit einer Art von Wollust dachte, bis auch dieß Gefühl abgestumpft wurde, und ihm nun am Ende nichts als die leere Wirklichkeit übrig blieb, [167] welche ihn in ein lautes Hohngelächter über sich selbst ausbrechen ließ.

In dieser Stimmung kehrte er wieder zu dem alten Dom zurück, der nun schon eröfnet war, und wo die Chorherren sich zur Frühmette bei Licht versammleten. Das alte gothische Gebäude, die wenigen Lichter, der Wiederschein von den hohen Fenstern, machten auf Reisern, der die ganze Nacht umhergeirrt war, und sich hier auf eine Bank niedersetzte, einen wunderbaren Eindruck. Er war, wie in einer Behausung, vor dem Regen geschützt, und doch war dieß keine Wohnung für die Lebenden. Wer vor dem Leben selber eine Freystatt suchte, den schien dieß dunkle Gewölbe einzuladen, und wer eine Nacht, wie Reiser die vergangene, durchlebt hatte, konnte wohl geneigt seyn, diesem Rufe zu folgen. Reiser fühlte sich auf der Bank im Dom in eine Art von Abgeschiedenheit und Stille versetzt, die etwas unbeschreiblich Angenehmes für ihn hatte, die ihn auf einmal allen Sorgen und allem Gram entrückte, und ihn das Vergangene vergessen machte. Er hatte aus dem Lethe getrunken, und fühlte sich in das Land des Frie- [168] dens sanft hinüber schlummern. Dabei heftete sich immer sein Blick auf den blassen Wider- schein von den hohen Fenstern, und dieser war es vorzüglich, welcher ihn in eine neue Welt zu versetzen schien: es war

dieß eine majestätische Schlafkammer, in welcher er seine Augen aufschlug, nachdem er wild die Nacht durchträumt hatte.

Denn wie Träume eines Fieberkranken, waren freilich solche Zeitpunkte in Reisers Leben, aber sie waren doch einmal darin, und hatten ihren Grund in seinen Schicksalen von seiner Kindheit an. Denn war es nicht immer Selbstverachtung, zurückgedrängtes Selbstgefühl, wodurch er in einen solchen Zustand versetzt wurde? Und wurde nicht diese Selbstverachtung durch den immerwährenden Druck von außen bei ihm bewirkt, woran freilich mehr der Zufall schuld war, als die Menschen?

Als der Tag angebrochen war, kehrte Reiser mit ruhigerm Gemüthe aus dem Dom zurück, und begegnete auf der Straße seinem Freunde N..., der schon früh ein Collegium besuchte, und welcher erschrak, da er Reisern ins Gesicht [169] sahe, so sehr hatte diese Nacht ihn abgemattet und entstellt.

N... ruhte nicht eher, bis Reiser ihm seinen ganzen Zustand entdeckt hatte. Nach freundschaftlichen Vorwürfen, daß Reiser nicht mehr Zutrauen zu ihm gehabt, brachte er ihn wieder nach seiner alten Wohnung, suchte ihn dort den Leuten in einem andern Lichte darzustellen, und tilgte die geringe Schuld seines Freundes.

Diese aufrichtige Theilnehmung seines Freundes stärkte bei Reisern wieder das erkrankte Selbstgefühl; er war gewissermaßen stolz auf seinen Freund, und ehrte sich in ihm.

Nun bedung er sich aus, um allein seyn zu können, einen Verschlag auf dem Boden des Hauses zu beziehen, wohin man ihm auch ein Bette gab, und wo er nun wieder, ganz sich selbst gelassen, ein paar nicht unangenehme Wochen zubrachte.

Er las und studirte hier oben, und würde in dieser Abgezogenheit völlig glücklich gewesen seyn, wenn ihn sein Gedicht über die Schöpfung nicht gequält hätte, welches machte, daß er oft wieder in eine Art von Verzweiflung gerieth, [170] wenn er Dinge ausdrücken wollte, die er zu fühlen glaubte, und die ihm doch über allen Ausdruck waren.

Was ihm die meiste Qual machte, war die Beschreibung des Chaos, welche beinahe den ganzen ersten Gesang seines Gedichts einnahm, und worauf er mit seiner kranken Einbildungskraft am liebsten verweilen mochte, aber immer für seine ungeheuren und grotesken Vorstellungen keine Ausdrücke finden konnte.

Er dachte sich eine Art von falscher täuschender Bildung in das Chaos hinein, welche im Nu wieder zum Traum und Blendwerk wurde; eine Bildung die weit schöner, als die wirkliche, aber eben deswegen von keinem Bestand, und keiner Dauer war.

Eine falsche Sonne stieg am Horizont herauf und kündigte einen glänzenden Tag an. — Der bodenlose Morast überzog sich unter ihrem trügerischen Einfluß mit einer Kruste auf welcher Blumen sproßten, Quellen rauschten; plötzlich arbeiteten sich die entgegenstrebenden Kräfte aus der Tiefe empor, der Sturm heulte aus dem Abgrunde, die Finsterniß brach mit allen ihren [171] Schrecknissen aus ihrem verborgenen Hinterhalt hervor und verschlang den neugebornen Tag wieder in ein furchtbares Grab. Die immer in sich selbst zurückgedrängten Kräfte bearbeiteten sich mit Grimm nach allen Seiten sich auszudehnen und seufzten unter dem lastenden Widerstande. Die Wasserwogen krümmten sich und klagten unter dem heulenden Windstoß. In der Tiefe brüllten die eingeschlossenen Flammen, das Erdreich das sich hob, der Felsen der sich gründete, versanken mit donnerndem Getöse wieder in den alles verschlingenden Abgrund. —

Mit dergleichen ungeheuren Bildern, zerarbeitete sich Reisers Phantasie in den Stunden, wo sein Innres selber ein Chaos war, in welchem der Strahl des ruhigen Denkens nicht leuchtete, wo die Kräfte der Seele ihr Gleichgewicht verlohren, und das Gemüth sich verfinstert hatte; wo der Reiz des Wirklichen vor ihm verschwand, und Traum und Wahn ihm lieber war, als Ordnung, Licht und Wahrheit.

Und alle diese Erscheinungen gründeten sich gewissermaßen wieder in dem Idealismus, wozu er sich schon natürlich neigte, und worin er [172] durch die philosophischen Systeme,

die er in H... studierte sich noch mehr bestärkt fand. Und auf diesem bodenlosen Ufer fand er nun keinen Platz wo sein Fuß ruhen konnte. Angstvolles Streben und Unruhe verfolgten ihn auf jedem Schritte.

Dieß war es, was ihn aus der Gesellschaft der Menschen auf Böden und Dachkammern trieb, wo er oft in phantastischen Träumen noch seine vergnügtesten Stunden zubrachte, und dieß war es was ihm zugleich für das Romantische und Theatralische den unwiderstehlichen Trieb einflößte.

Durch seinen gegenwärtigen innern und äußern Zustand war er nun wiederum ganz und gar in der idealischen Welt verlohren, was Wunder also, daß bey der ersten Veranlassung seine alte Leidenschaft wieder Feuer fing, und er wiederum seine Gedanken auf das Theater heftete, welches bey ihm nicht sowohl Kunstbedürfniß, als Lebensbedürfniß war.

Diese Veranlassung ereignete sich sehr bald, da die Sp... sche Schauspielertruppe nach Erfurt kam, und Erlaubniß erhielt, auf dem Ball- [173] hause zu spielen, wo auch die Studenten ihre Komödien aufgeführt hatten.

Reiser war hier schon einmal bekannt, und hatte sogar einen gewissen Ruf wegen seiner Schauspielertalente erhalten, wodurch er dem Prinzipal dieser kleinen Truppe sogleich bekannt wurde, der ihn engagiren wollte, so bald er Lust hätte Schauspieler zu werden.

Diese Versuchung, daß ihm das, wornach er mit allen Mühseeligkeiten des Lebens kämpfend vergeblich gestrebt hatte, nun auf einmal wie von selbst sich anbot, war für Reisern zu stark. Er setzte jede Rücksicht aus den Augen, und lebte und webte nur in der Theaterwelt, für die er nun wieder wie in H... bis auf den Komödienzettel enthusiastische Verehrung hegte, und die Mitglieder bis auf den Soufleur und Rollenschreiber mit einer Art von Neid betrachtete.

Einer Nahmens B... der sich damals unter dieser Truppe befand, und nachher ein berühmter Schauspieler geworden ist, zog am meisten seine Neugier auf sich. Er zeichnete sich unter den Mitgliedern dieser Truppe am vorzüglichsten aus, und Reiser wünschte nichts schnli- [174] cher als seine

Bekanntschaft zu machen, welches ihm auch nicht schwer wurde; er entdeckte diesem B... seinen Wunsch, der ihn denn auch in seinem Entschluß, sich dem Theater zu widmen, bestärkte, und an welchem Reiser nun zugleich einen Freund zu finden hofte.

Er setzte nun jede Rücksicht bei Seite; suchte den Gedanken an den D. Froriep und an seinen Freund N..., so viel wie möglich vor sich selber zu verbergen; und engagierte sich, ohne jemanden etwas davon zu sagen, bey dem Prinzipal der Truppe; er hatte den Muth und die Hofnung in der ersten Rolle sich so zu zeigen, daß jedermann seinen Entschluß billigen würde.

Nun kam es auf die erste Rolle an, worin er auftreten sollte; und zufälliger Weise traf es sich, daß in einigen Tagen die Poeten nach der Mode gespielt werden sollten, worin man ihm eine Rolle antrug.

Er wünschte sich, den Dunkel zu spielen, und hatte die Rolle schon auswendig gelernt, als sein neuer Freund, der Schauspieler B... ihm davon abrieth, weil er selbst immer diese Rolle gespielt habe, und sie ihm vorzüglich gut gelun-
[175] gen sey, Reiser möchte also lieber den Reimreich übernehmen, weil ein wenig bedeutender Schauspieler diese Rolle besitze.

Reiser ließ sich auch dieß sehr gern gefallen, weil er durch den Maskaril und den Magister Blasius, welche Rollen er doch beide mit Beifall gespielt, sich auch einige Stärke im Komischen zutrauete.

Er schrieb sich also seine Rolle auf, und lernte sie auswendig. Er war wirklich in der Aussicht auf seine theatralische Laufbahn vollkommen glücklich, als eine Bemerkung, die unter diesen Hofnungen die fürchterlichste für ihn war, ihn mit Angst und Schrecken erfüllte. Ihm war es, wie einem, den des Satans Engel mit Fäusten schlüge: er bemerkte, daß ihm der Verlust seines Haars drohte.

Gerade jetzt also, da er einen Körper ohne Fehl am nothwendigsten brauchte, betraf ihn dieser Zufall, der ihn schon im Voraus gegen sich selber mit Abscheu erfüllte.

Er eilte in dieser Noth zu seinem treuen Freunde, dem Doktor Sauer, der ihm zu der [176] Erhaltung seiner Haare wieder Hofnung machte; und so fand er sich denn am Abend, wo die Poeten nach der Mode aufgeführt werden sollten, in der Garderobe hinter den Kulissen ein, und kleidete sich komisch genug, um den Reimreich, in seinem lächerlichsten Lichte darzustellen; sein Nahme stand an diesem Tage schon auf dem Komödienzettel an allen Ecken mit angeschlagen.

Als das Schauspiel bald angehen sollte, kam sein Freund N... auf das Theater, und machte ihm die bittersten Vorwürfe; Reiser ließ sich durch nichts in dem Taumel seiner Leidenschaft stören, und war ganz in seiner Rolle vertieft, woran sogar sein Freund N... zuletzt mit Theil nahm, und über seinen komischen Anzug lachte, als auf einmal ein Bote erschien, welcher dem Prinzipal ankündigte, daß der Doktor Froriep sogleich zum Stadthalter fahren, und Beschwerde über ihn führen würde, wofern er es wagte, den Studenten, dessen Nahme auf dem Komödienzettel gedruckt stände, das Theater betreten zu lassen; Verlust seiner Konzession hier zu spielen, würde die unausbleibliche Folge davon seyn.

[177] Reiser stand wie versteinert da, und der Prinzipal wußte in der Angst nicht, wozu er greifen sollte, bis sich ein Schauspieler erbot, die Rolle des Reimreich, so gut es gehen wollte, nach dem Soufleur zu spielen; denn man pochte schon im Parterre, daß der Vorhang sollte aufgezogen werden.

Wüthend ging Reiser hinter den Kulissen auf und ab, und zernagte seine Rolle, die er in der Hand hielt. Dann eilte er, so schnell wie möglich, aus dem Schauspielhause, und durchirrte wieder alle Straßen bei dem stürmischen und regnigten Wetter, bis er gegen Mitternacht auf einer bedeckten Brücke, die ihn vor dem Regen schützte, vor Mattigkeit sich niederwarf, und eine Weile ausruhte, worauf er wieder umherirrte, bis der Tag anbrach.

Diese äußersten Anstrengungen der Natur, waren das einzige, was ihm das Verlohrne in dem ersten bittersten Schmerz darüber einigermaßen ersetzen konnte. Das fort-

dauernde Leidenschaftliche dieses Zustandes hatte in sich etwas, das seiner unbefriedigten Sehnsucht wieder neue Nahrung gab. Sein ganzes mißlun- [178] genes theatralisches Leben drängte sich gleichsam in diese Nacht zusammen, wo er alle die leidenschaftlichen Zustände in sich durchgieng, die er außer sich nicht hatte darstellen können.

Am andern Tage ließ ihn der Doktor Froriep zu sich kommen und redete ihm wie ein Vater zu. Er bediente sich des schmeichelhaften Ausdrucks, daß Reisers Anlagen ihn zu etwas Besserm als zu einem Schauspieler bestimmten, daß er sich selbst verkennte, und seinen eigenen Werth nicht fühlte. —

Da nun Reiser doch die Unmöglichkeit einsah, seinen Wunsch in Erfurt zu befriedigen, so täuschte er sich wiederum, und überredete sich selber, daß er freiwillig der Idee sich dem Theater zu widmen entsage, weil sich alles gleichsam vereinigte, um seinen Entschluß zu hintertreiben, und die Art, wie der Doktor Froriep ihn davon abmahnte, zugleich so viel Schmeichelhaftes für ihn hatte.

Kaum aber war er wieder für sich allein, so rächte sich seine Selbsttäuschung durch erneuerten bittern Unmuth, Unentschlossenheit und Kampf mit sich selber, bis nach einigen Tagen ihn der [179] härteste Schlag traf, den er noch immer zu vermeiden hofte, er mußte sein Haar verlieren.

Der Gedanke nunmehro in einer Perucke, welches unter den Erfurter Studenten ganz etwas Ungewöhnliches war, erscheinen zu müssen, war ihm unerträglich. Mit dem wenigen Gelde, was er noch übrig hatte, gieng er an das äußerste Ende der Stadt, wo er sich in einem Gasthof einquartierte, in welchem er aber nur schlief, und des Abends sich etwas Bier und Brodt geben ließ, um desto länger mit seinem Gelde zu reichen.

Bei Tage gieng er größtentheils in öden Gegenden umher, suchte, wenn es regnete, in den Kirchen Schutz, und brachte auf die Weise beinahe vierzehn Tage zu, in welcher Zeit niemand wußte, wo er geblieben war; bis endlich denn doch einer seiner Freunde ihn ausspähte, und er auf einmal von N... O... W... und noch einigen, die sich für ihn

interessirten, in dem Gasthofe unvermuthet überrascht und über seine Entfernung ihm freundschaftliche Vorwürfe gemacht wurden.

[180] Er konnte nun sein Haar vor der Stirn über die Perucke schon etwas überkämmen, und wenn er sich dann stark puderte, so hatte es einigermaßen den Anschein, als ob er eigenes Haar trüge.

Er entschloß sich also mit den Freunden, die ihn abholten, wieder in die menschliche Gesellschaft zu gehen, aber er wollte auch so viel wie möglich nur unter ihnen seyn und wünschte auch auf alle Weise entfernt und einsam zu wohnen.

Auch diesen Wunsch suchte man ihm zu gewähren. Der gutmüthige W... sprach gleich mit seinem Onkel, dem damaligen Regierungsrath und Professor Springer in Erfurt, und stellte ihm Reisers Zustand und sein Bedürfniß einer einsamen Wohnung lebhaft vor.

Der Regierungsrath Springer ließ Reisern zu sich kommen, und wenn dieser jemals aufmunternd angeredet, und mit wahrer Theilnehmung aufgenommen wurde, so war es von diesem Manne, gegen welchen Reiser die innigste Zuneigung und Verehrung faßte.

[181] Er las damals ein statistisches Kollegium, welches Reiser ein paarmal mit anhörte, und da ihn die Sache sehr interessirte, vom R. Springer aufgefordert wurde, sich diesem Fache zu widmen, wobei er ihn auf alle mögliche Weise unterstützen wolle.

Den Anfang zu dieser Unterstützung machte nun der R. Springer sogleich damit, daß er Reisern, seinem Wunsche gemäß, eine einsame Wohnung gab, indem er ihm sein eigenes Gartenhaus einräumte, wozu Reiser den Schlüssel bekam, und wo er aus seinem Fenster die schönste Aussicht über einen Theil der aneinandergränzenden Gärten hatte, welche ganz Erfurt umgaben.

Reiser genoß auch wieder seinen Freitisch, der Doktor Froriep nahm sich seiner auf das thätigste an, und suchte ihm auf alle Weise Unterstützung zu verschaffen; er fing so-

gar an mathematische Kollegia zu hören, seine guten Freunde zogen ihn mit zu allen ihren litterarischen Zusammenkünften, und lasen ihm zum Theil ihre Ausarbeitungen vor, so daß die Sache nunmehro im besten Gange war, wenn ein neuer unglücklicher [182] Anfall von Poesie nicht alles wieder verdorben hätte.

Zuerst mochte wohl sein neuer Aufenthalt in der einsamen romantischen Wohnung nicht wenig dazu beitragen, seine Einbildungskraft aufs neue zu erhitzen. Dann kam ein Brief dazu, den er an Philipp Reisern in Hannover schrieb, und welcher seinen Rückfall beschleunigte.

Dieß Schreiben war denn ganz im Tone der Wertherschen Briefe abgefaßt. Die patriarchalischen Ideen mußten auch auf alle Weise wieder erweckt werden, nur Schade, daß es hier nicht wohl ohne Affektation geschehen konnte.

Denn um diesen Brief schreiben zu können, schaffte sich Reiser erst einen Theetopf an, und lieh sich eine Tasse, und weil er kein Holz im Hause hatte, kaufte er sich Stroh, welches man in Erfurt zum Brennen braucht, um sich selber in seinem Stübchen, in dem kleinen Oefchen seinen Thee zu kochen, womit er endlich, nachdem er vor Rauch beinahe erstickt war, zu Stande kam.

[183] Und als dieß nun nur erst einmal geschehen war, so schrieb er gleichsam triumphirend an Philipp Reisern.

Jetzt, mein Lieber! bin ich in einer Lage, welche ich mir nicht reizender wünschen könnte. Ich blicke aus meinem kleinen Fenster über die weite Flur hinaus, sehe ganz in der Ferne eine Reihe Bäumchen auf einem kleinen Hügel hervorragen, und denke an Dich, mein Lieber u. s. w. Ich habe die Schlüssel dieser einsamen Wohnung, und bin hier Herr im Hauf' und Garten, u. s. w. Wenn ich denn manchmal so da sitze, an dem kleinen Oefchen, und mir selbst meinen Thee koche, u. s. w.

In dem Tone gieng es fort und ward ein stattlicher und langer Brief; und als nun Reiser es nicht über das Herz bringen konnte, diesen schönen Brief nicht auch seinem kritischen Freunde, dem Doktor Sauer zu zeigen: so verdarb dieser

vollends die Sache, indem er ihm nach seiner gutmüthigen Höflichkeit das Kompliment machte: wenn ihm Reisers Gegenwart nicht selbst so lieb wäre, so würde er wün- [184] schen, entfernt zu seyn, um nur solche Briefe von Reisern zu erhalten.

Und nun war auf einmal der beinahe zu Ruhe gebrachte Dichtungstrieb bei Reisern wieder angefacht. Er suchte nun zuerst sein Gedicht über die Schöpfung vollends durch das Chaos durchzuführen, und hub mit neuer Quaal an, in der Darstellung von gräßlichen Widersprüchen und ungeheuren labyrinthischen Verwickelungen der Gedanken sich zu verlieren, bis endlich folgende beide Hexameter, die er aus der Bibel nahm, ihn aus einer Hölle von Begriffen erlößten.

Auf dem stillen Gewässer rauschte die Stimme des Ewigen
Sanft daher, und sprach: es werde Licht! und es ward Licht.

Merkwürdig war es, daß ihm nun die Lust vergieng, dieß Gedicht weiter fortzuführen, sobald der Stoff nicht fürchterlich mehr war. Er suchte also nun einen Stoff aus, der immer fürchterlich bleiben mußte, und den er in mehreren Gesängen bearbeiten wollte; was konnte dieß wohl anders seyn, als der Tod selber!

[185] Dabei war es ihm eine schmeichelhafte Idee, daß er, als ein Jüngling, sich einen so ernsten Gegenstand zu besingen wählte; daher hub er denn auch sein Gedicht an:

Ein Jüngling, der schon früh den Kelch der Leiden trank, u. s. w.

Als er nun aber zum Werke schritt, und den ersten Gesang seines Gedichts, wovon er den Titel schon recht schön hingeschrieben hatte, wirklich bearbeiten wollte, fand er sich in seiner Hofnung einen Reichthum von fürchterlichen Bildern vor sich zu finden, auf das bitterste getäuscht.

Die Flügel sanken ihm, und er fühlte seine Seele wie gelähmt, da er nichts, als eine weite Leere, eine schwarze Oede vor sich erblickte, wo sich nun nicht einmal das vergeblich aufarbeitende Leben, wie bei der Schilderung des

Chaos anbringen ließ, sondern eine ewige Nacht alle Gestalten verdeckte, und ein ewiger Schlaf alle Bewegungen fesselte.

Er strengte mit einer Art von Wuth seine Einbildungskraft an, in diese Dunkelheit Bil- [186] der hineinzutragen, allein sie schwärzten sich, wie auf Herkules Haupte die grünen Blätter seines Pappelkranzes, da er sich, um den Cerberus zu fangen, dem Hause des Pluto nahte. Alles was er niederschreiben wollte, löste sich in Rauch und Nebel auf, und das weiße Papier blieb unbeschrieben.

Ueber diesen immer wiederholten vergeblichen Anstrengungen eines falschen Dichtungstriebes, erlag er endlich, und verfiel selbst in eine Art von Lethargie und völligem Lebensüberdruß.

Er warf sich eines Abends mit den Kleidern aufs Bette, und blieb die Nacht und den ganzen folgenden Tag in einer Art von Schlafsucht liegen, aus der ihn erst am Abend des folgenden Tages, wo es gerade Weihnachten war, ein Bote von seinem Gönner dem Regierungsrath Springer weckte, dessen Frau an Reisern ein sehr großes Weihnachtsbrodt zum Geschenk übersandte.

Dieß war nun gerade, was ihn in seiner unwiderstehlichen Schlafsucht noch bestärkte. Er schloß sich mit diesem großen Brodte ein, und lebte vierzehn Tage davon, weil er nur wenig genoß, indem er Tag und Nacht, wo nicht in einem im- [187] merwährenden Schlafe, doch, die letzten Tage ausgenommen, in einem beständigen Schlummer, im Bette zubrachte. Hiezu kam nun freilich der Umstand, daß er kein Holz hatte, um einzuheizen; er hätte aber auch nur ein Wort sagen dürfen, um dieß Bedürfniß zu befriedigen, wenn es ihm nicht gewissermaßen selbst lieb gewesen wäre, den Mangel des Holzes als einen Beweggrund zu dieser sonderbaren Lebensart vorschützen zu können.

Reiser wurde in diesem Zustande auch von seinen Freunden nicht gestört, weil er gegen diese oft den Wunsch geäußert hatte, daß er nur einmal ein paar Wochen lang ganz einsam zu seyn wünschte.

Nun hatte aber dieser Zustand eine sonderbare Wirkung

auf Reisern: die ersten acht Tage brachte er in einer Art von gänzlicher Abspannung und Gleichgültigkeit zu, wodurch er den Zustand, den er vergeblich zu besingen gestrebt hatte, nun gewissermaßen in sich selber darstellte. Er schien aus dem Lethe getrunken zu haben, und kein Fünkchen von Lebenslust mehr bei ihm übrig zu seyn.

[188] Die letztern acht Tage aber war er in einem Zustande, den er, wenn er ihn isoliert betrachtet, unter die glücklichsten seines Lebens zählen muß.

Durch die lange fortdaurende Abspannung hatten sich allmälig die schlafenden Kräfte wieder erholt. Sein Schlummer wurde immer sanfter; durch seine Adern schien sich ein neues Leben zu verbreiten; seine jugendlichen Hofnungen erwachten wieder eine nach der andern; Ruhm und Beifall krönten ihn wieder; schöne Träume ließen ihn in eine goldne Zukunft blicken. Er war von diesem langen Schlafe wie berauscht, und fühlte sich in einem angenehmen Taumel, so oft er von dem süßen Schlummer ein wenig aufdämmerte. Sein Wachen selber war ein fortgesetzter Traum; und er hätte alles darum gegeben in diesem Zustande ewig bleiben zu dürfen.

Wenn er daher die gefrornen Fenster ansah, so war ihm dieß der angenehmste Anblick, weil er dadurch genöthigt wurde, immer noch einen Tag länger im Bette zu bleiben. Sein großes Brodt auf dem Tische betrachtete er wie ein Heiligthum, das er so sehr wie möglich schonen muß-
[189] te, weil von der Dauer dieses Brodts mit die Dauer seines glücklichen Zustandes abhing.

Nun fühlte er sich aber auch wieder, sobald es gelten sollte, zu nichts zu schwach. Das Theater stand wieder so glänzend wie jemals vor ihm da; alle die theatralischen Leidenschaften durchstürmten wieder eine nach der andern seine Seele, und die Gemüther der Zuschauer wurden durch sein Spiel erschüttert.

Als nun sein Brodt verzehrt war, stand er gegen Abend auf, ordnete seinen Anzug so gut wie möglich, und sein erster Gang war ins Theater, wo er sich in einen Winkel setzte, und erstlich ein Stück Nahmens Inkle und

Yariko, alsdann aber die Leiden des jungen Werthers aufführen sahe. Der Verfasser des letztern hatte fast nichts gethan, als die wertherschen Briefe in Dialogen und Monologen verwandelt, die denn freilich sehr lang wurden, aber doch das Publikum sowohl als die Schauspieler wegen des rührenden Gegenstandes, außerordentlich interessirten.

Nun ereignete sich aber gerade bei der tragischen Katastrophe des letztern Stücks ein sehr komischer Zufall. Man hatte sich nehmlich irgendwo [190] ein paar alte verrostete Pistolen geliehen, und war zu nachlässig gewesen, sie vorher zu probiren.

Der Akteur, welcher den Werther spielte nahm sie vom Tische auf, und sagte denn alles, wie es im Werther steht, buchstäblich dabei: „Deine Hände haben sie berührt; du hast „selber den Staub davon abgeputzet, u. s. w.

Dann hatte er sich auch, um alles genau und vollständig darzustellen, einen Schoppen Wein und Brodt bringen lassen, wozu denn der Aufwärter nicht ermangelte auch ein Brodtmesser auf den Tisch zu legen.

Am Ende aber war das Stück so eingerichtet, daß Werthers Freund Wilhelm, indem er den Schuß fallen hörte hereinstürzen, und ausrufen mußte: Gott! ich hörte einen Schuß fallen!

Dieß war alles recht schön; als aber Werther das unglückliche Pistol ergrif, es an die rechte Stirne hielt, und auf sich losdrückte, so versagte es ihm in seiner Hand.

Durch diesen widrigen Zufall noch nicht aus der Fassung gebracht, schleuderte der entschlos- [191] sene Schauspieler das Pistol weit von sich weg, und rief pathetisch aus: auch diesen traurigen Dienst willst du mir versagen? Dann ergrif er plötzlich die andere, drückte sie wie die erste loß, und o Unglück! auch diese versagte ihm.

Nun erstarb ihm das Wort im Munde; mit zitternden Händen ergrif er das Brodmesser das zufälliger Weise auf dem Tische lag, und durchstach sich damit zum Schrecken aller Zuschauer Rock und Weste. — Indem er nun fiel, stürzte sein Freund Wilhelm herein, und rief — „Gott! ich hörte einen Schuß fallen!“

Schwerlich kann wohl eine Tragödie sich komischer wie diese schließen. — Dieß brachte aber Reisern nicht aus seiner hochschwebenden Phantasie, vielmehr bestärkte es ihn darin, weil er so etwas Unvollkommenes vor sich sahe, das durch etwas Vollkommenes ersetzt werden mußte.

Er hörte, daß in acht Tagen die Schauspieler von Erfurt abreisen, und nach Leipzig gehen würden, er hörte ferner daß der geschickteste Schauspieler unter dieser Truppe Nahmens B... einen Ruf nach Gotha erhalten hätte; er hatte also nun keinen Nebenbuhler mehr zu fürchten; [192] Leipzig war der Ort um zu glänzen; seine Perucke konnte er sehr geschickt unter den wiedergewachsenen Haaren verbergen. Wie viele neue Gründe um der Leidenschaft, die schon vorher da war, und nur eine Weile geschlummert hatte, aufs neue über die Vernunft den Sieg zu geben.

Er machte seinen Freunden sogleich den Entschluß bekannt, daß er gesonnen sey, mit der Sp...schen Truppe nach Leipzig zu gehen, daß er einen unwiderstehlichen Trieb in sich fühle, der ihn unglücklich machen würde, wenn er ihn überwinden wollte, und der ihn in allen seinen Unternehmungen doch immerfort hindern würde.

Er stellte seine Gründe so leidenschaftlich und stark vor, daß selbst sein Freund N... ihm nichts dagegen sagen konnte, der ihm sonst schon die reizendsten Schilderungen gemacht hatte, wie sie im künftigen Frühling wieder auf dem Steigerwalde den Klopstock lesen würden u. s. w.

Reiser hielt sich nun schon bei den Schauspielern auf, und brachte dem Regierungsrath Springer den Schlüssel zu dem Gartenhause wieder, indem er ihm auf das Lebhafteste [193] seinen unglücklichen Zustand schilderte, wenn er den Trieb zum Theater unterdrücken wollte.

Der R. Springer behandelte Reisern auch hier noch auf die toleranteste Art. Er rieth ihm selber, wenn der Trieb bei ihm so unwiderstehlich sey, demselben zu folgen, weil dieser Trieb, der immer wiedergekehrt war, vielleicht einen wahren Beruf zur Kunst in sich enthielte, dem er sich alsdann nicht entziehen sollte. Wäre aber das Gegentheil, und sollte

Reiser sich selber täuschen und in seiner Unternehmung nicht glücklich seyn, so möchte er sich unter jeden Umständen und in jeder Lage dreist wieder an ihn wenden und seiner Hülfe versichert seyn.

Reiser nahm mit so gerührtem Herzen Abschied, daß er kein Wort vorbringen konnte, so sehr hatte die Großmuth und Nachsicht dieses Mannes sein Gemüth bewegt. Er machte sich selber beim Weggehen die bittersten Vorwürfe, daß er sich einer solchen Liebe und Freundschaft jetzt nicht würdiger zeigen konnte.

Als nun Reiser um Abschied zu nehmen, zum Doktor Froriep kam, welcher seinen Entschluß durch N... schon wußte, so wurde er von die= [194] sem eben so nachsichtsvoll, wie von seinem andern Gönner behandelt; und der Doktor Froriep erklärte sich, daß er seinen Entschluß ihm nicht nur nicht widerrathen, sondern ihn vielmehr darin bestärken würde, wenn die Schaubühne schon in dem Maße eine Schule der Sitten wäre, als sie es eigentlich seyn könnte, und seyn sollte.

Eine kleine Ironie fügte er denn doch am Ende nicht ohne Grund hinzu, indem er zu seiner kleinen Tochter, die er auf dem Arme trug, sagte: wenn du groß bist, so wirst du denn auch einmal von dem berühmten Schauspieler Reiser hören, dessen Nahme in ganz Deutschland berühmt ist! Aber auch diese sehr wohlgemeinte Ironie blieb bei Reisern fruchtlos, der sich demohngeachtet mit inniger Rührung und bittern Vorwürfen gegen sich selber an alles das erinnerte, was der Doktor Froriep für ihn schon gethan hatte, und wovon er nun selbst den Endzweck vereitelte.

Allein es schien ihm nunmehro Pflicht der Selbster= haltung, allen diesen innern Vorwürfen kein Gehör zu geben, weil er sich fest über= [195] zeugt glaubte, daß er der unglücklichste Mensch seyn würde, wenn er seiner Neigung nicht folgte.

Die Sp...sche Truppe aber war die letzten Wochen, wegen Mangel an Einnahme in die äußerste Armuth gerathen. Der Direktor Sp... reißte mit der Garderobe allein nach Leipzig voraus, und von den übrigen Schauspielern mußte ein jeder selbst zusehen, daß er so gut wie möglich den Ort

seiner Bestimmung erreichte, einige reisten zu Pferde, andere zu Wagen, und noch andere zu Fuß, nachdem es die Umstände eines jeden erlaubten, denn die gemeinschaftliche Kasse war längst erschöpft: in Leipzig aber hofte man nun, bald sich wieder zu erholen.

Reiser machte sich denn auch denselben Nachmittag, wo er Abschied genommen hatte, zu Fuß auf den Weg, und sein Freund N... begleitete ihn zu Pferde bis nach dem nächsten Dorfe auf dem Wege nach Leipzig, wo N... am künftigen Sonntage predigen wollte.

Nachdem sie im Gasthofe eingekehrt waren, und sich noch einmal aller der seligen Scenen erinnert hatten, die sie genossen haben wollten, wenn sie am Abhange des Steigers Klopstocks [196] Messiade zusammen lasen, so machte sich Reiser wieder auf den Weg, und N... begleitete ihn noch eine ganze Strecke hin, bis es dunkel wurde.

Da umarmten sie sich, und nahmen auf die rührendste Weise von einander Abschied, indem sie sich bei diesem Abschiede zum erstenmal Bruder nannten. Reiser riß sich loß, und eilte schnell fort, indem er seinem Freunde zurief: nun reit zurück!

Als er aber schon in einiger Entfernung war, sah er sich wieder um, und rief noch einmal: gute Nacht! Sobald er dieß Wort gesagt hatte, war es ihm fatal, und er ärgerte sich darüber, so oft es ihm wieder einfiel. Denn die ganze empfindsame Scene hatte selbst in der Erinnerung dadurch einen Stoß erlitten, weil es komisch klingt, einem, dem man auf lange Zeit oder vielleicht auf immer schon lebe wohl gesagt hat, nun noch einmal ordentlich eine gute Nacht zu wünschen, gleichsam als wenn man am andern Morgen wieder einen Besuch bei ihm ablegen würde. —

Es war eine schneidende Kälte. Reiser aber wanderte nun, ohne irgend eine Bürde zu tra- [197] gen, mit reitzenden Aussichten auf Ruhm und Beifall seine Straße fort.

Oft, wenn er auf eine Anhöhe kam, stand er ein wenig still, und übersah die beschneiten Fluren, indem ihm auf einen Augenblick ein sonderbarer Gedanke durch die Seele

schoß, als ob er sich wie einen Fremden hier wandeln, und sein Schicksal wie in einer dunkeln Ferne sähe — Diese Täuschung verschwand aber eben so bald, wie sie entstand; und er dachte dann wieder im Gehen vor sich, wie Leipzig aussehen, in was für Rollen er auftreten würde u. s. w.

Auf die Weise legte er den Weg von Erfurt nach Leipzig sehr vergnügt zurück; im Gehen aber sprach er häufig den Nahmen N... aus, den er wirklich liebte, und weinte heftig dabei bis ihm das komische gute Nacht einfiel, welches er gar nicht in den Zusammenhang dieser rührenden Erinnerung mit zu bringen wußte.

In Erfurt hatte man ihm schon gesagt, daß er in Leipzig in dem Gasthofe zum goldenen Herzen einkehren müsse, wo die Schauspieler immer logierten, und gleichsam dort ihre Niederlage hätten.

[198] Als er in die Stube trat, fand er denn auch schon eine ziemliche Anzahl von den Mitgliedern der Sp...schen Truppe vor, die er als seine künftigen Kollegen begrüßen wollte, indem er an allen eine außerordentliche Niedergeschlagenheit bemerkte, welche sich ihm bald erklärte, als man ihm die tröstliche Nachricht gab, daß der würdige Prinzipal dieser Truppe gleich bei seiner Ankunft in Leipzig, die Theatergarderobe verkauft habe, und mit dem Gelde davon gegangen sey. — Die Sp...sche Truppe war also nun eine zerstreuete Heerde.

Verlag von GEBR. HENNINGER in HEILBRONN.

Alte gute Schwänke. Herausgegeben von *Adelbert von Keller.* Zweite Auflage. Geh. M. 1.80

Scherz und Humor in Wolframs von Eschenbach Dichtungen. Abhandlung von *Karl Kant.* Geh. M. 3.—

Heinrichs von Veldeke Eneide. Mit Einleitung und Anmerkungen herausgegeben von *Otto Behaghel.* Geh. M. 19.—

Die Niflungasaga und das Nibelungenlied. Ein Beitrag zur Geschichte der deutsch. Heldensage v. *A. Raszmann.* Geh. M. 5.—

Kürenberg und die Nibelungen. Eine gekrönte Preisschrift von *Karl Vollmöller.* Nebst einem Anhang: Der von Kürnberc. Herausgegeben von *Karl Simrock.* Geh. M. 1.20

Das Steinbuch. Ein altdeutsches Gedicht von Volmar. Mit Einleitung, Anmerkungen und einem Anhange herausgegeben von *Hans Lambel.* Geh. M. 5.—

Reiserechnungen Wolfgers von Ellenbrechtskirchen, Bischofs von Passau, Patriarchen von Aquileja. Ein Beitrag zur Waltherfrage. Mit einem Facsimile. Herausg. v. *Ignaz V. Zingerle.* Geh. M. 2.—

Briefe von Jakob Grimm an Hendrik Willem Tydemann. Mit einem Anhange und Anmerkungen herausgegeben von Dr. *Alexander Reifferscheid,* ordentl. Professor der deutschen Philologie zu Greifswald. Geh. M. 3.60.

Briefwechsel zwischen Jakob Grimm und Friedr. David Graeter. Aus den Jahren 1810—1813. Herausgegeben von *Hermann Fischer.* Geh. M. 1.60.

Freundesbriefe von Wilhelm und Jakob Grimm. Mit Anmerkungen herausgegeben von Dr. *Alexander Reifferscheid,* Professor der deutschen Philologie in Greifswald. Mit einem Bildniss in Lichtdruck von *Wilhelm* und *Jakob Grimm.* Geh. M. 4.—.

Briefwechsel des Freiherrn Karl Hartwig Gregor von Meusebach mit Jakob und Wilhelm Grimm. Nebst einleitenden Bemerkungen über den Verkehr des Sammlers mit gelehrten Freunden, Anmerkungen und einem Anhang von der Berufung der Brüder Grimm nach Berlin. Herausgegeben von Dr. *Camillus Wendeler.* Mit einem Bildniss in Lichtdruck. Geh. M. 11.50.

Ueber deutsche Volksetymologie von *Karl Gustaf Andresen.* Vierte stark vermehrte Auflage. Geh. M. 5.—

Sprachgebrauch und Sprachrichtigkeit im Deutschen von *Karl Gustaf Andresen.* Vierte Auflage. Geh. M. 5.—

Konkurrenzen in der Erklärung der deutschen Geschlechtsnamen. Von *Karl Gustaf Andresen.* Geh. M 3.—

Verlag von GEBR. HENNINGER in HEILBRONN.

Das Fremdwörterwesen in unserer Sprache. Von Dr. *Hermann Dunger.* Geh. M. 1.20

Der allgemeine deutsche Sprachverein, als Ergänzung seiner Schrift: Ein Hauptstück von unserer Muttersprache. Mahnrufe an alle national gesinnten Deutschen. Von *Herman Riegel.* Geh. M. 1.—.

Die neue deutsche Rechtschreibung. Von Dr. *G. A. Saalfeld.* Geh. M. 1.—

Faust von Goethe. Mit Einleitung und fortlaufender Erklärung herausgegeben von *K. J. Schröer.*
Erster Theil. Zweite durchaus revidirte Auflage. Geh. M. 3.75.
In eleg. Leinenband M. 5.—.
Zweiter Theil. Geh. M. 5.25. In eleg. Leinenband M. 6.50.

Die Aufführung des ganzen Faust auf dem Wiener Hofburgtheater. Nach dem ersten Eindruck besprochen von *K. J. Schröer.* Geh. M. 1.20.

Goethe und die Liebe. Zwei Vorträge von *K. J. Schröer.* Geh. M. 1.50

Zu Goethes hundertdreissigstem Geburtstag. Von Dr. *Ed. W. Sabell.* Geh. M. 2.40

Goethes Iphigenie. Ihr Verhältniss zur griechischen Tragödie und zum Christenthum von Dr. *H. F. Müller.* Geh. M. 1.20

Gotthold Ephraim Lessing und seine Stellung zum Christenthum von Dr. *H. F. Müller.* Geh. M. 1.40

Herders Cid, die französische und die spanische Quelle. Zusammengestellt von *A. S. Vögelin.* Geh. M. 8.—

Grundzüge der deutschen Litteraturgeschichte. Ein Hilfsbuch für Schulen und zum Privatgebrauch. Von Prof. Dr. *G. Egelhaaf.* Vierte Auflage. Mit Zeittafel und Register. Geh. M. 2.—

Christoph Martin Wielands Leben und Wirken in Schwaben und in der Schweiz. Von Prof. Dr. *L. F. Ofterdinger.* Mit einem Portrait und 8 in den Text gedr. Illustrationen. Billige Ausg. Geh. M. 2.25

Westfälische Volkslieder in Wort und Weise mit Klavierbegleitung und liedervergleichenden Anmerkungen herausgegeben von Prof. Dr. *A. Reifferscheid.* Geh. M. 8.—

Die historischen Volkslieder vom Ende des dreissigjährigen Krieges, 1648, bis zum Beginn des siebenjährigen, 1756. Gesammelt von *F. W. Freiherr v. Ditfurth.* Geh. M. 7.50

Fünfzig ungedruckte Balladen und Liebeslieder des XVI. Jahrhunderts mit den alten Singweisen. Gesammelt und herausgegeben von *F. W. Freiherr v. Ditfurth.* Geh. M. 2.80

PT
2435
M3A8
1886

Moritz, Karl Philipp
Anton Reiser

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY